F. von Wantoch Rekowski

Aus dem Leben eines Generalkonsuls

1874-1905









Aus dem Leben eines Generalkonsuls

„Das Leben, ein Kampf!“



Bildnis des Verfassers

Aus dem Leben eines Generalkonsuls

1874—1905

Franz von Wantoch Rekowski
Geheimer Legationsrat, Generalkonsul a. D.

Mit 18 Bildbeilagen

„Ich war ein Mensch,
Nichts Menschliches blieb mir fremd.“



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1919

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

Inhalts-Übersicht

Zweiter Teil

Vorwort

Die Überschwemmung des Büchermarktes auf dem Gebiete der Memoirenliteratur jeder Art ist auch in der jetzigen ereignisreichen Zeit so groß, daß ich mit der Herausgabe meiner eigenen Lebenserinnerungen bis jetzt gezögert habe, um so mehr, als sie vornehmlich an meine langjährige Amtstätigkeit in Italien anknüpfen, welches Land uns so bittere Enttäuschungen bereitet und uns die alte langjährige Freundschaft gekündigt hat.

Allein, hat nicht Italien gerade uns Deutschen in der Vergangenheit so unendlich viel gegeben, daß die heutigen Italiener uns unmöglich alles nehmen können?*) Wissen wir Kenner von Land und Leuten nicht auch, daß die Kriegspolitik Italiens bei weitem nicht von der Mehrheit des italienischen Volkes getragen und gutgeheißen wird, sondern, wie auch unser Reichskanzler in seiner gelegentlich der Eröffnung des Reichstages am 28. September 1916 gehaltenen Rede ausgesprochen hat, zum guten Teil auf den rücksichtslosen Zwang der gewalttätigen Politik Englands zurückzuführen ist?

Und dann: dürfte man im Ernste glauben, daß unsere Gelehrten, unsere Künstler, unsere unter dem nordischen Winter leidenden Dulder, unsere Geschäftswelt das von der Natur so überreich gesegnete herrliche Südland jenseits der Alpen auf die Dauer missen könnten? Nein, gewiß nicht! Darum werden wir den Weg dahin zurückfinden, wenn auch auf lange Zeit nicht innerlich, und Italien wird uns dabei, aus guten Gründen, auf mehr als halbem Wege entgegenkommen.

Auch darf ich darauf hinweisen, daß das Land Italien, sowie vorübergehend Frankreich, nur den zufälligen Hintergrund meiner Erlebnisse darstellen, während deren eigentlicher Inhalt einen Einblick in die vielseitige, dem großen Leserkreise wohl nur wenig oder gar nicht bekannte konsularische Laufbahn im Auslande eröffnen soll. Dabei handelt es sich nicht um ermüdende politische oder langwierige handelspolitische Ausführungen, sondern um persönliche Erlebnisse, Eindrücke

*) August Mayer, Das geistige Italien gegen den Krieg, München 1916 (Georg Müller). — Oskar Müller, Irrungen und Abfall Italiens, Leipzig 1915 (S. Ziegel).



und Erfahrungen, wie solche dreißig lange Jahre hindurch — 1874 bis 1905 — an mir vorübergezogen sind. Schilderungen von Land und Leuten an den Ufern des Mittelmeeres wechseln ab mit Darstellungen der Freuden und Leiden des stets bedrängten und oft zerrissenen Familienlebens im fernen Auslande, der Interessen, Erfolge und Nöte unserer deutschen Ansiedlungen in der Fremde, sowie mit allerlei ernsten, heiteren und merkwürdigen Geschehnissen in bunter Folge. Indessen fehlen auch kurze politische und wirtschaftliche Ausblicke, die mit den gewaltigen Ereignissen des Weltkrieges bereits in engem Zusammenhang stehen, nicht ganz.

So lasse ich die Niederschrift meiner konsularischen Lebenserinnerungen, die anfänglich nur für das Familienarchiv bestimmt waren, auf Zureden aus Freundeskreisen nunmehr unter der bewährten Fürsorge der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in der Hoffnung hinausgehen, daß sie ebenso nachsichtige Leser finden möchten, wie meine zuvor erschienenen Jugend- und Kriegserinnerungen.*) Vielleicht greift der Leser gerade jetzt gern zu einem Buche, dessen Inhalt den aufregenden Tagesereignissen fernsteht, ihn für Stunden die harte Gegenwart vergessen läßt und ihn zum Genusse freundlicher, rein menschlicher Stimmungsbilder, sowie zur Natur und Kunst emporführt!

Der Verfasser.

*) „Kriegstagebuch 1870/71", C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung; München 1913. „Aus dem Leben eines Schlesiers": Jugend — Kriegsfahrt — Wanderjahre; ebendort 1915.



Einleitung

Wie ein Sturmwind waren die beiden Kriegsjahre 1870/71 mit ihren unvergeßlichen, seelischen Eindrücken über den neunzehnjährigen jungen Offizier im Königsgrenadierregiment Nr. 7 dahingebraust. Kaum aus dem Berliner Kadettenhaus entlassen, war ich hinausgezogen gegen den alten Erbfeind jenseits des Rheines. Blutige Schlachten waren geschlagen und herrliche Siege erfochten. Das neue Deutsche Reich war errichtet!

Hoch zu Roß war ich als Adjutant und Quartiermacher durch Welschland gezogen, und nach der Schlacht bei Sedan in die französische Königsstadt Versailles eingerückt, um an der Belagerung von Paris teilzunehmen. Am 18. Januar 1871 hatte ich das Glück, mit dem Eisernen Kreuz auf der Brust, der ergreifenden Feier der Kaiserproklamation beizuwohnen. Am anderen Tage, in der Schlacht am Mont Valérien verwundet, wurde ich Kriegsinvalide. Es folgten drei Jahre des Siechtums und des Kampfes ums Dasein, drei unstete Wanderjahre, zumeist in Italien, bis dann dem sprachkundigen jungen Offizier der Eintritt in die nunmehr wesentlich erweiterte und vielversprechende konsularische Laufbahn des neuen Reiches eröffnet wurde. Am heiligen Abend 1873 flog mir die Ernennung zum Konsularanwärter und Sekretär bei dem kurz zuvor errichteten Kaiserlichen Berufskonsulate zu Messina — als Wegweiser in eine neue Zukunft — auf den Weihnachtstisch!

„Ich hab's erstrebt und hab's gewollt!
Jetzt hat mein Schicksal sich entrollt:
Mein Sinn rang stets nach fernen Weiten
Und Engigkeit war mir verhaßt!
So flogen hin im Sturm die Zeiten,
In Drang und Wandern ohne Rast!"

Erster Teil

Messina — Nizza — Mailand 1874—1891

1. Kapitel

Im neuen Beruf

Messina 1874/75

Inhalt:

Von der Schloßgardekompagnie in das Auswärtige Amt. — Sekretär bei dem Kaiserlichen Konsulate in Messina. — Konsul Felix Bamberg. — Amtstätigkeit. — Die Ausländerkolonie. — Geselligkeit. — Ausflüge. — Besteigung des Ätna. — Klima Siziliens. — Schirokko. — Weihnachtsfeier. — Besuche aus der Heimat. — Ausflug nach Syrakus, Malta und Tunis, Sardinien und Palermo. — Die einheimische Bevölkerung Siziliens und Messinas. — Vorbereitung auf die konsularische Prüfung. — Ausflug nach Griechenland. — Ernennung meines Bruders zum Portepeefähnrich im badischen Infanterieregiment Nr. 114 in Konstanz. — Besuche von auswärts. — Dr. Schliemann.

„Arbeite so, als wenn du ewig leben würdest,
Lebe so, als wenn du morgen sterben müßtest!"

Von schönen Hoffnungen und Erwartungen erfüllt und mit dem festen Vorsatz, mir auf dem nun vorgezeichneten Wege eine neue, würdige Lebensstellung zu erringen, trat ich die Reise nach Messina an. Dort traf ich, nach erfolgter Meldung bei Seiner Exzellenz, dem Botschafter von Keudell in Rom, Mitte Januar ein.

Mein Chef war der frühere preußische Konsul in Paris, Dr. Felix Bamberg, ein vielseitiger Mann von großer Gelehrsamkeit und Erfahrung, namentlich auf den Gebieten der Volkswirtschaft, des Handels und der Industrie, auch bekannt als politischer und historischer Schriftsteller. So kam ich in eine gute Schulung und unter die stets wohlwollende Obhut eines ernsten, tüchtigen Mannes, dem ich viel Belehrung und Anregung verdanke. Übrigens war er mir in seiner Eigenschaft als ehemaliger Herausgeber unseres während der Belagerung vor Paris in Versailles in französischer Sprache erscheinenden Amtsblattes „Le Moniteur de Versailles" dem Namen nach schon bekannt.

Da das Berufskonsulat in Messina neu geschaffen war, gab es von Anfang an reichlich zu tun und zu lernen. Die gesamte Registratur, die Buch- und Aktenführung, der amtliche Verkehr mit den Landesbehörden und Kollegen, sowie mit dem deutschen Handelsstande mußte auf neuer Grundlage eingerichtet werden.

Bald erweiterte sich unser Arbeitsfeld nach allen Richtungen. Dieses erste Berufskonsulat des Deutschen Reiches in Italien war merkwürdigerweise anstatt in einer der viel bedeutenderen Handelsstädte Genua oder Neapel, in Messina errichtet worden, weil in den letzten Jahren dort die meisten deutschen Schiffe angelaufen waren. Ich sage angelaufen, nicht eingelaufen, denn es handelte sich, wie wir bald feststellten, in der Hauptsache um mäßig große Segelschiffe, die, zumeist mit Stockfisch beladen, aus Norwegen kamen und in dem sicheren, bequem gelegenen Mittelmeerhafen Messina lediglich auf Anweisungen ihrer Reeder warteten, um dann, ohne in Messina zu löschen oder zu laden, einen anderen Bestimmungshafen aufzusuchen. Immerhin brachten gerade diese kleinen, auf langer Reise gewesenen Segler

mannigfache Arbeit mit sich, als Seeproteste, Strandungen von Schiffen während der Einfahrt in die Meerenge bei stürmischem Wetter, wobei die altbekannten Strömungen der Scylla und Charybdis den kleineren Schiffen noch immer gefährlich waren, ferner Todes- und Krankheitsfälle, Beschwerden der Mannschaft, Klagen des Schiffsführers, Untersuchungen und Strafverfahren, die uns schnell mit der Seemannsordnung vertraut werden ließen. Alsdann wurden wir mit Klagen deutscher Firmen, die an sizilische Kunden Waren geliefert hatten und dabei an säumige Zahler oder in Konkurse geraten waren, förmlich überschüttet und unerfreuliche, in der Regel ergebnislose Mahnschreiben, Unterredungen mit dem Rechtsanwalte, Gänge nach dem Gerichte und selbst direkte Zurückziehung noch vorhandener deutscher Güter aus den Händen schlechter Kunden bildeten unser tägliches Labsal. Hier war nur durch persönliches, tatkräftiges Auftreten Hilfe zu leisten. Diese wenig dankbare Tätigkeit lastete, weil ich die Landessprache beherrschte, vorzugsweise auf mir persönlich. Da galt es, den Offizier und die Schloßgardekompagnie hübsch beiseite stellen, die Ärmel heraufzustreifen, Handschuhe anzuziehen und zuzugreifen!

Über die noch wenig entwickelte sizilische Gewerbetätigkeit war nicht viel zu berichten. Dagegen fand ein bedeutender Einfuhrhandel, namentlich in deutschen Waren, statt, zumal Messina damals noch Freihafen war und die ganze Insel versorgte. Noch ansehnlicher war der Ausfuhrhandel in sizilischen Landesprodukten, als: Südfrüchte, Manna, Lakritzen, Schwefel, Sumach, Wein, Weinstein und Zitronensäure, Bimsstein von der Insel Lipari und Essenzen. Ich erinnere mich noch, wie die Treppenhäuser mancher Patrizierpaläste, in deren Kellern solche flüchtige Öle lagerten, nach Zitronen und Bergamotte dufteten.

Die in Messina ansässige Ausländerkolonie war weniger durch die Zahl ihrer Mitglieder, als durch ihre ausgedehnte geschäftliche Tätigkeit bedeutend. Während früher, wie allenthalben in den Mittelmeerstädten, englische Firmen vorherrschten, nahmen jetzt deutsche und deutschschweizerische Firmen den ersten Platz ein.

Außerordentlich fleißig und gewissenhaft wurde gearbeitet, und weder die Firmeninhaber noch der zahlreiche Stab junger Angestellter fand Zeit zum „Dolcefarniente". Wir jungen Leute trafen uns nur bei der Mittagsmahlzeit und am Abend; im heißen Sommer im Freien bei einer Portion Eis, im Winter in den gastlichen Häusern der Kaufherren. Da üppige Schmausereien und Trinkgelage in keiner Weise landesüblich waren und sich überdem aus gesundheitlichen und klimatischen Gründen verboten, konnten auch die weniger bemittelten, aber gastfreien Familien bei sich empfangen und uns vereinsamten, die eigene

Familie entbehrenden jungen Leuten frohe und auch sehr anregende Stunden bereiten, anregend nicht nur, weil diese Familien über einen reichen Schatz allgemeiner Bildung, Erfahrung und Landeskenntnis verfügten, sondern auch einen ganzen Kranz liebenswürdiger, munterer Mädchen aufwiesen. So kam es, daß von ödem Zeitvertreib niemals auch nur die Rede war. Wir lasen viel und in den Familien wurde gediegen musiziert und Literatur getrieben. So wurde im Laufe eines Winters, unter sachverständiger Leitung, „Dantes göttliche Komödie" mit ausgiebigen Erläuterungen vorgetragen, und in unserer kleinen, mitten im wirtschaftlichen Geschäftsgetriebe stehenden Ansiedlung galt der Grundsatz:

„Es sei ein Zeichen der Edelgesinnten
Nicht nur nach dem bloß Nützlichen zu fragen!"

Die größte und froheste Erholung brachten uns aber die in der Frühlings- und Spätherbstzeit durch die unbeschreiblich schöne Umgebung Messinas unternommenen Ausflüge, die wir, zumeist in zahlreicher munterer Gesellschaft, unternahmen. Besonders genußreich gestalteten sich die öfteren Fahrten über Sonntag nach dem nahen Taormina mit „Mondscheinnacht im griechischen Theater", angesichts der zauberhaft schimmernden, gewaltigen Schneepyramide des Ätna; nach dem Kap Faro und seinen Seen, nach dem hoch oben in den pelorischen Bergen herrlich gelegenen Castanea delle Furie, nach dem 5000 Fuß hohen Antinnamare, dem von Piniengehölzen beschatteten Monte Ciccio, und in die teils wilden, teils anmutigen Fiumaratäler und Schluchten, die nach dem Landesinnern führen; ferner nach den kalabrischen Gestaden, nach Reggio, dem alten Reghium, dem auf hohen Felsen thronenden Scylla, nach Pizzo und in die einsamen Waldlandschaften des Aspromonte. Aber auch sehr genußreiche Wasserfahrten wurden mit Vorliebe unternommen, teils bei gutem Winde in den schweren, sicheren Segelbooten der sizilischen Fischer über die Meerenge nach Kalabrien hinüber und wieder zurück, teils in Ruderbooten bei Mondenschein oder Fackellicht am Gestade Messinas selbst*), um zum Abendessen auf der Düne, Fische zu stechen. Der außerordentliche Reichtum der Meeresfauna in der Meerenge von Messina ließ uns die merkwürdigsten Tierarten kennen lernen, und der berühmte Fischmarkt der Stadt bildete stets einen fesselnden Anziehungspunkt auch für unsere Zoologen. Seltene Muscheln, merkwürdige bunte Quallen, Krebse verschiedener Art, Schildkröten und Fische in stets neuer Aus-

*) angesichts des Charybdis-Strudels, des legendären Schauplatzes von Schillers Gedicht „Der Taucher".



wahl bedeckten täglich die Auslagetische. Namentlich im Frühjahr erschien auch der Schwertfisch, ein gewaltiges, 2 bis 3 Meter langes Tier mit walzenförmigem Leibe, dessen zartes, dem Rheinsalm ähnelndes Fleisch zu den Delikatessen des Landes zählt. Der Schwertfisch wird beiläufig nicht in Netzen gefangen wie der ebenso große Thunfisch, sondern gejagt und harpuniert.

Die merkwürdigste Unternehmung sollte jedoch eine Besteigung des Ätna werden, die wir nach langen Beratungen und Vorbereitungen im Monat August 1874 ausführten und die sich als ein sehr anstrengendes Unternehmen erweisen sollte. Am ersten Tage fuhren wir, mit Bergstöcken, Rucksack und warmen Kleidern, Nahrungsmitteln und Verbandzeug ausgerüstet, mit der Eisenbahn nach Catania, am anderen Mittag im Wagen bis nach Nicolosi hinauf. Dort standen die erforderlichen zehn starken, gesattelten Maultiere mit ihren Führern bereit, und nun begann der eigentliche Aufstieg über die Montirossi, teils durch tiefe Waldungen, teils über ungeheure Lavafelder und düstere Wüsteneien, immer höher hinauf, Stunde um Stunde, während sich immer weitere Fernblicke über das unter uns liegende herrliche ausgedehnte Landschaftsbild der sizilischen Ostküste bis nach Syrakus hin, über das jonische Meer und die Stiefelspitze Kalabriens am Kap Spartivento, sowie in das mit Ortschaften besäte, fruchtbare innere Gefilde der großen Insel eröffneten. Endlich um 10 Uhr, nach achtstündigem Ritt, anfänglich bei glühender Mittagshitze, zuletzt bei empfindlicher Kühle, erreichten wir die „Casa del Bosco" genannte Schutzhütte in 1438 Meter Höhe. Hier wurde zu Abend gespeist, wärmere Kleidung angelegt und bis 3 Uhr morgens auf Strohmatten gerastet. Darauf erfolgte der Weiterritt bis zur sogenannten Casa Inglese, der 2942 Meter hoch gelegenen zweiten Schutzhütte, und von dort bei Morgengrauen die überaus beschwerliche Ersteigung des von rieselnder, tiefer, schwarzer Asche bedeckten, ein Gebirge für sich bildenden Aschenkegels. Nur mit Aufbietung aller Kräfte überwanden wir diese äußerste Anstrengung. Endlich standen wir oben am Rande des Riesenkraters gerade als die Sonne über den kalabrischen Bergen aufging und der gewaltige, 11 000 Fuß hohe Vulkan einen langen Schatten über die ganze, von den ersten Sonnenstrahlen belichtete Insel warf. Sprachlos und in feierlicher Stimmung „erlebten" wir dieses unbeschreiblich großartige Naturschauspiel, bis die Natur ihre Rechte forderte und wir uns auf dem ungastlichen Boden lagerten, um die müden Glieder zu ruhen und unseren Morgenimbiß einzunehmen. Nach erfolgter Stärkung erhob sich ein gelehrter Freund und trug in klassischem Griechisch einen Abschnitt aus der Odyssee vor, der sich auf das Land der Zyklopen bezog.



Messina, Panorama 1874

Auch der Abstieg den Aschenkegel hinunter und dann auf den Maultieren weiter in fürchterlicher Sonnenglut und durch dichte schwarze Staubwolken, war überaus anstrengend. In Schweiß gebadet, die Gesichter mit einer schwarzen Kruste bedeckt, erreichten wir nachmittags Nicolosi, wo nach erfolgter Säuberung etwas gerastet und dann über Catania nach Messina heimgekehrt wurde.

Nun ein Wort über das Klima Siziliens. Es kann im ganzen als gesund und angenehm bezeichnet werden, obschon im Winter oft rauhes und stürmisches Wetter herrscht, namentlich bei Nordwind, und die große Hitze während des fünfmonatigen, fast regenlosen Sommers schließlich sehr schwächend und niederdrückend wirkt. Dies ist namentlich bei dem aus dem nahen Afrika herüberwehenden, mit Feuchtigkeit übersättigten Schirokkowind der Fall, der uns alle immer gefechtsunfähig machte, noch mehr aber unserer deutschen Frauenwelt zusetzte. Hamerling sagt zwar:

„Schirokko, der gliederlösende,
Brütet über dem Golf,
Weiche Nebel hängen herein
Über Meer und Stadt,
Und trübe brennen in den Gassen die Lichter,
Die abendlichen;
Doch um so feuriger blitzen
Die schwarzen Augen der Schönen
Und die weichen Lüfte stimmen das Herz begehrlich,
Dieweil es arglos in sich trinkt
Den holderschlaffenden,
Süß aufregenden,
Unvermerkt das Herz berauschenden Südhauch!"

Aber in Messina wehte dieser Südhauch zu sehr aus erster Hand, und so war und blieb er für uns alle stets lediglich eine böse Plage. Jede Arbeit erforderte alsdann die doppelte Anstrengung und der Kopf wurde wüst, wie nach einem Gelage; die Wirkung des Schirokkos schilderte ich in einem Briefe an meine Schwester folgendermaßen:

„Drückende Schirokkoschwüle beschwert heute unsere durch den langen heißen Sommer hindurch gerettete Denkkraft. Von ernster Arbeit kann kaum die Rede sein; verwirrt sind die eigenen Gedanken und man fällt über seine eigenen Füße. Anstatt der Feder ergreift man einen Bleistift, anstatt ins Tintenfaß taucht man ihn in die Leimflasche. Unsere Milch ist sauer geworden. Die Waschfrau hat unsere Wäsche verwechselt. Das sizilische Dienstmädchen versteht jeden Auf-

trag falsch. Man ist den ganzen Tag in Schweiß gebadet und alle Poren der Haut schmerzen!"

Erst die heftigen Gewitter, welche auf den zumeist drei Tage währenden Südwind zu folgen und gewaltige Regenfälle mit sich zu bringen pflegen, bringen endlich Kühlung, Entspannung und Erlösung, draußen in der Natur und im Nervensystem des Menschen. Ich erwähne diese Gewitter, weil sie mir zuvor und nachher niemals in solcher Furchtbarkeit wieder vorgekommen sind. Es war, als sollte der Himmel einstürzen und die Erde bersten, so brach sich das betäubende Donnerrollen zwischen den sizilischen und kalabrischen Bergen, während die Blitze am Firmament herumfuhren wie glänzende Schlangen, und von den nahen, entwaldeten Bergen schäumende Bergwasser die trockenen Flußbetten (Fiumaren) herunterstürzten und sich durch die Stadt ins Meer ergossen.

So rückte der Winter 1873/74, der Jahresschluß und mit ihm eine Zeit angenehmer Geselligkeit heran. Auch gestaltete sich der Briefwechsel mit Eltern und Geschwistern reger, und kleine Pakete mit Geschenken wurden ausgetauscht. Gott sei Dank lauteten alle Nachrichten aus der Heimat erfreulich. Ich selbst durfte am heiligen Abend einer Einladung in den Palazzo des früheren deutschen kaufmännischen Konsuls Jäger folgen, wo das Fest im Kreise seiner liebenswürdigen Familie und seiner zahlreichen Angestellten in patriarchalischer Form stimmungsvoll gefeiert wurde.

Im Frühjahr 1874 hatte ich die Freude, den Besuch eines Jugendfreundes, des Grafen Rothenburg, Sohn des verstorbenen Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, zu empfangen. Er brachte mir Grüße der Meinigen, und wir verlebten, liebe Erinnerungen feiernd, schöne Stunden miteinander.

Im September 1874 erhielt ich Urlaub für eine schon lange geplante und durch sorgliche Sparsamkeit und Lektüre vorbereitete Reise nach Syrakus, Malta und Tunis. Die Jahreszeit war wegen der sommerlichen Hitze etwas bedenklich, aber sie ließ mich — infolge des stets gleichmäßig schönen Wetters und der langen Tage — sehr viel und alles im schönsten Lichte erschauen. Bis Malta begleitete mich ein Freund, mit dem ich in Syrakus alle Sehenswürdigkeiten besuchte, das griechische Theater, die malerischen Latomien, in denen zur Zeit des Dionysos die gefangenen Athener geschmachtet haben sollten, den Anapo mit seinen Papyrusstauden, die merkwürdigen Katakomben aus der ersten Christenzeit, das Museum mit seinen kostbaren Skulpturen und seiner großartigen Sammlung herrlich erhaltener altgriechisch-sizilischer Münzen, die mich ganz besonders fesselten und mir ein ganz

neues Gebiet der altgriechischen Kleinkunst erschlossen. Da waren zunächst Exemplare der ältesten, aus dem 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. stammenden Münzen, geschmückt mit dem von Delphinen umgebenen Haupte der Nymphe Arethusa im altertümlich konventionellen Stile, auf der Rückseite eine Biga im Schritt. Unter ihnen steht an erster Stelle das zu Ehren der Gemahlin des Königs Gelon, Demarete, geprägte wundervolle Medaillon. Anstatt des Arethusahauptes zeigt es das Bildnis der mit einem Lorbeerkranze geschmückten Königin Demarete und unter der Biga einen springenden Löwen zur Erinnerung an Gelons Sieg über die Karthager bei Himera im Jahre 480 v. Chr. Alsdann folgten in langer Reihe die herrlichen Dekadrachmen aus der Blütezeit der Münzkunst im 4. Jahrhundert v. Chr., auf denen die liebliche Nymphe in mannigfaltigster Weise, in reicher, stets wechselnder Haartracht dargestellt ist, während die Rückseiten eine dahinjagende Quadriga zeigen; an diese reihen sich die nicht minder edelschönen Stücke mit dem Haupte der Persephone aus der Zeit des Agathokles, 317—289 v. Chr., bis dann die Münzen des Pyrrhos, des Hiero und der Philistis, Gemahlin Hieros II., die Blütezeit dieser berühmten Kleinkunst abschließen. Die Münzen der Königin Philistis sind insofern besonders merkwürdig, als sie in mehreren nacheinander geprägten Reihen das Bildnis der höchst anmutigen Fürstin in verschiedenen Altersstufen zeigen, als ganz jugendliche Frau von etwa 20 Jahren, dann in mittleren Jahren, etwa 35, schließlich als Matrone; stets dasselbe edle feine Profil mit freundlichem Ausdruck, an den Schläfen ein Löckchen und über dem Haupte einen kunstvoll gefalteten Schleier. An der Porträtähnlichkeit ist nicht zu zweifeln. Doch kommt daneben noch eine vierte, wohl kaum in Syrakus selbst geprägte Münze mit einem konventionellen, etwas starren, augenscheinlich unähnlichen Typus vor.

Von Syrakus aus fuhren wir nach der auf dem Wege nach Tunis belegenen Insel Malta hinüber. Dort fanden wir zunächst Anlaß, die von den im Jahre 1530 durch die Türken von der Insel Rhodos vertriebenen Johanniterrittern, nachmaligen Malteserrittern, angelegten, später unter englischer Herrschaft (1880) ausgebauten, sich drohend übereinander türmenden Festungswerke zu bewundern.

Die malerisch aufgebaute kleine, saubere Hauptstadt „La Valetta“ machte auf uns einen sehr gefälligen Eindruck, und wir fühlten uns im Hotel Imperiale mit seinem schattigen, kühlen, mit aufgestellten Blattpflanzen geschmückten inneren Hof trefflich aufgehoben. Am anderen Tage besuchten wir die sehenswerte Waffensammlung der ehemaligen Ritter im Gouvernementspalaste, sowie den sehr reizenden Landsitz

des Gouverneurs in S. Antonio mit seinen schattigen Gartenanlagen. In der im Innern der Insel gelegenen Citta Vecchia war wegen der herrschenden furchtbaren Hitze kein Tier, geschweige denn eine Menschenseele zu sehen.

Ein echtes Reiseabenteuer sollte mir in La Valetta begegnen. Meine Tischgenossen waren eine junge Dame und ein französisch sprechender älterer Herr von martialischem Äußeren, dessen Erscheinung mir so bekannt vorkam, daß ich bemüht war, mich seiner zu erinnern; aber auf Befragen hieß es, er sei ein unbekannter Brasilianer. Am Abend besuchten wir drei nun das städtische Theater, aber kaum waren wir an unseren Plätzen angelangt, als wir die Aufmerksamkeit mehrerer Personen und bald des ganzen Publikums so weit erregten, daß die Vorstellung gestört wurde und wir es für angezeigt hielten, das Theater zu verlassen. Alsbald aber entstand großer Lärm vor dem Gasthof, und laut erklang der Name „Bazaine". Am anderen Morgen erfuhr ich, daß man den armen Mann, der in der Tat, wie mir jetzt bewußt wurde, eine sehr auffallende Ähnlichkeit mit dem kürzlich aus seiner Gefangenschaft auf der Insel St. Marguerite bei Cannes entwichenen Marschall Bazaine hatte, für diesen hielt und ihm und seiner tapferen jungen Frau, der er die Befreiung verdankte, in gutem Glauben und in bester Absicht Huldigungen dargebracht hatte, aber so lästige, daß der Brasilianer Malta mit dem gerade abgehenden Dampfer eiligst verließ.

Von Malta reiste ich nach Tunis weiter und erlebte unterwegs ein zweites Abenteuer. Die Kajütenpassagiere waren außer mir sämtlich Orientalen; sie trugen höchst malerische, zum Teil kostbare Kostüme und hellfarbige Turbane. In kleinen Gruppen hockten sie zusammen auf dem Deck, um die Abendkühle zu genießen. Unter ihnen fiel mir ein großer, starker Mensch in gelbem Kaftan besonders auf. Als ich mich in die gemietete einzige verschließbare Kabine hinunter zur Ruhe begeben hatte, sah ich mir gegenüber eine nur mit zwei Teppichen verhangene Kabine ohne Tür, aus der ein schlanker, mit blitzenden Armbändern geschmückter weißer Arm und eine kleine zierliche Hand herauslugten und mit einem jungen Kätzchen spielten. Ich achtete aber hierauf nicht weiter, sondern zog mich sogleich in meine Koje zurück. Beim Heraustreten am anderen Morgen erblickte ich mit Erstaunen mir gegenüber, hinter den zur Seite gezogenen Teppichen, eine sehr liebreizende junge Orientalin, die mit gekreuzten Beinen auf ihrer Ruhestätte saß und vor einem kleinen Handspiegel ihr Haar ordnete. Als sie mich gewahrte, lächelte sie freundlich und bot mir eine schöne große Pfirsich dar, die ich etwas zögernd annahm.

Im selben Augenblick aber polterte jemand die Treppe herunter, und kaum hatte ich meine Kabine wieder erreicht, als der gelbe Burnusmann eintrat, ärgerlich auf die Schöne einsprach und die Teppiche wieder zusammenzog. Als ich unserem Generalkonsul später davon erzählte, bestätigte seine Schwester, daß dem Großwesir des Beys von Tunis, Cheir-ed-din, später Großwesir in Konstantinopel, eine neu gekaufte Sklavin aus Konstantinopel zugeführt worden sei.

Von der nun sichtbaren, in schönen Linien vor uns liegenden afrikanischen Küste zog uns der liebliche Duft aromatischer Kräuter entgegen, während nach der Landung in der Stadt ein feiner Rosenölgeruch bemerkbar war, der wohl von der jungen, eleganten arabischen Lebewelt und den vielen, ebenfalls reich gekleideten israelitischen Frauen ausging, die, wie jene, sich geschäftig durch die sauberen Basare bewegten. Als ich sie am anderen Tage wiederum durchwanderte, um die bunte Bevölkerung und die ausgestellten Waren näher zu sehen, klopfte mich jemand mit den Worten auf die Schulter: „Nun, Sie sind wohl auch ein Deutscher." Mich umschauend, blickte ich zwar in ein Paar freundliche blaue Augen, sah aber einen regelrechten Janitscharen der Leibwache des Beys vor mir, der sich indessen als ein geborener Landsmann aus Bromberg entpuppte. Er lud mich in sein ganz orientalisches, mit bunten, glänzenden, maurischen Kacheln ausgelegtes Heim zu einer Tasse Kaffee ein. Mohammedaner geworden und in tunesischen Militärdienst getreten, hatte er ein maurisches Weib genommen. Seine Bücherei bestand aus dem Koran, der Bibel und Goethes Werken!

Nachdem ich bei unserem liebenswürdigen Generalkonsul Tulin und seiner geistvollen Schwester allerhand Ratschläge, Auskünfte und Anregungen eingeholt hatte, um in der damals noch ganz arabischen Stadt nicht zu Schaden zu kommen, zog ich, als einziger Europäer, mit Sonnenschirm und schwarzen Augengläsern bewaffnet und von einem zuverlässigen Führer begleitet, durch das bunte Gewühl der Straßen, durch das „grüne Tor", Bab el Chadra, durch das Araberdorf Ariana und durch die sonnenglühende Landschaft nach der wüsten Ruinenstätte des alten Karthago, die, außer den gewaltigen Wasserleitungen, damals nicht viel Sehenswertes darbot; dann weiter bis zum Kap Sidi-bu-Said hinauf, von welchem man einen weiten Rundblick auf die Küste, die weißschimmernde Stadt und die umliegende Hügellandschaft genießt. Nachmittags wohnte ich als eingeladener Gast der feierlichen Hochzeit eines sehr anmutigen, fast noch in kindlichem Alter stehenden israelitischen Brautpaares, sowie einem Disput in der Synagoge bei und wurde schließlich in meiner Eigenschaft als

deutscher Offizier von einem alten arabischen Herrn zu einer Tasse Mokka und einer Wasserpfeife eingeladen. Mein Führer machte dabei den Dolmetscher und ich selbst mußte allerlei Kriegserlebnisse erzählen.

Für den dritten Tag hatte ich zwei Kamele und einen Packesel gemietet, um einen nächtlichen Ritt nach dem Badeort Hammam-el-Lif zu unternehmen. Um 3 Uhr morgens machten wir uns, mein Führer und ich, von einem Kameltreiber begleitet und hoch oben auf unseren Kamelen sitzend, bei herrlichem Mondschein auf den Weg, der immer dicht am Meeresufer entlang führte. Tiefe Stille umgab uns, nur leichte Meereswellen plätscherten leise über den Uferkies und die Luft war wiederum vom Dufte wohlriechender Kräuter erfüllt. Bald begann die Morgendämmerung, und nun kamen uns zunächst einzeln, dann gruppenweise die Bewohner der umliegenden Dörfer mit ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen entgegen, zu Esel, zu Pferd, auf gravitätisch schreitenden Kamelen, Männer in helle Burnusse gehüllt, das Haupt mit riesigen Strohhüten bedeckt, halb verschleierte Weiber, mit kleinen Kindern vor sich, alles merkwürdige malerische Gestalten im Stil der Bibelillustrationen von Doré. Niemand nahm von dem Fremdling auch nur die geringste Notiz. Als wir uns dicht bei Hammam-el-Lif in einer Ruine zum Frühstück niedergelassen hatten, stürzte ein darin beschäftigter Maurer so unglücklich vom Gesimse herab, daß er wie leblos liegen blieb, worauf mein Dolmetscher, aufs höchste erschrocken, erklärte, das fanatische Volk werde die Anwesenheit eines Christen als die Ursache des Unglücks ansehen und uns ermorden, darum müßten wir sofort die Flucht ergreifen. Da inzwischen sich bereits Landeseinwohner eingefunden hatten und Hilfe bringen konnten, machten wir uns eilig auf den Rückweg. Unterwegs begegneten wir einigen flinken arabischen Reitern, von denen einer plötzlich sein Pferd anhielt, mir einige arabische Worte entgegenrief und dann mit verächtlichem Blick weiterritt, während seine Gefährten lachten. Mein Dolmetscher übersetzte mir sogleich den Anruf des Reiters wie folgt: „O Christ, elender, dein Kamel ist mehr wert als du!"

Tunis wurde damals von Reisenden nur erst wenig besucht, im Hochsommer nur ganz ausnahmsweise, und hatte, da auch die dort ansässige Fremdenkolonie nur unbedeutend war, seinen orientalischen Charakter noch voll und ganz bewahrt, weit mehr als Smyrna, Kairo und Algier. Aber gerade darum tat ich in Tunis einen höchst fesselnden Blick in die äußere Erscheinung des maurischen Lebens und die Erinnerung an die schon in früher Jugendzeit stets so gern und immer wieder gelesenen Märchen aus „Tausendundeiner Nacht" wurde in mir von neuem wach und lebendig.

Am letzten Nachmittag Besuch einer arabischen Kaffeewirtschaft. Sie lag auf einem stillen, abgeschlossenen Gartenplatz, in dessen Mitte ein weit ausladender, schattenspendender Johannisbrotbaum (Caruba) stand. Zur Seite bewegte ein majestätisch im Kreise dahinschreitendes Kamel das Göpelwerk eines Ziehbrunnens. Ringsherum, teils auf dem Boden, teils auf erhöhten Sitzen, saßen buntgekleidete Mauren, die, schweigend ihre Pfeife rauchend, aus winzigen Tassen den bekannten grundigen arabischen Kaffee schlürften und den näselnd, aber lebhaft vorgetragenen Geschichten eines Märchenerzählers lauschten, ein eigenartiges Bild. Am Abend vor der Abreise folgte ich noch einer Einladung unseres Generalkonsuls nach der nordwestlich von Tunis am offenen Meeresstrande gelegenen, beliebten Sommerfrische „El Marsa", wo der Bey, sowie die meisten Konsuln Villen besaßen. Als mir des Generalkonsuls munteres Schwesterlein zum Abschiede die Hand reichte, zitierte ich, als Huldigung, den ersten Teil eines Spruchs nach George Sand:

„Demoiselle,
Arrêtez un peu,
Sur votre aile de dentelle,
Je vois du feu!"

Worauf die belesene junge Dame sogleich schlagfertig antwortete:

„Je ne peux,
Si mon aile de dentelle
Etincelle,
Ferme tes yeux!"

Die Heimkehr nach Messina führte mich zur See über die landschaftlich sehr malerisch gelegene Hauptstadt Sardiniens, Cagliari, und über Palermo. Leider fehlte die Zeit, diese Städte näher in Augenschein zu nehmen, indessen machte Palermo einen so bedeutenden Eindruck auf mich, daß ich mir vornahm, der prächtigen sizilischen Hauptstadt gelegentlich einen längeren Besuch abzustatten.

Einige Worte über die einheimische Bevölkerung! Mit den Behörden pflogen wir gute Beziehungen. Namentlich erinnere ich mich gern der Empfänge bei dem Präfekten, Conte Borghetti, und seiner liebenswürdigen Gemahlin. Der Präfekt war von Geburt Piemontese, die Gräfin Savoyardin. Dagegen bestand zwischen uns Ausländern und den eingeborenen Familien Messinas gar kein Verkehr, einfach, weil diese kein Haus machten, sondern in orientalischer Abgeschlossenheit lebten. Dies bezog sich namentlich auf die Frauen, die eifersüchtig zurückgehalten, und die jungen Mädchen, die förmlich unter Verschluß

genommen wurden. In vorsintflutlicher Klostererziehung weltfremd herangewachsen, war die sizilische Frauenwelt damals ziemlich rückständig. Auch waren die herrschenden Vorurteile gegen den geselligen Verkehr zwischen beiden Geschlechtern so groß, daß selbst eine lebhafte Unterhaltung oder ein heiterer Scherz zwischen jungen Männlein und Weiblein als anstößig und unschicklich angesehen wurde. Wehe dem fremden landesunkundigen Jüngling, der sich gar herausgenommen hätte, nach heimischer schlechter Gewohnheit, ein weibliches Wesen auf der Straße „bewundernd" ins Auge zu fassen! Ein gelegentlicher Messerstich oder ein Schnitt mit scharfem Rasiermesser von hinten über die Wange würde die Antwort des beleidigten Bruders, Vetters oder Vaters gewesen sein, und dergleichen ist tatsächlich vorgekommen.

Immerhin nahm die einheimische Aristokratie öfters Einladungen ausländischer Familien, die ein großes Haus machten, an. Dabei fanden wir Gelegenheit, festzustellen, daß die Stadt Messina sehr anziehende Frauen- und Mädchenerscheinungen in ihren Mauern barg, die auch recht flott zu tanzen verstanden. Freundschaftliche Beziehungen vermochte ich nur mit sehr wenigen Messinesen anzuknüpfen, und diese waren der Graf Marullo und seine Gemahlin, geborene Prinzessin Castelacci, Hofdame der schönen Königin Margherita, ein der deutschen Sprache mächtiger, gelehrter Professor Lombardo, der dann von einem rachsüchtigen Kolonen auf seinem Landsitz ermordet wurde, und unser Rechtsanwalt Santi de Cola. Oberflächlich lernte ich viele Patrizier der Stadt kennen, von denen dann die Mehrzahl gelegentlich des furchtbaren Erdbebens im Dezember 1908 einen schrecklichen Tod fand.

Ganz anders geartet als der durchschnittliche städtische Mittelstand war das eigentliche Volk, vornehmlich das Landvolk der Provinz Messina. Dieses Landvolk besonders meint der große Italienkenner Gregorovius, wenn er in seinem Buche über Sizilien sagt: „Um das sizilische Volk kennen zu lernen, muß man mit ihm leben und mit ihm zu reden wissen. Man muß es in seinen Bergen und Tälern, bei seiner unausgesetzten Arbeit, wie bei seinen mäßigen Festen aufsuchen. Man lese und höre seine Lieder und erkenne, welcher feinen und liebenswürdigen Kultur des Herzens dieses Volk fähig ist, welches unter so elenden politischen und bürgerlichen Zuständen, fast ohne Unterricht, an seine Scholle gefesselt, aufwachsen mußte!" Auf welcher Höhe dieses begabte Volk im Altertum stand, bezeugt der zeitgenössische Geschichtschreiber Solinus (250 n. Chr.) mit den Worten: „Was Sizilien hervorbringt, magst du die Fruchtbarkeit des Bodens im Auge haben oder die geistigen Fähigkeiten seiner Bewohner, es steht dem

Besten seiner Art zunächst!" Bekannt ist auch, welche Höhe die sizilische Kultur auf den Gebieten der Wissenschaft, der Gewerbe und Kunstgewerbe im Mittelalter unter den erleuchteten Dynastien der Normannen und Stauffer erreicht hatte. Mit eisernen Tritten suchte aber die Herrschaft der Anjou die Insel heim, und die folgende spanische Herrschaft und die auf diese folgende Mißwirtschaft der bourbonischen Dynastie besiegelten den Niedergang der Insel, so daß der verdienstvolle Geschichtschreiber Siziliens, Gallo, am Ende seines Werkes ausruft: „Hier muß ich schließen, denn nun beginnt des Landes wahre Unglückszeit." Sie bestand in fortdauernden, aufreibenden inneren Kämpfen, in einer Art chronischer Anarchie, die jeden Fortschritt hemmte.

Unterdrückung, Armut, Tiefstand des Unterrichtswesens, Rechtsunsicherheit entwickelten auch das noch in meiner Zeit allenthalben gefürchtete Räuberwesen, sowie die verbrecherische Geheimbündelei, die sogenannte Maffia. Nicht wenig war ich erstaunt, eines Tages am Stadthause einen mit großen Buchstaben gedruckten Aufruf zu sehen, welcher demjenigen eine hohe Belohnung versprach, der den berüchtigten Räuberbandenführer „Cucinotta", welcher, bis vor die Tore Messinas, die gesamte Provinz unsicher machte, tot oder lebendig in die Hände der Obrigkeit liefern würde! Über die Maffia aber äußert sich ein italienischer Schriftsteller von Bedeutung, „Franchetti" (condizioni politiche ed amministrative della Sicilia, Firenze 1876), folgendermaßen:

„Eine empfindliche Geißel des achtbaren Teils der Bevölkerung bildet die geheime Verbindung katilinarischer Existenzen in den großen Städten, die Maffia, eine würdige Schwester des Malandrinaggio. Sie hat den gelegentlichen Aufständen das giftigste Personal geliefert; sie hat die Gefängnisse erbrochen und durch ihre Rachgier die empörenden Greuelszenen hervorgerufen, welche auf die sonst entschieden idealen Bewegungen der Insel einigen Schatten werfen. Die Maffia fand Helfershelfer unter den Räubern und Mördern, unter den hungernden Beamten und in den geängstigten höheren Ständen. Nach dem Grundsatze: „Wer dir das Brot nimmt, dem nimmst du das Leben," drohte sie den Neuerern oder Wettbewerbern mit dem Dolche. Sie hatte ihre anerkannten Häupter, ihre Spione, ihre Rechnungsführer. Sie belegte die Ausübung gewisser Gewerbe mit Steuern und sagte denjenigen, welche sie freiwillig zahlten, ihren Schutz zu. Wer es wagte, sich aufzulehnen oder diesen Schützlingen Konkurrenz zu machen, dem wurde als erste Verwarnung das Vieh geraubt, ein Garten verwüstet, das Haus angezündet; bei weiterem Widerstande war er des

Todes ziemlich sicher. Die Angehörigen der Maffia warfen sich zu Richtern auf und zwangen streitende Parteien, sich ihrem Urteile zu unterwerfen. Sie schafften ihren Anhängern entwendete Sachen wieder und vergüteten ihnen erlittenen Schaden mit Hilfe von anderweitig verübten Erpressungen. Sie hintertrieben oder begünstigten den Kauf oder Verkauf von Grundstücken und zwangen Eigentümer und Gewerbetreibende, ihre Helfershelfer als Beamte oder Gehilfen anzustellen. Sie verhinderten den Abschluß von Ehen, welche ihnen nicht genehm erschienen und schlossen andere, welche ihren Zwecken dienten. Sie drängten sich in die Familien ein, zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Frau, zwischen Braut und Bräutigam. Sie taten ehrbaren Frauen Gewalt an, um alsdann nach Gutdünken andere zu zwingen, sie zu ehelichen. Wehe demjenigen, der gewagt hätte, diesem Verbrecherringe Widerstand zu leisten, in dem Roheit und Verschlagenheit, Macht, Einfluß und Reichtum Sitz und Stimme hatten! Ein Schuß über eine Gartenmauer oder eine Hecke an der Straße, ein nächtlicher Überfall, ein Dolchstoß auf offenem Markte würde seinem Leben unfehlbar ein baldiges Ende bereitet haben. Niemals verfehlte die Maffia ihre Opfer, und sie fielen ungerächt. Kein Ankläger erstand, kein Zeuge erhob die Stimme, und doch kannte, mit Ausnahme der Behörden, jedermann den Mörder von Angesicht und Namen. Die Gerechtigkeit stand da, ratlos, wie eine von Spitzbuben umringte und verhöhnte Bildsäule." *)

Der allgemeine Druck ungünstiger Zeitverhältnisse: Besitzlosigkeit bis zur grenzenlosen Armut, Schwierigkeit auf ehrliche Weise einträgliche Arbeit zu finden, ein erbitterter Kampf ums tägliche Brot, politische Wirren, entwickelten die Maffia in einer Weise, daß sie im öffentlichen und privaten Leben ängstlich in Berechnung gezogen werden mußte und medusenartig allenthalben Lähmung verbreitete.

Diese im Jahre 1876 geschilderten Zustände haben unter der weisen Regierung der savoyischen Dynastie, also schon vom Jahre 1860 an, langsam eine wesentliche Besserung erfahren. Die Hebung des öffentlichen Unterrichts, die allgemeine Wehrpflicht, die durchgreifende Autorität der Regierung, die Steigerung des allgemeinen Wohlstandes durch Förderung von Handel, Gewerbe und Verkehr, sowie der Bau von Eisenbahnen haben dem schönen Lande den Weg des Fortschritts eröffnet, und es besteht kein Zweifel, daß es einer glänzenden Zukunft entgegengeht, die sich nicht allein auf den natürlichen Schätzen und Hilfsquellen des Landes, sondern auch auf der hohen Begabung, der

*) Vgl. Franchetti: Condizioni politiche e amministrative della Sicilia. Firenze. — Gazetta d'Italia 1875 Nr. 360—362 und 1876 Nr. 2—39.



Mäßigkeit, dem Sparsinn und der heißen Vaterlandsliebe seiner Bewohner aufbaut!*)

Unter Bezugnahme auf die früher angeführten Worte von Gregorovius möchte ich noch einer von mir, gelegentlich eines großen Volksfestes zu Ehren der „Madonna della lettera", gemachten Beobachtung gedenken. Im bischöflichen Archiv von Messina wurde als heiligste Reliquie ein angeblich von der Jungfrau Maria an die Messinesen gerichtetes eigenhändiges Handschreiben aufbewahrt, an welches eben jenes Fest anknüpfte. Es wurde mit Musik, Umzügen, kirchlichen Handlungen und abends bis tief in die Nacht hinein durch Feuerwerk im Hafen und volkstümliche Tänze am Meeresufer gefeiert. An ihm nahmen sicherlich 50 000 Leute aus dem einfachen Volk, Arbeiter, Handwerker, Bauern aus der Umgegend und aus Kalabrien mit ihren Frauen teil. Diese Menschenmasse wogte schauend, jauchzend, in kleinen Kreisen tanzend, hin und her, stundenlang, in musterhafter Ordnung, ohne irgendwelche Zweideutigkeiten oder Anstandsverletzung, in sorglicher gegenseitiger Rücksichtnahme besonders auf die Frauen, ohne Stoßen und Drängen, ohne Streit und Zank, ohne polizeiliche Überwachung und ohne trunksüchtige Ausschreitung! Wahrlich, die alte Kultur ist kein leeres Wort!

1875

Da mir Aussicht gemacht worden war, zur Konsulatsprüfung zugelassen und im Falle guten Bestehens in die Laufbahn endgültig übernommen zu werden, begann nun für mich eine Zeit schwerer Arbeit, denn es galt, die auf den Gebieten der politischen Geschichte, der Volkswirtschafts- und Handelslehre, des Handels- und Wechselrechts, des Seerechts, des Völkerrechts, des internationalen Privatrechts, der Warenkunde usw. begonnenen Vorstudien noch weiter zu vertiefen. Gleichzeitig galt es, die Lösung meines Militärverhältnisses anzubahnen, wobei mir von meiner vorgesetzten Militärbehörde wohlwollend entgegengekommen wurde. Im Mai erteilte mir indessen der Konsul nochmals einen Monat Urlaub, den ich zu einer Reise nach dem nahen Griechenland zu benutzen gar sehr gewünscht hatte. Am Sonn-

*) F. v. Rekowski: Die wirtschaftlichen und sozialen Zustände auf der Insel Sizilien in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Berlin 1882. Puttkammer & Mühlbrecht.

Otto Hartwig: Aus Sizilien, Kultur- und Geschichtsbilder. 2 Bde. Kassel und Göttingen, Georg H. Wigand.

tag, den 4. Mai 1875, um Mitternacht, trat ich diese mir allezeit unvergeßlich gebliebene Reise in Gesellschaft eines gelehrten Freundes an.

Bei herrlichem stillen Wetter fuhren wir mit dem italienischen Dampfer „Taormina" durch die Meerenge hinaus, dem Ziel unserer Sehnsucht entgegen.

Unser Schiff schwenkte bald um das Kap Spartivent herum, während die sizilische Küste mit der in ein Lichtermeer getauchten Stadt Messina unseren Blicken entschwand. Über uns wölbte sich ein funkelnder Sternenhimmel, und vor dem Bug unseres Schiffes schäumten im silbernen Mondlicht die zerteilten Wogen hoch auf. Am anderen Morgen erblickten wir von Sizilien, als Wahrzeichen, nur noch die äußerste, mit Schnee bedeckte Spitze des Ätna, vor uns aber zeichnete sich die vielgestaltige Küste Kalabriens ab, an der einst die berühmten Griechenstädte Tarentum, Kroton, Sybaris und Metapont gelegen waren. Nach schönster Fahrt stieg am 5. Mai bei Tagesgrauen die Küste Messeniens herauf, dann, durch den weiten messenischen Meerbusen von ihr getrennt, die langgestreckte Halbinsel Lakonien mit den Gebirgsschroffen des Kap Matapan, dann die Insel Cerigo und das Kap Malia. Durch einen Schwarm griechischer Feluken steuernd, erreichten wir bei sinkendem Tageslicht den Golf von Nauplia und die in den Strahlen der untergehenden Sonne erglänzende Küste von Argolis, worauf wir, um für die Ankunft in Athen auszuruhen, endlich die Kajüte aufsuchten. Am 6. morgens das Deck betretend, erblickten wir die attische Küste vor uns, und bald kamen die Insel Salamis, der Pentelikon, der Hymettos, der Vorhafen Piräus und einzelne Teile von Athen selbst in Sicht, ein herrliches Landschaftsbild in festlichster Beleuchtung!

Und nun begann für uns beide wissensdurstige, begeisterte junge Leute eine Zeit reinsten und höchsten Genusses, denn vor unserem Geiste stieg die große Geschichte und Kulturgeschichte des alten Griechenvolkes herauf. Hatte sie uns in der frühen Jugend oft Qualen und Kopfzerbrechen verursacht, so wurde sie nun in uns lebendig. Mit großen Augen suchten wir all die herrlichen Eindrücke der sich vor uns eröffnenden klassischen Umwelt in uns aufzunehmen, emsig den Spuren der Geschichte folgend. So verbrachten wir einen köstlichen Morgen mit wundervollem Sonnenaufgang in der hochgelegenen, die attische Landschaft weit umfassenden Akropolis, unter den herbe blickenden schlanken Säulenjungfrauen des Erechtheions, vor dem unbeschreiblich zierlichen Niketempel; einen Nachmittag im weihevollen Kolonoshain und in Eleusis, wo ein kleines Albanermädchen, nur in ein helles, tunikaähnliches Gewand gekleidet, mit seinen großen, dunklen, träumerischen

Augen die Fremdlinge ernst und wortlos anblickend, einen kleinen Feldblumenstrauß darbot; einen feierlichen Abend mit farbenprächtigem Sonnenuntergang auf dem nahen Lykabettoshügel.

Andere Tage wurden der Besichtigung Athens gewidmet. Die Stadt glich damals einer freundlichen, durchsonnten Landstadt mit breiten, ungepflasterten, aber sauberen Straßen, in welche einige marmorschimmernde Prachtbauten, wie die Universität, die Akademie, die Bibliothek, das Polytechnikum, das Museum, hineingezaubert waren, zumeist Stiftungen im Auslande lebender, aber vaterlandsfreudiger reicher Griechen. Interessanter waren uns selbstredend die zahlreichen Ruinen aus der Vorzeit, so das Amphitheater, das Theseion, der Turm der Winde, das zierliche Denkmal des Lysikrates, die beiden Museen auf der Akropolis und in der Stadt mit ihren kostbaren Kunstsammlungen. In ihnen hatten die zumeist von Professor Schliemann in Mykenä entdeckten kostbaren, einzigartigen, uralten kunstgewerblichen goldenen Schmuckgegenstände für uns ein besonderes Interesse, ferner die reichhaltige Sammlung bemalter altattischer, schwarzfiguriger Vasen, sowie die hervorragenderen Skulpturen, darunter eine jugendliche Mädchengestalt in faltenreicher Gewandung, im Begriff, sich die Sandalen anzuschnallen oder zu lösen.

Auch den Hymettos bestiegen wir, aber von dem im Altertum berühmten Honig fand sich keine Spur. Hervorragend lohnend, doch außerordentlich anstrengend war ein Tagesausflug zu Fuß von Athen nach dem entfernten Pentelikongebirge. Wir kamen dabei zunächst durch wogende Weizenfelder, welche an die deutsche Heimat erinnerten und über denen die Lerchen schmetterten wie bei uns im Norden. In ihnen lagen malerische, leider von großen, gefährlichen Wolfshunden bewachte Gehöfte. Dann begann der steile Aufstieg durch das Geröll der blendendweißen, berühmten antiken Marmorbrüche, auf welche einige bewaldete Strecken folgten, bis wir endlich den 1109 Meter = 3327 Fuß hohen Berggipfel erreichten. Die dort oben sich darbietende unbeschreiblich schöne Rundsicht entschädigte uns für alle überstandene Mühsal. Vor uns lagen, in den blauen Fluten schwimmend, nach Osten die Inseln Euböa, Andros und Tenedos, weiter die Insel Milos, dann die attische Ebene mit ihren schon früher genannten Erhebungen, der Helikon und im Westen der schneebedeckte Parnassos, alles von schimmerndem Sonnenlicht übergossen und verklärt, in wunderbarstem Farbenspiel. Am Abend gönnten wir uns die wohlverdiente Ruhe vor einem Cafenion in einer munter belebten Straße, wo wir sehr guten Kaffee tranken, süße Lukumia aßen, auch eine sehr feine Zigarette aus griechischem Tabak rauchten — obgleich wir sonst

beide Nichtraucher waren — und einem kleinen lustigen Korybanten den dargebotenen duftenden Veilchenstrauß, eine Spezialität schon im alten Athen, abkauften. Bei hereinbrechender Dunkelheit, aber bei Mondenschein, noch ein Gang nach dem öffentlichen Garten am Jupitertempel, wo wir still auf einer Säulentrommel saßen und in schönster Stimmung dem wundervollen Gesange der dort zahlreich nistenden Nachtigallen lauschten.

Aber unsere Stimmung war doch vorwiegend eine ernste, nachdenkliche, und durch mein Gedächtnis zogen die nachstehenden Zeilen aus Goethes „Erynnien":

„Immer noch schreiten
Zur Nachtzeit
Jene Unsterblichen
Über die Erde,
Die ein ehernes Fatum
An die Taten
Sterblicher Menschen
Mit rächender Vollmacht gebunden.

Aber nicht Schlangenhaare schüttelnd,
Furchtbares Grausen erregend,
Wie sie des Muttermörders
Blutige Spur einst verfolgten,
Nahen sie mehr.

Gesenkten Hauptes,
In graue Schleier gehüllt,
Grauen Nebeln vergleichbar,
Gleitet lautlos ihr Fuß
Über die nächtliche Welt;
Während droben im Äther
In heiterer Klarheit
Ewige Sterne
Freundlich schimmern."

An den Aufenthalt in Athen schlossen wir noch einen Abstecher über Korinth, nach Patras und zurück, um dann nach Messina heimzukehren, erfüllt von unvergeßlichen Eindrücken und frohen Erinnerungen. —

Nach meiner Rückkehr entspann sich ein lebhafter Briefwechsel mit den Meinigen über die erfolgte Zuteilung meines zum Portepeefähnrich ernannten Bruders — nicht, wie wir mit der Mutter gehofft hatten, zu

meinem alten preußischen Königsgrenadierregiment Nr. 7, sondern zum Großherzoglich Badischen Infanterieregiment Nr. 114 in der entlegenen, doch sonst sehr bevorzugten Garnison Konstanz am Bodensee. Daraus ergaben sich allerhand Bedenken, und so galt es, die besorgte Mutter beruhigen zu helfen. Mit den ferne weilenden Meinigen in ständigem Gedankenaustausch zu verbleiben, war mir allezeit ein herzliches Bedürfnis, und so ist es unser ganzes Leben lang geblieben. Alle Sorgen und Nöte, aber auch alle Freuden und Erfolge haben wir in treuem Zueinanderhalten stets miteinander geteilt.

Daß wir auf unserer Insel von der Außenwelt nicht gänzlich abgeschlossen waren, beweist unter anderem der Besuch des damaligen Erbgroßherzogs, jetzigen Großherzogs von Oldenburg, mit seinem Adjutanten, meinem Regimentskameraden, von Philippsborn, sowie des Botschaftsattachés in Rom, Bernhard von Bülow (des späteren Reichskanzlers), der dann, als ich in Nizza amtierte, Botschaftsrat in Paris war, und, als ich selbst Generalkonsul in Neapel war, zum Botschafter in Rom ernannt wurde. — Im Dezember besuchte ferner unser berühmter Professor Schliemann mit seiner anmutigen jungen Frau, einer Griechin, Messina, um sich über geplante Ausgrabungsmöglichkeiten in Syrakus zu unterrichten. Ich mußte ihm leider mitteilen, daß die nächste Umgebung der altberühmten Griechenstadt in der Hauptsache zutage tretendes gewachsenes Gestein aufweise, nicht aber tiefgründigen, ergiebigen Schutt.

2. Kapitel

Messina 1876—1877

Inhalt:

Verabschiedung aus dem Militärdienst mit dem Charakter als Oberleutnant mit der gesetzmäßigen Pension. — Übernahme in den auswärtigen Reichsdienst. — Ableben meiner Großmutter. — Duellangelegenheit meines Bruders. — Erster Heimatsurlaub. — In Lebensgefahr. — Meine Verlobung. — Prinz Karl von Preußen in Messina. — Versetzung nach Nizza als Kanzler an das dort neu errichtete Berufskonsulat.

„Gott, der Herr, sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, daher will ich ihm eine Gefährtin geben!"

1876—1877

Das Jahr 1876 war insofern für meine Zukunft entscheidend, als ich mich mit gutem Erfolge der konsularischen Prüfung unterzog, mit Allerhöchster Kabinettsorder am 4. April 1876 aus meinem Militärverhältnis als Kriegsinvalide mit einer kleinen Pension und Verwundetenzulage und dem Charakter als Oberleutnant in Gnaden entlassen und in den Dienst des Auswärtigen Amtes übernommen wurde.

Von meinen Regiments- und Kriegskameraden nahm ich nun, wie folgt, schriftlich Abschied:

Messina, den 12. Juni 1876.

Hochzuverehrender Herr Oberst und Regimentskommandeur!

Da ich meine Absicht, nach erfolgter Verabschiedung, im Laufe dieses Sommers nach Deutschland zu reisen und bei dieser Gelegenheit auch Liegnitz zu besuchen, leider nicht werde ausführen können, sehe ich mich genötigt, meinen Regimentskameraden aus der Ferne schriftlich ein herzliches Lebewohl zuzurufen!

Ihre Güte gestatte ich mir mit der Bitte in Anspruch zu nehmen, den Kameraden sagen zu wollen, daß mir das Scheiden aus der ehrenvollen und mir lieb gewordenen militärischen Laufbahn, der auch meine Vorfahren angehört haben, nicht leicht geworden ist, und besonders schwer das Scheiden aus einem Kameradenkreise, an den mich so manche liebe und freundliche Erinnerung, vor allem an die in den Reihen unseres Regiments verlebte unvergeßliche Zeit des großen Krieges 1870/71 fesselt.

Davon abgesehen, hat mich auch ein langer Aufenthalt im Auslande, meist unter fremd geartetem Volkstume mit anderen Lebensanschauungen und Grundsätzen, immer aber in Verhältnissen, die von den gewohnten heimischen verschieden waren, den Wert des in unserem Regiment so herzlichen und harmonischen kameradschaftlichen Zusammenlebens und das Glück, dem Vaterlande in der Heimat dienen zu können, immer höher schätzen gelehrt. Und ich weiß in der Tat nicht, ob der von mir im Hinblick auf meine Invalidität gewählte neue Beruf, obgleich durch seine Vielseitigkeit anregend und mit einer bevorzugten Lebensstellung verbunden, imstande sein wird, mir für das, was aufzugeben ich genötigt war, Ersatz zu bieten.

Dessen mögen aber alle Kameraden versichert sein, daß ich das Regiment, und sollte mich das Schicksal in noch so entlegene Länder führen und von der deutschen Heimat noch so lange fernhalten, allezeit in treuem Andenken bewahren und seine Abzeichen, die des Kaisers und Königs Majestät mir zu belassen die Gnade gehabt haben, stets hochhalten werde. Ich bitte die Kameraden, auch meiner in Zukunft manchmal freundlich gedenken zu wollen!

Zum Schlusse bitte ich um die Erlaubnis, der Regimentsbücherei ein Exemplar unseres während der Belagerung von Paris in Versailles erschienenen „Moniteur prussien" widmen zu dürfen. Ihm beigefügt ist eine Anzahl photographischer Abzüge meiner in Frankreich gezeichneten Feldzugsskizzen, die den alten Kriegskameraden gewiß so manches Geschehnis aus jener großen Zeit in der Erinnerung zurückrufen werden.

Mit meinem herzlichen Danke für das mir stets bewiesene freundliche Wohlwollen und der Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung habe ich zu zeichnen die Ehre

Euerer Hochgeboren

gehorsamster

von Rekowski.

Liegnitz, den 30. Juni 1876.

An den

Königlichen Premierleutnant a. D., Ritter pp.
Herrn von Rekowski

Messina.

Euerer Hochwohlgeboren geehrtes Schreiben vom 12. d. M. ist richtig in meinen Besitz gelangt und habe ich Ihre aus dem Herzen kommenden Abschiedsworte, wie aus jeder Zeile durchzufühlen, den Kameraden des Regiments mitgeteilt.

Durch das wertvolle Geschenk des „Moniteur prussien", welches Sie der Offiziersbücherei gestiftet haben, sowie durch die interessanten, selbstgefertigten Handzeichnungen haben Sie dem Offizierkorps einen neuen Beweis Ihrer Anhänglichkeit geliefert, und spreche ich Ihnen im Namen Aller unseren wärmsten kameradschaftlichen Dank aus.

Der Augenblick des Scheidens ist stets ein wehmütiger und schmerzlicher, um so mehr aber, wenn man einen Kameraden verliert, der, wie Sie mit Leib und Seele Soldat, eine so erhebende Zeit in einem so vortrefflichen Offizierkorps, verlebt und für dasselbe geblutet hat, der von Jugend auf bereits dem Regiment durch seinen Vater

näher stand und der in so kurzer Zeit es verstand, sich die allgemeine Zuneigung und Achtung aller Kameraden, vom ältesten bis zum jüngsten, zu erwerben.

Die Erinnerung an einen solchen Kameraden wird stets im Offizierkorps fortleben und die herzlichsten Wünsche begleiten Sie auf Ihrer neuen Lebensbahn.

Da Seine Majestät die Gnade gehabt hat, Ihnen die Abzeichen des Regiments zu belassen, betrachten wir Sie auch fernerhin als einen Zugehörigen und dürfen Sie daher das heute besonders abgegangene einfache Zeichen unserer aller Wertschätzung nicht als ein Abschiedsgeschenk betrachten, sondern nur als ein Erinnerungszeichen treuester Kameradschaft.*)

Und nun schließe ich mit dem Wunsche, dem sich alle Kameraden anschließen,

„auf Wiedersehen!"

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr ergebenster

Graf von Schlieffen,

Oberst und Kommandeur der Königsgrenadiere.

*

Messina, den 14. April 1876.

An meine Schwester von Mandelsloh.

Mit brüderlicher Liebe Deiner gedenkend, sende ich Dir aus dem Lande der Zyklopen die herzlichsten Geburtstagswünsche in Dein friedliches Ottendorfer Reich! Möchte uns in diesem Herbst ein frohes Wiedersehen beschieden sein! Als meine Festgabe ist ein kleines Fäßchen Marsalawein abgegangen, leider ohne daß ein pünktliches Eintreffen am 19. April gewährleistet werden konnte. Möchtet Ihr Deinen Geburtstag recht froh verleben und auch auf das Wohl des fernen Bruders ein Glas leeren!

Wie wird die Zukunft sich gestalten? In welches Kannibalenland werde ich verschlagen werden? Zur Vorbereitung auf Mögliches und Unmögliches treibe ich eifrig Länder- und Völkerkunde und lese jetzt „Maltzahns Pilgerfahrt nach Mekka". Aber keine Befürchtungen im voraus! Unser nächster Lieblingsgedanke soll ausschließlich der Gedanke an das nun für den Herbst endlich gesichert erscheinende Wiedersehen mit Euch sein! Da wir uns leider nicht mehr im alten trauten

*) Ein silberner Pokal mit Widmung.

Familienhause in Löwenberg versammeln können, sollen wir also Eure Gastfreundschaft im lieben Ottendorf in Anspruch nehmen — fürwahr, ein froher Gedanke!

Hier herrscht zurzeit eine Art dienstlicher und außerdienstlicher Hochflut, wie Du folgendem Tagesprogramm entnehmen magst:

8—9 morgens Konferenz mit dem Advokaten des Konsulats.
9—11 Anmusterung von Matrosen.
11—3 Aufnahme eines zwölfseitigen Protokolls mit Zeugenvernehmung, betreffend die Beraubung einer von hier nach Triest verschifften Essenzensendung.
3—4 Mittagessen.
4—6 Anfertigung einer Übersetzung aus dem Italienischen ins Deutsche, Schiffahrtsverhältnisse betreffend.
6 Besuch eines Herrn, der meine Begutachtung seines altgriechischen Kostüms für ein demnächst stattfindendes großes Kostümfest erbittet, bei dem ich selbst, beiläufig den „Orpheus in der Unterwelt" darstellen soll?!
7—10 Liebhabertheater — Lebende Bilder.
11—4 nachts großer Maskenball.
6 Uhr früh: Seefahrt an die Brigantenküste Kalabriens nach Monteleone (Deutsch Löwenberg), um dort einen Seeprotest aufzunehmen und die Bergung eines gestrandeten deutschen Segelschiffes zu überwachen.

Meine Zeit ist ziemlich ausgefüllt, nicht? Danebenher laufen Empfänge und Führung hoher Besucher, so des Botschafters in Petersburg, Prinzen Reuß, der Prinzessin von Sachsen-Weimar, des hanseatischen Bevollmächtigten zum Bundesrat Dr. Krüger. Gestern hat das Konsulat dem hier eingetroffenen jungen Erbgroßherzog von Baden behilflich sein müssen. Er war sehr gnädig und hat mich nach Schloß Mainau im Bodensee eingeladen.

Nun aber steht wohl eine etwas stillere Zeit bevor, da will ich mich meiner geliebten Bücher sowie meines klugen Reitesels erinnern, welcher mich nach Wunsch in die schöne Natur hinaus befördert; dort fühle ich mich meist wohler als im Getriebe der Menschen. Als ich kürzlich einer „mir sehr lieben" jungen Freundin gegenüber diesem Gedanken Ausdruck gab, antwortete sie lächelnd mit dem folgenden spöttischen Ausspruch Matthissons:

„Ach, es ist ein herrlich Ding um die Einsamkeit;
Aber wir brauchen doch immer ein Wesen,
Dem wir sagen können: „Es ist ein herrlich Ding um die Einsamkeit!"

*

Neue Arbeit, Unterhaltung und anregenden Verkehr verspricht der bevorstehende Besuch des Schulschiffs „Medusa", Kapitän Zirzow. Wenn wir doch statt dessen eine ganze stolze Panzerflotte ins Mittelmeer senden und in den herrschenden Orientwirren ein kraftvolles Wörtchen mitsprechen könnten!*) — — —

Zwischenhindurch hatte ich drei traurige Geschehnisse zu beklagen. Am 6. Februar entschlief sanft in den Armen der Ihrigen zu Vieritz in der Mark, im hohen Alter von nahezu 81 Jahren, meine treugeliebte Großmutter. Der Gedanke, die edle und gütige Frau, deren langes Leben ein ununterbrochenes Sorgen und Kämpfen für andere gewesen war, nie mehr wiederzusehen, war mir sehr schmerzlich.

Alsdann hatte mein jugendlicher Bruder in seiner Garnison Konstanz mit einem Kameraden heftigen Streit gehabt und ein Säbelduell ausgefochten, in dem beide Kämpen verwundet worden waren. Man kann sich leicht vorstellen, welche Aufregung dieser Vorfall in unserem Familienkreise verursachte. Glücklicherweise erwies sich die Wunde als nicht gefährlich, dagegen wurde mein heißblütiger Bruder, nach erfolgter Heilung, dem kleinen Wachtkommando der einsamen Burg Hohenzollern zugeteilt, um dort einen Winter „fern von Madrid" über den Ernst des Lebens nachzudenken. Im übrigen erwies sich seine herrlich gelegene Garnison Konstanz als sehr angenehm, auch in bezug auf geselligen Verkehr am Orte selbst und mit den württembergischen, bayerischen und österreichischen Kameraden in den am anderen Seeufer belegenen Garnisonen Friedrichshafen, Lindau und Bregenz. Besondere Anregungen ergaben dann auch die alljährlich wiederkehrenden Besuche Seiner Majestät, des Kaisers Wilhelm I., bei dem badischen Großherzogspaar auf der Insel Mainau, wohin das Offizierskorps des badischen Infanterieregiments 114 öfter eingeladen wurde.

Endlich hatte meine Mutter beschlossen, ihren Wohnsitz in Löwenberg, der Stätte unserer Kindheit, wo sie 35 Jahre gelebt hatte, aufzugeben, ein Ereignis, welches in ihr selbst und in uns ein schmerzliches Gefühl der Entwurzelung entstehen ließ.

Im September durfte ich der sizilischen Hitze mit der Eilfertigkeit eines Postpaketes entfliehen und reiste ohne Unterbrechung über den Brenner bis nach der deutschesten unter den deutschen Städten, nach dem ehrwürdigen Nürnberg, um dort den ersten Ruhetag auf deutschem Boden zu verleben; denn heiße Sehnsucht nach dem Norden erfüllte mich nach der zweijährigen Trennung:

*) Bald darauf wurden der deutsche und der englische Konsul in Saloniki ermordet.

Sehnsucht nach dem Norden

„Holde Südlandrose, wie rein im Meer auch
Sich dein Purpur spiegelt, wie süßen Duft streut,
Deutschen Eichwalds Brausen, es klingt doch lockend
Immer im Ohr mir!“ (Hamerling.)

Und mit welchem Glücksgefühl betrat ich am 5. September den Boden der langentbehrten schlesischen Heimat, mit welchem Hochgenuß atmete ich die frische, würzige Landluft ein. Es folgte eine Zeit körperlicher und seelischer Erholung im Familienkreise, ein gemütliches Beisammensein, am Tage unter den alten, prächtigen Kastanien, Linden und Silberpappeln des Schloßparkes, abends in den gastlichen Räumen meines Schwagers Mandelsloh, des Ritters ohne Furcht noch Tadel. Öftere gemeinsame Gänge durch die lustige, ländliche Hofwirtschaft, durch das saubere, wohlhabende Dorf mit seinen freundlich blickenden Menschen, Häusern und Obstgärten, durch den ausgedehnten Gießmannsdorfer Forst wechselten mit unterhaltlichen Jagden, an denen alte Freunde und Regimentskameraden teilnahmen, sowie mit öfteren Fahrten durch die anmutige Umgebung, auf die benachbarten Landsitze. Auch die malerisch gelegene Geburtsstadt Löwenberg wurde besucht, um an des Vaters wohlgepflegtem Grabe seinem Gedächtnis eine ernste Stunde zu weihen. Hier schlossen wir Geschwister in der Hand der Mutter von neuem den alten Bund gegenseitiger Liebe und Treue, der sich durch unser ganzes ferneres Leben hindurch bewähren sollte!

Nur zu schnell flog diese schöne Zeit dahin. Nur noch eine Meldung im Auswärtigen Amte in Berlin, dann aber galt es, nach Messina zurückzueilen. In München ein erstes Schneetreiben als letzter Abschiedsgruß der nordischen Heimat. In Verona dagegen, bei angenehmstem Herbstwetter ein erster Ruhetag, den ich zumeist in dem berühmten, so überaus stimmungsvollen Giardino Giusti mit seinen hundertjährigen Zypressen und in der trefflich erhaltenen Ruine der römischen Arena verlebte. In Rom ein angenehmer Abend als Gast der beiden Militärattachés bei unserer Botschaft, von Philippsborn und von Enkevordt. Auch der Botschafter von Keudell empfing mich mit besonderem Wohlwollen und zeigte mir nach dem Frühstück von der Terrasse des Palazzo Caffarelli aus, die berühmte Aussicht auf die Ewige Stadt. Am 9. November Ankunft in Messina.

Das Weihnachtsfest und den Silvesterabend — meines Bruders Geburtstag — in befreundeten Familien froh verlebt. Als ich nach Mitternacht den Heimweg antrat, hörte und beobachtete ich, daß ein

unbekannter, in einen sizilischen Kapuzenmantel gehüllter Mann mir folgte; dem hier üblichen Brauche gemäß wechselte ich den Bürgersteig, doch tat mein Verfolger desgleichen. In einer Querstraße verschwand er spurlos. Kaum aber war ich in meine Straße eingebogen, so sprang er plötzlich aus einem dunklen Torbogen heraus gegen mich an, sah mir scharf ins Gesicht und verschwand ebenso schnell. In der Nacht hörte ich im Flur meines Hauses Lärm, dann einen lauten Schrei. Am anderen Morgen trug man einen erdolchten Hausbewohner heimlich zum Portal hinaus! Privatrache! Viel hatte nicht gefehlt, so wäre ich das Opfer einer folgenschweren Verwechselung geworden!

„Am dünnen Faden des Zufalls
Hängt oftmals das Schicksal der Lebendigen!“

*

1877!

Und siehe da, ein Wunder!
Ein Tag kam, da sah ich
Des Weibes ganzen Zauber,
Da kamst du!

Grüßend kamst du geschritten,
Der lieblichen Hebe gleich
Mit dem strahlenden Gürtel.
Du trugst es im Blick!

Wellige glänzende Locken
Bekränzten deine reine Stirn;
Dein Mund lächelte
Und dein schimmerndes Auge
Blickte, wie Lenzesverheißung, herüber!

Du warst die wandelnde,
Die lebendige Anmut!

Dein Blick drang mir ins Leben
Und meine Seele ward ergriffen.
Blumen erblühten in meinem Herzen
Und meine Brust erfüllte
Süße Sehnsucht!

Bestürzt floh ich zum Meeresstrande
Und träumte und fragte staunend!
Doch seliges Schweigen war
Der blauen Fluten beredte Antwort.*)

*

An meine Mutter.

Messina, den 30. April 1877.

Die telegraphische Anzeige meiner am 22. d. M. stattgefundenen Verlobung mit der, brieflich schon öfter erwähnten jungen Freundin, werden Dich; liebste Mutter, sowie die Schwestern kaum allzusehr überrascht haben. Seit mehr als zwei Jahren kannte ich sie, und seitdem hat mein Herz sich ihr in immer steigendem Maße zugewandt. Es handelt sich also nicht um eine oberflächliche Bekanntschaft, um eine plötzliche, fragwürdige, übereilte Neigung, sondern um eine langsam herangereifte, tiefe, ernste und nachhaltige Liebe, die sich auf die Erkenntnis gründete, daß meine Luise alle trefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens und Charakters in sich vereinigt, wie sie einen ernsten, warm empfindenden Mann, der ich zu sein glaube, glücklich machen müssen! Mit ihrer melodischen, herzergreifenden Stimme hat sie sich in meine Seele hineingesungen. Sie entstammt einer seit hundert Jahren in Italien ansässigen, zur Landgentry der Grafschaft Durham gehörigen alten schottischen Familie, deren Vorfahren, durch die Jahrhunderte hindurch, als Inhaber obrigkeitlicher Ehrenämter genannt werden und die Grafen von Castletown zu ihrer Sippe zählen. Mit ihren dortigen Verwandten, meist Gutsbesitzer, haben sie noch Fühlung, mehr aber noch mit sehr angesehenen nahen Anverwandten**) in Palermo. Dort führt der öffentliche Garten nach einer ihrer Tanten den Namen „Villa Giulia". Ihre Mutter ist jung verstorben. Ihr Vater ist ein hier allgemein hochgeachteter Kaufherr. Er spricht Deutsch und ist uns Deutschen sehr freundlich gesinnt.

Geliebte Mutter, Dein Alter geht jetzt einer glücklichen Zukunft entgegen und wird nicht mehr so allein dastehen in der Fremde! Auch will meine Braut mir überallhin folgen. Ich hoffe indessen, daß der Minister, da ich der französischen und italienischen Sprache mächtig bin, mich am Mittelmeer belassen wird. Auch haben wir schon eine sehr willkommene, bestimmte Aussicht. Eins drängt es mich noch auszusprechen, nämlich, daß schon jetzt mein liebster Gedanke ist, Dich, geliebte Mutter, in gegebener Zeit, endlich in meinem eigenen Heim,

*) Verfasser unbekannt.
**) Whitaker.







Das Brautpaar 1877 — Stimmungsbild

unter meinem eigenen Dache wissen und pflegen zu können, um Dir, soweit es immer möglich sein wird, die unendliche Liebe und Güte zu vergelten, die Du mir mein ganzes Leben lang hindurch erwiesen hast!

*

Von meiner Mutter.

Guben, 29. April 1877.

Dem Telegramm und dem nachfolgenden Briefe aus Messina entnahm ich, daß Dein großer Wunsch, das Mädchen Deiner Wahl zu besitzen, nunmehr erfüllt ist. Gott gebe, daß es zu Deinem und ihrem Glücke führt und Eure Zukunft sich so glücklich gestaltet, wie Dein treues Herz es verdient. Gott schütze Euch vor allen Sorgen des Lebens und allem Kummer und erhalte Euch vor allem gesund. Deine Braut soll mir eine liebe Tochter sein, wenn ich denken kann, sie beglückt Dich, mein Herzenssohn! Grüße sie und sage ihr, daß ich sie ebenfalls mit treuem Mutterherzen halten will.

Mein trauter Sohn, Deine Gedanken weilen auch bei Deiner Mutter wie die meinigen bei Dir und Deiner Braut! Wie gern ich schon jetzt, oder später, in Eurer Nähe weilte, wirst Du mir glauben. So hoffe ich auf eine Zeit des Wiedersehens und will bis dahin getrost sein. Vorderhand müssen wir uns hier mit Euren Bildern begnügen. Vieles wirst Du uns noch zu erzählen haben. Gebe Gott, daß Deine Hoffnung, uns demnächst etwas näher zu kommen, sich erfüllen möge. Du schreibst so voller Vertrauen darüber, aber verrätst noch kein Wörtchen! Sollte es Nizza sein? Das wäre freilich wundervoll, wie würde mich dies für Euch freuen!

Am 5. Juni wird der Kaiser zu Eurem Regimentsfest in Liegnitz erwartet.

*

Nachdem mir schon im voraus vertraulich die frohe Kunde zugegangen war, daß mir im Laufe des Sommers die Stelle eines Kanzlers bei dem in der Neueinrichtung befindlichen Konsularamte in Nizza übertragen werden würde, begann nun für uns, meine Braut und mich, eine überaus glückliche Zeit voll schöner Hoffnungen und Erwartungen, denn wo hätte uns, als jungem Ehepaare, ein angenehmerer Wohnsitz zuteil werden können, als in dem so vielgerühmten, anmutigen Nizza! In Messina aber begann nun die schönste Zeit des Jahres und täglich durfte ich frohe Stunden in Gesellschaft meiner Braut verbringen, sei es in dem am Meere belegenen Stadthause des Vaters, sei es auf dem von ihm mit langjähriger Fürsorge geschaffenen, auf dem Wege nach dem Kap Faro, zwischen den Ortschaften „Il Para-

diso" und „La Contemplazione" belegenen herrlichen Landsitze „Pace"; wahrlich, drei poesievolle Namen, die sich nicht nur auf die umliegende wundersame Landschaft bezogen, sondern auch auf die weihevolle Stimmung unserer Seelen. Nur mit Rührung vermag ich heute, im Alter, da ich diese Zeilen mit zitternder Hand schreibe, an jene herrliche, durch nichts getrübte Zeit reinster Lebensfreude zurückzudenken! Noch war unsere Umgangssprache die italienische, aber bereits machte meine Braut in der deutschen Sprache mündlich und schriftlich gute Fortschritte. Wie oft saß ich mit ihr nach getaner Arbeit des abends Hand in Hand unter den alten Zypressen des vom Meeresufer in Terrassen hoch ansteigenden herrlichen Parkes, während über den gegenüberliegenden kalabrischen Bergen der Mond in traumhafter Schönheit aufging und die leise rauschende Meeresflut mit silbernem Lichte übergoß. Gerade nach unserem Sitz hin schimmerte, glückverkündend, sein strahlender Widerschein!

Später, als die heiße Sommerzeit begann, zog meine Braut mit ihrem Vater hinauf in die hinter Messina liegenden pelorischen Berge, nach seinem Landhause in Castanea, wo in einer Höhe von 1200 Fuß wenigstens in den Morgen- und Abendstunden, sowie in der Nacht herrliche Kühle die Lebensgeister erfrischte und von den hohen Bergen her oder vom Meere herauf stets ein leiser Lufthauch wehte. Dort oben verbrachte ich in der Regel den Sonnabend und Sonntag, nachdem mein inzwischen eingetroffener Nachfolger im Amte, Freiherr von Moltke, mich im Konsulat vertreten konnte. Zu unseren Füßen breitete sich, von dort oben gesehen, ein überaus großartiges Landschaftsbild aus: nach Süden türmten sich, mit der weißen, schneebedeckten Spitze des Ätna abschließend, die sizilischen Berge kulissenartig auf. Nach Westen entfaltete sich die malerische Küste Siziliens über Milazzo, das alte Mylä, und Tyndaris, hin bis zum Vorgebirge von Cefalù; nach Norden zu sah man die liparischen Inseln, den feuerspeienden Kegel der Insel Stromboli, die Insel Ustica und den Monte S. Elia in Kalabrien aus den blauen Fluten auftauchen. Nach Osten zu endlich beherrschte der Blick die herrliche Meerenge vor Messina vom Kap Faro und Scylla an bis Reggio und dem Kap Spartivento. Wahrlich und ohne Zweifel eines der gewaltigsten und gleichzeitig lieblichsten Landschaftsbilder der Erde, ein Wunderwerk der großen Gottesnatur und von ergreifender Schönheit. Wundervolle Stunden seelischen Ineinanderlebens, in vollendeter Harmonie und in ungestörtem, weltfernem Zusammensein, durften wir auch dort verleben.*)

*) Auf beiden Landsitzen hatten wir fünfundzwanzig Jahre später wiederholt das Glück, unser Kaiserpaar zu empfangen.



Villa Amalia in Pace bei Messina

„Dans le véritable amour,
C'est l'âme qui enveloppe le corps."
(Mme de Staël Holstein.)

Im Frühjahr nahm ein offizieller Besuch Seiner Königlichen Hoheit, des Prinzen Karl von Preußen, in Sizilien und zunächst Messina, uns völlig in Anspruch. Der Prinz reiste mit seiner Enkelin, der Prinzessin Elisabeth, Tochter des Prinzen Friedrich Karl, und großem Gefolge von 6 Hofherren und 2 Hofdamen sowie 18 Dienstpersonen an Bord eines italienischen Avisos. Ein plötzlicher Wettersturz hatte eine sehr stürmische See eintreten lassen und die in dem einzigen guten Hotel Messinas wohnenden Reisenden an der Weiterreise verhindert. Somit waren die für die prinzlichen Herrschaften dort bestellten Zimmer nicht frei. Von der Seefahrt übel zugerichtet und begierig, möglichst bald an Land zu kommen, flüchteten sie daher in das Kaiserliche Konsulat. Die hieraus sich ergebende tumultuarische Aufregung kann man sich leicht vorstellen. Da fiel mir die schnell zu improvisierende Rolle eines Hofmarschalls zu. Man rang die Hände, alles lief und sprach durcheinander. Die Damen fühlten sich entsetzlich verelendet, die Herren riefen nach Waschgelegenheit und Liegestühlen für die Damen; die einen erbaten Tee, die anderen Kaffee oder Fleischbrühe, Kognak, Riechsalz, Pfefferminztee! Konsul und Konsulin (eine geborene Französin) eilten mit erhitzten Gesichtern und irren Augen von einem zum anderen, während ich von dannen flog, um im Hotel ein opulentes Gabelfrühstück und für den Abend Quartier in Catania zu bestellen. Alles gelang! Bis zur Mittagsstunde hatten die erregten Nerven sich beruhigt, alle Seekrankheit war überwunden; eine behagliche Stimmung hatte alle Welt ergriffen und der zu Scherz und Frohsinn geneigte Prinz belebte bald die anfangs stockende Unterhaltung. Plötzlich, als man sich setzen wollte, zählte der Prinz 13 Personen! Erneute Aufregung! Aber schnell wurde ein Ausweg gefunden; man rückte einen kleinen Tisch an das Ende der Tafel heran, an dem ich, als Jüngster, mit besonderem Tafeltuch Platz nehmen mußte. Am Abend fuhr die hohe Reisegesellschaft, vom Konsul begleitet, nach Catania weiter und von dort nach Syrakus und Tunis.

*

Endlich, am 7. August, erfolgte meine Abberufung, und so eilte ich, nach Übergabe der Amtsgeschäfte an meinen Nachfolger, nach meinem neuen Bestimmungsort Nizza!

*

3. Kapitel

Nizza 1877—1878

Inhalt:

Die Braut von Messina. — Meine Übersiedlung nach Nizza. — Nizza und die Nizzarden. — Die deutsche Kolonie. — Ortsbehörden und ihr Verhalten. — Die Provence und die Provençalen. — In den Tälern der Provence ist der Minnesang entsprossen! — Die Italiener in Nizza. — Besuch meiner Braut. — Mein neuer Chef von Hasperg und seine Familie. — Amtstätigkeit. — Handel, Gewerbe, Verkehr. — Die Blumen- und Parfümerie-Industrie. — Fremdenverkehr. — Glückspieler und Hochstapler. — Selbstmorde. — Klimatische Verhältnisse. — Umgebung. — Hochzeit in Messina. — Hochzeitsreise in die deutsche Heimat. — Attentat auf Seine Majestät den Kaiser Wilhelm I. — Rückkehr nach Nizza. — Im eigenen Heim. — Ausländische Ehefrauen. — Abfassung unserer Familiengeschichte und meines Kriegstagebuches.

Dem, der sein Haus hat wohlbestellt,
Lacht doppelt schön die ganze Welt!
Wenn du im Herzen Frieden hast,
Wird dir die Hütte zum Palast!

Antwort

Der Friede wohnt, wohin du ihn träumst.
Und das ist in der Natur immer und ewig die Ferne!
Tritt näher, und du siehst — den Kampf!

(Ebner-Eschenbach.)

An die Braut von Messina

Stolz nennt sein Kind dich England fern,
Das du bewahrst in treuem Sinn.
Zogst ja zuweilen herzlich gern
Nach Albions grün' Gestade hin.
Sein nennt dich noch ein schöner Land
Europas Blumenbeet;
Denn dorten deine Wiege stand
Von süßem Hauch umweht.
Die beiden teilten, stets mit Lust,
Sich in dein holdes „Ich";
Bald ruht'st du an Britannias Brust,
Bald herzt' Italien dich!
Weiß wohl, was jetzt den beiden fehlt,
Warum voll Leid und Harm,
„Germania", von dir erwählt,
Hält dich in seinem Arm.
„Was hat's bewirkt?" So fragen sich
Einander jung und alt,
Nur eine Lösung gibt's für mich:
„Der Liebe Allgewalt!"

Alfred von Moltke.
Zur Erinnerung!

1877—1878

Mit gespannten Erwartungen eilte ich nach nur kurzem Aufenthalt in Rom bei unserem Botschafter, Exzellenz von Keudell, und von dessen freundlichsten Wünschen begleitet, über die französische Grenze nach meinem neuen Bestimmungsort Nizza, wo mich der Konsulatsverweser, von Sczeliski, empfing, um mir die Geschäfte zu übergeben, denn mein neuer Vorgesetzter, von Hasperg, bis dahin Attaché bei der Botschaft in Rom, war noch auf Urlaub abwesend.

Zunächst stellte ich mit großer Befriedigung fest, daß Nizza den einladendsten Eindruck machte. Von malerischen Bergen gegen die rauhen Nordwinde geschützt, in einem abwechslungsreichen Küstengelände belegen, umgeben von freundlichen Anhöhen, Tälern, Gärten und anmutigen Villenquartieren, wohnte der Stadt damals der Charakter einer ungemein reizenden, sauberen, gastlichen Garten- und Landstadt inne, bewohnt von einer freundlichen, gesitteten Bevölkerung, die in ihrer herrlichen Heimat, bei erheblichem Wohlstande und mäßiger Arbeit, ohne Sorge und ohne Hast ihr Leben genoß.

Noch hatte die Stadt erst 40800 Einwohner, nicht 100000 wie heutzutage, und keine Garnison mit den heute obwaltenden Belästigungen, die selbst den harmlosesten Besuch der umliegenden schönen Punkte und Höhen, der nahen Befestigungen wegen, unbehaglich und unter Umständen bedenklich machen. Alle Straßen waren trefflich gehalten und teilweise von prächtigen alten Ahornalleen beschattet. Die Stadt und die Häuser schienen alle wünschenswerten Bequemlichkeiten des Lebens darzubieten. Mit einem Wort, Nizza war ein trefflich ausgestatteter Luxusbadeort im Gegensatze zu der entlegenen, in bezug auf Komfort gar sehr zurückgebliebenen sizilischen Handels- und Hafenstadt Messina.

Alsbald fand ich in der damaligen Rue Delphine (jetzt Auber), Villa Taffé, ein gut gelegenes Junggesellenquartier mit freundlichem Ausblick auf schöne Villen und Gärten, sowie bequeme Amtsräume in der Rue Gioffredo 36. Von einigen Ärzten, Hotelbesitzern und dem Pfarrer der deutschen Kirche abgesehen, gab es keine stehende deutsche Kolonie in Nizza, dagegen pflegten sich in der Winterszeit sehr zahlreiche Landsleute aller Berufsklassen und Stände in den Kurorten des Amtsbezirks, namentlich in Nizza, Mentone, Monaco-Monte

Carlo und Cannes einzufinden und, wie mir gesagt wurde, die guten Dienste des Konsulats sehr ausgiebig in Anspruch zu nehmen. Dieser Umstand hatte auch zur Gründung einer ansehnlichen Kirchengemeinde mit Gotteshaus, sowie eines bedeutenden deutschen Hilfsvereins geführt. Außerdem waren wir an einem evangelischen Krankenhause beteiligt. Die französischen Ortsbehörden kamen mir bei meinen Antrittsbesuchen und bei meiner späteren Amtstätigkeit über alles Erwarten freundlich entgegen. Dies bezieht sich besonders auf den Präfekten, Grafen Brancion, der, wie sich herausstellte, in der Schlacht am Mont Valérien, vor Paris, am 19. Januar 1871, in der ich verwundet worden war, gerade unserem Regiment gegenüber ein Nationalgardenregiment befehligt hatte. „Soyons de bons camarades, l'un à l'autre," sagte er mir beim Abschiede mit Händedruck! Zugute kam mir bei diesem Verkehr meine Kenntnis der französischen Sprache, die ich in Wort und Schrift vollkommen beherrschte. Von der ärgerlichen chauvinistischen Stimmung, die späterhin einen Aufenthalt in Frankreich für uns Deutsche oft peinlich gestaltete, war damals nicht die Rede, und ich erinnere mich gern des Umstandes, daß der damalige Bürgermeister Borriglione, gelegentlich eines bei ihm stattfindenden Festessens, zu dem auch ich eingeladen war, die für das Konsulat arbeitende Papierhandlung persönlich aufsuchte, um sich einen Abdruck des deutschen Reichswappens zu verschaffen und damit meine Tischkarte zu schmücken! Ebenso freundlich verhielt sich die übrige Beamtenwelt und die gesamte Bevölkerung während meiner achtjährigen Amtstätigkeit daselbst. Was die Bevölkerung anlangt, so sind die Bewohner der alten Grafschaft Nizza als Provençalen mit griechischen und ligurischen Einschlägen anzusehen. Sie sprechen, neben Französisch und Italienisch, unter sich provençalisch, die lautvolle, musikalische Sprache Mistrals, des großen Dichters und Sängers der Provence, der das provençalische Volkstum in dem hohen Liede von der lieblichen Mireia (Mireille) in ergreifenden Worten und mit tiefer Empfindung verherrlicht hat! Zur Kennzeichnung dieses liebenswürdigen Volkes berichtete Theodor Birt in der „Deutschen Rundschau" einst treffend wie folgt:

„Aus der Provence"

Ich weiß so viel, daß in Ländern, die durch Großindustrie wirtschaftlich blühen, zwar das Schulwesen gedeiht, dabei aber die Unsittlichkeit, rohe Genußsucht und rohe Verhöhnung der Sitten des Nächsten sich breit machen. Eine wirkliche Bildung beruht einzig und allein, neben der *religiösen*, auf der *ästhetischen* Erziehung, und die ist *nicht* durch *Reichtum* zu erwerben. Nehmen wir aber sie zum Maßstab

und achten auf das Geschmackvolle des Daseins, das Maßvolle, ja Frugale im Genuß, das volle Spielenlassen des Temperaments, das so selten zu Roheiten führt, das Andeuten in der Leidenschaft, die Sprache des Auges und der Hand, die Feinheit der Anempfindung, die Kunst unaufdringlicher Gefälligkeit, die fröhliche Herzensgüte, die sich doch in Zurückhaltung einschließt — ich habe keinen Anlaß zu übertreiben —, aber mein Eindruck ist, daß die schlichten Anwohner des Mittelmeeres durch alles dies immer noch, wie Menschen alten Geburtsadels, hoch über unserem Durchschnitt stehen. Ihre ästhetische Erziehung fällt eben in die Zeit des Altertums und war schon vollendet, als mit dem Christentum die religiöse begann." — —

Die frühere zeitweise Zugehörigkeit zu dem Herzogtum Savoyen und dem Königreich Sardinien hatte in Nizza ein vorwiegend italienisches Volkstum sich entwickeln lassen, an welches auch die eingesessenen Familien von Namen und Bedeutung mit ihren Überlieferungen anknüpften. Damals hatten sie im neuen Königreich Italien noch viele Verwandte, namentlich im Beamtentum und im Heere. Auch ist der italienische Volksheld Garibaldi in Nizza geboren. Was diesen anlangt, so hat es mir allezeit ein grausames Vergnügen bereitet, den Italienern klarzumachen, daß der blondhaarige und blauäugige, phantasievolle Held zweifellos von Germanen, wohl Langobarden, abstamme, worauf auch sein Name Gari-bald, d. h. auf Altdeutsch „Speer-kühn" hindeute!

Im Falle der Ungläubigkeit reklamierte ich dann sogleich auch den großen Dichter „Dante" Alighieri als Germanen, (Adalger), dessen Mutter eine Gotin und dessen Vater ein Langobarde gewesen wäre, wie urkundlich festgestellt sein soll und unter anderen Chamberlain in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" dartut.

Von den zahlreichen italienischen Arbeitern abgesehen, war in Nizza auch eine so bedeutende italienische Kolonie ansässig, daß die Regierung dort ein Generalkonsulat unterhielt. Aber seitdem die Stadt im Jahre 1860 an Frankreich abgetreten worden war, fand ein ziemlich schneller Aufsaugeprozeß statt, den der unter französischer Herrschaft und Unternehmungslust schnell steigende Wohlstand wesentlich förderte. Und wahrlich, der Unterschied zwischen den Landen westlich und östlich der Vargrenze war in den siebziger Jahren, in bezug auf allgemeinen Wohl- und Kulturstand, ganz augenfällig. Diesseits Villen und Gärten, gute Straßen, gut gekleidete Menschen, Verdienst; jenseits Armut, Vernachlässigung, Trümmer!

Ende September besuchte mich auf der Rückreise nach Messina mein Schwiegervater mit meiner Braut, und mit stolzer und freudiger

Genugtuung führte ich sie durch unsere künftige schöne Wohnstätte. Vieles gab es zu beraten, und da alle Vorbedingungen für die endgültige Verbindung vorhanden zu sein schienen, wurde die Hochzeit auf den April des kommenden Jahres 1878 festgesetzt.

Bald nach ihrer Abreise traf mein neuer Chef, von Hasperg, mit Familie aus seinem Sommerwohnsitze in Baden-Baden in Nizza ein, ein höchst lebensfroher Herr in den besten Jahren. Von vornherein erklärte er mir, daß er die Führung des Konsulats nur im Ehrenamte, d. h. ohne Gehalt, übernommen hätte und sich darum nur mit der Repräsentation befassen könne; die Arbeit wäre dagegen meine Sache. Wir würden also in drei Instanzen arbeiten, für die erste und zweite hätte ich einzustehen, er würde für die dritte sorgen. Für heute aber solle ich den Bureaukraten und Schreibtischfanatiker verleugnen und ihn auf einer Einkaufsrunde für das gemeinsame Abendessen in seinem Hause, zu dem ich hiermit eingeladen sei, begleiten. Dabei könne ich viel Nützliches für meine künftige eigene Wirtschaft lernen; überdem entspreche es der französischen Sitte, daß der Hausvater alle guten Sachen für die Tafel selbst einkaufe! Dieser Anfang war sehr erfreulich, und in der Tat schlossen wir, wie auch unsere Frauen, in der Folge herzliche Freundschaft fürs ganze Leben. Alsbald wurde ich, unter dem Vorwande bequemerer Besprechung dienstlicher Angelegenheiten, gebeten, täglich am abendlichen Familientische teilzunehmen. Um mich für dieses „Opfer", welches wirklich keins war, zu entschädigen, machte es meinem liebenswürdigen Chef, der ein gründlicher Kenner feiner Weine war, großes Vergnügen, mich in die Geheimnisse seines schon in Rom berühmt gewesenen Weinkellers einzuführen. Dabei erwarb ich, unter hohem Genuß, sehr nützliche Kenntnisse.

Haut Brion, Lafitte, Léoville, Margaux, Chambertin und andere „grands vins", glitten in lieblicher Folge an meinen wohlig empfindenden und erstaunten Gaumennerven vorüber. Auch daß diese Edelweine mit gebührender Achtung und Sorgfalt behandelt werden müßten, daß sie im Zimmer vorgewärmt, in Kristallkaraffen gereicht und dann in großen, offenen, stets nur halbgefüllten, leise zu bewegenden Kelchgläsern mit den Augen, der Nase, der Zunge und dem Verstande genossen werden mußten, erfuhr ich nach und nach. Herr von Hasperg war auch das, was man in Frankreich „une bonne fourchette", eine gute Gabel, nennt. Er hatte eine feine Hamburger Köchin, die sich durch keinen französischen Chef ausstechen ließ, und das will viel sagen. Nach dem Verpflegungselend in Messina bereiteten mir diese gastronomischen Feinheiten ein erhebliches Vergnügen, das darf ich wohl eingestehen. Doch gab ich mich dann später in Italien auch wieder mit

Makkaroni zufrieden; nur eine Delikatesse habe ich dort stets vermißt, das war die französische „Poularde de Bresse", die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen findet!

Sehr unterhaltsam waren unsere gelegentlichen Ausflüge nach Monaco, wo wir ebenfalls, aber ohne amtlich beglaubigt zu sein, die deutschen Interessen zu vertreten hatten. Dabei wurde stets in dem berühmten Hotel de Paris eine schlemmerhafte Mahlzeit eingenommen. Bei unserem ersten Besuche dort mußte ich durchaus die wirklich fabelhaften Küchenräume des Hotels besichtigen, denen Spezialisten für jedes Gericht vorstehen. An den Spießen der Riesenrosteinrichtungen drehten sich vor dem Feuer Fasane, Rebhühner und Poularden zu Dutzenden, auch die Feinbäckerei wurde bewundert. Darauf fand eine lange Beratung mit dem Oberkellner über die Speisenfolge statt, der ich, der späteren Überraschung wegen, nicht beiwohnen durfte. Als erstes Gericht wurde Steinbutt mit Hummersauce aufgetragen; aber kaum hatte mein Chef die Sauce gekostet, als er dem erschrockenen Oberkellner heftig zurief: „Mein Herr, ich bin sicher, daß der erste Saucier noch nicht angekommen ist!" Worauf der Mann mit schuldbewußter Miene gestand, daß der berühmte Künstler in der Tat noch bis Ende des Monats im Café Anglais in Paris gebunden sei.

Alsdann soll hier sogleich ein Vorgang mit pikantem Hintergrunde erwähnt werden, der mich zwar etwas stutzig machte, aber für den „schönen Sumpf" Nizza kennzeichnend war und die Laune meines Chefs leuchten ließ: Eine hohe Persönlichkeit in Paris nahm vertraulich unsere Vermittlung in Anspruch, um durch Verwendung bei der Ortsbehörde einer eleganten, anscheinend in ihren Verehrerkreisen sehr beliebten französischen Halbweltdame, die in Nizza nach einem sie zurechtweisenden Polizisten mit der Peitsche geschlagen hatte, einen Haftbefehl zu ersparen. Dies zuwege zu bringen, sollte meine nicht eben konsularische Aufgabe sein. Allein die Lösung war als Lokalstudie lohnend, und so begab ich mich — natürlich ganz privatim — zu dem mir persönlich bekannten Staatsanwaltsgehilfen, der meinem Anliegen, sogleich verständnisvoll grinsend, zuhörte, dann aber plötzlich sehr ernst wurde und nach einigem Zögern antwortete: „Ich will in dieser delikaten Sache gern mein möglichstes tun, muß aber verlangen, daß die Dame sich der Vorladung stellt und hier bei mir persönlich einfindet!" Nun war das Lachen an mir. Den Gipfel der Komik erreichte die Geschichte aber, als nach meiner Berichterstattung der Konsul in väterlichem Tone erwiderte: „Sie haben, mein lieber junger Freund, die Sache sehr gut eingefädelt; bei der Behörde ist sie nun erledigt, den zweiten Teil der interessanten Handlung werde ich selbst übernehmen,

damit Ihre unverdorbene Bräutigamsseele nicht zu Schaden kommt. Die uns so warm empfohlene Dame hat mir nämlich soeben ein schön parfümiertes, rosafarbiges Briefchen geschrieben, ihre Ankunft angemeldet und mich mit heißen Dankesworten gebeten, sie behufs weiterer Besprechung morgen früh im Hotel zu besuchen!" —

Im übrigen war die konsularische Amtstätigkeit in Nizza wesentlich anders gestaltet als in Messina. Keine Schiffahrt und, von der Olivenöl-, der Essenzen- und Blumenausfuhr abgesehen, war auch weder von Großindustrien noch von Handelsverkehr die Rede. Interessant war die Essenzenfabrikation, die in der Gewinnung flüchtiger Öle aus duftigen Blüten und aromatischen Blättern und Kräutern bestand. Ganze Wagenladungen von Rosen, Veilchen, Orangenblüten konnte man zur Erntezeit nach den Fabriken ziehen sehen, wo die ätherischen Öle aus gröberen Rohstoffen durch Destillation, aus den feineren durch Vermischung mit Öl oder Fett ausgezogen wurden. Zu den feineren gehörten Orangenblüten, Tuberosen, Akazia farnesiana, Jasmin, zu den gröberen Rosen, Veilchen, Lawendel, Orangenblätter, Rosmarin, Spieke, Minze. Von einem meiner Berichte über diesen Industriebetrieb wurde mir gesagt, daß er Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta vorgelegt worden sei und daß die hohe Frau scherzhaft bemerkt habe, er hätte das ganze Palais mit Blumenduft erfüllt.

Dagegen nahm uns der gewaltige Verkehr deutscher Reichsangehöriger an der Riviera, namentlich im Winter, von früh bis spät in Anspruch. Aus diesem Verkehr ergab sich eine große Mannigfaltigkeit der Amtsgeschäfte, die oft peinlicher Natur und nicht minder oft sehr unerfreulich waren. So stellten sich u. a. viele gescheiterte Existenzen ein, die unsere Hilfe in aufdringlichster Weise und unter den unglaublichsten Vorspiegelungen in Anspruch nahmen, doch davon später. Im übrigen betrafen unsere laufenden Amtshandlungen die Aufnahme notarieller Akte in Rechtsgeschäften, Ausstellung von Pässen und Lebensattesten, Beglaubigung von Unterschriften, Unterstützung Hilfsbedürftiger, ferner die Ausstellung von Pässen für den Transport verstorbener Ausländer durch das deutsche Zollgebiet, wobei der Sarg versiegelt und durch Öffnung eines Schiebefensters festgestellt werden mußte, daß dieser auch wirklich eine Leiche und keine Konfitüren enthielt.

In ununterbrochener Reihe waren ferner die Hinterlassenschaften der in den Kurorten der Riviera einsam verstorbenen Reichsangehörigen aufzunehmen und zu bearbeiten, nicht selten in Gegenwart des Verstorbenen, so daß ich, nach meinen Erfahrungen auf dem Schlachtfelde, auch den Tod auf dem Krankenbette ausgiebig kennen zu lernen Ge-

legenheit fand und dabei oft recht Trauriges erlebte. — Ein besonderes Kapitel bildeten die entsetzlich lästigen Schwärme der reisenden Handwerksburschen, die auf unsere Kosten die weite Welt sehen wollten und sich oft sehr schlecht und ungehörig aufführten. In der Regel wurden sie unserem trefflichen deutschen Hilfsverein zur Prüfung, Unterstützung und zum Abschub über die Grenze nach erfolgter Speisung überantwortet. Einer dieser Schlingel hatte die Frechheit, nach erfolgter Abweisung in großen Buchstaben mit Kohle an die Wand unseres Treppenhauses zu schreiben: „Tod dem Konsul, morte, morte, morte.“ Er war nämlich aus Italien zugereist und wünschte nun auch die französische Riviera auf öffentliche Unkosten kennen zu lernen.

Sehr übel waren ferner die geldbedürftigen Spieler, von einzelnen bemitleidenswerten Ausnahmen abgesehen, eine meist höchst durchtriebene Gesellschaft. Ein auf diese Weise mittellos gewordener junger Kaufmann, dem ich einige Vorwürfe machte, antwortete mir: „Herr Konsul, ich bin nicht zu Ihnen gekommen, um Moralpredigten zu hören, sondern eine Geldunterstützung zu erbitten!“ Die feineren Elemente, oft aus den besten Ständen, führten sich dagegen zunächst als liebenswürdige Besucher ein, als Bewunderer der herrlichen Riviera oder unseres antiken Mobiliars oder als Bekannte von Bekannten unter Berufung auf gemeinsame Freunde und so fort, bis dann schließlich ihren heuchlerischen Lippen das Geständnis entfloh: „Apropos, ich habe in Monte Carlo natürlich mein Reisegeld verloren, können Sie mir nicht mit einigen hundert Franken aushelfen?“ Darauf war ich bald genug vorbereitet und antwortete dann regelmäßig: „Ich bin nicht ermächtigt, amtliche Gelder als Darlehen herauszugeben, überdem ist die Amtskasse leer, und von mir persönlich werden Sie eine Unterstützung doch nicht annehmen wollen, die, so fügte ich vorbeugend schnell hinzu, zu bewilligen ich übrigens auch nicht in der Lage sein würde. Haben Sie daheim Kredit, so lassen Sie sich telegraphisch Geld anweisen, haben Sie aber keinen, so können Sie nicht erwarten, daß ich, als Beamter, Ihnen einen Kredit eröffne!“ Dann kam wieder der wackere Hilfsverein als Helfer in der Not an die Reihe, es sei denn, daß die Bittsteller, die nicht selten unter falschem Namen auftraten, weil eine Prüfung der Legitimationspapiere drohte, sich mit gekränkter Miene schleunigst empfahlen!

Mehrmals ereigneten sich Selbstmorde deutscher Reichsangehöriger, einige unter tragischen Nebenumständen, alles Opfer der Spielbank oder auch schon vorher Verlorene. Ein ständiger Artikel waren ferner in der Heimat erlassene Steckbriefe gegen Sünder, die von der deutschen Gerichtsbehörde an der Riviera gesucht wurden.

Solche oft gemeingefährliche Persönlichkeiten erschienen nicht selten im Konsulat, um sich Legitimationspapiere zu erschwindeln, und immer von neuem mußten wir erfahren, daß auf dem schlüpfrigen Boden von Nizza und Monaco im Verkehr mit Menschen die allergrößte Vorsicht geboten war. Auch in gesellschaftlicher Hinsicht traf dies zu, und im eigenen Hause durfte man nur als ganz zuverlässig bekannte oder empfohlene Elemente empfangen. Diese Erfahrungen ließen mich mehr und mehr in eine mir bis dahin ganz fremd gewesene Welt blicken. Wenn ich mit meinen siebenundzwanzig Jahren bis dahin der mir begegnenden Menschheit so lange Vertrauen zu schenken gewöhnt gewesen war, bis sie sich dessen unwürdig gezeigt hatte, galt es hier, sich jeden Menschen so lange mehrere Schritt vom Leibe zu halten, bis seine Wohlanständigkeit außer Zweifel gestellt war; für ein junges Ehepaar kein erfreulicher Boden. Alle menschliche Schwäche und Verworfenheit lernte ich in Nizza kennen! Immerhin glaube ich meine ungemein delikate, undankbare, aber auch verantwortliche, oft auf rein menschlichem Gebiete liegende Amtstätigkeit, namentlich unglücklichen Menschen gegenüber, stets mit Wohlwollen und Hilfsbereitschaft ausgeübt zu haben, und zwar nach dem alten Spruch:

> Achte keinen Menschen für zu gering und halte nichts Mögliches für unmöglich; denn es gibt keinen Menschen, der nicht seine Stunde und kein Ding, das nicht seine Bestimmung hätte.
>
> (Spr. d. Väter 4, 3.)

Ungemein traurige Erscheinungen solcher Verlorener zogen hilfesuchend an mir vorüber, so der herabgekommene Edelmann, der entgleiste junge Offizier, die schöne, junge, hilfsbedürftige Witwe aus gutem Stande, die zweideutige Mutter mit der ihr ganz unähnlichen, aber rührend liebreizenden Tochter, der — verlassene Säugling! Tatsache! Ein solcher wurde mir eines Tages von einem jungen Franzosen mit den Worten auf das Sofa gelegt: „Herr Konsul, dieser Säugling ist das Kind eines über die Grenze geflüchteten deutschen Mädchens aus guter Familie, und ich bin der Vater; aber wie Sie wissen, ist in Frankreich die Ermittlung des Vaters eines außer der Ehe geborenen Kindes gesetzlich untersagt, darum darf ich dieses hier Ihrer freundlichen Fürsorge anvertrauen.“ Lächelte und verschwand mit unanständiger Eile! Man kann sich meine freudige Überraschung vorstellen! Aber der Hilfsverein sprang ein; das arme Geschöpf wurde einer guten Amme auf dem Lande anvertraut und auf unsere Kosten aufgezogen. Nach Jahren erschien dann die deutsche Mutter, um ihr Kind zu ermitteln und abzuholen, aber letzteres sträubte sich dermaßen

und die Pflegemutter hatte das Kind so liebgewonnen, daß die natürliche Mutter Verzicht leisten und unverrichteter Sache heimkehren mußte. — Noch eine andere Geschichte lebt in meiner Erinnerung: Eines Tages erschien bei mir im Amte eine sehr anmutige, feingekleidete, blutjunge Frau, die mir auf meine Frage nach ihren Wünschen ohne Zaudern noch Verlegenheit erklärte, ihr Mann habe sie, nachdem er sein Geld in Monte Carlo verspielt hätte, heimlich und ohne Mittel verlassen, ob ich ihr nicht mit 500 Franken aushelfen könne. Als ich ihr empfahl, an ihre Angehörigen zu telegraphieren, erwiderte sie ziemlich erregt, das sei ausgeschlossen, überdem brauche sie sogleich Geld, um ein großes Kostümfest im Kasino mitmachen zu können und sich dazu als „Melusine" auszustaffieren! Zunächst stimmte mich die Unverfrorenheit der schönen Evatochter sehr heiter, dann aber hielt ich mit dem Ausdruck meines Befremdens nicht zurück, daß eine so junge Frau in ihrer peinlichen und doch wohl auch schmerzlichen Lage, anstatt ihr Haupt zu verhüllen, sich in den Strudel der Vergnügungen stürzen wolle; dazu hätte ich kein Geld übrig, wolle aber im Hotel dafür sorgen, daß man sie bis auf weiteres nicht behellige. Rückfragen in der Heimat ergaben dann, daß das junge Pärchen, beide Kinder sehr vermögender Eltern, wegen Verschwendung unter Vormundschaft gestellt worden war! Der leichtsinnige und gewissenlose junge Ehemann erschien auch nicht mehr auf der Bildfläche, die niedliche Madame dagegen wurde auf Antrag der Vormünder und Eltern — und kommst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt —, nur mit einer Fahrkarte, Mundvorrat und ein wenig Handgeld versehen, nach Paris übermittelt und von dort unter neuer behördlicher Fürsorge über Köln nach Hause befördert!

Noch anders geartet war ein dritter, ebenfalls typischer Fall: Eines Tages kam ich in die Lage, das Ansuchen einer Dame mit sehr vornehmem Namen um Beurkundung eines Notariatsaktes, Geldgeschäfte betreffend, abzulehnen, weil dazu die Zustimmung des nicht mit erschienenen Ehemannes erforderlich gewesen wäre. Einige Tage später erschien sie von neuem in Begleitung ihres angeblichen Ehemannes und eines Privatsekretärs. Zu meiner allergrößten Überraschung erkannte ich in dem ersteren einen dem Konsulate angesagten, steckbrieflich verfolgten Missetäter und in dem anderen einen gescheiterten Offizier und alten Kameraden aus dem Kadettenhause! Mein Mißbehagen war angesichts dieser unerfreulichen „ménage à trois" sehr groß, und ich mußte, um sie loszuwerden, ziemlich deutlich auftreten. Unmittelbar darauf wurden die Abenteurer in Monaco polizeilich aufgehoben, zumal sie sich in faule Machenschaften verwickelt hatten, in denen abhanden gekommene silberne Armleuchter eine Rolle spielten.

Das Klima der als Winteraufenthalt berühmten französischen Riviera ist das ganze Jahr über sehr angenehm, indessen entschieden viel trockener als das Klima der vegetationsreicheren italienischen Riviera di Levante. Auch läßt sich nicht leugnen, daß im Sommer der Staub des provençalischen Kalkbodens und im Winter die heftigen Mistralwinde eine rechte Plage darstellen. Die nahe und weitere Umgebung Nizzas ist überaus anziehend und wegen der vielen malerischen Taleinschnitte abwechslungsreich. Die Spaziergänge nach den Höhen von Cimiez und Brancolar, nach dem Schloßberge und dem Montboron mit seiner aussichtsreichen „route forestière“, sowie in die blumenreichen Täler Vallon des Roses, Vallon des Fleurs, St. Barthélemy und St. Philippe verschafften uns immer neuen Naturgenuß, und nicht minder die weiteren Ausflüge nach Villefranche, Beaulieu, nach der „route de la corniche“, hinauf nach Eze, La Turbie, von wo man, hoch oben, nördlich die schneebedeckte Alpenwelt erblickt, während nach Süden sich die prächtige, von Olivenwaldungen, Gärten und Palmen eingerahmte Riviera und das weite Meer ausbreiten. Damals gab es noch keine Bedrängung des fußwandernden Naturfreundes durch elektrische Straßenbahnen und rücksichtslose Automobile, die heute einen genußreichen Spaziergang kaum mehr zustande kommen lassen.

Auf diese Weise unterrichtet, suchte und fand ich in der Rue de Palerme, eine freundliche Wohnung und ging nun mit Feuereifer, an die Beschaffung unserer ersten Einrichtung, deren Grundstock ein altes, aus einem Schlosse bei Cannes stammendes Herrenzimmermobiliar aus dunklem, reich und stilvoll geschnitztem Eichenholz bildete.

*

1878

Nachdem ich die freudige Überraschung gehabt hatte, unter dem 28. Februar mit dem Charakter als Vizekonsul bekleidet zu werden, reiste ich im April, mit einem längeren Urlaub in der Tasche, nach Messina, wo am 15. April, unter Anteilnahme unserer gesamten dortigen Freundschaft, die Hochzeit stattfand. Unmittelbar darauf trat ich mit meiner jungen Frau die Reise in die schlesische Heimat an. In Neapel wurden wir von einem Boote der italienischen Kriegsmarine abgeholt und gelandet und dann im Hause einer dort verheirateten Cousine meiner Frau und deren Onkel, dem späteren Admiral Nicastro, hoch oben auf dem Pizzofalcone, zum Frühstück eingeladen. Hierauf ging die Reise nach Venedig weiter. Natürlich wohnten wir dort am Canal Grande und genossen dessen malerischen Zauber in vollen Zügen.



Venedig, Canal grande. Hochzeitsreise 1878

„Lia“

Purpurn floh die Welle durch die Wogen
Und der Himmel leuchtet' farbenfreudig,
Träumend zog dahin durch die Lagune
Unsre Gondel, und des Lidos Welle
Seufzte auf bei jedem Ruderschlage.

Sanft durchschnitt der Kiel des Lido's Welle,
Liebend wehten Südlands Zauberdüfte,
Leise schluchzte durch die Abendstille
Nachtigallensang. O Lia, Lia,
Liebe mich, du holde Mädchenblume!

Von Venedig eilten wir über Verona und den schönen Brennerpaß zunächst nach Trient, dann nach München, wo unser stattliches, blondhaariges und blauäugiges Militär meiner, an das schwärzliche Gewimmel Siziliens gewöhnten Frau sehr gefiel, hierauf wiederum nach dem malerischen Nürnberg, der alten deutschen Reichsstadt, wo meine deutsch gewordene Lebensgefährtin die klangvollen deutschen Kirchenglocken hören und im Bratwurstglöckchen deutsches Bier kosten sollte; dies tat sie auch, mir zuliebe, mit größter Selbstverleugnung, aber doch ohne die erhoffte tiefere Begeisterung. Über Dresden erreichten wir dann mein Schlesierland und das gastliche Dach meiner Schwester Mandelsloh in Ottendorf, wo wir mit offenen Armen festlich empfangen wurden und mit Mutter und Geschwistern schöne, leider nur zu kurze Wochen verlebten. Daß meine Frau bereits recht hübsch Deutsch sprechen gelernt hatte, erfreute und rührte besonders meine Mutter sehr, und bald hatte alle Welt die liebenswürdige Schwiegertochter und Schwägerin ganz und gar ins Herz geschlossen. Die Rückreise nach Nizza wurde über Berlin, die Hauptstadt des Reiches, angetreten, die auf meine Frau den allerbesten Eindruck machte. Mein väterlicher, treuer Freund, der Hof- und Hausmarschall Seiner Majestät des Kaisers, Graf Perponcher, besuchte uns dort sogleich und ermöglichte uns, auch unseren Heldenkaiser, wenngleich nur aus der Entfernung, zu sehen. Leider sollte sich am anderen Tage Schreckliches und für mich, als Deutschen, meiner Frau gegenüber, sehr Beschämendes ereignen. Als wir aus dem alten Museum in den Lustgarten heraustraten, fanden wir die gesamte Bevölkerung in größter Aufregung, Militär rückte heran, Ordonnanzen sprengten vorüber, und auf Befragen vernahmen wir, daß auf unseren ehrwürdigen Kaiser ein verbrecherischer Anschlag verübt worden und der Monarch erheblich

verwundet worden wäre. Nachmittags gelang es mir, aus bester Quelle zu erfahren, daß die Verwundung zwar sehr schmerzhaft sei, daß man aber, Gott sei Dank, auf volle Genesung in gegebener Zeit hoffen dürfe. Trotzdem verließen wir Berlin in sehr gedrückter Stimmung.

Nun begann für uns den stillen Sommer hindurch ein überaus reizendes, ungestörtes Einleben im neuen Heim. An die dienstliche Arbeitszeit schlossen sich anregende Stunden frohen Zusammenseins. Mit großem Fleiß und vieler Ausdauer suchte meine Frau die Schwierigkeiten unserer Sprache zu überwinden. Bald verkehrten wir nur noch deutsch miteinander. Die ersten Bücher, die sie zur Übung in die Hand nahm, waren Andersens gemütvolle Märchen und die „Nibelungensage", „Hermann und Dorothea", „Reineke Fuchs" und Voß' „Luise". Allabendlich las sie mir mit ihrer melodischen, sanften Stimme abwechselnd daraus vor, woran ich noch heute mit Dankbarkeit und Rührung zurückdenke.

Ganz gewiß ist die Eheschließung zwischen Personen verschiedener Nationalität unter allen Umständen ein Wagnis, namentlich für den Mann, welcher dafür zu sorgen hat und billigerweise verlangen darf, daß seine Familie, sein Hausstand und seine Nachkommen seiner eigenen Nationalität erhalten bleiben; denn nur zu oft geschieht es, daß fremdländische Frauen dieses selbstverständliche Gebot nicht einsehen wollen und zu einseitig und beschränkt erzogen oder zu träge sind, sich in ein fremdes Volkstum einzuleben. Nicht bewußt sind sie sich, welchen seelischen Zwiespalt sie in das Familienleben und in die Herzen ihrer Kinder hineinwerfen und wie schwere Kümmernisse sie ihren Männern bereiten. Dies aber war bei meiner Frau ganz und gar nicht der Fall, wobei ihr die Vorliebe ihres trefflichen Vaters für deutsches Wesen sowie der Umstand zugute kam, daß sie, obgleich durch Abstammung Engländerin, in Italien geboren und mehrsprachig aufgewachsen war und Deutschland durch häufige Reisen kennen und schätzen gelernt hatte. Nationale Überhebung und Unduldsamkeit lagen ihr darum doppelt fern. Unser ehrwürdiger Kaiser und unsere Helden, namentlich Bismarck, waren auch ihre Helden. Dadurch fiel es ihr in der Folge leicht, sich in den deutschen Ansiedlungen, in denen sie mit mir zu wirken hatte, stets eine gute Stellung zu schaffen und die herzliche Zuneigung aller zu erwerben, mit denen sie in Berührung kam. Nachdem ich nun ein würdiger Hausvater geworden war, machte ich mich im Interesse der erhofften zahlreichen Nachkommenschaft an zwei größere Privatarbeiten, nämlich an die Abfassung einer Geschichte unserer, aus Rekow in Pommern stammenden Familie von Wantoch-Rekowski, die nach langwierigen Forschungen im Jahre 1887 durch

Vermittlung der Buchhandlung von Stargardt in Berlin herausgegeben wurde, sowie an die Bearbeitung meines Kriegstagebuches aus dem Feldzuge gegen Frankreich 1870/71, welches zunächst auszugsweise in der Militärzeitung für die Reserve- und Landwehroffiziere des deutschen Heeres, Jahrgang 1882, veröffentlicht wurde und dann im Jahre 1913 ausführlich, in Buchform, bei der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München erschienen ist.

Unser erstes Weihnachtsfest verlebten wir im gastlichen Hause der Familie von Hasperg und fanden an unserem Platze unter dem Weihnachtsbaum — eine „Wiege mit vollständiger Kinderausstattung!"

In den Tälern der Provence
Ist der Minnesang entsprossen
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder inniger Genossen.

Selige Provencertale,
Üppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichste Blüte
War des Minneliedes Schimmer!

(Uhland: Sängerliebe.)

4. Kapitel

Nizza 1879—1882

Inhalt:

Ankunft der Mutter. — Die Geburt des ersten Kindes. — Rücktritt des Konsuls. Konsulatsverweser. — Landhaus „Villino Freeman“ in Brancolar. — Attaché Dr. Bouterwek. — Heirat meiner Schwester Marie. — Das Herzogspaar von Sachsen-Koburg und Gotha. — Schloß Fabron. — Brief der Mutter und ihr erneuter Besuch. — Unglücksfall meiner Frau. — Geburt unseres Sohnes Wilhelm. — Meldung bei unserem Botschafter, Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, in Paris. — Besuch des Großvaters und der Schwägerin. — Unser Sohn Patenkind Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I. — Bruder Konstantin in Nizza. — Ammenplage — Flucht der Meinigen nach Messina. — Meine Reise in die Heimat. — Deutsche Dienstboten. — Rückkehr nach Nizza. — Ernennung zum etatsmäßigen Chef des neuerrichteten Berufsvizekonsulats in Nizza. — Einladung nach dem herzoglichen Schloß Kallenberg bei Koburg, zu den Rennen nach Gotha und den Hirschjagden nach Schloß Reinhartsbrunn. — Mit meinem Bruder in Nürnberg. — Heimkehr. — Gründung eines Zweigvereins in Nizza des Vaterländischen Frauenvereins und eines „Deutschen Pflegehauses“ in Nizza. — Beim Fürsten von Monaco. — Deutsche Fürstlichkeiten.

„Doch mit den Göttern
Soll sich nicht messen
Irgendein Mensch!
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann die Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde!“

(Goethe.)

1879—1880

Schon im Januar bereitete uns die unter dem Weihnachtsbaume in unser Leben getretene, mit leiser Scheu betrachtete Wiege ernste Gedanken, und so sahen wir mit Sehnsucht der für den 22. Januar erwarteten Ankunft der Mutter entgegen. Auf ihre Erfahrung und Hilfe waren wir im Auslande doppelt angewiesen. Ich konnte mir nicht versagen, ihr bis Genua, zuletzt bei Schneetreiben, entgegenzureisen und, damit sie nach der weiten, anstrengenden und aufregenden Reise Schlaf und Ruhe fände, mit ihr ein Glas Champagner auf das Wohl des in Aussicht stehenden Sprößlings und der jungen Mutter zu leeren. Am 20. März wurde uns dann ein prächtiges, neun Pfund wiegendes, dunkeläugiges, rundliches, munteres Mädchen geboren, welches in der heiligen Taufe die klangvollen Namen Luise, Helene, Franziska, Eva, Millie erhielt. Nach den ersten, etwas dummen Wochen, die alle jungen Lebewesen durchzumachen haben, entwickelte sich die Kleine schnell zu einem zielbewußten Menschenkinde, welches nicht mit sich spaßen ließ. Schon nach wenigen Monaten wurde ich der Sklave ihrer nächtlichen Launen, denn nur auf meinen „starken" Armen und bei gewissen väterlichen Schwanengesängen wollte sie ihre großen Augen schließen und nach einigen leisen und zufrieden klingenden Lauten zur Ruhe gelangen. Darauf folgten später verbrecherische Attentate auf die niederen Fächer meiner Bücherei und schließlich wurde mein goldenes Medaillon unter den Übungen ihrer ersten Zähnchen zum unförmlichen Klumpen. Großmutter, Mutter und Vater, alle ließen sich von dem kleinen, zierlichen Menschenkinde beherrschen. Von diesem zärtlichen Familienidyll wurde der ganze Sommer ausgefüllt. —

An meine Mutter.

Nizza, den 9. März 1880, Rue de Palerme.

Vielen Dank für Deinen letzten ausführlichen Brief vom 21. v. M. An Stoff, ihn ebenso ausführlich zu beantworten, fehlt es mir, wie Du gleich sehen wirst, nicht, und so will ich Dir mit froh bewegtem Herzen berichten!

Zunächst zu unseren Reiseplänen! Sie sind alle über den Haufen geworfen! Denn nicht nur steht ein Wohnungswechsel bevor, da es uns endlich gelungen ist, ein längst ersehntes, kleines, reizendes Landhäuschen zu mieten, sondern Du hast, wie sich ganz unerwarteterweise herausgestellt hat, auch Aussicht, zum anderen Male Großmütterchen zu werden!

Was sagst Du dazu? Wir, Lieschen und ich, haben, als die Sache ruchbar wurde, anfangs ungläubig den Kopf geschüttelt, dann aber beide laut gelacht und schließlich gejubelt, obschon Lieschen in ihrem, noch ganz von Nr. 1 ausgefüllten Herzen für Nr. 2 erst Platz machen muß!

Unser Elschen ist aber auch wirklich ein Prachtmädel, ein schönes Kind und immer vergnügt und gut zu haben. Ihr Haar ist jetzt aschblond, während ihre Augen dunkler geworden sind. Ordentliche Gehversuche macht sie bei ihren zwölf Monaten noch nicht, kann sich aber schon gut aufrichten, wenn sie mit den Händchen einen Stützpunkt erreicht. Mit Interesse verfolge ich ihre geistige Entwicklung und freue mich über jeden Fortschritt des kleinen Seelchens! Jauchzend oder leise girrend, wälzt sie sich mit dem umgestoßenen Papierkorb zu meinen Füßen auf dem Teppich herum, will jedoch zwischenhindurch vom Vater immer wieder beachtet sein.

Unser Umzug soll Ende dieses Monats vor sich gehen, und wir freuen uns unbeschreiblich auf den Landaufenthalt, schon der Kinder wegen. Das Häuschen ist für unsere Bedürfnisse geräumig genug und von einem kleinen Blumengarten mit zwei schattigen Rosenlauben umgeben. Vor der Gartenterrasse liegt ein tiefes, malerisches Tal, über welches hinaus man in der Ferne Nizza und das blaue Meer erblickt. Eine große, jetzt über und über mit goldenen Blütenkerzchen bedeckte und von summenden Bienen umschwärmte Mimose, die inmitten des Gartens steht, leuchtet als Wahrzeichen unseres neuen, freundlichen Heims weit hinaus in die Gegend.

Und nun frage ich Dich, liebste Mutter, ob Du die weite, beschwerliche Reise zu uns abermals wagen willst? Die Jahreszeit — wir erwarten den neuen Weltbürger im August — ist nicht besonders günstig, aber wie sollen wir ohne Deine Erfahrung und Hilfe auskommen, zumal ich fast den ganzen Tag, vom Hause weit entfernt, im Amte arbeiten muß. Hast Du erst die Reise überstanden, so wirst Du Dich in unserer, auf der Höhe liegenden, von Gärten umgebenen Wohnung wohl fühlen!

*

Zwei weitere Ereignisse von Belang: Zunächst erklärte mein Chef, daß er seines Ehrenamtes nunmehr überdrüssig sei, Nizza ganz verlassen und dauernd nach Baden-Baden übersiedeln wolle. Beim Abschiede sagte er mir: „Mein lieber junger Freund, Nizza ist ein schöner Sumpf und unter den Blumen lauern giftige Schlangen! Ich will Ihnen wünschen, daß Sie seinerzeit ungefährdet davonkommen." Wir aber beklagten sehr den Verlust der uns so freundschaftlich gesinnt gewesenen Familie. Darauf wurde ich vom Auswärtigen Amt zum Verweser des Konsulats ernannt.

Im Monat April bezogen wir unser, auf der Höhe von Brancolar gelegenes „Villino Freeman". Ringsherum dehnten sich die berühmten Gärten der Villen Cazalet, Valrose und Orangini. Wundervolle ebene Spaziergänge führten uns in kurzer Zeit zum alten Kloster von Cimiez mit seinen schattenspendenden, uralten Steineichen und anmutigen Fernblicken über Land und Meer, sowie zu den malerischen, von Efeu umrankten Ruinen des römischen Amphitheaters. Gar sehr genossen wir diese ländlich reizende Wohnstätte in engem Zusammensein und trautem Familienleben

— „Parva domus, magna quies" —

* * *

„Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten!" Das sollten auch wir bald schmerzlich erfahren! Allerlei neue Ereignisse traten nun in unseren Lebenskreis ein. Zunächst erhielt ich zur Aushilfe bei der zunehmenden Arbeit in der Person eines jungen Referendars, Dr. Bouterwek,*) einen sehr willkommenen und tüchtigen Arbeitsgenossen, der in den eigenartigen Nizzaer Zaubergarten sogleich in drolligster Weise eingeführt wurde. Schon nach einigen Tagen nämlich vernahm ich während der Amtsstunde aus seinem nebenliegenden Arbeitszimmer ein Durcheinander lauter Frauenstimmen, Kichern und Lachen, bis sich plötzlich die Tür öffnete und mein jugendlicher Hilfsarbeiter, rot vor Zorn und innerer Erregung, mit den Worten hereintrat: „Herr Vizekonsul, hier sind zwei Damen, die sich so seltsam benehmen, daß ich nicht mit ihnen fertig werden kann." Als ich nun hinüberging, empfingen mich die beiden, übrigens ältlichen Weiblichkeiten mit dem munteren Ausruf: „Nein, was haben Sie da für einen reizenden, kleinen, blonden Beamten,

*) Später in Kopenhagen, Konstantinopel und Salonik.

der wird ja gleich rot, wie ein junges Mädchen, wenn man mit ihm spricht." Auf verwundertes Befragen stellte sich heraus, daß es die berühmte Schauspielerin Charlotte von Hagen aus München mit ihrer Schwester (oder Freundin) war, die ihr Talent an meinem jungen Kollegen erprobt hatte, worauf sich dann der Zwischenfall in allgemeine Heiterkeit auflöste.

Am 22. Oktober fand in Ottendorf die Hochzeit meiner jüngeren Schwester mit dem nachmaligen Geheimen Regierungs- und Baurat Oskar Graßmann statt. Wie das Herrenhaus in Ottendorf, das Heim meiner älteren Schwester, so wurde auch ihr Haus uns Zugvögeln immer wieder ein trautes Asyl, wo wir in guten und bösen Tagen stets freundliche Aufnahme und teilnehmende Herzen fanden.

Im Laufe des Jahres traf Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha in Nizza ein, um für sich und die Herzogin einen eigenen Besitz als regelmäßigen Winteraufenthalt zu erwerben, wobei er meine Hilfe und meinen Rat in Anspruch nahm. Es gelang mir auch bald, einen geeigneten Herrensitz, „Schloß Fabron", zu ermitteln und nach der Abreise des Herzogs in seinem Namen zu sehr vorteilhaften Bedingungen anzukaufen, wofür mir das Herzogspaar allezeit sehr dankbar und gewogen blieb. Bis in der Person eines Baron d'Ablaing ein Schloßhauptmann ernannt war, behielt ich die Aufsicht über Schloß und Garten, den zu pflegen mir viel Vergnügen bereitete. In der Folge waren wir, meine Frau und ich, in der Winterzeit häufig Gäste in Schloß Fabron und haben dort, im Verkehr mit dem geistreichen, temperamentvollen Herzog und der unendlich gütigen Herzogin, viele frohe und angeregte Stunden verleben dürfen. Wie freundlich die hohe Frau, eine geborene Prinzessin von Baden, uns gewogen war, rufen uns viele, noch heute in unserem Besitze befindliche Briefe ins Gedächtnis zurück.

So begann das neue Jahr 1880 unter den glücklichsten Ausblicken, aber, noch ungesehen, stieg drohendes Gewölk am Horizont unseres Lebens auf.

Anfang Juli war meine Mutter wiederum bei uns eingetroffen, und im August sah meine Frau zum zweitenmal ihrer schweren Stunde entgegen. Nun war unser Villino auf den Fundamenten eines alten Bauernhauses erbaut und der Hauptgang des Erdgeschosses führte über eine schwere, den ehemaligen, drei Meter tiefen Keller schließende Falltür, eine sehr üble Einrichtung. Der Keller wurde auch jetzt noch als einziges Kühlgelaß benutzt. Da er aber feucht war, mußte die Falltür gelegentlich offen gehalten werden. Doch hatte ich strengstens angeordnet, daß alsdann die vor beiden Seiten der gähnenden

Treppenöffnung angebrachten Schutztüren zur Warnung Eintretender stets geschlossen werden sollten, was leider nicht immer geschah. Eines Tages vernahm ich plötzlich einen durchdringenden Schrei und einen dumpfen Fall, worauf ich mit meiner vor Schreck gelähmten Mutter hinuntereilte und im Grunde des Kellers ein bewegungsloses helles Kleiderbündel, meine unglückliche Frau, liegen sah. Mit stockendem Herzschlag stieg ich hinunter, nahm sie vorsichtig in meine Arme und trug die halb Bewußtlose ins Schlafzimmer hinauf. Vier Wochen später, am 19. August, wurde mein Sohn mit krampfhaft geschlossenen Händchen und beschädigten Fußgelenken geboren! Dieser Zustand hat seine ganze Kindheit schwer belastet und jahrelange orthopädische Behandlung und quälerische Operationen erforderlich gemacht, bis es nach und nach endlich gelang, den Knaben fest auf seine Füße zu stellen und ihm den ungehinderten Gebrauch seiner Gliedmaßen zu ermöglichen. Nicht minder ernstlich und lange Jahre hindurch hatte meine arme Frau unter den Nachwehen ihres Unglücksfalles zu leiden, und endlose peinvolle Kuren der beiden armen Dulder zerrissen unser Familienleben alljährlich in traurigster Weise. Dabei wirkte der Umstand sehr erschwerend mit, daß in Nizza selbst keine wirksame Hilfe zu finden war, sondern alljährlich in der deutschen Heimat gesucht werden mußte und erst nach allerhand Fehlschlägen verspätet gefunden wurde.

Der folgende Winter gestaltete sich daher für uns recht trübselig, und die offizielle Geselligkeit, der ich mich nicht gänzlich entziehen konnte, wurde mir zum Greuel, zumal das mit ihr verbundene, oft sehr fragwürdige Völkergemisch nicht viel erfreulichen Verkehr darbot:

„Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassieren,
Ach, wenn sie nur Seelen hätten!

Seelen in der Brust und Liebe,
Warmes Blut in ihren Herzen,
Ach — mich kältet ihr Gerede
Von erlognen Seelenschmerzen!"

Nachdem die Meinigen außer unmittelbarer Gefahr schienen, unternahm ich im September einen kurzen dienstlichen Ausflug nach Paris, um mich in meiner neuen amtlichen Eigenschaft unserem damaligen Botschafter, Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, dem

späteren Reichskanzler, vorzustellen. Ich benutzte diese Gelegenheit, unsere einstigen Vorpostenstellungen vor Paris zu besuchen, so St. Cloud, Garches, die Bergerie, Buzenval, Vaucresson, Jardy und zum Schluß Versailles und die Säle im Schloß, in denen ich der Kaiserproklamation beigewohnt und dann als Verwundeter gelegen hatte. Mit heißen Dankesgefühlen gegen die göttliche Vorsehung, wennschon mit nagender Sorge um Weib und Kind im Herzen, ließ ich alle Erinnerungen an jene erhebende, große Zeit, die in der Gründung des neuen „Deutschen Reiches" gipfelte, an mir vorüberziehen!

An meine Frau.

Paris, den 7. September 1880.

„Luisa, anima mea, ubi es?!" Wo ist mein treues Weib und wo sind meine Kinderchen? So ruft's in mir an jeder Straßenecke der großen, fremden Stadt! Und mit allem, was ich vornehme, beeile ich mich unbewußt, um recht bald wieder heimzukommen. Ich dachte mir's schon vorher, jetzt aber weiß ich's ganz gewiß: eine Reise ohne Dich, Herzensfrau, wird mir niemals Freude bereiten! Wenn irgend tunlich, kehre ich schon übermorgen nach Nizza zurück. Haupt- und Nebenzweck des Ausflugs nach Paris sind erreicht. Der Botschafter hat mich freundlich empfangen und sich aus freien Stücken erboten, unsere Interessen und Wünsche im Auswärtigen Amte zu vertreten. — Die Stätten unserer Tätigkeit während der Belagerung 1870/71 habe ich zumeist besucht und auch den Platz am Kirchhof von Garches aufgefunden, an dem mich die feindliche Kugel traf. Dort ist jetzt eine friedliche Milchwirtschaft eröffnet. Der guten Mutter einen Gruß!

*

Aber auch Lichtblicke sollten uns wieder erfreuen.

Zunächst hatte Seine Majestät der Kaiser und König die Gnade, laut Allerhöchster Kabinettsorder aus Baden-Baden vom 2. Oktober 1880, bei dem ersten Sohne Höchstseines ehemaligen Leibpagen und Königsgrenadiers, Patenstelle zu übernehmen. Dann erfreute uns unser alter Vater und Schwiegervater mit seiner jüngeren, aus einer deutschen Pension in Cannstatt zurückgekehrten Tochter auf der Heimreise nach Messina durch seine Anwesenheit zur Taufe unseres Sohnes „Wilhelm". Schließlich durften wir meinen Bruder Konstantin wiedersehen, welcher seine, durch einen Sprung in das eisige Wasser des Bodensees, behufs Rettung eines gefährdeten Menschenlebens, erschütterte Ge-

sundheit mit Hilfe eines Winteraufenthaltes im Süden wiederherzustellen hoffte. Da konnten wir dieses Mal das Weihnachtsfest im größeren Familienkreise feiern.

1881—1882

Nachdem Mutter und Bruder im Mai nach der Heimat zurückgekehrt waren, erschien plötzlich der aus Amerika zurückgekehrte Mann der piemontesischen Amme unseres Söhnchens, setzte sich mit gezücktem Dolchmesser auf die Schwelle des Hauses, verlangte umgehend seine Frau zurück und bedrohte uns alle mit seiner Rache. Seine Frau aber, die zur Erhaltung ihrer verlassenen kleinen Familie Geld verdienen mußte und sich vor dem unzurechnungsfähigen Wüterich retten wollte, erklärte, unbedingt bei uns bleiben zu wollen. So ließen wir den gesamten Haushalt stehen und liegen, wie er war, baten die Nachbarn um Überwachung unseres Hauses, die Ortsbehörde um Beaufsichtigung des wütenden Piemontesen und flüchteten mit Kind und Kegel ohne Aufenthalt nach Messina, wo wir in „Pace", der Besitzung meines Schwiegervaters, wie so oft in der Folge, friedvolle Zuflucht fanden.

Nachdem die Meinigen dort gut eingerichtet und zur Ruhe gekommen waren, trat ich allein eine eilige Reise nach Schlesien an, um unseren zerrütteten Hausstand durch Mieten dreier deutscher Dienstboten endlich in ruhigere Bahnen zu lenken. Erst etwas zaghaft, dann mit kühnen Hoffnungen ging ich an das bedenkliche Wagnis, drei nie im Auslande gewesene Huldinnen des abgelegenen Sudetenlandes in die ferne Provence zu verpflanzen, eine ältere Kindergärtnerin, eine Köchin und ein Dienstmädchen! Unterwegs teilte ich mit meinen drei Grazien, aus zärtlicher Sorge sie zu verlieren, opferfreudig dasselbe Wagenabteil. Von Bewunderung der schönen Gegend, der Alpenlandschaft und später des Mittelmeeres war wenig die Rede, dagegen sah ich mich von Mitreisenden, die in mir wohl einen Sklavenhändler vermuteten, gelegentlich argwöhnisch beobachtet.

Gleich an dieser Stelle sei gesagt, daß wir niemals so viel Ärgernisse mit Dienstboten gehabt haben wie mit diesen drei Binnenländerinnen, die, an ihre engen Lebensverhältnisse gewöhnt, sich in die ausländischen durchaus nicht finden konnten, auch von der ihnen fremdartigen Schönheit der südlichen Natur durchaus nichts wissen wollten. Sonntags gab es kein Tanzvergnügen, die Kartoffeln schmeckten anders als daheim, die Seefische erschienen nicht lebendig auf dem Markt

wie die Gebirgsforellen! So kam es, daß wir froh waren, sie nach zweijähriger Dienstzeit mit Opfern wieder los zu werden. Das Dienstbotenkapitel bildet im konsularischen Auslandsleben einen sehr dunklen Punkt.

*

Unter dem 4. Mai 1882 erfolgte auf Antrag des Kaiserlichen Botschafters, Fürsten Hohenlohe, mit einem von Seiner Majestät dem Kaiser höchsteigenhändig unterzeichneten Patent, meine Ernennung zum etatsmäßigen Chef des vom Reichstage bewilligten neuen Berufsvizekonsulats in Nizza und für Monaco. Im Sommer erhielt ich überdem einen Erholungsurlaub, der mir gestattete, einer gütigen Einladung des Herzogpaares von Sachsen-Koburg-Gotha zu folgen. Sie führte mich zunächst nach dem malerisch gelegenen Schloß Kallenberg bei Koburg, wo außer mir noch die Herzöge von Edinburg und Philipp von Koburg-Kohary, letzterer mit seiner Gemahlin, geborenen Prinzessin von Belgien, zu Gaste waren. Dort verlebte ich im engsten Kreise der hohen Herrschaften einige anregende Tage, die mit Ausflügen zu Wagen und unterhaltsamen Gängen durch den anschließenden ausgedehnten Wildpark mit seinen zierlichen, zahmen Damhirschen, ausgefüllt waren, während die Abende in heiterer, gelegentlich auch politisch interessanter Unterhaltung schnell dahinflossen. An den Kallenberg schloß sich ein Aufenthalt im Gothaer Schloß zur Zeit der großen, dort stattfindenden Rennen, zu denen, außer den bereits genannten Fürstlichkeiten, auch der Großfürst Wladimir von Rußland und seine schöne Gemahlin, geborene Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, geladen waren. Diese Renntage wurden als Galatage behandelt und mit entsprechenden feierlichen Festessen und Empfängen gefeiert.

Wenn die Pferderennen für jemand, der, wie ich, weder die beteiligten Pferde noch deren Reiter kannte und von den in Frage stehenden Interessen und Feinheiten nur wenig verstand, keine tiefergehende Anziehungskraft besitzen konnten, so genoß ich um so mehr den sich anschließenden Jagdaufenthalt in dem reizenden Jagdschlosse zu Reinhardtsbrunn bei Friedrichsroda in Thüringen. Von schönen Gartenanlagen umgeben und mitten im prachtvollen Hochwalde gelegen, stellt dieser herzogliche Besitz in landschaftlicher Hinsicht eine Perle dar. Dazu traten das muntere Leben und Treiben in freier Luft während der Jagden und die gemütlichen abendlichen, zwanglosen Plauderstunden. Freilich, auf weidmännischem Gebiete mich zu betätigen, hatte ich in meinem arbeitsvollen Auslandleben ebensowenig

Gelegenheit gefunden, war auch zu sehr Tierfreund, um dem Erlegen des schönen Wildes, gar von Hochwild, im Grunde viel Geschmack abzugewinnen; so war ich wenig bemüht, zum Schuß zu kommen, sondern genoß, mehr innerlich und als Beobachter, die schönen landschaftlichen Szenerien sowie das lebendige Jagdgetriebe. Übrigens liebte der Herzog nicht, daß seine Gäste starke Hirsche abschossen. Diese Jagden waren ungemein anstrengend. Nachdem morgens um 9 Uhr ein kräftiges Frühstück von mehreren Gängen aufgetragen worden war, fuhren wir, ein jeder mit seinem Eßkober ausgestattet, nach dem Jagdrevier hinaus, um niemals vor 6 Uhr heimzukehren. Während der Jagdzeit wurden stets mehrere ausgedehnte Reviere bejagt, bergauf und bergab. Nach der Rückkehr hieß es sich schnell säubern, von Kopf bis zu Fuß umkleiden und im Frack zum Essen zu erscheinen, an welchem auch die Herzogin und andere fürstliche Damen teilzunehmen pflegten. Hierauf folgten Whistpartien bis gegen Mitternacht. Erstaunlich war dabei die Rüstigkeit und Leistungsfähigkeit des schon bejahrten Herzogs, von dem man sagte, daß er jeden Morgen vor der Jagd ein eiskaltes Schwimmbad zu nehmen pflege.

*

An meine Frau.

Rawitsch, 3. August 1881.

Ich bewillige keinen Tag länger! Am 10. d. M. mußt du von Messina abreisen! Zwei Telegramme habe ich bereits abgesandt, und Du gibst mir keine Antwort! Ich verlasse Ottendorf mit meinen drei Sklavinnen am Donnerstag, den 11. d. M., um am Sonnabend darauf in Nizza einzutreffen und alles für Deine Ankunft vorzubereiten. Am Sonntag den 14. mittags wirst Du in Ventimiglia erwartet. Ich vergehe vor Ungeduld, Dich und die beiden Kleinen wiederzusehen. Die Trennung hat zu lange gedauert; sie war grausam! Jetzt, wenn's beliebt, gnädige Frau, kein Wort mehr, sondern auf, nach Nizza, zu Deinem alten Tyrannen!

Verbrenne meine Briefe, geliebtes Mädchen! Wenn ich mich recht entsinne, sind sie sämtlich viel zu zärtlich, als daß „nicht verliebte Menschen" sie verstehen könnten! Gott sei ihnen gnädig, sie haben nicht gelebt! Du aber verstehst meine Torheit! Sie ist nicht so schlimm, nicht wahr, und doch ist sie mir alles!

Eben kommt die Mutter und blickt mich mit ihren ernsten, klugen Augen prüfend an und fragt: „An wen schreibst Du, mein Sohn, gewiß an Lieschen?" — „Jawohl, an Lieschen," antworte ich und sehe kalt lächelnd (?) an die Wand!

Hätte sie gesagt „an deine Frau“, so hätte ich geantwortet, „nein,“ denn ich schreibe soeben weniger an meine „gnädige Frau“ als an mein Bräutchen von ehedem, an mein Lieschen! Ach Gott, weißt Du, wie Dir damals die Hand zitterte, als ich sie im Frühjahr 1877 erbat? So stehst Du im Augenblick vor mir! Aber ich schwatze ja Unsinn in meiner großen Sehnsucht! Unsinn? So spricht in mir der prosaische Mensch, der freilich bei mir allezeit der schwächere gewesen ist, und so werde ich immer sein und bleiben

Dein getreuer Alter.

*

Von meiner Frau.

Messina, 6. August 1881.

Dies soll von hier aus mein letzter Brief an Dich sein. Wir stehen im Begriff abzureisen und rechnen in Genua auf Generalkonsul Bambergs Hilfe. Zur Abholung nach Ventimiglia sollst Du selbst aber nicht kommen bei der jetzigen Hitze. Gestern bin ich erst um Mitternacht zur Ruhe gegangen, um mit meinem lieben, alten Vater allein und ganz ungestört die Briefe meiner zu jung verstorbenen Mutter zu lesen.

Dreißig Jahre sind es her, da schrieb sie ihm nach nur vierzehntägiger Abwesenheit bei ihrer Mutter in Palermo: „Mein armer Liebling, niemals wieder will ich Dich so lange allein lassen, wir müssen in Zukunft stets zusammen reisen und uns nie mehr trennen!“ Sie liebte meinen Vater so sehr, wie ich Dich liebe, mein Franz! Möchten uns in Zukunft neue, lange Trennungen erspart bleiben! Vater möchte, daß ich ihn alle Jahre oder wenigstens alle zwei Jahre besuchte, aber wie kann ich das tun, ohne Dich immer wieder allein zu lassen, lieber Mann, und dazu ist das Leben zu kurz!

*

Stimmung

La vie est brève,
Un peu d'amour,
Un peu de rêve
Et puis bonjour!

La vie est veine,
Un peu d'espoir,
Un peu de peine
Et puis bonsoir!

Un jour de fête,
Un jour de deuil,
La vie est faite
En un clin d'œil!

*

Nach Ablauf dieser abwechslungsreichen Ferienzeit ließ sich Ende August noch ein frohes Zusammentreffen mit meinem Bruder in Nürnberg verabreden. Hier fand gerade eine Industrieausstellung statt, in welcher mir zum erstenmal der künstlerische Aufschwung unseres deutschen Kunstgewerbes, oft unter Anknüpfung an alte gute Überlieferungen, erfreulich ins Bewußtsein trat. Alsdann durfte ich meinen Bruder zur Einberufung zu einem dreijährigen Kursus in der Kriegsakademie in Berlin beglückwünschen.

Nach Nizza zurückgekehrt, erinnerte mich ein trauriger Vorgang in meiner Amtstätigkeit aufs neue daran, wie sehr uns ein eigenes Pflegehaus für alleinstehende, unvermögende deutsche Patienten fehlte, die von ihren besorgten Angehörigen unter Aufbietung der letzten Mittel und mit der letzten Hoffnung auf Genesung nach Nizza gesandt wurden, dort aber bald in Not gerieten und schließlich in einer ungesunden Wohnung elend zugrunde gingen. Da führte das gute Glück einen Mann in unsere Mitte, der, von edler Menschenliebe beseelt, mit seinen reichen Erfahrungen und großem persönlichen Einfluß in der Heimat den Gedanken der Errichtung eines „Deutschen Pflegehauses" in Nizza mit Eifer erfaßte und uns jede nur mögliche Förderung in Aussicht stellte. Es war dies Seine Exzellenz, der frühere Landwirtschaftsminister Friedental auf Gießmannsdorf in Schlesien. Unter seiner Führung taten wir uns in einem zunächst nur werbenden Vorstande zusammen; Minister Friedental als Vorsitzender, ich als Schriftführer und Schatzmeister, meine Frau, Graf und Gräfin Egloffstein-Arklitten, Frau von Zelewski, Fräulein von Denzin, die Herren Ralph Schropp, Steinbrück, Dr. Lippert und andere, um eine tatkräftige Propaganda in Nizza und in der Heimat zu entfalten und vorerst, in weiser Vorsicht, die nötigen Geldmittel zu beschaffen. Dies gelang — nicht ohne viel Arbeit und Mühewaltung — schließlich über alles Erwarten. Es kam zur Errichtung eines Zweigvereins der großen deutschen Frauenvereine unter dem „Roten Kreuz" in Nizza mit Allerhöchster Zustimmung und Allergnädigster Teilnahme Ihrer Majestät, der Kaiserin und Königin Augusta, sowie zur Förderung unserer Ziele durch mehrere fürstliche Personen, darunter in erster Linie Ihrer Majestät, der Königin Olga von Würt-

temberg. Auch flossen die Gaben und Beiträge leistungsfähiger und an die Förderung solcher wohltätiger Stiftungen gewöhnter Landsleute reichlich genug, um uns im Jahre 1886 zu gestatten, in der Rue de France ein geeignet erscheinendes Anwesen mit Vorgarten zu erwerben und im Jahre 1887 zu eröffnen. Seitdem hat das deutsche Pflegehaus „Villa Augusta" mit seinen 25 Betten eine überaus segensreiche Tätigkeit entwickelt, und alljährlich wurden ihr von seiten der heimischen deutschen Frauenvereine unbemittelte, heilbare Leidende beider Geschlechter zur Erholung überwiesen. Und welche Wohltat empfanden diese armen Menschen, wenn sie, geldlich gesichert, ohne Sorgen, im warmen Sonnenschein, am Meeresstrande ruhen und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken durften! Da solche tröstliche Gefühle während meiner Wanderjahre auch meine Brust erfüllt hatten und auch mir im Süden Genesung zuteil geworden war, erblickte ich in meiner jahrelangen, oft nicht leichten Mitwirkung in der Verwaltung des guten Werkes einen Akt dankbarer Pflichterfüllung!

Meine Ernennung zum Chef des neu errichteten Konsularamtes in Nizza und für Monaco brachte mich nun auch persönlich mit dem Fürsten und den monegaskischen Behörden in Berührung. Der dem alten ligurischen Dynastengeschlecht der Grimaldi entstammende Herrscher des kleinen, nur 20 000 Einwohner zählenden, aber an Naturschönheiten so überreich gesegneten Ländchens war traurigerweise blind. Er war ein hochgebildeter, vornehmer Mann, ancien régime, und verstand es vortrefflich, zu repräsentieren. Seines Zustandes wegen nahm er an den offiziellen Festlichkeiten persönlich nicht teil, wußte aber deren stilvollen, angemessenen Zuschnitt genau zu überwachen. Als höchster Beamter, als Gouverneur, wirkte ein früherer französischer Präfekt, damals Baron Boyer de St. Suzanne. Nach der Überlieferung fand alljährlich am Namenstage des Fürsten, Karl III., ein großer festlicher Empfang mit Parade der Schloßwache, Gottesdienst in der Kathedrale und einem äußerst opulenten Festessen beim Gouverneur statt, zu welchem das Konsularkorps in erster Linie eingeladen zu werden pflegte. Die Tafelausschmückung, das Tafelsilber, die Bedienung, die Zubereitung der Speisen und die Weine, alles war durchaus erstklassig und die fabelhafte Üppigkeit des Gebotenen bezeugt die nachstehende Speisenfolge: (nur für sachverständige Liebhaber!)

Palais de Monaco.
12 janvier 1881.

Potage
Bisque d'écrevisse

Hors d'œuvre
Petites caisses à la Toulouse

Relevés
Turbot, sauce verte à la Venitienne
Filets de bœuf à la Richelieu

Entrées
Poulardes à l'Impériale
Cailles à la Nemrod
Timbales à la Renaissance
Aspic de Homards à l'Amiral
Ponche à la Romaine

Rôts
Gélinottes, flanquées de Bécasses
Patés de foie gras de Strasbourg
Salade

Entremets
Pointes d'Asperges à la Chantilly
Cèpes à la Provençale
Gelée tutti frutti au Champagne rosé
Gateau Pompadour

Pièces montées
Nougat à la Parisienne
Napolitain historié
Dessert — Bombe à la Nesselrode

Vins
Madère 1825 — Marsala Vecchio superiore — Bordeaux Mouton Rothschild — Champagne Clicquot — Geisenheimer Rothenberg 1865 — Chambertin — Xères Manzanilla — Malaga Color Campos 1852

Nizza stand damals nicht nur als Kurort, sondern als höchst angenehmer, unterhaltlicher und durchaus vornehmer Winteraufenthalt sehr viel höher im Kurse als heutzutage und zog in jedem Winter auch deutsche Fürstlichkeiten an, die in der Regel mehrere Monate mit Vorliebe in Nizza oder wohl auch in Mentone oder Cannes verlebten. Dieser Umstand ließ uns viele dieser Herrschaften persönlich näher kennen lernen und allerlei interessante Beziehungen, von denen einige dauernd wurden, anknüpfen. So nahm im Jahre 1882, wie das herzoglich sachsen-koburgische Herzogspaar in Schloß Fabron,

so der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin mit seiner Gemahlin Anastasia, geborenen Großfürstin von Rußland (Mutter unserer Kronprinzessin Cäcilie), in Mentone längeren Aufenthalt, in dessen Verlauf ich mehrfach zur Tafel gezogen wurde. Zu jener Zeit verstarb in Schwerin der regierende Großherzog, welcher Trauerfall zu einem feierlichen Trauergottesdienst in unserer kleinen evangelischen Kirche in Mentone Veranlassung gab.

Was die Spielbank in Monte Carlo anlangt, welche, einladend und verführerisch an der großen Heerstraße der Reisenden aller Länder gelegen, für diese stets eine große Gefahr bildete und fortdauernd viel Unheil anrichtete, so bin ich allezeit ihr erklärter Gegner gewesen.

*

Diese mannigfaltigen persönlichen Erlebnisse zogen sich zwischen einer nicht minder vielseitigen Amtstätigkeit hin, die mich und meine Hilfsarbeiter, namentlich zur Zeit des starken Fremdenverkehrs, von früh bis spät im Amte selbst und außerhalb in Anspruch nahm. Die stillere Sommerzeit war dagegen den Vorstudien für die amtliche Berichterstattung über Handel und Verkehr und dieser selbst gewidmet. Sogar die Strandung eines deutschen Segelschiffes in der Bucht von Monaco erforderte gelegentlich unsere Fürsorge! Sollte die magnetische Anziehungskraft Monte Carlos diesen Unfall verschuldet haben?

*



Monte Carlo, Kasino mit Palmenallee

5. Kapitel

Nizza 1883—1886

Inhalt:

Ein Brief der Mutter. — Öffentliche Unsicherheit und Übersiedlung in eine gesicherte Stadtwohnung. — Reise in die Heimat. — Operationen. — Badekur in Griesbach. — Prüfungen. — Rückkehr nach Nizza. — Anerbieten des Konsularamtes in Sarajevo. — Generalkonsul Bamberg und Konsul Grisebach, der Sänger des „neuen Tannhäuser". — Geselliger Verkehr. — Der Königlich Württembergische Hof in Nizza. — Konsul, Hofmann und improvisierter Konzertmeister. — Die Königin Olga von Württemberg. — Schloß Fabron. Prinz Hermann von Sachsen-Weimar. — Die Herzogin von Hamilton, geb. Prinzessin Marie von Baden. — Der Karneval in Nizza, Blumenkorso. — Festliche Veranstaltungen. — Gewerbeausstellung. — Großes Kostümfest in Monte Carlo. — Das Bacchanal aus dem „Ahasver in Rom" von Hamerling. — Monaco und die Herzogin von Urach, Gräfin von Württemberg, geb. Prinzessin von Monaco. — Einladungen in das Schloß von Monaco. — Prinz Karl von Preußen. — Der Herzog von Parma. — Krankheit und Elend. — Ausbruch der Cholera in Nizza und Toulon. — Klagelied des guten Königs René. — Meine Frau in Franzensbad. — Bessere Zeiten. — Nochmals die württembergischen Majestäten und das Herzogspaar von Sachsen-Koburg und Gotha. — Berufung als Konsul des Deutschen Reichs nach Mailand. — Abschied von Nizza. — Unser Frauenverein in Nizza. — Der Großmutter und unserer Kinder zeitweise Übersiedlung nach Sizilien. — Kuraufenthalt meiner Frau in Stuttgart. — Die württembergischen Majestäten auf Schloß Berg. — Bei der Herzogin von Urach. — Baden-Baden. — Seine Majestät der Kaiser und Graf Perponcher in Ems. — Neue Lebensstellung meines Bruders am Hofe von Sachsen-Koburg und Gotha. — Brief der Herzogin. — Meldung im Auswärtigen Amte. — Tabarz in Thüringen. — Solbad Münster am Stein. — Abschied von Nizza.

„Ach, ein Tor nur kann
Von heut auf morgen seine Rechnung machen,
Das Morgenrot gehört dir eher nicht,
Bis diesen Tag du glücklich überstanden!"

(Sophokles.)

1883—1884

Brief meiner Mutter.

Ottendorf, September 1883.

Heute will ich Dir schreiben, um Dir und Lieschen für alle Liebe zu danken, die wir, ich und Dein Bruder, wiederum bei Euch genossen haben, und für alles Gute, was Ihr uns angetan habt. Auf das fürs nächste Jahr in Aussicht gestellte Wiedersehen hier in Deutschland freue ich mich schon jetzt! Gebt nur bald Nachricht wie es Euch geht, denn ich sorge mich wegen des leidenden Zustandes Deiner Frau infolge des entsetzlichen Sturzes in den Keller.

Unsere Heimreise ging gut vonstatten. In Lugano hielten wir unseren ersten Ruhetag und unternahmen auch eine Fahrt auf dem wunderschönen See; gern würden wir dort längere Zeit wohnen. Wie habe ich dabei Deiner gedacht und der Zeit, als Du nach dem Kriege dort weiltest. Dann reisten wir über Frankfurt, Dresden, Görlitz nach Ottendorf weiter. Welch ein klimatischer Unterschied zwischen Nizza und hier, wo es schon ganz herbstlich ist. Dein Bruder ist soeben mit Max aufs Feld hinaus gewandert, um für Euch einen Hasen zu schießen, den wir dann, wiederum enthauptet und ohne Beine, mit Postpaket nach Nizza senden werden; als bewährte Gegengabe würden hier die vortrefflichen eingemachten Nizzaer Früchte sehr willkommen sein. Nun werdet Ihr bald an den Umzug in die Stadt denken, wo Ihr alle doch wohl bequemer wohnen werdet als so weit außerhalb auf der Höhe. Wir erhielten die Fortsetzung Nr. 15 Deiner „Kriegserinnerungen" und haben sie mit vielem Interesse gelesen; glaube mir, mein lieber Sohn, ich habe Deine Liebe zu uns aus diesem Kapitel wohl herausgelesen und weiß, daß Du auch in jener schweren Zeit unserer stets gedacht hast. Bald siedle ich nach Rawitsch über, um dort das Weihnachtsfest zu verleben. Beide Schwestern grüßen Euch herzlich. Schreibt bald wieder, denn ich kann nie genug und oft genug von Euch und Euren lieben Kindern, meinen Herzblättern, hören! Sorgt nur dafür, daß sie die Großmutter nicht vergessen! — —

*

Nachdem wir in der Rue Gioffredo 32 die früher von meinem Amtsvorgänger von Hasperg innegehabte geräumige und für meinen Dienst bequemer gelegene Wohnung bezogen hatten, bot das neue

Jahr 1884 die erwünschte Gelegenheit zu einer gemeinsamen Reise in die deutsche Heimat, wobei auch für die erneute ärztliche Beratung und entsprechende Behandlung meiner beiden Dulder gesorgt werden sollte.

Ich benutzte diese Zeit zu einer Meldung im Auswärtigen Amte und erfuhr dort am 20. Juni 1884 die unerwartete Freude und Ehre, von unserem großen Reichskanzler, Fürsten Bismarck (wie die Einladung wörtlich lautete), „zu einer vertraulichen Besprechung beim Frühschoppen" befohlen zu werden. Etwas vor der Zeit, um $^{1}/_{2}$11 Uhr, betrat ich den noch leeren Saal, und siehe da, kaum hatte ich mich darin umgesehen, so erschien, aus der gegenüberliegenden Tür tretend, die gewaltige, markige Erscheinung unseres großen Staatsmannes in Kürassieruniform, begleitet von seiner Gemahlin. Sogleich trat er auf mich zu, begrüßte mich mit einem freundlichen Blick aus seinen gewaltigen, leuchtenden Augen und fragte mich, nach erfolgter Vorstellung, ob ich mit der ihm befreundeten pommerischen Familie von Reckow verwandt sei. Dies mußte ich mit dem Hinweise verneinen, daß die Reckow einen Bären im Wappen führten und auf Reckow im Kreise Stolp ansässig gewesen seien, während unser Stammsitz Rekow bei Bütow in Pommern sei und unser Wappen einen Krebs und einen Stern aufweise. „Nun, dann sind wir also jedenfalls pommerische Landsleute," antwortete der Fürst mit freundlichem Blick.

Alsbald füllten sich die Säle des Palais mit den geladenen Gästen, darunter viele hervorragende Persönlichkeiten aus den Ministerien, des Reichs- und Landtages und der Diplomatie.

*

Danach Badeaufenthalt in Griesbach im Schwarzwalde, von wo aus ich mit meinem Bruder die nahen Schlachtfelder von Weißenburg und Wörth und die aus dem Schutt neuerstandene Stadt Straßburg besuchte. Ohne Führer fand ich mich auf den beiden Schlachtfeldern sogleich zurecht und folgte zu Fuß, mit gespanntem Auge, bergauf, bergab, trotz der herrschenden Hitze, unserer damaligen Angriffslinie.

Nach Nizza zurückgekehrt, wurde ich durch die Anfrage überrascht, ob ich das freigewordene Konsulat für Bosnien und die Herzegowina in Sarajevo übernehmen wolle. Leider mußte ich das wohlwollende Angebot des interessanten Postens, obschon es eine Beförderung mit sich gebracht hätte, mit Rücksicht auf meine Familieninteressen ablehnen. Denn nicht allein war uns das Klima Sarajevos von einem dort bekannten Kollegen als ungemein rauh geschildert worden, sondern auch die Stadt selbst als unglaublich rückständig und unwohnlich.

Danach erhielten wir allerlei willkommene Besuche, so des inzwischen als Generalkonsul von Messina nach Genua berufenen alten Chefs und Freundes, Felix Bamberg, und unseres neuen Kollegen in Mailand, des Konsuls Grisebach, bekannt als Dichter und Schriftsteller. Ferner nahmen an unserem Kreise für die Saison die Gesandten außer Dienst von Waecker-Gotter und Graf Enzenberg mit ihren liebenswürdigen Frauen teil. Ihnen schloß sich der in Nizza ansässige feinsinnige Schriftsteller und Übersetzer von Goethes „Faust“ ins Französische, Herr Ralph Schropp, an. Er war der Sohn des gleichnamigen Afrikaforschers und einer Tochter des ehemaligen Flügeladjutanten Friedrich Wilhelms III., von Tresckow, und vertrat als vollendeter Weltmann unser Deutschtum in Nizza in würdigster Weise;*) ferner der Generalkonsul von Bleichröder aus Berlin. Durch seine Vermittlung gelangte unser deutsches Pflegehaus zu einer opulenten Stiftung für verwundete Krieger von 60000 Franken, die, aus den Jahren 1870/71 stammend, damals keine Verwendung mehr gefunden hatte und nun unserem Frauenverein unter der Bedingung überwiesen wurde, daß unser Haus im Kriegsfalle verwundete deutsche und französische Krieger aufnehmen solle. So entwickelte sich bald ein angeregter geselliger Verkehr.

Auch Fürstlichkeiten trafen ein. Schon im Frühjahr hatte das großherzogliche Paar von Mecklenburg-Schwerin abermals längere Zeit in Cannes geweilt, wobei ich die anmutige, jugendliche Großherzogin, deren Tischnachbar ich war, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Für die Wintersaison 1884/85 aber erhielt ich Auftrag, für die Königlich Württembergischen Majestäten in Nizza selbst Quartier zu machen. Sie zogen mit einem Gefolge von 50 Personen ein und fanden in den schönen großen Villen Massengy, am Boulevard Carabacel, schickliche Unterkunft. Noch heute erinnern wir uns gerne mit Dankbarkeit des freundlichen Königs Karl und der uns gegenüber stets überaus gnädig und wohlwollend gewesenen Königin Olga, der stolzen Tochter der Kaisers Nikolaus I. von Rußland, eine vornehme, kunstsinnige und echte Fürstin und daneben eine Frau mit einem goldenen Herzen!

Liebenswürdig im besten Sinne des Wortes waren auch die Damen und Herren des Gefolges, nämlich die Hof- und Staatsdame Baronin von Massenbach, die Hofdamen Baronin Olga von Wöllwarth und Gräfin Zeppelin, der Staats- und Kabinettsrat von Griesinger, Hofmarschall Graf Beroldingen, die Adjutanten Generalleutnant von Spitzemberg, Oberst Freiherr von Molsberg, Freiherr

*) Einem ihm in Gesellschaft taktlos begegnenden Gallier erwiderte er mit kühler Überlegenheit: «Eh bien, Monsieur, je me fais fier, d'appartenir à une nation haïe pour ses victoires!»

von Watter, Freiherr von Reitzenstein, Legationsrat Freiherr von Herman und Leibarzt Dr. Fetzer. Zwischen diesen Herren und Damen und uns entspann sich alsbald ein sehr freundschaftlicher Verkehr, und vor dem Abschiede im Frühjahr 1885 zeichneten sich alle mit folgendem freundlichen Spruch in unser Stammbuch ein:

„Wenn doppelt diese Blumenstadt
Nun unser Herz gefesselt hat,
Das Haus Rekowski konnt' allein
Von so gewalt'gem Zauber sein!

Hier war's, wo wir in fremden Landen
Die deutsche Heimat wiederfanden,
Wohin der deutschen Hausfrau Walten
Uns zog mit lieblichen Gewalten.

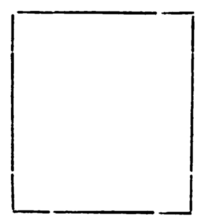
Das Haus Rekowski darum nie
Vergißt die Schwabenkolonie!

Nizza, Winter 1884/85."

Ich schalte hier eine Tischliste ein, die den Kreis in der Villa Massengy veranschaulicht (28. Dezember 1884):

Geh. Med.-Rat
Dr. Fetzer

Oberst von Molsberg
Exz. Baronin von Massenbach
S. Maj. König Karl
Frau von Rekowski
Geh. Rat von Griesinger



Maj. Frh. von Watter
Vizekonsul von Rekowski
I. Maj. Königin Olga
Exz. Frh. von Spitzemberg
Graf von Beroldingen

Maj. Frh.
von Reitzenstein

Die anderen früher genannten Herren und Damen des Gefolges waren zur Weihnachtsfeier in die Heimat beurlaubt worden.

Solche Einladungen erfolgten in der Regel zweimal im Monat und verliefen stets sehr anregend.

1885—1886

Das Jahr 1885 sollte zwar mit erfreulichen Erlebnissen beginnen, jedoch einen für uns alle schlimmen, aufregenden Fortgang haben! Zunächst gestaltete sich die Wintersaison 1884/85 ungemein vielseitig.

Aus dem Offizier war nun ein Konsul und halber Hofmann geworden; jetzt sollte ich auch Musikmeister werden, und das kam so: Eines Tages klagte mir Ihre Majestät die Königin Olga, als ich ihr Nachbar bei Tische war, daß sie ihre geliebte Kammermusik, an die sie von Stuttgart her gewöhnt sei, in Nizza schmerzlich vermisse, ob ich keinen Rat schaffen könne! Nun hatte ich kürzlich zufällig erfahren, daß die berühmte Privatkapelle des in Nizza ansässigen Kunstmäzens von Derwies, Besitzer des prachtvollen Schlosses „Valrose" in Brancolar, nach dessen kürzlich erfolgtem Ableben aufgelöst worden war, und so antwortete ich mit einem kühnen: „Vielleicht ja, Eure Majestät!" Und siehe, es gelang mir, nicht nur ein ausgezeichnetes Quintett (erste Geige, zweite Geige, Cello, Baß, Klavier und Klarinette) zusammenzustellen, sondern auch in der Person eines trefflichen deutschen Musikers, Namens Frenz, einen Regisseur zu gewinnen, der in Transkriptionen jeder Art Bescheid wußte und mich in den Stand setzte, namentlich die von der Königin bevorzugten Tondichtungen der deutschen Klassiker vorzuführen. Dabei kam mir mein in der Löwenberger Jugendzeit durch die klassischen Konzerte am fürstlich Hohenzollernschen Hofe geübtes Ohr gar sehr zu Hilfe. Bald gewannen die musikalischen Nachmittage bei Ihrer Majestät, der Königin, einen großen Ruf, und die an hervorragende Persönlichkeiten ergehenden Einladungen wurden hoch eingeschätzt. Meine Frau und ich waren selbstredend ständige Gäste. Bei dieser Gelegenheit sahen wir auch die vornehme russische Gesellschaft und manchen historischen Namen an uns vorüberziehen, so Loris Melikoff, Rostopschine, Wiäsemski, Bobrinski, Branicki, Nasimoff, Rimski-Korsakoff, Stolypine u. a., alles unterhaltliche Menschen, die zum Teil nun auch in unserem Hause vorsprachen.

Ein Beispiel meiner Programme soll hier folgen:

Montag, 28. Dezember 1885

1.	Sonate A-Dur	Beethoven
2.	Andante und Menuett	Händel
3.	Phantasie	Vieuxtemps
4.	Rêverie, Quintett	Schumann
	Rigodon, „	Rameau
5.	Quatuor op. 76 Nr. 1, G-Dur	Haydn
6.	Air Louis XIII.	Ghys.

Montag, 1. Februar 1886

1. Quatuor Nr. 4, D-Moll			Schubert
2. Toccata und Fuge, D-Moll			Bach
3. a) Chants polonais	Soli pour Piano		Chopin
b) Mazurka			Godard
4. a) Melodrame de Piccolino	Quintette		Guiraud
b) Gavotte d'Armide			Gluck
5. Trio op. 1 Nr. 1			Beethoven.

Um die Vorträge nicht zu schwer zu gestalten, ließ ich, zur großen Zufriedenheit Ihrer Majestät, zwischen die beiden klassischen Hauptnummern in der Regel etwas leichtere Salonmusik einlegen, was allerseits als sehr zweckmäßig anerkannt wurde.

Wie dankbar und gütig die Majestäten meiner Frau und mir begegneten, beweist unter anderem folgender kleiner Vorgang. Als die Königin eines Tages zufällig erfahren hatte, daß ich in Dienstgeschäften nach Monaco berufen sei, beurlaubte sie ihre Damen und Herren mit dem Auftrage abends ins Theater, meine Frau dorthin mitzunehmen. Bei meiner abendlichen Heimkehr fand ich das Nest leer, und auf besorgtes Nachfragen antwortete die Zofe mit vieldeutigem Lächeln, meine Frau sei mit drei unbekannten Herren fortgegangen, dies mir zu berichten wäre sie beauftragt worden. Ich sagte mir, nun, besser mit dreien als mit einem allein, und wartete bei einem Glase Punsch getrost, bis sich die Sache in lustiger Weise aufklärte. Zum Weihnachtsfest verehrte die Königin dann meiner Frau unter herzlicher Umarmung ein wundervolles goldenes Halsband nebst zugehörigem Medaillon, welches zwei verschlungene, aus prachtvollen Rubinen und Opalen bestehende Hufeisen zierten, während der König mir eine prächtige Krawattennadel nebst Manschettenknöpfen in Diamanten und Saphiren als Andenken zu überreichen die Gnade hatte.

Ebenso freundlich gewogen zeigte sich uns gegenüber fortdauernd das Herzogspaar von Sachsen-Koburg und Gotha. Oft durften wir auf Schloß Fabron, fast immer in Anwesenheit interessanter Persönlichkeiten, so des bekannten Historikers Lorenz aus Wien, mit dem der Herzog seine später erschienenen Denkwürdigkeiten besprach, anregende Stunden verleben, und auch in unserem Hause pflegte die Herzogin, eine hohe Frau von seltener Herzensgüte, auf ihren Ausfahrten oft Rast zu machen. Bei einer solchen Gelegenheit schrieb sie sich mit dem nachstehenden schönen Spruch in unser Stammbuch ein:

„Er hat seinen Engeln befohlen
Über Dir, daß sie Dich behüten
Auf allen Deinen Wegen,
Daß sie Dich auf Händen tragen!
Ps. 91.

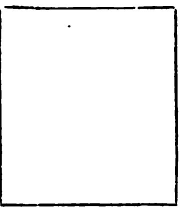
Bewahren Sie ein freundliches Andenken Ihrer Sie sehr liebenden Alexandrine v. S.-Koburg-Gotha. 10. Mai 1885."

Eine sehr sympathische Persönlichkeit, der wir ebenfalls häufig begegneten, war der in Stuttgart lebende Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.

Ferner lernten wir die Herzogin von Hamilton, geborene Prinzessin von Baden, kennen, die, von ihrer liebreizenden Hofdame, Fräulein von Roggenbach, begleitet, längere Zeit in Nizza verbrachte, um die Scheidung der nicht glücklichen Ehe ihrer Tochter, der nachmaligen Gräfin Festetics, mit dem Erbprinzen von Monaco zu betreiben. In der Folge wurde die Ehe als ungültig erklärt, obschon in ihr ein Sohn geboren worden war. Meine Aufgabe bestand darin, als Notar mitzuwirken. In Anerkennung dieser kleinen Dienstleistung wurde ich in nachstehender Gesellschaft zur Tafel geladen:

Nizza, 18. Februar 1885

Kammerherr
von Haugwitz

Fürst von Fürstenberg		Prinzessin Amalie von Fürstenberg
Herzogin von Hamilton, geb. Prinzessin von Baden		Lord Charles Hamilton
Prinz Hermann von Sachsen-Weimar		Fräulein von Roggenbach

Vizekonsul
von Rekowski

Da meine Frau die Folgen ihres Unglücksfalles verwunden zu haben schien, vermochte sie an mancherlei geselligen Unternehmungen teilzunehmen, so namentlich auch an den in Nizza überaus großartigen Karnevalveranstaltungen. Zu den prachtvollen, teils sehr geschmackvollen, teils sehr lustigen Umzügen mieteten wir uns im Vereine mit Freunden Fenster, und am Blumenkorso nahmen wir in einem hellblau

ausgeschlagenen, über und über mit gelben Mimosenblüten geschmückten Landauer, alle in hellblauen Dominos mit kleidsamen, phantastischen Kopfbedeckungen, teil. Unsere beiden, ganz reizend aussehenden Kinder saßen hoch oben auf der hinteren Sitzlehne des Wagens, und wenn wir die Tribüne passierten, erscholl stets der frohe Ruf: „Les enfants, les enfants," worauf wir mit Blumen überschüttet wurden. Selbst der Prinz von Wales*) warf uns von seinem Wagen aus ein Sträußchen zu.

Auch einen großartigen öffentlichen Kostümball wagten wir in Gesellschaft von Freunden mitzumachen. Trotz der sehr gemischten internationalen, übermütigen und zu allen Torheiten aufgelegten Gesellschaft verlief er recht anständig.

Noch darf ich, wegen zweier besonders tragikomischer Ereignisse, eines Wohltätigkeitsballs in dem berühmten ersten Cercle de la Méditerrannée gedenken, an dem die gesamte vornehme Welt, teils auf gesicherten Balkonen, teils in den Festsälen selbst, teilnahm. Mir angeschlossen hatte sich ein ehemaliger Regimentskamerad von S. in einem geborgten, viel zu engen Frackanzug. Plötzlich erblickte ich meinen Freund, zur Salzsäule erstarrt, fest an einem Pfosten angelehnt stehen. Als ich hilfsbereit zu ihm eilte, flüsterte er mir stotternd zu: „Ich glaube, mir ist auf dem Rücken alles aufgeplatzt." Schnell flüchtete ich mit ihm in die Garderobe, wo die flinken Hände einiger durchtriebener Kammerzofen sich seiner, ohne viel Umstände zu machen, bemächtigten und einen Riß der Weste und der Beinkleider von oben bis unten feststellten. Tableau! Das Zusammenflicken der hilfsbedürftigen Rückseite, als handle es sich um die Schnürbrust einer Tirolerin, dauerte lange Zeit unter lautem Lachen und Scherzen. Nach Erlegung eines Goldstücks kehrte mein Freund unter behutsamen Bewegungen und auf ferneres Tanzen schmerzlich verzichtend, in den Saal zurück, wo er mit Vorliebe an den Säulen Rückendeckung suchte. Kaum hatte ich ihn verlassen, so sprach mich eine mir bekannt gewordene, in einem vornehmen Hotel wohnende hübsche und muntere junge deutsche Dame an, um nach meiner Frau zu fragen, worauf ich etwas anzüglich, aber ahnungslos antwortete: „Hier, Verehrteste, ist nur der Ort für gefallene Engel!" Einige Tage darauf hörte ich, daß die allzu leidenschaftliche junge Frau mit einem schwarzlockigen und glutäugigen neapolitanischen Straßenmusikanten durchgegangen war!

Eine weitere Bereicherung der Saison brachte eine mit ungeheuren Kosten und spekulativem Hintergrund vorbereitete und mit großem offiziellem Pomp eröffnete sogenannte internationale, aber im ganzen

*) Später König Eduard VII.

sehr minderwertige Gewerbeausstellung für Nizza und Monaco. Sie gipfelte am Ende der Saison in einem großartigen abendlichen Gartenfeste in Monte Carlo, zu dem die gesamte offizielle und vornehme Fremdenwelt der beiden Luxuskurorte feierlich eingeladen worden war, und zwar in Kostümen: Welche übermütige, zu allen Untaten aufgelegte, genießliche und dabei doch sinnlich schöne Gesellschaft sich dort in glänzender Ausstattung und maskiert zusammenfand, kann man sich denken! Im Vereine mit dem alten, würdigen italienischen Generalkonsul Cerutti beschloß ich, diesem fabelhaften Festgelage, der Wissenschaft halber, beizuwohnen.

Schon auf dem Hinwege im Extrazug für die geladenen Gäste aus Nizza, mehrere hundert an der Zahl, ging es sehr lustig her, und durchaus malerisch war der Aufzug der zum Teil außerordentlich reich und geschmackvoll kostümierten Gäste durch die weltbekannten, von zahlreichen Gaskandelabern und bengalischen Flammen taghell erleuchteten herrlichen Anlagen, in denen sich ungeduldige Pärchen im mystischen Halbdunkel oder in den verstreuten Sektlauben, für die bevorstehenden Leistungen im Voraus Stärkung suchend, umherbewegten.

Nach Erledigung einiger Begrüßungsförmlichkeiten durch das monegaskische Komitee im Atrium der in ein zusammenhängendes, strahlendes Ganzes verwandelten Gewächshaushallen eröffnete sich plötzlich ein einladender Ausblick in einen, in Absätzen aufsteigenden, riesigen, mit kleinen Tischchen angefüllten Festsaal, an dessen Ende eine gewaltige, mit allen kulinarischen Herrlichkeiten der Welt bedeckte Anrichte lockte. Langsam gruppierte sich die Menge der Gäste an den kleinen, meist auf sechs bis acht Personen berechneten Tischen. Alsbald wurde ein leckeres Abendessen aufgetragen, während man sich seine Lieblingsweine an der Hand einer aufgestellten Karte selbst auswählen und bestellen durfte. Zwei Stunden lang dauerte diese an die antiken Festlichkeiten im kaiserlichen Rom erinnernde eigenartige, aber stilvolle und durchaus anmutige Orgie, während der man selbstredend die Masken abnahm. Beiläufig trug ich selbst meinen Frackanzug, nur mit goldenen Knöpfen besetzt, dazu ein Spitzenjabot, Spitzenmanschetten und eine gepuderte Mozartperücke.

Da sich niemand in bezug auf den fließenden herrlichen Rebensaft des Hotel de Paris Zwang antat, kann man sich die begeisterte Stimmung vorstellen, mit der nun zum Tanz angetreten wurde! Zwischenhindurch bewegte die bunte Gesellschaft sich zwanglos durch die Säle und die erleuchteten Gartenanlagen, wo so manche Intrige angesponnen worden sein mag. Erst bei Tagesgrauen trennte man sich, um wiederum in Extrazügen nach Nizza überführt zu werden. Unterwegs ließen

meine Reisegenossen einen Musikanten aufspielen, und ein übermütiges Scherzwort jagte das andere. Nur wenigen Glücklichen war es gelungen, die Mäntel im Gedränge wiederzufinden; einige gestanden, in der Not fremdes Eigentum errafft zu haben, während ich selbst ohne Mantel und Kopfbedeckung, in meinem Mozartkostüm, früh um 5 Uhr vom Bahnhof Nizza aus gedankenvoll und fröstelnd nach Hause schritt. —

Das Bacchanal*)

Hold ruhn im Glanz des Sonnentags die Gärten
Des Nero — doch, wie lieblich nahet ihnen
Der stille Abend erst, wenn die Syringe
Berauschender den Duft streut und die Sonne
Hinuntergeht in sanfter Purpurglut!

Der Lorbeerwald, ein hellsmaragdnes Meer,
Wie wiegt er goldig nach dem Frühlingsregen
Im reinen Äther sein erfrischtes Grün!
Dann kommt der Vollmond freundlich ernst herauf!
O wonnevoller Götterfriede, der
Dann ruht auf dieser Flur! — Doch heute, horch!
Was für ein seltsam Leben kündigt heut'
Sich in den Büschen an? Die Nachtigallen,
Sie schmettern feuriger, die Wasser rauschen
Geheimnisvoll. Der Garten harrt des Fest's,
Des Freudenfest's, das seine Räume noch
In dieser Nacht durchtoben soll! Man harrt
Der Tausende, die Nero bat zu Gast.
Und tausendäugig schon beginnt's zu glühn
Im Dunkel, feurige Girlanden schlingen
Um alle Beete sich, um alle Säulen,
Um alle Giebel, alle Marmorbecken:
Hinauf bis in die Wipfel aufgehangen
Sind bunte Feuerballen: riesigen
Glühwürmern gleich im Dunkel schweben sie.

Teppiche sind weichschwellend aufgeschlagen
Im Rasengrund, und viele Purpurzelte
Erheben sich den Gartenraum entlang.

*) Aus Hamerling: Ahasver in Rom.

Die stillen Grotten, hold mit Moos und Efeu
Verkleidet und mit üpp'gen Schlinggewächsen,
Sind heute wundervoll von Purpurschein
Erhellt, mit kostbarn Tüchern ausgelegt,
Zu bieten unbelauschte süße Rast;

Und sieh — — — — — — — —
Es ziehen durch die stille Frühlingsnacht
Die schönsten Frau'n; sie alle sind geladen,
Was edel ist entstammt und reich, es kommt
Auf Neros Wink. — O sieh, es naht der Schwarm
Und steigt beim Glanze duft'ger Zederfackeln
Durchs blumenüberhang'ne Prachtportal
Empor vom Strand die sanften Marmorstufen,
Bis wo die herrlichste der Gartenfluren
Einladend grünt. Gleich einem Wanderzug
Von zwitschernd-heitren, bunten Vögeln läßt
Der Schwarm sich nieder, harrend des Empfangs.
— — — — — — — — — — — — — — — —

Da hebt Musik in rauschend wildem Klang
Ihr reizend Vorspiel an und füllt das Ohr
Mit einem hochgeschwellten Riesenstrom
Von stolzen Harmonien. — — — — — — — — —
„Nun herrsche," Nero ruft es, „schrankenlose Lust!"
— — — — — — — — — — — — — — — —

Zum leckren Göttermahl winkt er die Gäste,
Heißt schwelgen sie, zu freuen sich
Mit Nero — Dionysos!

*

Da die Erblindung des Fürsten von Monaco ihn an gesellschaftlicher Betätigung hinderte und der Erbprinz durch seine ehelichen Verhältnisse von Monaco ferngehalten wurde, hatte die offizielle Gastlichkeit des Hofes sich bis dahin auf Herrenessen beschränkt, bei denen der Gouverneur des Fürstentums in Vertretung des Fürsten (Altesse Sérénissime) den Vorsitz führte. Nun aber erschien für die Wintersaison 1885/86 die Herzogin von Urach, Gräfin von Württemberg, geborene Prinzessin von Monaco, Schwester des Fürsten und Besitzerin des von Hauff verherrlichten Schlosses Lichtenstein, besuchsweise in Monaco. Auch wir lernten sie bei einem Empfange persönlich kennen. Als sie erfuhr, daß ich am Fürstlich Hohenzollernschen Hofe aufgewachsen und Patenkind ihres verstorbenen Gemahls gewesen war,

nahm sie an uns ein besonderes, sehr freundliches Interesse, welches zu wiederholten Einladungen in engerem Kreise führte. Die erste Einladung lautete auf die fürstliche Loge im Opernhause in Monte Carlo zu einer Vorstellung, in welcher die berühmte Patti sang, ein wirklich großer Genuß, für den, wie versichert wurde, die Verwaltung der Künstlerin beiläufig ein Honorar von 100 000 Franken für den Abend und am Schluß des Engagements ein Perlenhalsband zu Füßen zu legen hatte. Nun trug sich aber ein für uns, meine Frau, meine junge Schwägerin und mich, sehr peinlicher Zwischenfall zu. Zur Abendstunde pflegen nämlich die Züge von Nizza nach Monte Carlo und zurück von einem besonders gemischten Publikum sehr überfüllt zu sein, und der letzte Zug zurück, „train des décavés" (Zug der Ausgebeutelten) genannt, erfreute sich eines besonders fragwürdigen, für junge, anständige Frauen nicht gerade passenden Zuspruchs. Darum hatte ich mir wohlweislich bei der Eisenbahnbehörde hin und zurück ein Abteil gesichert. Als wir dieses nun nach der Vorstellung zur späten nächtlichen Heimfahrt betreten und von den vorhandenen vier Plätzen drei besetzt hatten, drängten zwei elegante Halbweltdamen rücksichtslos nach und waren selbst von dem herbeigerufenen Schaffner zum Aussteigen nicht zu bewegen. Vielmehr setzte sich die eine auf den noch leeren vierten Platz neben meine erschrockene junge Schwägerin, während die andere, stark nach Patschuli und Wein duftende Schöne sich graziös neben mir auf der Sitzlehne niederließ, und zwar mit den feindseligen Worten: „Eh bien, Monsieur, l'on voit bien que vous êtes un étranger mal élevé? Car jusqu'ici tout le monde à été bien content de voyager avec nous!" Da ich mich mit den beiden rabiaten, anscheinend auch von süßem Weine erfüllten Mänaden, zumal in Gegenwart meiner zitternden Frauenwelt, in keinen Faustkampf einlassen konnte, so war „Schweigen des Weisen beste Antwort"!

Aber ich zögerte nicht, diesen unerquicklichen Vorgang vertraulich dem Generalgouverneur zu berichten, und siehe da, in der nächsten Einladung wurden wir gebeten, die Nacht im Schlosse zuzubringen. Dies wiederholte sich öfters und ergab für uns eine Reihe sehr anziehender Erlebnisse. Von jetzt an empfing uns, meine Frau und mich, stets ein fürstlicher Diener auf dem Bahnhof, um uns zu einer bereitstehenden Hofkutsche zu geleiten. Am Fuße der Treppe trafen wir dann einen Kammerherrn oder den Adjutanten des Fürsten, der meiner Frau den Arm bot und uns hinauf in unsere Gemächer führte. Diese lagen an der malerischen Westseite des alten Grimaldischlosses über den steilen Felsen von Monaco mit herrlichem Blick nach Eza, Beaulieu und Villafranca hinüber und bestanden aus einem behaglichen Wohn-

raum mit stets hell flackerndem Kaminfeuer, einem großen Schlafzimmer, in welchem auf erhöhter Estrade, von rotem Marmorgeländer umgeben, ein Riesenbett im Stile Ludwigs XV. stand, geschmückt mit schweren Brokatvorhängen und Straußenfedern oben an den vier gewundenen Säulen des Betthimmels, sowie einem Gemach für die Kammerjungfer, die wir aus Bescheidenheit dieses Mal noch nicht mitgebracht hatten. Vor der Salontür harrten zwei riesige Kammerdiener unserer Befehle.

Nach beendeter Toilette ließ sich zuerst der Hof der Herzogin bei uns zum Tee ansagen. Er bestand aus der in hohem Grade anmutigen, jugendlichen Baroneß von Biegeleben und dem sehr stattlichen Kammerherrn Baron von Oer-Egelsborg, mit denen uns für das ganze fernere Leben freundschaftliche Beziehungen verbinden sollten. Am Abend fand dann ein üppiges Diner statt, an dem die Herzogin in liebenswürdigster Weise den Vorsitz führte und in der Regel, neben dem gesamten fürstlichen Hofstaat, auch der Bischof von Monaco, Monsignore Theuret, ein gewandter Weltmann, meist als Tischherr meiner Frau teilnahm.

Nach dem Essen wurden wir in kurzer Audienz von Seiner Durchlaucht dem Fürsten empfangen, in dem wir einen liebenswürdigen, wohlunterrichteten Herrn kennen lernten. Hieran schloß sich dann die Fahrt nach dem Opernhause und eine stets künstlerisch vollendete Vorstellung, wie auch die Konzerte der Kasinokapelle damals stets ein wahrer Hochgenuß waren.

Am anderen Tage fand zunächst in der Kapelle des Schlosses ein kurzer Gottesdienst statt, dann ein Frühstück im kleinen Kreise und schließlich eine schöne Ausfahrt à la Daumont, vierspännig, mit Spitzenreiter, nach Mentone, von wo wir die Rückfahrt nach Nizza antraten.

Später lernten wir auch die beiden damals im Knabenalter stehenden Prinzen, Söhne der Herzogin, Wilhelm und Karl, kennen.

*

Im Frühjahr traf Seine Königliche Hoheit der Prinz Karl von Preußen mit Gefolge in Nizza ein. Der diensttuende Hofmarschall war, wie damals in Messina, der Graf Dönhof, ein höchst jovialer Herr. Abgesehen von einigen Einladungen zum Diner mit erheblich viel Champagner, fand ein unterhaltlicher Ausflug nach Monaco statt, bei welchem der in Nizza ansässige ehemalige Herzog von Parma Gast unseres Prinzen war. Der alte Herzog war beiläufig, wie der Fürst von Monaco, das Muster eines vornehmen Edelmannes ancien régime, gleichzeitig aber ein Original und besonders ein Lieb-

haber und Sammler alter, seltener Uhren. Mit solchen waren alle Wände und Tische seiner Wohnung in Nizza angefüllt, was ein auf die Dauer kaum erträgliches, für den alten, etwas schwerhörigen Herrn aber augenscheinlich höchst erfreuliches „Tick-Tack“ zur Folge hatte.

Als nach Abschluß der Wintersaison ruhigere Zeiten für uns eingetreten waren, stellte sich traurigerweise heraus, daß das Gehvermögen unseres Söhnchens noch immer mangelhaft war. Ebenso fanden sich bei meiner Frau erneute Beschwerden ein. Die hiermit verbundenen traurigen Aussichten bedrückten uns sehr, und wir verhehlten uns nicht, daß unser Familienleben und junges Eheleben dadurch andauernd getrübt und beeinträchtigt wurde. Wir beschlossen daher, in der deutschen Heimat nochmals gründliche Kuren vorzunehmen.

Meinen notleidenden Patienten beizustehen und sie zu begleiten, daran war nicht zu denken, da inzwischen im Amtsbezirk eine schwere Choleraepidemie ausgebrochen war, die meine Anwesenheit aus dienstlichen Gründen erforderte. Zunächst wütete sie in Toulon, wohin die Seuche, wie später eingestanden werden mußte, aus Tongking eingeschleppt worden war, und zwar unglaublicherweise durch die im Arsenal gelandeten und umgearbeiteten Matratzen der auf der Heimreise aus Tongking nach Frankreich an der Cholera verstorbenen und ins Meer geworfenen verwundeten französischen Soldaten! Während die Sterblichkeit in Toulon schnell eine erschreckend große wurde, traten in Nizza zunächst nur vereinzelte, aber fulminante Fälle auf, die die Ortsbehörden törichterweise zu verheimlichen suchten. Da es die Pflicht von uns Konsuln war, die Wahrheit zu ermitteln, sah ich mich genötigt, von meinem neuen Attaché, Referendar Dr. Eiswaldt,*) begleitet, den städtischen Friedhof zu besuchen, wo wir alsbald lange ausgehobene Gräben entdeckten, in denen die an der Cholera Verstorbenen in Reihen beerdigt wurden. Auffällige plötzliche Sterbefälle hervorragender Personen ließen dann die Sachlage offenbar werden, worauf viele Einwohner Nizza eiligst verließen (leider auch Ärzte), dergestalt, daß ich mit meinem Töchterchen Else und zwei weiblichen Dienstboten in unserem großen Hause allein zurückblieb. In Bälde gestalteten sich die Verhältnisse sehr ernst. Die strengste Diät mußte eingehalten werden, man durfte nur gekochtes Wasser trinken, und abends waren die Straßen völlig ausgestorben, ein Tummelplatz nur für die verlassenen, verhungerten und verwilderten Hunde! In dieser schweren Zeit wurde mein Töchterchen obenein von einem giftigen Insekt am Auge gestochen und so schwer verletzt, daß sich eine faustgroße Beule bildete und das

*) Später Konsul in Hankau und Sarajevo.



arme Kind, dessen schöne Augen stets unser Glück gebildet hatten, aufs schwerste gefährdet schien.

Unter Zurücklassung meines gepeinigten Töchterchens mußte ich mich nun obenein nach Toulon begeben, um den Ursprung der Seuche amtlich festzustellen. Als ich dort zunächst meinen italienischen Kollegen aufsuchte, fand ich ihn, völlig gebrochen, am Sarge seiner der Krankheit zum Opfer gefallenen jungen Frau! Im Hotel lernte ich dann einen von der französischen Regierung entsandten Generalarzt kennen, der mir die vorstehend bereits angegebene Entstehungsursache nach einigem Zögern einräumte. Man sagte mir im Gasthof, von den 70 000 Einwohnern, die die Stadt damals zählte, seien 20 000 geflohen und 10 000 bereits gestorben. Die Körper der den ärmeren Volksklassen angehörigen Opfer wurden, so wie der Tod sie ereilt hatte, einfach vor den Sterbehäusern auf die Straße gelegt, wo die umherfahrenden Leichenwagen sie aufluden und nach dem Cholerafriedhof führten, wo sie ebenfalls in Massengräbern beerdigt wurden. Man kann sich denken, daß ich in der unglücklichen Stadt eine ziemlich schlechte Nacht verbrachte. Auf die Nachtruhe verzichtend, weil sich im Bett tongkinesische Wanzen von der Größe eines Daumennagels gezeigt hatten, verbrachte ich die Nacht bei einer Flasche Champagner und einem Buche, um dann im Laufe des Tages, voller Sorge um mein Kind, nach Nizza zurückzukehren.

Die damalige Zeit war somit für uns alle eine überaus schwere Prüfungszeit! Meine arme Frau ernstlich leidend unter ärztlicher Behandlung im fernen Böhmen, in Franzensbad, mein Söhnchen mit seinen gequälten Füßchen im Gipsverbande in Schlesien, Gott sei Dank wenigstens in treuer Obhut, mein Töchterchen in Gefahr, fürs Leben entstellt zu werden, ich selbst unmittelbar bedroht, von der Cholera ergriffen zu werden! Wahrlich, manches Mal rief ich mir fast verzweifelt zu:

„Sei gefühllos!
Ein leicht bewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf dieser wankenden Erde!"

In dieser schrecklichen Zeit war mein damals kaum sechs Jahre altes Töchterchen Else mein größter und einziger Trost! Halb erblindet, das ganze Köpfchen verbunden, ertrug sie ihr eigenes Elend, ohne jemals zu klagen, ohne jemals Ungeduld zu zeigen! Treulich leisteten wir uns Gesellschaft und wanderten abends Arm in Arm durch alle Zimmer auf und nieder, wobei ich dem lieben Kinde, welches sich nicht

selbst beschäftigen konnte, allerlei selbst erdachte Geschichtchen erzählte, die an Mutter, Großmutter und Bruder anknüpften, oder Andersens schöne tröstliche Märchen vorlas!

Bei alledem die erdrückende Sommerhitze, kein frischer Trunk erlaubt, und die Sorge, unsere Not den Lieben in Deutschland, namentlich der ohnehin leidenden Mutter zu verheimlichen! Da mußte ich manchmal der Klage des guten Königs René von Anjou, Graf der Provence, des von Sagen umwobenen, gedenken, der, des Lebens müde und alles menschliche Streben und Treiben verachtend, klagte:

„Si vous estiez comme moy
Las, vous devriez bien voüs plaindre
Car de tous mes maux le moindre
Est bien plus grand que Votre émoy.
Bien vous pourriez, sur ma foy
D'amours, lors tant vous complaindre
Si vous estiez comme moy!
Car si très dolent je me voy.
Que plus la mort ne veuil craindre,
Ja, tout e foie, il me faut geindre,
Aussy feriez vous je croy
Si vous estiez comme moy!"

Auf deutsch:

Wenn ihr, wie ich, des Lebens müde wäret, so müde, ach!
Würdet ihr euch wohl beklagen, denn von allen
Meinen Übeln das geringste ist noch größer als das,
Was euch in Aufregung versetzt. Ihr hättet, meiner Treu
Das Recht, euch ebenso zu beklagen, wenn ihr wäret
Wie ich. Denn wenn ich so schmerzgebeugt mich sehe,
Daß ich den Tod selbst nicht fürchten kann, dann
Muß ich jedesmal bitterlich seufzen. So würdet ihr
Gerade auch tun, wenn ihr wäret wie ich!*)

Indessen mit dem guten König René anhaltend zu klagen, hatten wir keine Zeit, auch waren wir alle, weder meine Mutter noch meine

*) René von Anjou, Graf der Provence, war gleichzeitig auch König von Neapel und Sizilien, seine Gattin Isabella von Lothringen, seine Tochter Margarethe von Anjou, die bekannte spätere Gemahlin Heinrichs VI., Königs von England, die in den Kämpfen zwischen der roten und der weißen Rose eine hervorragende Rolle spielte und die Shakespeare in seinen Königsdramen in so furchtbarer Größe schildert.

Frau — beide sehr positiv angelegte, klare, praktische, mit den Notwendigkeiten des Lebens rechnende Naturen —, noch auch ich selbst und später alle unsere Kinder auf lange Klagelieder eingerichtet. Zwar nahmen wir an den Sorgen und Schmerzen anderer Menschen warmen Anteil, aber die unsrigen suchten wir mit uns selbst abzumachen. Daneben spornten uns die Erfordernisse eines allezeit sehr bewegten Lebens stets aufs neue zu frischer, lebendiger Tätigkeit an und verboten jede dauernde Kopfhängerei.

Endlich, endlich, nach viermonatiger Trennung, fanden wir uns Ende Oktober wieder zusammen, indem meine stets hilfsbereite Mutter sowohl meine Frau als unser Söhnchen, letzteres nunmehr ganz fest auf seinen Füßchen stehend, nach Nizza zurückgeleitete und den Winter zu unserer Freude wiederum bei uns verblieb.

Mit Gottes Hilfe wurden die Nachwehen dieses furchtbaren Sommers in gegebener Zeit so weit überwunden, daß wir der nun beginnenden belebten Winterzeit mit allen ihren Anforderungen ohne allzugroße Sorge entgegensehen konnten. Auch diese Saison war in dienstlicher Hinsicht wiederum sehr arbeitsreich, indem Nizza alljährlich in steigendem Maße von deutschen Landsleuten zu längerem Aufenthalte aufgesucht wurde. Abermals nahmen auch die Königlich Württembergischen Majestäten und die Herzoglich Sachsen-Koburg-Gothaischen Herrschaften in Nizza Winteraufenthalt, in dessen Verlauf wir wiederum häufig zur Tafel gezogen wurden und daneben oft die Freude hatten, die Herren des Gefolges in unserem Hause zu sehen. Auch in unserem Hause gaben wir einen größeren Abendempfang, zu welchem die Prinzen von Sachsen-Weimar und Hohenlohe-Bartenstein, die Herren vom württembergischen Hofe sowie die Spitzen der französischen Ortsbehörden erschienen und das Quintett Ihrer Majestät der Königin spielte. — Ebenso fanden die Ihrer Majestät der Königin liebgewordenen musikalischen Aufführungen unter meiner Leitung ihren Fortgang.

*

Nebenher lief die Frage meiner in der Wahrscheinlichkeit liegenden Berufung in einen anderen, größeren Wirkungskreis! In der Möglichkeit lagen mehrere Mittelmeerposten und Mailand, welches letztere — ob mit Recht oder mit Unrecht, sollte die Zukunft enthüllen — uns allen besonders willkommen gewesen wäre. Da, es war am 9. April, fiel plötzlich die Entscheidung und mit ihr flog das am 31. März, dem Todestage meines Vaters, von Seiner Majestät dem Kaiser und König Höchsteigenhändig unterzeichnete und vom Fürsten von Bismarck als Reichskanzler ebenfalls eigenhändig gegengezeichnete Ernennungs-

patent zum „Konsul des Reichs in Mailand“ auf meinen Schreibtisch! Das gab eine frohe Aufregung in der Rue Gioffredo 32! Denn die Meinigen wußten, daß ich mir einen etwas ernsteren und beruflich lohnenderen Wirkungskreis gar sehr wünschte. Und in der Tat, obschon ich an die Zeit, welche ein gütiges Geschick in dem anmutigen Nizza zu verleben uns gestattet hatte, mit inniger Dankbarkeit dachte und auch später stets gedacht habe, erblickte ich in der Art meiner Amtstätigkeit in dem herrlichen Schlaraffenlande doch nicht das Ziel meines Lebens, sondern strebte danach, mich in der vaterländischen Interessenvertretung noch nützlicher zu betätigen und ein weiteres und vielseitigeres Arbeitsfeld zu finden. Daß dies in Mailand der Fall sein würde, wurde mir von vielen Seiten, auch von Berlin aus, gesagt und versichert, und so eilte ich, sobald ich mich auf einige Tage freimachen konnte, nach der lombardischen Hauptstadt, um in meinen neuen Amtsbezirk einen forschenden Blick zu werfen und eine passende Wohnung ausfindig zu machen.

Danach hieß es von Nizza und der dortigen deutschen Kolonie, in erster Linie von meinem bereits früher erwähnten kunstsinnigen und geistvollen Freunde Ralph Schropp, dem ich so vielerlei Anregungen verdankte, Abschied zu nehmen. Nachdem er mir einen Augenblick überrascht und fragend ins Auge geblickt hatte, überflog seine Züge ein feines Lächeln, indem er mich an folgenden Ausspruch des großen Meisters, halb im Ernst, halb scherzhaft, erinnerte:

„Und niemand hat Erwünschtes fest in Armen,
Der sich nicht nach Erwünschterem töricht sehnte;
Vom höchsten Glück, woran er sich gewöhnte,
Die Sonne flieht er, will den Frost erwärmen!“

(Goethes Faust.)

Sein Wort stimmte mich ernst, und ich antwortete im gleichen Sinne:

„Denn so geschieht's,
Daß, was wir haben, wir nach Wert nicht achten,
Solange wir's genießen; ist's verloren,
Dann überschätzen wir den Preis, ja dann
Erkennen wir den Wert, den uns Besitz
Mißachten ließ!“

(Shakespeare.)

„Aber,“ fügte ich hinzu, „der Drang nach ernsterer Arbeit treibt mich aus der hiesigen Welt frohen Lebensgenusses wieder hinaus in den

Kampf des Lebens: „Denn rast' ich, so rost' ich", und dazu bin ich zu jung und zu tatendurstig!"

Nun aber hatte ich noch die große Sorge um unseren Vaterländischen Frauenverein und die Gründung des geplanten deutschen Pflegehauses auf dem Herzen. Wer würde nach meinem Ausscheiden die damit verbundene erhebliche Arbeit an Schreiberei, Buchführung und Sammeltätigkeit übernehmen! Und dafür nun gewann ich meinen selbstlosen Freund Schropp, unter dessen sachgemäßer Leitung am 25. März 1886 die geräumige „Villa Augusta" in der Rue de France 64 als Pflegehaus gekauft und bereits am 1. November 1887 in meinem Beisein feierlich eröffnet wurde. Heute (im Jahre 1912) verfügt der Verein über das schuldenfreie Pflegehaus im Werte von 100 000 und ein Barvermögen von 177 000 Franken. Einnahmen und Ausgaben balancierten auf je 17000 Franken. Die Zahl der Pfleglinge betrug im selben Jahre 25.*)

Daß mein erkrankter Bruder nach Jahren dort freundliche Aufnahme und bis zu seinem letzten Atemzuge treue Pflege finden sollte, ahnte ich damals freilich nicht! Gute und schlechte Taten finden schon in diesem Leben ihren Lohn, in der einen oder in der anderen Weise; wie oft habe ich dies im Laufe meines eigenen Lebens beobachten können!

Da wir, mein Nachfolger von Voigts-Rhetz, beiläufig ein Sohn meines ehemaligen Regimentskommandeurs in Liegnitz und Brigadekommandeurs während des Feldzuges 1870/71, und ich, unsere neuen Posten erst Anfang Oktober antreten sollten, hatte ich in Nizza Zeit, unseren Umzug in Ruhe vorzubereiten, was aber wiederum mit einem recht erheblichen „chassez-croisez" verknüpft war.

Zunächst hieß es, unsere Kinder unter dem Geleit meiner tapferen und unternehmungslustigen Mutter zu mehrmonatigem Aufenthalte nach dem fernen Messina zu überführen, um auf den herrlichen und luftigen Landsitzen des Großvaters am Meere und oben in den pelorischen Bergen in Ruhe zu übersommern. Dies geschah Anfang Juni an Bord des italienischen Dampfers „Persia", leider unter einem lästigen zwangsweisen Zwischenaufenthalt von einer Woche in dem sizilianischen Quarantänehafen von Augusta. Davon abgesehen, gestaltete sich der Besuch Siziliens in jeder Hinsicht erfreulich, und mit Genugtuung und dem Gefühl großer seelischer Erleichterung

*) 1914 wurde das Haus vom Pöbel erstürmt und geplündert, danach mit französischen Verwundeten belegt.



entnahmen wir Eltern den einlaufenden häufigen, ausführlichen Berichten nicht nur, daß unsere Kinder stets wohlauf waren und die ihnen auf dem Lande gebotene Freiheit froh genossen, sondern auch, daß unsere Mutter selbst sich dort ausnehmend gefiel und die wunderbare Größe und Schönheit der sizilischen Natur mit begeisterten Worten pries.

Danach galt es meine noch immer zarte Frau der unvermeidlichen Umzugsdrangsalierung zu entziehen, wozu eine gnädige Einladung Ihrer Majestät der Königin von Württemberg nach Stuttgart eine willkommene Handhabe darbot. Die Königin, welche meine Frau sehr liebgewonnen hatte, wollte durchaus, daß sie sich unter ihrem persönlichen Schutze dem dortigen berühmten Arzt, Professor Dr. Fehling, anvertraue, und so geleitete ich sie Ende Juni dorthin in dessen Klinik. Überaus gütig zeigte sich hier die hohe Frau sowohl durch persönliche Fürsorge als auch durch Sendung von prachtvollen Blumen und köstlichen Früchten, während ich, wie nachstehend, im engsten Kreise zu den Majestäten nach der wundervoll gelegenen Villa Berg bei Stuttgart geladen wurde: Ihre Majestäten, der König und die Königin, Herzog Albrecht von Württemberg, Exzellenz Baronin Massenbach, Baron und Baronin von Wöllwarth, Oberst von Molsberg.

Auch unserer Gönnerin, der Herzogin von Urach, durfte ich meinen Dank für alle uns in Nizza erwiesene Güte darbringen und bei dem folgenden Mittagsmahle die Damen und Herren ihrer Umgebung wiedersehen: Herzogin von Urach, die Herzöge Wilhelm und Karl von Württemberg, Baronin Wöllwarth, Baronin von Biegeleben, Freiherr von Oer-Egelsburg, Graf Zeppelin.

Nachdem meine Frau sonach unter guter Obhut war, unternahm ich Ende Juni auch meinerseits eine Erholungsreise nach Norden und besuchte zunächst auf einige Tage die treffliche Familie meines früheren Chefs von Hasperg im geliebten Baden-Baden. Schöne gemeinsame Fahrten durch die herrlichen Wälder der reizenden Umgebung, nach der Yburg und Ebersteinschloß wechselten dort mit erheblich üppiger Gastfreundschaft in der wundervoll gelegenen Villa unserer Freunde.

Von Baden aus fuhr ich den sagenreichen Rheinstrom hinunter nach Ems, um dort meinen alten väterlichen Freund, den Oberhof- und Hausmarschall Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Grafen Friedrich Perponcher, wiederzusehen. Dabei wurde mir das große Glück zuteil, nochmals — zum letzten Male im Leben — der edlen, aber schon gebeugten Heldengestalt unseres großen Kaisers Wilhelm I.

zu begegnen! — Am 6. Juli ging die Reise nach Koburg weiter, um dort, wenn tunlich, meinem Bruder, der aus Gesundheitsrücksichten die militärische Laufbahn aufgeben wollte, am Hofe des uns so wohlgesinnten Herzogspaares eine angemessene Lebensstellung zu erwirken. Dies gelang über alles Erwarten. Bereits zum Weihnachtsfest 1888 erfolgte seine Ernennung zum herzoglichen Kammerherrn und in der Folge zum Hoftheaterintendanten, in welchen beiden Stellungen er lange Jahre mit Erfolg tätig war.

Wie sehr die gütige Herzogin ihm und uns in steter Gnade zugetan war, erhellt aus dem nachstehenden Briefe:

Kallenberg, den 1. August 1887.

Hochgeehrter Herr von Rekowski!

Es war meinem Manne und mir eine große Freude, die Nachricht von der glücklichen Entbindung Ihrer teuren Gemahlin zu erhalten, und was wir dann noch aus Ihrem gütigen Briefe erfuhren, konnte diese Freude nur erhöhen. Empfangen Sie deshalb meinen allerherzlichsten Dank und den wärmsten Ausdruck unserer Glückwünsche zu dem heilbringenden Ereignis, das Ihren Familienkreis um ein geliebtes Töchterchen bereicherte und Ihrer teuren Gattin, mit Gottes Hilfe, alle Aussicht auf gänzliche Genesung brachte! Wie tief innig froh und dankbar ich dieses große Glück — nach Ihren jahrelangen Sorgen und Leiden — mit Ihnen teile, bedarf wohl kaum der Versicherung; denn Sie kennen uns und wissen daher, daß wir Freunden, die uns so wert sind, wie Sie und die Ihrigen — ob nah oder fern — in treuer Anhänglichkeit und steter Teilnahme zugetan bleiben. Wir fühlen es recht aufrichtig mit Ihnen allen, welche schwere Last Ihnen gottlob vom Herzen genommen wurde und mit welcher Freudigkeit Sie nun alle in die Zukunft blicken. Es sind daher sehr umfassende Segenswünsche, die wir an Sie, Ihre liebe, liebe Frau und Ihre gute, so treu sorgende Mutter richten, und heiße Dankgebete, die unsere Herzen für Sie alle erfüllen! Auch hier gewinnt man wieder eine neue Erkenntnis der weisen, unerforschlichen Führung Gottes, welcher Sie und die teure Dulderin sich in Kreuz und Schmerz so ergeben fügten. Unerwartet und unverhofft fiel ein heller Lichtstrahl in Ihr Dasein und möge Ihnen fortan leuchten!

Es war eine wahre Entbehrung meinen Rückweg vom lieben Nizza nicht über Mailand nehmen zu können. Ich hatte eine Veranlassung, über Genf zu reisen, und war wohl eine der letzten, die das schöne Paradies verließen. Unsere herrliche Riviera, die durch das

Erdbeben so schwer zu leiden hatte und in so unverdienten Mißkredit kam, hat in unseren Augen nichts von ihren Vorzügen verloren. Wir wurden natürlich in Fabron mit geschüttelt und gerüttelt, empfanden wohl auch einiges Unbehagen und mußten später verschiedene Reparaturen im Hause vornehmen lassen. Als aber der erste Schrecken überwunden war, gewann der mächtig fesselnde Zauber des unvergleichlichen Ortes wieder seine volle Gewalt über uns und der lang hinausgeschobene Tag des Scheidens kam viel zu früh! Die unerträgliche Sonnentemperatur, welcher man im Süden aus dem Wege zu gehen pflegt, hat sich dies Jahr nach dem Norden verirrt, und ich kann mir kaum denken, daß man dort, zwischen Seealpen und Meeresluft, so furchtbar von der Hitze leidet, wie hier in der ausgetrockneten Atmosphäre von oft über 27° R. im Schatten und 37° in der Sonne, bei gänzlichem Mangel an Tau und Regen!

Von Ihrem Herrn Bruder kann ich Ihnen mit Freude versichern, daß er die vollste Anerkennung und Wertschätzung meines Mannes besitzt und daß man ihn auch in allen geselligen Kreisen als einen äußerst gesuchten, liebenswürdigen Mann sehr gerne sieht. Er wird nun am Ziele seiner häuslichen Wünsche angelangt sein, und wir freuen uns auf die Bekanntschaft seiner jungen Frau, für die er in einem neuen Stadtteile eine sehr hübsche Wohnung nahm. Es gereicht uns zur hohen Befriedigung, daß auch dieses Verhältnis sich so ganz nach Wunsch Ihrer eigenen und Ihrer Frau Mutter Bestrebungen gestalten ließ!

Mein Mann ist tief gerührt von dem warmen Ausdruck Ihrer Anerkennung und möchte Ihrer lieben Frau Mutter auf das freundlichste empfohlen sein.

Zum Schlusse meines langen Briefes muß ich nun noch erwähnen, wie unendlich verlockend die von Ihnen in vielleicht mögliche Aussicht gestellten Bärenjagden in der Provinz Sondrio meinem Manne sind und wie gerne er eine solche Gelegenheit, ich denke auf der Reise nach Nizza, ergreifen und benutzen würde, wenn dieser Zeitpunkt ein günstiger wäre. Jedenfalls würde er gelegentlich für nähere Mitteilungen sehr dankbar sein.

Mich Ihnen und allen Ihrigen bestens empfehlend und mit dem herzlichsten Wunsch, daß Ihre Kinderchen Ihnen durch geistiges wie körperliches Gedeihen nur Freude bereiten, verbleibe ich, hochgeschätzter Herr von Rekowski,

Ihre

aufrichtig ergebene

Alexandrine v. S. K. G.

Und wahrlich, ein treues, dankbares Andenken bewahren wir dieser so herzenswarmen, gütigen Fürstin, deren Brief von neuem zeigt, wie meiner Frau die Herzen aller Menschen zuflogen, die unseren Lebensweg kreuzten und die reine, liebenswürdige Klarheit ihres Gemüts und Charakters kennen lernten!

*

An meinen Besuch in Koburg schloß sich Mitte Juli ein aus dienstlichen Gründen nötiger Aufenthalt in Berlin, wo ich auf einem dort veranstalteten Regimentsabend zu meiner Freude vielen alten Kriegskameraden begegnete. Von Wichtigkeit war dann die Meldung im Auswärtigen Amte, wo der Unterstaatssekretär Graf Berchem mich mit den Worten empfing: „Ihre Berichte aus Nizza haben hier interessiert. In Mailand ist noch alles zu schaffen, da hoffen wir noch öfter von Ihnen zu hören!“ Weniger Repräsentation, mehr Arbeit!

In der Tat war das erst vor kurzem neuerrichtete wichtige Berufsamt in Mailand, auf welchem Posten mein phantasievoller Vorgänger, Dr. Grisebach, seinen „Neuen Tannhäuser“ gedichtet hatte, völlig neu zu organisieren. Aber gerade diese Aussicht besaß für mich einen großen Reiz; in ausgetretenen Bahnen zu wandern, war mir stets langweilig gewesen, und ein günstiges Geschick brachte es mit sich, daß alle Konsularämter, in denen ich nacheinander zu wirken berufen wurde, neu errichtet wurden und somit auch in bezug auf Dienstbetrieb ab ovo neu zu gestalten waren.

Während der zweiten Hälfte Juli eine kurze Erholungszeit in der wundervollen, mitten im Thüringer Walde, am Eingang des kühlen, schattigen Lauchagrundes gelegenen nervenstärkenden Sommerfrische Tabarz. Danach mit meiner Frau von Stuttgart nach dem uns empfohlenen Bade Münster am Stein. In diesem malerisch gelegenen, beiläufig außerordentlich wirksamen Bade fanden wir vollends Erholung, welche durch die fortlaufend guten Nachrichten über das Befinden unserer Kinder und der Großmutter im fernen Sizilien wesentlich gefördert wurde.

Anfang September rief mich der Dienst nach Nizza zurück, wo ich alsbald an die Verpackung unserer Einrichtung ging und in meinen Freistunden nochmals die ganze Umgebung abstreifte, um, das Herz voller Erinnerungen, von allen Punkten, die uns besonders teuer geworden waren, Abschied zu nehmen. Zum Andenken an unseren geliebten Blumengarten in Brancolar hatte ich von dem damals berühmten, uns bekannt gewordenen französischen Blumenmaler Gilbault ein

größeres, trefflich gelungenes Rosenarrangement, unsere Lieblingsrosen darstellend, und zur Erinnerung an unsere Streifereien aufs Land hinaus einen Strauß zierlicher Feldblumen malen lassen. Beide Bilder haben uns, in schönen, antiken geschnitzten Holzrahmen gerahmt, als Zimmerschmuck durchs Leben begleitet!

So schieden wir von unserem Nizza, wo wir so viel erlebt, so viel Schönes genossen und so viel Schmerzliches erduldet hatten!

*

Es gibt nur ein Glück: „Die Pflicht!"
Nur einen Trost: „Die Arbeit!"
Nur eine Freude: „Das Schöne!"

Carmen Sylva.

6. Kapitel

Mailand 1886

Inhalt:

Bericht meiner Mutter aus Sizilien. — Brief meiner Frau aus Münster am Stein. — Antwort. — Die Mailänder und ihre Stadt. — Klima der Lombardei. — Nächste Umgebung Mailands. — Ortsbehörden. — Fremdenkolonie. — Begrüßung mit der Deutschen Kolonie. — Amtstätigkeit in Mailand. — Die lombardische Großindustrie. — Betätigung des deutschen Unternehmungsgeistes. — Ostfriesisches Milchvieh nach der Lombardei. — Allerlei Anregungen auf gesetzgeberischem Gebiete: Drückende Doppelbesteuerung der im Auslande ansässigen deutschen Reichsangehörigen und deren Folgen. — Vorschläge, betreffend anderweitige Behandlung der Militärdienstpflichtigen. — Deutsche Schulen und deutsche Lehrer im Auslande. — Anwesenheit Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten, des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preußen in Mailand. — Rücktritt unseres verehrten langjährigen Botschafters in Rom, Herrn von Keudell. — Familienleben in Mailand. — Erster nordischer Winter mit Schnee und Eis!

„Andre Ideen will jetzt die Zeit
Als die der Schönheit,
Den Heroldsruf der Tagesfehde
Begehrt sie!“

Hamerling.

1886

Brief meiner Mutter aus Sizilien.

Castanea bei Messina, Ende September 1886.

Wahrhaft glücklich bin ich, bevor unser Aufenthalt in Sizilien sich seinem Ende zuneigt, Euch nochmals bestätigen zu können, daß es Euren beiden Kinderchen und mir selbst ganz nach Wunsch geht und wir an die hier verlebte Zeit, die wie ein schöner Traum an mir vorüberzieht, stets mit Vergnügen zurückdenken werden. Schon die Ausreise auf dem Dampfer „Persia" bei ständig schönem Wetter und ruhigem Meere war, von dem ungeheuren Lärm im Hafen von Neapel abgesehen, sehr genußreich. Wir konnten das herrliche Gestade und den Vesuv, dem bei Tage Rauchsäulen und nachts Feuergarben entstiegen, deutlich übersehen. Entzückend schön war dann auch die Fahrt an der Küste der Insel Sizilien entlang, an Messina, Catania und dem gewaltigen Ätna vorüber.

Und dann die abwechselnden Aufenthalte auf den so reizvollen, Besitzungen des Großvaters in Pace, Messina und auch in Castanea hoch oben in den Bergen. Am besten hat es uns in der Villa Amalia in Pace und in Castanea gefallen, wo wir niemals unter der sommerlichen Hitze gelitten haben und die Kinder in den schattigen Gartenanlagen nach Herzenslust herumspielen, graben und pflanzen konnten. Doch auch im Stadthause war es, der köstlich erfrischenden Meerbäder wegen, erträglich. Sie haben uns allen sehr wohlgetan und den Kinderchen, die sich dabei sehr tapfer zeigten, bald ausnehmend gefallen. Die Ausblicke auf die kalabrischen Berge und die schimmernde Meerenge war überall zauberhaft, namentlich auch bei Mondenschein; man hätte immer auf den Terrassen stehen und das ergreifende Landschaftsbild bewundern mögen.

Auch die abendlichen Ausfahrten auf dem kleinen Dampferchen und hier oben öftere Wagenfahrten haben sehr zu unserer Erfrischung beigetragen. Hier in Castanea können die Kinder sogar Esel reiten. Eine fatale Überraschung hat uns nur ein Erdbeben in der Stadt bereitet, welches alle Mauern des Hauses erzittern ließ, aber sonst keinen Schaden anrichtete.

Alles Schöne und Merkwürdige konnte ich aber erst so ganz ruhigen Herzens genießen, nachdem Du, mein lieber Sohn, mir hattest berichten können, daß, Dank Deiner Fürsprache, die Hoheiten in Koburg sich bereit erklärt hatten, Deinem Bruder eine neue, angemessene Lebensstellung bei Hofe zu eröffnen. Ach, wie hatte ich bis dahin in meinem Mutterherzen gelitten, denn von einem Wiederantritt des aktiven Militärdienstes konnte doch nach dem Unfall im Bodensee keine Rede mehr sein! Nun wird er auch die Einwilligung der Eltern seiner Braut, die zurzeit wieder auf ihrem Schloß Meersburg am Bodensee weilen, zur Hochzeit in nicht allzuferner Zeit erhalten! Dies alles danke ich Dir, mein geliebter Sohn, Gottes Gnade segne Dich dafür und die Hoheiten in Koburg, die Deinen Bruder so gütig aufgenommen haben.

Aber die Sehnsucht, Euch, meine lieben Kinder, bald wiederzusehen, ist groß, und auch Euren Kindern kann ich nichts Lieberes erzählen, als von unserer Ankunft in Mailand. Dann sehe ich stets, wie ihre Herzchen bewegt sind! Nun erwarte ich nur noch Euren Abruf zur Reise.

Brief meiner Frau.

Münster am Stein, 1. Oktober 1886.

Schon mein letzter Brief vom 28. v. M. wird Dich in unserem neuen Heim gefunden haben. Gott segne unseren Eingang und Ausgang! Wie sehr wünschte ich, Dir bei der Einrichtung helfen zu können, anstatt hier tatenlos zu sitzen und vor Sehnsucht nach Mann und Kindern zu vergehen! Die letzten beiden Kurwochen werden mir besonders lang erscheinen. Aber Geduld und Hoffnung! Ja, ich hoffe diesen Winter gesunder und kräftiger zu sein, da ich mich schon jetzt so viel wohler fühle und so viel leichter und anhaltender gehen kann. Wie ich mich auf unsere gemeinsamen Gänge durch den unserem Hause so nahen „Giardino pubblico" schon im voraus freue! Wie oft werden wir dabei unseres frohen Zusammenseins in Münster gedenken.

Meinen Geburtstag habe ich nicht gar so einsam verlebt. Die gute Hauswirtin hat mich mit einem Blumenstrauß und mittags mit einem Rebhuhn überrascht und den Nachmittag habe ich bei unserem trefflichen Dr. Glässgen und seiner Frau verlebt, mit ihnen einen schönen Ausblick auf den Rheingrafenstein und die Ebernburg genossen und dabei Deiner in Liebe gedacht. Von Deiner guten Mutter erhielt ich einen so lieben Brief, wie nur sie schreiben kann; Gott sei Dank, mit erfreulichen Nachrichten von den Kindern!

An meine Frau.

Mailand, den 3. Oktober 1886.

„Gott, der Herr, segne unseren Eingang und Ausgang“, dies schöne Segenswort haben wir uns in unseren letzten Briefen, die sich kreuzten, gegenseitig zugerufen, und die erste Morgenstunde des heutigen ersten Tages in unserem neuen Heim in der Langobardenstadt, soll ganz Dir allein, geliebte Frau, gehören!

Unsere, in vier großen Möbelwagen verstaut gewesene, 10 000 Kilogramm wiegende Wohnungseinrichtung ist inzwischen nicht nur glücklich angekommen und im Hofe unseres Palazzo ausgeladen, sondern auch bereits eingeräumt worden! Der damit verbunden gewesene Tumult war furchtbar, kaum daß wir Zeit zum Essen fanden, und ich bin nur froh, daß er Dir, liebste Frau, der guten Mutter und den Kinderchen erspart geblieben ist!

Unser Haus bildet die nach dem Corso Venezia 24 hinaus gelegene Hälfte des Palazzo Sola-Busca, stößt an den monumentalen Palazzo Sola-Sommariva und blickt nach den Boschetti (Eingang in die öffentlichen Gärten), sowie nach dem historischen Palazzo Rosso hinüber. Im Untergeschoß befinden sich Küche, Wirtschaftsräume und Keller, darüber liegen die Wohn- und Schlafzimmer, sieben Räume an der Zahl, in die man über eine berauschend stolze Treppe gelangt. Oben liegen dann noch einige Gastzimmer, sowie die Räume der Konsulatskanzlei. Die im ersten Stockwerk gelegenen Zimmer sind im feinsten Geschmack ausgestattet, überall sehr schöne Parkettfußböden, Stofftapeten, geschnitzte, bemalte und vergoldete Türen mit zierlichen Subporten im Barockstil und gemalte, gewölbte Decken. Wie stattlich in dieser wirklich vornehmen Wohnung unser Mobiliar zur Geltung gelangt, kannst Du Dir vorstellen! Alle Zimmer sind von behaglicher Geräumigkeit, nur Küche und Zentralheizung sind so unsinnig groß, daß daraus unnötig viel Bedienung und Kohlenverbrauch entstehen wird. Die Hausbesitzerinnen, Gräfin Sola, Gemahlin des Quästors der italienischen Deputiertenkammer, und die Marchesa Busca, ihre Schwester, beide geborene Gräfinnen Sommariva, habe ich bereits als liebenswürdige Frauen flüchtig kennen gelernt. Vielleicht erlauben sie Dir und unseren Kindern, zuweilen ihren hinter dem Hause gelegenen großen Garten zu benutzen. Schönstes Herbstwetter begünstigte unsere Arbeit; Zimmertemperatur 16° R. Alles Personal zur Stelle. — Dein liebes Bild steht schon auf meinem Schreibtisch und erfüllt mein Herz mit Sehnsucht! Aber bis zum 14. noch muß ich mich gedulden. Sobald Du die letzte Hand an

die Einrichtung gelegt haben wirst, geben wir der Mutter und den Kindern, die in Messina schon ungeduldig werden, das Zeichen zur Abreise.

*

Die Lombarden im allgemeinen und die Mailänder im besonderen sind ein starkes, selbstbewußtes, stolzes, etwas knorriges, strebsames, fleißiges, hart arbeitendes Volk. Da aber fast der gesamte Grund und Boden der reichen Provinz sich in Form ausgedehnter Latifundien im Besitze des alten Feudaladels oder der toten Hand befindet und an Pächter und Unterpächter vergeben ist, kann ein gesunder, lebensfähiger Bauernstand nicht aufkommen. Immerhin wird die Bodenkultur höchst intensiv betrieben, und das Land ist gut bevölkert. Die Mailänder selbst sind unternehmende Leute. Handel und Gewerbe blühen und der Reichtum ist groß. Hieraus ergibt sich in der Hauptstadt eine im ganzen sehr flotte und behagliche Lebensführung, die auch öffentlich allenthalben in die Erscheinung tritt. Die Geselligkeit ist sehr angeregt, und nirgends sonst im Lande sieht man so schöne Equipagen und so prachtvolle Pferde, vorwiegend oldenburgischer Rasse, wie hier. Auch in bezug auf alte Paläste mit kostbarer Einrichtung kann Mailand sich mit Rom und Genua messen, und der Reichtum der Mailänder Bürgerschaft ist auf ausgedehntem, fruchtbarem und gut verwaltetem Besitz und auf ernster gewerblicher Arbeit sicher gegründet. Auf die alten historischen Namen seiner Patrizier ist Mailand stolz. Unter ihnen stehen die Borromeo, Melzi, Sommariva, Visconti, Belgiojoso, Fossati, Scotti, Sola, d'Adda, Busca, Trivulzio, Litta u. a. obenan.

Die Männerwelt erinnert in ihrer äußeren Erscheinung, im Wesen und in ihrem ganzen, auf das Positive und Reelle gerichtete Denken und Trachten an nordische Art, welcher Umstand sicherlich auf den starken Einschlag an germanischem Blut aus der Zeit der Völkerwanderung her, namentlich Goten und Langobarden, zurückzuführen sein wird. Bei den Frauen schien mir romanische Art vorzuwiegen, obschon auch blonde Typen nicht selten sind. Vielen Schönheiten begegnet man sowohl in der Gesellschaft als auch im Volke. Nur eins habe ich beklagt, nämlich die oft verschleierte Stimme, wohl eine Folge des rauhen, feuchten Klimas.

Der Lokalpatriotismus ist sehr ausgeprägt, und wenn es darauf ankommt, ihre Stadt zu verschönern oder wohltätige Stiftungen zu errichten, oder Kunstwerke von lokalem Interesse zu fördern, zeichnen sich die Bürger durch glänzende Freigebigkeit und Opferfreudigkeit aus. Ganz besonders stolz ist der Mailänder auf seinen unvergleichlichen

Dom, sein Skalatheater und das große Krankenhaus. An dem herrlichen, bekanntlich durchweg in Marmor ausgeführten Dom wird unablässig gearbeitet; die Dombauverwaltung besitzt eigene Marmorbrüche bei Baveno, eigenes Vermögen und reiche Einkünfte. Das Ospedale Maggiore soll der größte Grundbesitzer der Lombardei sein und das Skalatheater ist die eigenste Schöpfung des Mailänder Patriziats, dem die Logen des ersten Ranges eigentümlich gehören. Nur in Mailand konnte man damals in Italien auch Wagners Opern gut aufgeführt sehen und deutsche klassische Musik in der Vollkommenheit hören. Ganz spezifisch mailändisch ist auch das Ballett des Skalatheaters mit seiner weltbekannten Ballettschule, in die mindestens ein Töchterchen zur Ausbildung zu senden, der sehnliche Wunsch jedes Mailänder Kleinbürgers sein soll. Und in der Tat, nichts Lieblicheres gab es, als die alljährlich stattfindende Vorführung der zierlichen Kunst dieser jugendlichen, überaus anmutigen Mädchenerscheinungen in der Schlußvorstellung im großen Theater; das war jedesmal ein Fest von lokaler Bedeutung, an dem die ganze Stadt begeistertes Interesse nahm. Von der Bühne wurden dann die jungen Grazien sofort für hohes Gehalt in alle Welt berufen, namentlich nach Petersburg und Südamerika. Eine wohltuende Oase in der großen Häuserwüste waren die damals sehr gut gehaltenen öffentlichen Gärten an der Porta Venezia mit ihren uralten, schattenspendenden Bäumen, die später in den ausgedehnten neuen Anlagen, an dem ausgebauten „Castello Sforzesco" mit seinen Kunstschätzen, eine willkommene Ergänzung fanden. Von dem gesellschaftlichen Leben in Mailand zu Anfang des vorigen Jahrhunderts entwirft der geistreiche Stendhal-Beyle *) köstliche, teilweise wohl noch heut gültige Schilderungen und Stimmungsbilder.

Das Mailänder Klima sollten wir zu unserem Schaden alsbald als ein wenig zuträgliches kennen lernen. Angenehm sind eigentlich nur die Monate April—Mai und September—Oktober. Der Sommer ist, da die Stadt im toten Winkel der von den Alpen her wehenden nördlichen Luftströmungen liegt, außerordentlich drückend, so daß Mailand zu den heißesten Städten Italiens zählt. Dazu tritt noch die aus den künstlich bewässerten nassen Wiesen der Umgebung aufsteigende erschlaffende Feuchtigkeit. Auf den Rasenflächen der öffentlichen Gärten pflegt im Hochsommer abends eine dicke weiße Dunstschicht zu lagern. Dabei kein Luftzug. Entsetzlich haben wir im Sommer unter dieser herzbeklemmenden, stickigen, feuchten Hitze gelitten. Im Winter dagegen herrschen nahezu ununterbrochen trübe Witterung, Regen und

*) Stendhal: Voyage en Italie 1817.

undurchdringlicher Nebel vor, so dicht, daß der Trambahn- und Wagenverkehr zeitweise unterbrochen wird und die Fußgänger sich an den Mauern der Häuser entlang tasten müssen. Von Nizza nach Mailand fühlten wir uns aus einem anmutigen Blumengarten in einen feuchten Keller versetzt! Wenn ich dann noch erwähne, daß die große Stadt damals ohne Wasserleitung war und das Trinkwasser mehr oder minder durchlässigen Brunnen entnommen wurde, erklärt sich von selbst das öftere Auftreten ernster Epidemien, die auch bei uns ihren Einzug halten sollten.

So wundervoll die lombardischen Seen und die etwa bei Monza beginnende Brianza sind, wo die Mailänder Bürger zahlreiche Landhäuser besitzen und zu übersommern pflegen, so trostlos ist die unmittelbare Umgebung der Großstadt. So weit der Blick reicht, erstrecken sich von Wassergräben und eintönigen Pappelreihen durchzogene nasse Wiesen mit einzelnen Gehöften und staubige oder morastige, öde Landstraßen, dergestalt, daß ein genußreicher Spaziergang zur Erholung nach getaner Arbeit ausgeschlossen ist. Wirklich, die alten Langobarden müssen rechte Wasser- und Sumpfvögel gewesen sein!

So bestand unsere Erholung und körperliche Bewegung lediglich in Wanderungen durch den oft überfüllten öffentlichen Garten oder in einer Besteigung des Domdaches, von dem wir sehnsuchtsvolle Blicke nach den fernen Alpen warfen, oder in einem stimmungsvollen Aufenthalt im Innern des Domes selbst.

Zu den italienischen Ortsbehörden, die alle mit Arbeit überbürdet waren, trat ich bald in ein gutes Verhältnis. Wir deutsche Reichsangehörige waren bei ihnen, als nützliche Elemente, sehr gut angeschrieben, und die damals herrschenden politischen Strömungen gereichten uns, namentlich als Herr Crispi Ministerpräsident war und fortgesetzt feindselige Reibungen mit Frankreich stattfanden, sehr zum Vorteil. Von den verschiedenen Auslandskolonien standen, wie schon in Messina, die deutsche und die Schweizer Ansiedlung bei weitem im Vordergrund. Beide standen freundschaftlich zueinander und unterhielten gemeinsam eine ansehnliche evangelische Kirchengemeinde mit eigenem Gotteshaus, sowie eine zahlreich besuchte, trefflich geleitete Elementarschule. Daneben betätigte sich die deutsche Kolonie noch in einem gut verwalteten Hilfsverein, dessen Vorstand auch die nationalen Feste vorbereitete, sowie in einem literarischen Leseverein mit eigener Bücherei, der von deutschen Gelehrten anregende Vorträge halten ließ.

Die Schweizer Kolonie war älter als die deutsche, und zu ihr gehörten mehrere erstklassige, meist in der Seidenindustrie arbeitende

Firmen und Fabrikherren, während die deutsche Kolonie zahlreicher war und, von einigen Großindustriellen abgesehen, aus kaufmännischen Vertretern von Bedeutung bestand, die für eigene Rechnung oder für Rechnung deutscher Großfirmen den Absatz deutscher gewerblicher Erzeugnisse jeder Art im ganzen Italien höchst erfolgreich betrieben. Schon an dieser Stelle möchte ich aussprechen, daß unsere deutsche Kolonie durch und durch achtungswert und von ernstem Streben und treuer Vaterlandsliebe erfüllt war. Auch war sie so selbständig und tüchtig, daß ich nur selten Veranlassung zum Eingreifen fand und mich ganz meinen übrigen, vielseitigen beruflichen Aufgaben widmen konnte.

An einem zum Zweck am 20. November 1886 veranstalteten Empfangsabend führte ich mich bei meinen Landsleuten mit folgender Ansprache ein:

Meine Herren!

Indem ich Ihnen für die freundliche Begrüßung, welche Sie mir soeben haben zuteil werden lassen, herzlich danke, bitte ich Sie, aus meiner Teilnahme an Ihrer heutigen geselligen Vereinigung zu entnehmen, daß ich die erste sich bietende Gelegenheit habe benutzen wollen um Ihre Bekanntschaft zu machen und mich Ihnen vorzustellen als der von Seiner Majestät, dem Kaiser, neu ernannte Konsul des Reiches in Mailand!

Meine Herren, in dieser Eigenschaft begrüße ich in Ihnen nicht allein verehrte Mitbürger und Landsleute, die Stützen der hiesigen deutschen Kolonie, welche Sie in so würdiger Weise vertreten, sondern auch Vorkämpfer des Deutschtums im Auslande, Vorkämpfer für deutsche Sprache und deutsche Sitte, vor allem aber erfolgreiche Pioniere des deutschen Außenhandels und somit Vermehrer des deutschen Volkswohlstandes!

Diese Tätigkeit ist eine sehr wichtige und auch in hohem Maße patriotisch, denn durch sie verschaffen Sie dem fleißigen deutschen Arbeiter das tägliche Brot und dem deutschen Fabrikanten den wohlverdienten Lohn für seine mühsame und öfteren Fehlschlägen ausgesetzte Arbeit. Durch Förderung dieser beiden Faktoren des nationalen, wirtschaftlichen Lebens tragen Sie mittelbar bei zur Stärkung des Reiches!

Meine Herren! Unter den in Italien angesiedelten deutschen Kolonien ist die hiesige wohl die bedeutendste. Sie genießt, wie ich aus Äußerungen der Ortsbehörden schließen darf, die Achtung der einheimischen Bevölkerung; sie ist einflußreich nicht allein vermöge ihrer ausgebreiteten, weit nach Italien hinein reichenden geschäftlichen Verbindungen, sondern auch vermöge der ihr zu Gebote stehenden gesellschaftlichen Beziehungen. Zählen doch zu ihr Handelsherren,

welche hinter den Inhabern der ersten Firmen Deutschlands in keiner Weise zurückbleiben. Daß dies in den maßgebenden Kreisen der Heimat anerkannt wird, wollen Sie aus der Errichtung eines Berufskonsulates in Mailand ersehen. Aus allen diesen Gründen erscheint die hiesige deutsche Kolonie besonders befähigt und berufen, von diesem wohlhabenden und volkreichen Mittelpunkt, von dieser ersten Pflegstätte der italienischen Industrie aus, den Erzeugnissen deutschen Gewerbefleißes in diesem uns befreundeten und benachbarten Lande, im Austausche mit dessen reichen Bodenerzeugnissen, immer mehr Eingang zu verschaffen.

Meine Herren, wenn Sie diese Aufgabe als die Ihrige anerkennen, so werden wir uns auf halbem Wege begegnen, denn sie ist auch die meinige; sie soll zwischen uns das Bindeglied sein.

Wenn Sie diese Mission erfüllen, indem ein jeder von Ihnen, zunächst in seinem Privatinteresse, für seine persönliche Rechnung und in den Grenzen seines besonderen Faches arbeitet, so sucht das Konsulat demselben Ziele nahe zu kommen, indem es, neben Ihren besonderen Interessen, die Gesamtinteressen des deutschen Handels zu vertreten strebt; indem es ferner zwischen der deutschen Ansiedlung und den ausländischen Behörden gute Beziehungen unterhält, indem es den Bewegungen des deutschen Handels auf Schritt und Tritt folgt, um jederzeit in der Lage zu sein, fördernd, beratend und — sollte es nottun — auch schützend einzutreten, indem es Verkehrserleichterungen in Anregung bringt oder auf den Bezug von Rohprodukten oder auch auf Erfindungen jeder Art hinweist, welche der deutschen Industrie dienstbar gemacht werden könnten; mit einem Worte, indem das Konsulat mit den ihm zu Gebote stehenden direkten und indirekten Mitteln die Ausfuhrfähigkeit der deutschen Erzeugnisse zu erhöhen trachtet.

Aus diesem in wenigen Zügen hingeworfenen Programme werden Sie entnehmen, daß unsere wechselseitigen Bemühungen sich niemals werden durchkreuzen können, daß wir aber sehr wohl in die Lage kommen dürften, uns gegenseitig zu ergänzen. Was mich betrifft, so wollen Sie versichert sein, daß Sie in allen Angelegenheiten, welche Sie bei mir anhängig machen wollen, stets bereitwilligst Gehör finden werden. Auf der anderen Seite gebe ich mich aber der Hoffnung hin, bei der Lösung der mir gestellten Aufgaben auch von Ihrer Seite freundliche Unterstützung zu finden. Zu diesem Zwecke reiche ich Ihnen meine Hand; schlagen Sie in dieselbe mit der gleichen Gesinnung ein, mit der ich sie Ihnen darbiete. Wir wollen hier im Auslande stets in landsmannschaftlicher Weise, in Frieden und Eintracht beieinander stehen, Schulter an Schulter, bei gemeinsamer Arbeit, zum Besten unseres lieben Vaterlandes!

*

Ganz anders als in Nizza war die Amtstätigkeit des deutschen Konsulats in Mailand geartet. Sie lag, von der Schiffahrt natürlich abgesehen, auf allen erdenklichen wirtschaftlichen und handelspolitischen Gebieten und gestaltete sich ebenso vielseitig als fesselnd. So vergrub ich mich alsbald mit Eifer in die mir gestellten neuen Aufgaben. War ich doch nunmehr mit meinen 35 Jahren in das beste und arbeitsfähigste Lebensalter eingetreten, mit reicherer Lebenserfahrung ausgerüstet und zu verantwortungsvollerer Arbeit geschickter geworden.

„Mit dem Verstande Kritiker und kühler Pessimist,
aber im Herzensgrunde froher Optimist!"

Zunächst galt es eine umfassende rezeptive Tätigkeit zu entwickeln, bei der mich die neueren, sehr ergiebigen Veröffentlichungen der italienischen Ministerien und gute Fachschriften aller Art wesentlich unterstützten. Alsbald erkannte ich, daß im italienischen Wirtschaftsleben ein starker und sehr erfolgreicher, nur noch durch die üble Finanzlage und durch Kapitalmangel gehemmter Aufschwung im Gange war und zu reger Betätigung ausländischen Unternehmungsgeistes einlud. Hierauf in meinen Berichterstattungen immer wieder hinzuweisen, war eine meiner Hauptaufgaben. Mit der Zeit beteiligte sich die deutsche Finanz eifrig in italienischen Bankunternehmungen, die deutsche Elektrizitätsindustrie bei der Anlage von Straßenbahnen und elektrischen Zentralen. Unsere chemische und pharmazeutische Industrie beherrschte schon längst den Markt, und die allenthalben angebotene sogenannte Pariser Konfektion war Berliner Ursprungs. Auch auf dem Gebiete der Schwerindustrie, namentlich soweit Lieferungen an Eisenbahnmaterial in Betracht kamen, in Eisenwaren und Werkzeugen, wurde Deutschland ein bevorzugter Lieferant.

Sehr lohnend verliefen stets meine Besuche in italienischen gewerblichen Großbetrieben, in den Seiden- und Baumwollspinnereien, Zwirnereien und Webereien, in den Fabriken von Spitzen, Papier, Tapeten usw., wo ich überall gastfreundlich aufgenommen wurde und lehrreiche Eindrücke sammelte. Auf diese Weise gelang es mir einstmals, in der Seidenweberei eines meiner italienischen Bekannten (Osnago), eine kostbare Brokattapete, die für den Empfang Seiner Majestät, des Kaisers in der Botschaft in Rom bestimmt war, in kürzester Zeit, bei Tag- und Nachtarbeit, anfertigen zu lassen, nachdem dies in Lyon für unmöglich erklärt worden war.

Ein anderes Mal handelte es sich um den Versuch, deutsche Milchkühe aus Ostfriesland nach der Milch und Butter sprudelnden Lombardei einzuführen. Die Anregung ging teils von dem landwirtschaft-

lichen Verein in Mailand, teils von unserem Verein in Ostfriesland aus, an dessen Spitze damals der Graf von Knyphausen stand; auch der Reichskanzler Fürst Bismarck interessierte sich für diese Sache. Da hatte das Konsulat im gegebenenen Augenblick die nötigen Stallungen auszumitteln und mehrmals einige hundert Kühe und die begleitenden Herren fürsorglich zu empfangen. Auch fiel mir persönlich die Aufgabe zu, für die landwirtschaftliche Fachzeitung in italienischer Sprache einen sachlichen Aufsatz zu schreiben, die Milchergiebigkeit der Kühe mit 20 Liter täglich zu gewährleisten, sowie die Frömmigkeit, den schönen Augenausdruck und das glänzende Fell unserer, den hellschimmernden Rindern des Helios gleichwertigen, aber schwarzweißen friesischen Rinder zu loben, die, in der friesischen Ebene aufgewachsen, sich in der langobardischen Ebene sicher trefflich einleben würden!

Dieser Vorgang erinnert mich an einen anderen, ebenfalls zoologischen, sehr lustigen Vorfall, der in Nizza an mich herangetreten war. Der Leiter der Zoologischen Versuchsstation bei der Universität Halle, Professor Kühne, war in den Besitz eines Mufflonschafes gelangt und wünschte durch meine Vermittlung einen möglichst stattlichen Bock dazu zu finden. Solche Böcke, meinte er, gingen in den Gebirgen der zu meinem Amtsbezirk gehörenden Insel Korsika in wildem Zustande spazieren! Also eine Mufflonjagd, eine interessante konsularische Aufgabe! Nun aber wußte ich, daß in Monaco, in einem Zwinger, Mufflons gehalten wurden, und auf meine vertrauliche Anfrage stellte mir der Generalgouverneur nicht nur einen Kapitalbock zur Verfügung, sondern ließ ihn auch ganz plötzlich, unangemeldet, in meine Amtsräume verbringen. Da war guter Rat teuer! Sofort mußte ein Versandtkäfig angefertigt, mit allen erdenklichen Nahrungsmitteln angefüllt und mit dem gewaltig gehörnten, angriffslustigen Tier darin, nach Halle abgesandt werden. Ein Danktelegramm meldete mir einige Tage später: „Mufflon gut angekommen, Eheschließung vollzogen!"

Ein anderes Mal hatte ich in Nizza eine Sammlung von Meeresalgen zusammenzustellen, die meine ganze Wohnung verpestete, uns aber in eine neue, wundersame und wunderfeine Lebewelt einführte, sowie ferner eine Arbeit über die Fauna des französischen Mittelmeergestades zu liefern, die dann in „Westermanns Monatsheften" herausgegeben wurde. Soviel in Sachen Zoologie. Recht vielseitig ist der konsularische Beruf!

Drei Grundsätze habe ich in der Folge, auf Grund meiner Beobachtungen und Erfahrungen im Auslande, hartnäckig zu vertreten und höheren Orts geltend zu machen gesucht:

Der eine betraf die für die im Auslande angesessenen und geschäftlich tätigen deutschen Reichsangehörigen höchst drückende Doppelbesteuerung, einmal seitens des italienischen Fiskus mit allen erdenklichen direkten und indirekten Auflagen und andrerseits, von der Heimat her, durch Besteuerung des Einkommens. Dieser Zustand gestaltete sich für viele Landsleute im Auslande so unerträglich, daß sie sich, um ihm zu entgehen, nicht selten entschlossen, förmlich auszuwandern, die deutsche Reichs- und Staatsangehörigkeit aufzugeben und die fremde zu erwerben. Dadurch gingen dem deutschen Vaterlande viele, sehr tüchtige Mitbürger verloren, die sich später durch Fleiß und Umsicht zu angesehener Stellung, Wohlhabenheit und Reichtum emporarbeiteten und mit diesem nur zu gern in die deutsche Heimat wieder zurückgekehrt wären, um dann ihre Kinder zu guten Deutschen erziehen zu lassen und ihren Lebensabend dort zu verbringen. Aber erst nach unendlich langwierigen Erwägungen und nach langen Jahren kamen die neuen Gesetze zustande, welche die im Auslande ansässigen Reichsangehörigen von der heimischen Einkommensteuer befreiten und ihnen die Erhaltung der deutschen Reichsangehörigkeit und deren Wiedererwerb, nach eingetretenem Verlust, auch in anderer Weise wesentlich erleichterten. Auf diesem Wege ist das Band, welches die Auslandsdeutschen mit der im Herzen stets hochgehaltenen Heimat verbindet, zum allgemeinen Besten erheblich verstärkt worden!

Einen anderen Gegenstand meiner Vorstellungen bildete die allzu rücksichtslose Durchführung der Wehrpflicht. Die Nötigung unserer jungen, durch besondere Verhältnisse oder Erwerbstrieb als Schrittmacher des Absatzes deutscher Waren ins Ausland gegangenen jungen Deutschen — beiläufig nicht die schlechtesten oder ungetreue Söhne, sondern im Gegenteil die strebsamsten und unternehmungslustigsten —, sich aus fernen Landen zur Untersuchung ihrer Diensttauglichkeit nach der Heimat zurückzubegeben, um dann, als vorläufig untauglich, zurückgestellt und wieder heimgeschickt zu werden, war hart; ebenso die häufige Einberufung der gedienten Reservisten zu militärischen Übungen. Auf diesen Gebieten eine rücksichtsvollere Behandlung der Auslandsdeutschen eintreten zu lassen, hätten wir alle Ursache gehabt, um so mehr, als wir in unserer übervölkerten Heimat viel, viel mehr Militärpflichtige zur Verfügung hatten, als einzustellen überhaupt möglich war. Auch auf diesem Gebiete gelang es schließlich, Wandel zu schaffen, indem eine mildere Praxis eingeführt und den Gestellungspflichtigen gestattet wurde, sich unter der Aufsicht und Fürsorge der Kaiserlichen Missionen und Konsulate im Auslande durch hierzu be-

sonders ermächtigte deutsche Ärzte, deren es im Auslande überall gibt, auf ihre Brauchbarkeit hin untersuchen zu lassen.

Der dritte Punkt betraf die deutschen Schulen im Auslande, welche, ohnehin bei weitem nicht zahlreich genug, bis dahin in der Heimat nicht die wohlverdiente, wohlwollende Aufmerksamkeit und Unterstützung fanden. Dies ging so weit, daß den an diesen Schulen wirkenden deutschen Lehrern der Wiedereintritt in den heimischen Schuldienst erschwert wurde, als wenn es sich um Verlorene gehandelt hätte. Im Gegenteil waren diese Lehrer zumeist gerade durch geistige Interessen und den Wunsch, ihren Gesichtskreis und ihr Wissen zu bereichern, angeregt worden, ins Ausland zu gehen, nicht um zu abenteuern, sondern um deutsche Kinder deutscher Eltern im Auslande deutsch unterrichten und deutsch erziehen zu helfen und ihren eigenen Gesichtskreis zu erweitern! Diese Aufgabe ist nicht allein an sich eine lohnende, sondern auch im wohlverstandenen vaterländischen Interesse gelegen, denn auf diesem Wege wird die Liebe zur Heimat und zum deutschen Volkstum den jungen Seelen eingeimpft und in ihnen wach gehalten zum Besten des Vaterlandes! Man sage nicht, daß die im Auslande geborenen Kinder deutscher Eltern der Heimat schließlich doch meistens verloren gehen; denn dies ist nur in beschränktem Maße der Fall und wohl erst nach mehreren Generationen beständig im Auslande verbliebener Familien. Doch auch auf diesem Gebiete hat seitdem eine andere Anschauung Platz gegriffen, und die maßgebenden Stellen sind jetzt eifrig bemüht, dem Beispiele anderer Völker folgend, das deutsche Schulwesen im Auslande ausgiebig, nachdrücklich und zielbewußt zu fördern. Dazu beigetragen hat vor allem die Schulreform von 1900, die den realistischen Bildungsanstalten die Gleichwertigkeit mit den humanistischen Schulen gegeben hat. In den folgenden 14 Jahren ist daraufhin die Zahl der im Ausland wirkenden Oberlehrer und Direktoren auf rund 150 gestiegen. Viele Schulen sind neu gegründet und mit der Befugnis bekleidet worden, Berechtigungsscheine für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst auszustellen, womit den deutschen Kindern im Auslande ein längeres Verbleiben in der Familie ermöglicht wurde.

*

Für den 1. November 1886 war mir die Ankunft Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, Höchstwelcher Seine hohe Gemahlin, die in der Villa Carnarvon bei Portofino weilende Kronprinzessin, zu besuchen beabsichtigte, in Mailand angemeldet worden. Schon zu früher Morgenstunde wurde ich zum Dienst entboten und hatte das große Glück, den ganzen Tag in der Gesellschaft des verehrten und geliebten Fürsten zu verbringen.

Und wie unverändert schön und stattlich sah der Prinz, dem ich das letztemal gelegentlich der Kaiserproklamation im Schlosse zu Versailles begegnet war, in seiner hohen, männlichen, einnehmenden Erscheinung aus, eine Idealgestalt, wie ich gewohnt war, mir den großen Gotenkönig Theodorich zu denken. Der Prinz hatte die nachsichtige Güte, mich als seinen Führer in Mailand zu bestellen, doch erkannte ich sehr bald, daß er in meiner Residenz eine viel genauere Ortskenntnis besaß, als ich mir bis dahin hatte erwerben können; so wurde ich vom Führer der Geführte. Zunächst begab sich der Prinz in den herrlichen Dom, dann in die ehrwürdige Langobardenkirche S. Ambrogio und schließlich in die zierliche, von Bramante erbaute S. Satirokirche, überall in stiller Anschauung längere Zeit verweilend. Nach diesem Rundgange wurde das Mittagsmahl im Hotel eingenommen, an dem außer Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit nur noch der diensttuende Adjutant, Graf Schlieffen,*) teilnahm. Während der Mahlzeit lenkte der Prinz, welcher wußte, daß ich den Feldzug 1870/71 gegen Frankreich im Königsgrenadierregiment Nr. 7 mitgemacht und als Führer der zerschossenen Fahne unseres Füsilierbataillons, in der Spiegelgalerie des Versailler Schlosses der Kaiserproklamation beigewohnt hatte, die Unterhaltung auf die damaligen großen Ereignisse und namentlich auch auf die Taten unseres alten berühmten Regiments. Er erinnerte sich, daß er die im Gefecht von Weißenburg zerschmetterte Fahne auf den von uns erstürmten Gaisberg persönlich in die Hand genommen und geehrt hatte und gedachte der dort als Helden gefallenen sowie tödlich oder schwer verwundeten Kameraden. Mehrere wußte der Prinz bei Namen zu nennen, so unter anderen die Majore von Kaysenberg und von Unruh, die Hauptleute von Beyer und Batsch, die Leutnants von Loga, Scholz, Graf Carmer, Simon, von Tschirschky, von Maltitz, von Lüttwitz, von Philippsborn, von Jordan, von Jagwitz, von Gersdorff. Danach sagte er, indem er mich mit seinen Adleraugen ernst und sinnend anblickte:

„Jawohl, mein lieber R., wenn es etwas Besonderes, Großes und Schwieriges zu leisten gab, dann mußte das Königsgrenadierregiment immer in der vordersten Reihe stehen. So war es schon im Jahre 1866. So war es immer und wird es auch in Zukunft bleiben!"

Diese hohen und für mein altes Regiment ehrenvollen Worte enthielten ein Vermächtnis für die Zukunft! Ich bewahrte sie sorglich in meinem Herzen und beschloß, sie bei guter Gelegenheit dem Regiment mitzuteilen.

*) Später Chef des Großen Generalstabes.

Danach rief ich selbst alte Kriegserinnerungen in dem Prinzen wach, so an die von ihm in Versailles bewohnte „Villa des ombrages“, die ich öfter mit zu bewachen gehabt hatte, das einemal gerade an dem Tage, an welchem der Staatsminister Delbrück über die Gestaltung der Verfassung des neuen Deutschen Reiches Vortrag hielt, sowie ferner an seine Begegnung mit unserem Regiment in Vaucresson vor Paris, als es am 19. Januar 1871 in der Schlacht am Mont Valérien vorrückte, um die von den Franzosen unter den Generalen Vinoy und Bellemare besetzte Höhe von Garches-Montretout zu stürmen, wobei ich verwundet wurde.

Im Laufe der Mahlzeit gab der Prinz dann wiederholt seiner und der Frau Kronprinzessin Vorliebe für Italien im allgemeinen und Mailand im besonderen Ausdruck. Für den Nachmittag schlug ich den Besuch des wegen seiner prachtvollen Denkmäler und schönen Anlagen berühmten Camposanto monumentale vor, auf welchem, da gerade Totensonntag war, ganz Mailand an unseren Augen vorüberzog. Mit fragender Bewunderung ruhten die Blicke der Vorüberschreitenden auf der heldenhaften Erscheinung des hohen Herrn, ohne indessen unseren, in ganz Italien und besonders auch in Mailand allgemein beliebten Prinzen im schnellen Vorübergehen zu erkennen.

Am 12. November nahm Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit, die Frau Kronprinzessin, mit ihren drei Prinzessinnen-Töchtern, von Portofino nach Berlin heimkehrend, einen Tag in Mailand, Hotel Milano, Aufenthalt und hatte die Gnade, mich zur Tafel zu ziehen.

Noch besitze ich als Andenken die folgende Tafelordnung:

Prinzessin Viktoria (später Prinzessin Adolf zu Schaumburg-Lippe)

Konsul von Rekowski		Prinzessin Sophie (später Königin von Griechenland)
K. und K. Hoheit die Frau Kronprinzessin		Freiherr von Seckendorff
Senator Professor Morelli		Freiin Rose von Gerstorff

Prinzessin Margarete (später Prinzessin Friedrich von Hessen)

Zur Erinnerung an den Besuch in Mailand hatte Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit, der Kronprinz, die Gnade und den freundlichen Gedanken, mir unter dem 30. November durch seinen persönlichen Adjutanten, Major von Kessel,*) Höchstsein Porträt in halber Figur, in trefflichem Kupferstich zu verehren, und zwar mit der Höchsteigenen Unterschrift: „Dem Konsul von Wantoch-Rekowski in Mailand, Friedrich Wilhelm, Kronprinz (1870/71 — 1. November 1886)." — Als teures Andenken hat mich dieses Bild durchs ganze Leben begleitet!

Ein großer Verlust traf uns in diesem Jahre durch den Rücktritt unseres Botschafters in Rom, Herrn von Keudell, der uns schon in Messina ein wohlwollender Vorgesetzter gewesen war.

Danach begann bei überreichlicher, aber in hohem Grade anregender Berufsarbeit ein frohes, glückliches und trauliches winterliches Familienleben, endlich, als Entschädigung nach so viel trübseliger Trennung! Dieser erste Winter in Mailand war in bezug auf Witterungsverhältnisse ausnahmsweise sehr kalt und trocken und somit angenehm und gesund. Besonders zeichneten ihn anhaltende starke Schneefälle aus, wie meine Kinder solche noch niemals und wir Eltern seit zwölf langen Jahren nicht mehr gesehen hatten. Ein ganz wundervolles Bild bot der öffentliche Garten mit seinen schneebelasteten Bäumen, namentlich Nadelhölzern, ein echtes nordisches Winterbild!

Das Weihnachtsfest versammelte uns mit der geliebten Mutter unter dem Christbaum, wo wir der Unsrigen in der deutschen Heimat gedachten, dankbaren Herzens auch gegen den Allerhöchsten, der uns glücklich bis hierher geführt hatte!

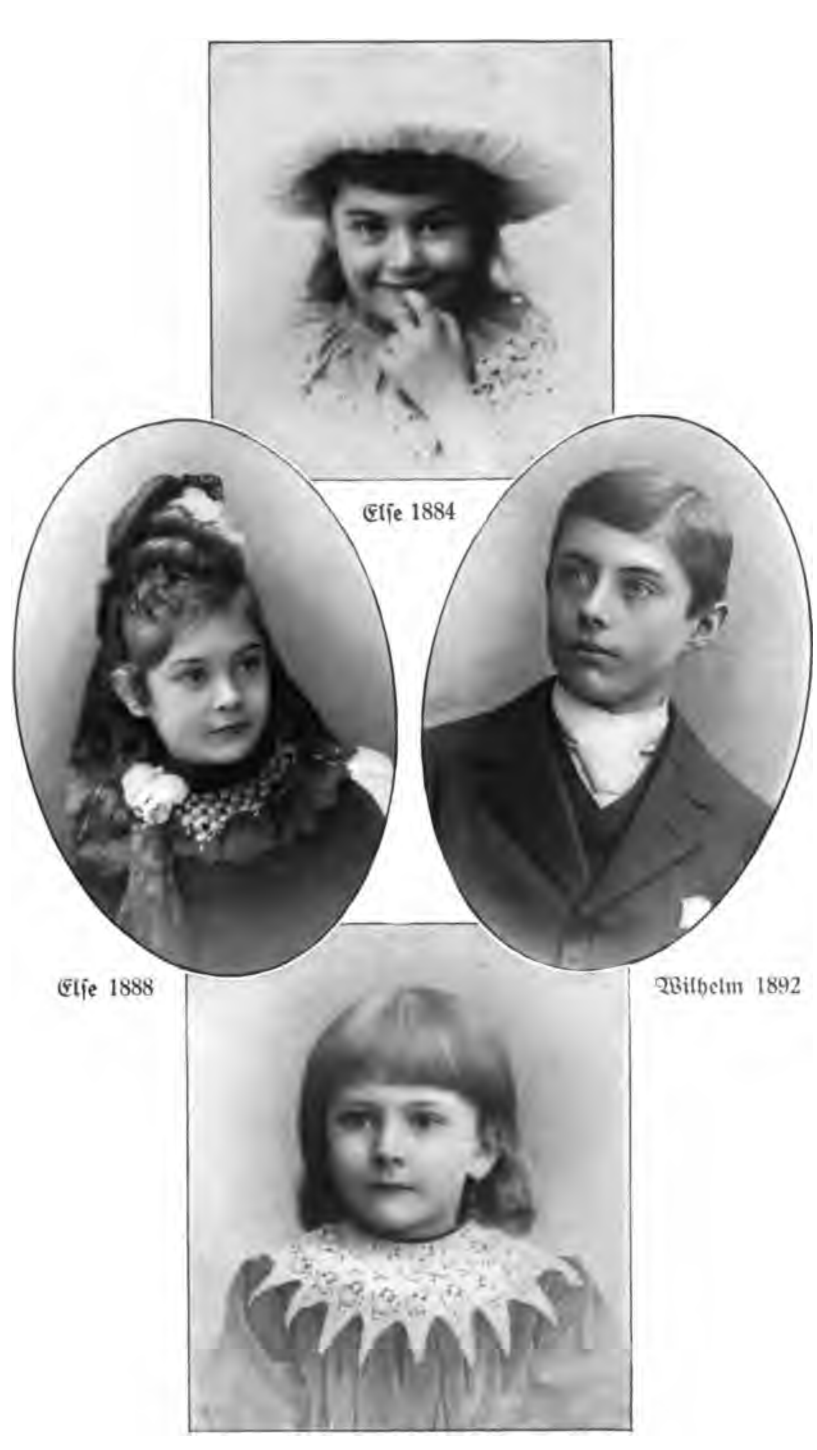
Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.
Mir ist das Herz so froh erschrocken, das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken mich lieblich heimatlich verlocken in
märchenstille Herrlichkeit.
Ein frommer Zauber hält mich wieder, anbetend, staunend muß ich
stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider ein goldner Kindertraum hernieder, ich
fühl's, ein Wunder ist geschehn.

W. Berger (1861—1911).

*) Während des Weltkrieges, als Generaloberst, Oberstkommandierender in den Marken.





Else 1884

Else 1888

Wilhelm 1892

Olga 1892

Familienglück nach zehn Jahren

7. Kapitel

Mailand 1887—1888

Inhalt:

Tragikomische Zwischenfälle. — Geselligkeit. — Schwester und Schwager von Mandelsloh in Mailand, April 87. — Reise nach Liegnitz zum Regimentsjubiläum, Juni 87. — Geburt unseres dritten Kindes Olga Eva, 16. Juli 87. — Heimreise der Mutter nach Schlesien. — Eröffnung des „Deutschen Pflegehauses Villa Augusta in Nizza". — Verleihung des „Frauenverdienstkreuzes" an meine Frau mit eigenhändig unterzeichnetem Handschreiben Ihrer Majestät, der Kaiserin Augusta. — Dankschreiben an die Kaiserin. — Unser Kronprinz in San Remo. — Ein Brief der Mutter an meine Frau, 25. Dezember 87. — Blatternepidemie in Mailand und in unserer Familie. — Vorarbeiten für den neuen Handelsvertrag mit Italien. — Fürst Alexander von Bulgarien in Mailand und im Konsulat. — Ableben unseres großen Kaisers Wilhelm I., 9. März 88. Beileidskundgebungen der Kolonie und der Bevölkerung im Konsulate. — Trauerfeier in der deutschen Kirche. — Huldigungsadresse an Seine Majestät, den Kaiser Friedrich III. in San Remo. — Poetische Trauerkundgebung aus Indien. — Wiederum Heufieberelend und Flucht an die Meeresküste nach Pegli, Mai 88. — Ableben Seiner Majestät Kaiser Friedrichs III., 15. Juni 88. — Urlaubsreise in die Heimat. — Romreise Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II. — Huldigungsadressen der vereinigten deutschen Kolonien in Mailand und Turin.

„Wem ein tugendsam Weib bescheret ist,
Die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen."

1887

Zwei tragikomische Zwischenfälle darf ich zunächst erwähnen: Wir hatten in England eine junge Bonne für unsere beiden Kinder angenommen, die ich in Chiasso, an der Grenze, erwartete. Ich traf sie in Tränen über ihr verlorenes Gepäck. Auf die Frage, welchen Weg sie bis Basel gereist sei, ob durch Frankreich oder durch Deutschland, wußte die kleine Gans unglaublicherweise keine sichere Auskunft zu geben, so daß es viel Mühe kostete, das Gepäck nachträglich zu ermitteln.

Alsdann hatten wir, wie schon gesagt, als Köchin eine anfänglich sehr lustige Tirolerin, mit der namentlich meine gute Mutter in der Küche gelegentlich gern zusammen hantierte, um uns mit heimatlichen Gerichten zu überraschen. Alsbald aber wurde beobachtet, daß sie nach und nach an Frische und harmloser Lebendigkeit einbüßte, verdummte, an Schwindelanfällen und beängstigenden „Nervenkrisen" litt. Auch redete sie schließlich irre, so daß meine Mutter in einer besonders schlimmen Nacht bei ihr wachte und ihr mit gutem Wein zu helfen suchte. Zu ihrem Erstaunen zog die Köchin sogleich unter ihrem Bett triumphierend zwei Flaschen köstlichen Weines hervor, die sie, lustig lallend, durch die Luft schwenkte! Daraufhin unterzog ich im Vereine mit unserem Diener den Weinkeller einer gründlichen Untersuchung, stellte zunächst fest, daß das vorhandene mittelalterliche „Quattrocento"-Schloß trotz seines meterlangen Schlüssels nicht richtig zu verschließen gewesen war und jemand in meinen, aus Frankreich liebevoll mitgebrachten Edelweinen geradezu gewüstet hatte. Bei den besten Sorten war die durstige Fanny stehengeblieben, und eine Flasche alter Arrak hatte sie in den beklagten beängstigenden Zustand versetzt. „Sie riecht nach Wein," hatte meine Mutter gesagt, „und zwar nach sehr gutem!" Am anderen Tage forderte ich von der zitternden Sünderin, die anfangs den Diener fälschlich beschuldigte, strenge Rechenschaft und fand, teils unter ihrem Bett, teils in ihrem Kleiderschrank, Dutzende, leider geleerter Weinflaschen meiner feinsten Sorten vor! Wegen ihres groben Vertrauensmißbrauches und der gewissenlosen Beschuldigung des Dieners rachsüchtig geworden, verklagte ich die Bacchantin bei der Ortspolizei, und die Häscher schleppten sie daraufhin in das, übrigens sehr romantisch gelegene „Prigione". Als der Richter am Schluß der

Verhandlung fragte, ob sie mildernde Umstände geltend zu machen habe, erfolgte die Antwort: „Ja, Herr Richter, die Weine des Herrn Konsuls müssen sehr schlecht gewesen sein, denn sie sind mir übel bekommen!"

Inzwischen waren wir mehreren Familien der Fremdenkolonie näher getreten, in deren gastlichen Häusern wir gern verkehrten. Es handelte sich dabei um feingebildete Kaufherren deutscher und schweizer Nationalität, die zum Teil auf großem Fuße lebten, in der Stadt einen Palazzo und im Sommer auf dem Lande oder an den Seen reizend gelegene Landhäuser bewohnten. Gern erinnern wir uns noch heute der Familien Mylius, Struth-Pfersdorff, Cramer, Baumann, Meyer, Isler, Vonwiller u. a., meist bedeutende Seidenspinner und Bankiers, in deren Mitte wir manchen anregenden Abend, oft mit gediegenen musikalischen Genüssen, verlebt haben und deren Gäste wir auch gelegentlich auf ihren schönen Landsitzen in Tremezzo, Stresa, Gavirate u. a. waren.

Im April hatten wir endlich zum erstenmal die frohe Genugtuung, unsere Geschwister aus Ottendorf, wo wir so oft schon herzliche Aufnahme gefunden hatten, auch bei uns zu sehen. Jahreszeit und Wetter begünstigten den Besuch und Mailand zeigte sich in seinem Festkleide. Abwechselnd durchwanderten sie alle Sehenswürdigkeiten, aber unsere gemeinsamen Lieblingsplätze blieben der wunderbare Dom und der im Frühjahr überaus anziehende öffentliche Garten. Auch ein Ausflug nach Genua ans blaue Mittelmeer wurde unternommen.

Im Mai stellten sich dann bei meiner Frau seltsame, überaus schwere Asthmaanfälle ein. Dieser Zustand war um so bedenklicher, als die Geburt eines dritten Kindes in naher Aussicht stand. Der eigentliche Charakter des lästigen Leidens und dessen Bekämpfung waren uns nicht klar und auch die Mailänder Ärzte wußten keinen Rat. Erst später erfuhren wir, daß es sich um das sogenannte „Heufieber" handelte, ein ebenso quälerisches, wie lächerliches, damals noch erst wenig bekanntes Leiden, für welches gerade unsere, meilenweit von Wiesen umgebene Stadt zur Zeit der Gräserblüte den dazu veranlagten Menschen alljährlich gefährlich war.

Nach eingetretener Besserung eilte ich mit Urlaub nach Liegnitz, wo am 6. Juni Seine Majestät, der Kaiser und König, erwartet wurde und ein denkwürdiges Regimentsfest gefeiert werden sollte. Nochmals im Kreise meiner alten und vertrauten Kriegskameraden zu weilen, war mir ein wahres Herzensbedürfnis. Leider wurde unser geliebter Kaiser, König und Regimentschef im letzten Augenblicke durch ein in seinem hohen Alter immerhin bedenkliches Unwohlsein am

Kommen verhindert, doch erschien in Allerhöchstem Auftrage der General à la suite und Generaladjutant, General der Infanterie Freiherr von Steinäcker, ein Jugendfreund meines verstorbenen Vaters, welcher früher ebenfalls im Königsgrenadierregiment gestanden hatte. Nochmals, wohl zum letzten Male, hatten sich alle Kriegskameraden, die es irgend ermöglichen konnten, in der alten Garnison versammelt, und das schöne Fest verlief überaus anregend und ergreifend. Während des in den Räumen des Offizierskasinos stattfindenden Festmahles hatte ich meinen Platz zwischen meinem Vetter von Gynz Rekowski, nachmaligem königlich preußischen Kammerherrn und Hofmarschall Seiner Hoheit des Herzogs von Schleswig-Holstein, und dem alten Kriegskameraden, Hauptmann von Moltke, späteren Chef des Generalstabes des deutschen Heeres.

Nach meiner Heimkehr wurde uns am 16. Juli ein zweites Töchterchen geboren, ebenfalls ein starkes, prächtiges, 9 Pfund wiegendes Kind. Groß war die Freude allerseits, versprach dies Ereignis doch die volle Genesung der jungen Mutter; die Patenschaft bei unserem Kinde hatte unsere hohe Gönnerin, Ihre Majestät, die Königin von Württemberg, zu übernehmen geruht, und nach ihr wurde unser Töchterchen „Olga“ getauft.

Nachdem meine Frau die schweren Monate glücklich überstanden hatte, drängten meine drei Geschwister auf die baldige Rückkehr der so lange Zeit schmerzlich entbehrten Mutter in die deutsche Heimat, und so reiste sie, die treue, stets opferbereite und selbstlose, am 7. November nach Schlesien zurück. Vorher aber schrieb sie meiner tapferen Frau die nachstehenden schönen und liebevoll anerkennenden Worte ins Stammbuch:

„Wem ein tugendsam Weib bescheret ist,
Die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen,
Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen,
Sie tut ihm Liebes und kein Leid sein Leben lang.
Ihre Kinder kommen auf und preisen sie selig!
Ihr Mann lobet sie!“ (Sprüche Salomonis.)

*

Im Laufe des Monats November führten mich zwei besondere Anlässe nach der Riviera Ponente, und zwar zunächst nach Nizza, wo ich im Vereine mit den dortigen Freunden der feierlichen Eröffnung unseres „Deutschen Pflegehauses Villa Augusta“ beiwohnte und durch die Verleihung des „Frauen-Verdienstzeichens“ an meine Frau, als der langjährigen zweiten Vorsitzenden des Frauenzweigvereins in

Nizza, erfreut wurde. Die von Ihrer Majestät, der Kaiserin und Königin, Augusta persönlich unterzeichnete Verleihungsurkunde lautete wie folgt:

In dankbarer Anerkennung Ihrer Verdienste um die Entstehung einer Heimstätte des Roten Kreuzes für den Konsulatsbezirk Nizza habe ich Ihnen das beifolgende Frauen-Verdienstzeichen bestimmt, welches ich in besonderen Fällen, im Einvernehmen mit Seiner Majestät, dem Kaiser und König, zu vergeben mir vorbehalten habe.

Baden-Baden, den 25. Oktober 1887.

gez.: Augusta.

Danksagung.

Mailand, den 28. November 1887.

Großmächtigste Kaiserin,
Allergnädigste Kaiserin, Königin und Herrin!

Eure Kaiserliche und Königliche Majestät haben die große Gnade gehabt, aus Anlaß der am 15. d. M. stattgehabten Eröffnung einer Heimstätte des Roten Kreuzes in Nizza der untertänigst unterfertigten ehemaligen Vorsitzenden des Vaterländischen Frauenzweigvereins in Nizza das Frauen-Verdienstzeichen huldvollst zu verleihen. Im Hinblick auf die nur bescheidenen Dienste, die der guten Sache zu leisten mir vergönnt gewesen ist, durfte ich eine so hohe und seltene Ehrung nicht im entferntesten erhoffen; um so mehr muß es jetzt mein Bestreben sein, die von Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät mir erwiesene Gnade voll und ganz zu verdienen, wozu mein neuer Wirkungskreis in Mailand unter den hier lebenden, oft unverschuldet Not leidenden Deutschen Gelegenheit bieten wird.

Inzwischen wollen Eure Majestät Allergnädigst gestatten, daß ich sowohl das Ehrenzeichen als die überaus huldreiche, durch Eurer Majestät Höchsteigene Unterschrift gezierte Verleihungsurkunde als kostbares Erinnerungszeichen an die Hohe Frau bewahre, die uns deutschen Frauen stets als erhabenes Vorbild vorschwebt. Die Erinnerung an Eurer Majestät Gnade wird in meiner Familie als ein teures Gut fortleben und meinen Kindern stets eine Mahnung bleiben zu treuer Pflichterfüllung.

*

Die Kunde von der Erkrankung unseres geliebten Kronprinzen war auch für unsere Kolonie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel, und nur zu bald sollten wir uns von der drohenden Gefahr selbst überzeugen. Auf dem Wege nach San Remo, welches die behandelnden Ärzte als

Winteraufenthalt anempfohlen hatten, traf Seine Königliche Hoheit im Spätherbst, von der weiten Reise ermüdet, zur Nachtruhe in Mailand ein. Zum Empfange auf den Bahnhof bestellt, fand ich die äußere Erscheinung des hohen Herrn nahezu unverändert. Freundlich wie immer, ruhte der Blick seines Auges auf uns, aber kein Wort kam über seine Lippen. Aufrechten Ganges schritt er zu dem bereitgehaltenen geschlossenen Wagen, in welchem ich an seiner Seite Platz nehmen durfte. Auf der Fahrt in die Stadt standen, trotz des trübseligen Wetters, dichte Menschenmengen auf den Bürgersteigen, auf den Balkonen und an den Fenstern, um den Prinzen mit stillem Gruße ehrfurchtsvoll und taktvoll in ihrer Stadt willkommen zu heißen. Ernst ruhten seine Blicke auf der Volksmenge und mit schmerzlichem Lächeln grüßte der Prinz zum Fenster hinaus.

Am 7. November folgte ich einer Einladung des damaligen, mir persönlich näher bekannten Hofmarschalls, Grafen Radolinski,*) nach San Remo. Aber, dort angekommen, wurde mir der trostlose Bescheid, daß der Zustand des hohen Herrn außerordentlich ernst sei und eine gefährliche Operation in Frage stehe.

Auf der Rückreise nach Mailand in Genua angekommen, nahm ich unterwegs Anlaß, meinen alten Chef und Freund, Generalkonsul Felix Bamberg, der damals den altberühmten historischen Palazzo des ehemaligen Dogen Andreas Doria bewohnte, für einen Tag zu besuchen, und erhielt dort in langer schmerzlicher Aussprache die niederschmetternde, aber vorläufig noch verheimlichte Bestätigung der schrecklichen Wahrheit, daß der geliebte Prinz hoffnungslos verloren sei.

Mit dieser traurigen Kunde belastet, kehrte ich tief erschüttert nach Mailand zurück. Eine schwere Prüfung und Heimsuchung stand dem deutschen Vaterlande und dem jungen Prinzen Wilhelm, der auf dem Wege zum Vater Mailand demnächst berühren sollte, bevor: Der Tod des erlöschenden greisen Heldenkaisers Wilhelm I., unter dessen weiser, langer Regierung so Großes vollbracht worden war, und der Verlust des Kronprinzen, seines Vaters, an dessen künftige Regierung sich so viele Hoffnungen geknüpft hatten!

Wahrlich, ein tragisches Geschick!

Brief meiner Mutter an meine Frau.

Koburg, den 25. Dezember 1887.

Dein lieber Brief hat mich von ganzem Herzen erfreut. Ich erhielt ihn gestern am heiligen Abend, ebenso die köstlichen Früchte aus

*) Später Fürst Radolin.

Nizza. Vielen Dank für Euer so herzliches Gedenken. Auf das Bild meines Herzenskleinchen, meines Olgchen, freue ich mich schon sehr! Wie waren meine Gedanken gestern geteilt und wie gerne hätte ich die Freude Eurer Kinder und ihr Erstaunen beim Anblick des hellerleuchteten Christbaumes gesehen. Auch hier verlief der heilige Abend sehr stimmungsvoll. Von allen meinen Kindern fand ich Briefe vor. Dein Bruder begleitet dieser Tage den Herzog nach Meiningen, um das dortige Theater, welches sehr gerühmt wird, kennen zu lernen. Er hofft dort die Prinzessin Marie, bei der er Page war, wiederzusehen.

Geliebteste Tochter! Du stehst sehr hoch in meinem Herzen und wirst diesen Platz immer behalten. Und wenn Du Deine alte Mutter wieder nötig hast, weißt Du, sie kommt gewiß! Einige Jahre geht es vielleicht noch; ich fühle mich wohl, wenngleich die Jahre sich nicht ganz verleugnen lassen!

Grüße und Wünsche für das neue Jahr. Gott schütze Euch alle, meine geliebten Kinder!

*

1888

„So lange der Mensch lebt, muß er Schmerzen haben,
So lange er eine Seele hat, muß er Leid tragen!"

(Hi. 14. 22.)

Im Verlaufe des Winters 1887/88 zeigten sich die Tücken des Mailänder Klimas. Seit Wochen schon herrschte ein „triefendes" Schläckerwetter und dicke, gelbliche Nebelschwaden erfüllten und verfinsterten die Luft. Bald hieß es, die schwarzen Blattern seien in der Stadt ausgebrochen, und eines Tages kehrten meine Kinder mit bedenklichen Krankheitsanzeichen aus der Schule zurück. Am folgenden Tage brachen bei ihnen die Blattern aus und ergriffen nach und nach auch meine Schwägerin und die Amme meines jüngsten Kindes. Indessen, da alle Betroffenen geimpft waren, trat die Krankheit glücklicherweise in verhältnismäßig milder Form auf. Immerhin hatten wir Wochen hindurch arg zu leiden, während in der Stadt die Sterblichkeit eine erschreckend große wurde.

Unser jüngstes, erst 7 Monate altes Kind wurde in der Folge erneut geimpft, aber augenscheinlich mit verdorbener italienischer Lymphe, unter deren Folgen das arme Wesen schwer gefährdet wurde. So brach von neuem eine ernste Zeit über uns herein, während der ich nur in der Arbeit innere Beruhigung fand.

*

Schon seit Jahr und Tag hatte die Arbeitslast sich im Amte ungemein gesteigert, indem der bevorstehende Abschluß eines neuen Handelsvertrages zwischen dem Deutschen Reich und Italien eine erhebliche Zahl eingehender Vorarbeiten erforderte. Studien und Berichte über die Leistungsfähigkeit und die Lage der italienischen Großindustrien, über den italienischen Außenhandel während der letzten Dezennien, namentlich in bezug auf den Güteraustausch zwischen Deutschland und Italien, sowie über landwirtschaftliche, verkehrspolitische und Zollfragen erforderten eine sorgliche und eindringliche Erforschung, deren Ergebnisse in Berichten an die handelspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes niederzulegen waren. Dabei gelang es mir, in der italienischen amtlichen Handelsstatistik eine ganze Reihe offenbarer Irrtümer und Rechenfehler von über 100 Millionen Franken festzustellen, was unseren Verhandlungen zugute kommen mußte. —

Am 24. Februar wurde mir ein Graf Hartenau gemeldet, in welchem ich zu meiner größten Überraschung den ehemaligen Fürsten von Bulgarien, Prinzen Alexander von Battenberg, erkannte. In einer vertraulichen Unterredung erklärte er mir, daß er entschlossen sei, sich gänzlich und auf immer ins Privatleben zurückzuziehen. Zu diesem Zweck habe er seiner, oft zu unangenehmen Erörterungen führenden Rangstellung ein Ende bereitet und mit Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit, des Großherzogs von Hessen, den Namen und Titel eines Grafen von Hartenau, ohne weiteres Rangprädikat, angenommen. Außerdem habe er, von dem Wunsche beseelt, sich ein Heim zu gründen, am 6. Februar vor dem Standesamte der französischen Gemeinde Castellar und in der protestantischen Kirche in Mentone mit Fräulein Johanna Loisinger, aus Preßburg, in Ungarn, früher Sängerin am Großherzoglich Hessischen Hoftheater in Darmstadt, die Ehe geschlossen, und zwar in aller Stille. Nachdem aber die Kenntnis von seinem Schritt wider Erwarten in die französische Presse gelangt sei, bitte er mich, deren Abschluß vertraulich nach Berlin zu melden und die Botschaft in Paris zu bitten, soweit als tunlich darauf hinzuwirken, daß die französische Presse den Gegenstand fallen lasse.

Nach schriftlicher Festlegung dieser Erklärung gab ich dem Wunsch des als Opfer russischer Politik so schwergeprüften Prinzen Folge. Da er mit seiner jungen Frau mehrere Wochen in Mailand verweilte und bei uns verkehrte, hatten wir Gelegenheit, in ihm und in der Gräfin Hartenau sehr liebenswerte und vornehme Menschen kennen zu lernen. Aber zum Staatsmann und Diplomaten schien mir der Graf nicht

gerade veranlagt zu sein, welcher Umstand seine Mißerfolge mit verschuldet haben mag.

*

Am 9. März erreichte uns die schmerzliche Kunde von dem erfolgten Ableben unseres großen Kaisers, Wilhelm I., und versetzte unsere deutsche Kolonie, wie ganz Mailand, in größte Aufregung.

Sogleich ließ ich die Konsulatsflagge, zum Zeichen der nationalen Trauer mit schwarzem Flor umhüllt, halbmast hissen und in unserem großen, zum Zweck mit deutschen Fahnen, Lorbeerkränzen, Trauerflor und Blattgewächsen ausgeschmückten Treppenhause eine Beileidsliste auslegen. Hierauf entwickelte sich ein förmlicher Pilgerzug nach dem Konsulate und bald bedeckten viele hundert Unterschriften die ausgelegte Liste. Neben den zahlreichen Mitgliedern der Kolonie waren alle unsere Schweizer Freunde, die Spitzen der italienischen Zivil- und Militärbehörden mit dem ehrwürdigen Inhaber unseres hohen Ordens vom Schwarzen Adler, dem ehemaligen Minister Visconti Venosta, die Aristokratie, die Geschäftswelt und viele einfache Bürger erschienen. Ebenso füllten am 22. März, dem Geburtstage des großen Kaisers, Hunderte Leidtragender die Räume unserer protestantischen Kirche. Pfarrer Paira hielt den feierlichen Trauergottesdienst ab, während ich eine im Namen der Kolonie von mir abgefaßte Adresse an unseren neuen Kaiser Friedrich am Altar zur Verlesung zu bringen hatte. Ein wahrhaft ergreifender Augenblick war es, als die vor dem Altar mit der Spitze zur Erde geneigten deutschen Fahnen sich langsam erhoben, sobald ich, am Schlusse, Gottes Segen auf das Haupt unseres, krank in San Remo weilenden neuen Kaisers herabrief und ihm die Huldigung der deutschen Kolonie zu Füßen legte!

Die Adresse selbst lautete folgendermaßen:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Kaiser und König,
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Gottes unerforschlichem Ratschlusse hat es gefallen, Seine Majestät den Kaiser Wilhelm I. zu seinen Erlauchten Vätern zu versammeln. Zum ewigen Frieden ging ein des neuen Deutschen Reiches Schöpfer! Diese Botschaft hat die Welt durchlaufen als eine Trauerbotschaft für jedermann. Der Deutschen Herzen aber ließ sie schmerzlich erzittern!

Überall, sowohl in den Gefilden der deutschen Heimat, wie in fernen Landen, an den entlegensten Gestaden des Weltmeeres, wo immer Deutsche weilen, da erklang ein lauter Weheruf über das Leid, welches

Eurer Majestät

und dem gesamten deutschen Volke widerfahren. Denn unsere Volksseele sahen wir verkörpert in der erhabenen Person des großen Toten, unter dessen ruhmreichem Zepter unsere schönsten nationalen Hoffnungen sich verwirklicht hatten!

So fühlen auch wir, die in der Stadt „Mailand" wohnenden Bürger des Deutschen Reiches, Eurer Majestät getreue Untertanen.

An unserem geistigen Auge lassen wir das lange, inhaltsreiche Leben, das segensreiche Wirken des

Großen Kaisers

vorüberziehen. Viele von uns sind seinen siegreichen Fahnen gefolgt. Wir alle sind dem weisen Fürsten dankbar, welcher auf die Jahre des Kampfes lange Jahre glücklichen und gedeihlichen Friedens folgen ließ.

Lebhaft stehen auch die festlichen Tage in unserem Gedächtnisse, an denen Seine Majestät in den Mauern der lombardischen Hauptstadt weilte. Damals reichte der erste Kaiser des neu erstandenen Deutschen Reiches dem ersten Könige des neu geeinten Italiens die Hand zum Freundesbunde, zum Freundesbunde nicht allein zwischen den Fürsten, sondern auch zwischen den beiden Völkern! Wenn die Deutschen in Mailand seitdem hier leben dürfen, weniger als Fremdlinge, denn als Freunde am gastlichen Herde des Freundes, so haben sie dies ihrem

Großen Kaiser

zu danken!

Wohl drängte es sie, den Gefühlen ihres Herzens an den Stufen des Thrones beredten Ausdruck zu verleihen. Aber da es ihnen nicht vergönnt gewesen, die Alpen zu überschreiten und zugleich Abschied zu nehmen, von der Heldengestalt des erhabenen Toten, wagen sie, unter dem Eindrucke der heute in der hiesigen protestantischen Kirche stattgehabten ergreifenden Gedächtnisfeier

Eurer Majestät

ehrfurchtsvoll mit dieser Adresse zu nahen!

Noch eine Huldigung, eine letzte, schmerzbewegte Huldigung bringen sie dar:

„Dem Vater des Vaterlandes".

Und indem jetzt ihre Blicke Eurer Majestät, ihrem heißgeliebten Kaiser, sich zuwenden, hat, nach allem erfahrenen Leide, nur ein Gedanke noch Raum in ihrem Herzen, und dieser Gedanke löst sich auf in dem heißen Gebete:

„Möge es Gott gefallen, Eure Majestät zu trösten, zu stärken und ganz gesunden zu lassen zum Heile des Deutschen Volkes!"

Gott verleihe Heil und Segen und eine lange, glückliche Regierung unserem geliebten

„Kaiser Friedrich!“

*

Der nachstehenden, von der „Times of India“ vom 23. März veröffentlichten und von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 18. Mai 1888 in deutscher Sprache wiedergegebenen hochpoetischen Trauerkundgebung einer indischen Parsenjungfrau möchte ich an dieser Stelle wie folgt gedenken:

„Nicht deines Blutes, nicht deiner Rasse bin ich,
Auch nicht dem Land entsprossen, in dem du das Licht der Welt erblickt,
Über welches du herrschtest und das deine Stimme hörte.
Nicht gehöre ich dem Reich an, dessen Mittelpunkt du warst.
Großer Held; ihm bin ich fremd.
Meine Heimat ist in fernen Landen,
Die weit getrennt von den deinigen.
Ich bin von Geburt eine Tochter Zoroasters,
Dennoch gesellt sich meine Klage zu der
Deiner Landsleute, deren Trauer ich teile.
Tief erschüttert war ich von der Kunde,
Daß die Engel deinen Geist zu lichter Höhe emporgetragen
Von der Erde zu den Eingängen des ewigen Schweigens.
Warst du, hehrer Geist, vom langen Anblick dieser kleinen Erdenwelt
Ermüdet, warst du übersättigt von den irdischen Dingen dieser Welt,
Bestimmte die Unruhe in deinem Leben dich,
Der Erde zu entfliehen, deine sterbliche Hülle zu verlassen,
Aus Sehnsucht nach der ewigen Ruhe?
Wie dem auch sei, du bist von uns gegangen,
In ferne Länder, zu den lichten Sphären der Gottheit,
Wo du unser Wehklagen nicht mehr hörst.
Nach getanem Werk auf Erden, kehrst du zurück zu Gott,
Deine Erdensorgen und deine körperliche Hülle,
Sie sind entschwunden und ruhen im Erdenschoße.
Dich aber erwartet besseres Los und neues Leben,
Verklärt erscheint dein Geist, dem Aug' und Herzen nah,
Von den irdischen Fesseln befreit, schwebt deine Seele
Umher im großen Weltenraum.
Alles, was des Menschen Brust bewegt,
Liebe, wie Schmerz und Kummer, sie bleiben dir erspart,
Denn menschliches Empfinden flieht, sobald das Leben erkaltet.

Nicht drückt hinfort dich Sorge um unvollendet Walten.
Mit ruhigem Blick schaust du herab auf uns,
Nicht berührt dich blutiger und grimmer Kampf.
Aber das Entfliehen deiner Seele kündet Unheil
Und erfüllt alle bekümmerten Gemüter mit ungewissem Bangen!"

*

Schon am 10. März hatte unser neuer Kaiser, Friedrich III., auf der Reise von San Remo nach Berlin, den Bahnhof in Mailand, wo der Sonderzug eine kurze halbe Stunde Aufenthalt nahm, berührt. Obschon jede offizielle Begrüßung verbeten war, wurde ich auf den Bahnhof und dort in den kaiserlichen Salonwagen befohlen, wo ich unserem teuern Kaiser noch einmal ins Auge blicken und seinen warmen Händedruck fühlen durfte! Noch einmal stand seine herrliche männliche Erscheinung vor mir, äußerlich unverändert, aber stumm, der Sprache beraubt, und mit einem, dem hohen Herrn sonst fremden, tiefernsten, nach innen gerichteten Ausdruck des Auges! Wir sollten Ihn niemals wiedersehen! — — —

*

Anfang Mai wurde meine arme Frau wiederum von dermaßen heftig auftretendem Heuasthma befallen, daß der Arzt Herzaffektionen befürchtete und wir uns, als letzte Hoffnung, kurz entschlossen, nach Pegli bei Genua an den Meeresstrand zu flüchten. Und siehe da, ein Wunder! In der Seeluft am Strande, wo weit und breit keine Gräser blühten, genas meine Frau in wenigen Tagen völlig, und wir erkannten nun endlich, daß sie nur im Seeklima, fern von aller Grasblüte, wie schon vorher in Nizza und in Messina, das ganze Jahr hindurch lebensfähig war! Demgemäß mußte es unser Bestreben sein, von Mailand — dem denkbar schlimmsten Heufieberzentrum — fort und in eine am Meere gelegene Residenz versetzt zu werden!

Wir erfuhren nun auch endlich Näheres über dieses von Amerika aus sich immer weiter verbreitende gefährliche Leiden, das besonders veranlagte Personen alljährlich im Frühjahr erbarmungslos heimsucht und nicht nur, wie uns bekannt wurde, bereits eine eigene Literatur hervorgerufen, sondern auch zur Bildung eines sogenannten „Heufieberbundes" mit dem Sitze in Hannover Anlaß gegeben hatte, dessen Mitglieder sich alljährlich in der Grasblütezeit auf der Insel Helgoland zusammenfanden.

*

Am 15. Juni erfolgte das von allen guten Deutschen bereits mit steigender Hoffnungslosigkeit erwartete Ableben Seiner Majestät des

Kaisers Friedrich, des fürstlichen Dulders und Märtyrers, und von neuem wurde das deutsche Volk und mit ihm unsere Kolonie in tiefste Trauer versetzt. Auf den Kaiserthron folgte ihm sein jugendlicher Sohn Wilhelm II., in dessen unmittelbare Nähe und Gefolgschaft mich später ein merkwürdiges Geschick führen sollte!

*

Anfang Juli, nach allen diesen seelischen Aufregungen, ein längerer Urlaub in die Heimat. Zum erstenmal war es mir damals vergönnt, meine beiden älteren, nunmehr acht und neun Jahre alten Kinder nach meiner Geburtsstadt Löwenberg in Schlesien zu führen, über jene blühenden Wiesen und Felder, wo es mir bisher noch immer gelungen war, alle Auslandsnöte und Sorgen zeitweise zu vergessen oder endgültig zu begraben. Dort sollten meine kleinen Mailänder Heimatluft atmen. So führte ich sie mit inniger Freude an den lieblichen Ufern des Bobers hin, durch die malerische, altertümliche Vaterstadt mit ihren altersgrauen, efeuumrankten Türmen und schattigen Wallpromenaden, vorüber an Kirche und Schule und hinauf auf die nächsten Anhöhen, von denen aus man in der Ferne die blauen Umrisse des Riesengebirges erblickt und sich über die gesegneten, gartengleichen Fluren des schönen Schlesierlandes eine weite Rundsicht eröffnet. Da galt es, den wißbegierigen, aufgeweckten Kindern Rede und Antwort zu stehen und hundert Geschichten aus meinen Jugenderinnerungen zu erzählen, sowie Sagen und Märchen vom schlesischen Berggeist Rübezahl! Von der geheimnisvollen Felsengruppe des „Jungfernstübchens", vom Ritter von Talkenstein, der an einem Kreuzzuge teilgenommen und, vom Sultan Saladin (Salah-ed-din) im Heiligen Lande gefangen, mit diesem Freundschaft geschlossen und dann seine Freiheit wieder erlangt hätte? Von dem mittelalterlichen Liebespaare Otto und Klara, dessen Grabstein noch heute gezeigt wird; von der Belagerung der Stadt durch die Hussiten und schließlich von meinen eigenen Schülerstreichen. Bei alle dem waren die Kinder ganz Auge und Ohr, der ferne Süden verblaßte, und ein lichtvolles Bild der deutschen Heimat erfüllte ihre Seele und ihre Einbildungskraft. Danach wohltuendes Ausleben mit Mutter und Geschwistern.

*

Am 18. Oktober trat unser jugendlicher Kaiser und König Wilhelm II. eine erste Romreise an, um nach seiner Thronbesteigung dem italienischen Königspaare einen Antrittsbesuch abzustatten.



Löwenberg in Schlesien, Heimat des Verfassers

Auf Ersuchen der deutschen Kolonien in Mailand und Turin hatte ich in ihrem Namen die nachstehende Huldigungsadresse abgefaßt, die, in geschmackvoller äußerer Ausstattung auf Pergament niedergeschrieben, von Seiner Majestät huldvollst entgegengenommen und, wenn ich mich recht entsinne, gleich der vorerwähnten, an Seine Majestät den Kaiser Friedrich gerichteten Beileidsadresse, im Hohenzollernmuseum im Schloß Montbijou niedergelegt wurde.

Allergnädigster, Durchlauchtigster Kaiser,

Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Nachdem die Nachricht von Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät Romfahrt über die Alpen gedrungen war, erklang ein lauter Freudenruf durch alle italienischen Lande. Von dem Fuße der Alpen bis zum Ätna, vom Ligurischen und Adriatischen Meere bis zu den Küsten des fernen Kalabrien schallte ein brausender Willkommensruf entgegen dem Deutschen Kaiser, welcher Italien betritt als Freund des Landes und seiner Bewohner, als treuer Bundesgenosse des italienischen Königs.

Fürstlich und gastfrei sind die Vorbereitungen, welche das Königreich zum würdigen Empfange trifft, und glücklich mögen die Deutschen sich schätzen, denen es vergönnt sein wird, ihren Erlauchten Kaiser auf diesem friedlichen Eroberungszuge von Angesicht zu schauen und ihr deutsches

„Hoch lebe der Kaiser"

mit dem italienischen „Evviva"-Rufe zu mischen.

Da Eure Majestät weder die alte piemontesische Königsstadt Turin noch Mailand, die würdige lombardische Hauptstadt zu besuchen vermögen, soll dieses Glück den hier wohnhaften Reichsangehörigen zu ihrem größten Leidwesen nicht zuteil werden.

Unter ihnen befinden sich zahlreiche Mitkämpfer aus den letzten ruhmreichen Feldzügen, Offiziere des deutschen Heeres, Gelehrte, Ärzte, Kaufherren, Ingenieure, Techniker, Arbeiter. Sie alle gehen in diesem gastlichen Lande, unter dem Schutze des italienischen Königszepters, friedlichem Erwerbe nach.

Sie betrachten sich als die Pioniere des Deutschtums in Italien, als Vorkämpfer für deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Wissen. Sie bilden ein Bindeglied in dem wirtschaftlichen Bündnisse, welches zwischen Deutschland und Italien besteht.

Und wenn sie auf der einen Seite durch ihre Sondertätigkeit allgemeine deutsche Interessen fördern, so sind sie Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät andererseits zu tiefstem Danke dafür verpflichtet,

daß Eurer Majestät Regierung das freundschaftliche Verhältnis zu Italien weiter stützt und pflegt, und auf diese Weise ihre friedliche Erwerbstätigkeit fördert.

Darum wollen die am Schlusse verzeichneten, in Mailand und Turin wohnenden deutschen Reichsangehörigen Euerer Majestät es sich nicht nehmen lassen, ihren Kaiser auf italienischem Boden wenigstens schriftlich in Ehrfurcht zu begrüßen.

Stolz darauf, Deutsche zu sein, stolz auf die Ehren, welche ihrem Erlauchten Fürsten auf italienischem Boden erwiesen werden und dankbar für die erleuchtete Politik der Kaiserlichen Regierung, wagen sie es, Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät mit dieser Begrüßungsadresse untertänigst und ehrfurchtsvoll zu nahen und laut mit einzustimmen in den Ruf:

Hoch lebe Seine Kaiserliche und Königliche
Majestät
Wilhelm II.,
der Deutsche Kaiser,

Aller Deutschen Stolz und Hoffnung!

Mailand, Turin, Oktober 1888.

8. Kapitel

Mailand 1889

Inhalt:

Wettbewerb für die geplante neue Domfassade. — Der Kölner Männergesangverein in Mailand. — Politische Spannung zwischen Italien und Frankreich. — Volkskundgebungen vor dem deutschen und dem französischen Konsulate. — Der Dreibund und Italien; Stimmungsbilder. — Zollstreit mit Frankreich und deutsches Entgegenkommen. — Nochmals unser ehemaliger Botschafter in Rom, Herr von Keudell. — Reise der gesamten Familie nach Messina, Mai 89. — Rückreise und Reisebericht an meine Frau. — Erkrankung meiner Mutter. — Letztes Wiedersehen in Berlin. — Zusammenkunft unseres Kaiserpaares mit dem italienischen Königspaar in Monza. — Vorstellung bei Seiner Majestät dem Kaiser und Könige. — Fahrt im kaiserlichen Sonderzuge nach Genua. — Einschiffung unserer Majestäten nach Griechenland. — Der Mutter Tod, 21. Oktober 89. — Ihre Beisetzung auf dem Friedhofe in Löwenberg.

„Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Kindes, selbst wenn es schon graue Haare trägt, und jeder Mensch hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches Herz!“

(Ad. Stifter.)

1889

Während des Winters ging die Woge der Arbeit im Amte wieder sehr hoch. Neben den zahlreichen Vorarbeiten für den neuen Handelsvertrag wurde eine fortlaufende eingehende Berichterstattung über die in Oberitalien ausgebrochene sozialistische Bewegung und die Steigerung der bestehenden französisch-italienischen Gegensätze erforderlich. Dazwischen boten die Ausschreibung eines Wettbewerbes für eine geplant gewesene, aber niemals zustande gekommene neue, stilvollere Fassade des Mailänder Domes, an welcher deutsche Architekten sich mit sehr schönen Entwürfen beteiligten, sowie eine Gastrolle des „Kölner Männergesangvereins" im Skalatheater angenehme Unterbrechungen. Deutsche Musik und Kunst fanden dabei große Anerkennung und wurden auch bei einem gewaltigen Festessen in freundlichster Weise gefeiert.

Nun stand wiederum die unglückliche Heufieberzeit vor der Tür, und so entschloß ich mich, Frau, Kinder, Erzieherin und Kinderfrau Anfang Mai für längere Zeit zum Schwiegervater nach Sizilien zu überführen, um hierauf Anfang Juni über Neapel und Rom allein nach Mailand zurückzukehren.

An meine Frau.

Mailand, den 6. Juni 1889.

Nach Mailand zurückgekehrt, muß ich Dir über Verlauf und Ergebnisse meiner Heimreise ausführlich berichten. Die Überfahrt von Messina nach Neapel ging bei Unwetter und hoher See vor sich. Doch am andern Morgen grüßte die Sonne und die Einfahrt in den Golf, an Sorrent und Capri vorüber, war wundervoll. Merkwürdig verlief ein Fliegergeschicklichkeitskampf zwischen einem Falken und einer Wildtaube, die sich beide infolge des Sturmwindes in das Takelwerk des Schiffes geflüchtet hatten. Der hungrige Falke suchte beständig die Taube abzufangen, diese aber war im Ausweichen und Versteckenspiel so gewandt, daß sie den Fängen des gierigen Räubers stets entging und schließlich in der Nähe von Sorrent einen unbewachten Augenblick benutzte, um, dicht über den Fluten hinstreichend, das schützende Ufer zu erreichen. Mein geliebtes Neapel, wo ich als junger Mensch so frohe

Stunden verlebt hatte, wiederzusehen, machte mich unendlich glücklich, und mit Hochgenuß durchstreifte ich die interessante Stadt, die wundervollen Kunstsammlungen des Nationalmuseums (Homer — Farnesinische Hera — Psyche), die anmutige Villa Nazionale und die nächste Umgebung über den Posilipp nach dem Vomero bis nach San Martino hinauf. Natürlich wurde auch Pompeji besucht, wo gerade neue Baulichkeiten aus tausendjährigem Schlafe geweckt und in wunderbarer Frische den Blicken der Besucher freigegeben worden waren. Das mitgenommene Frühstück verzehrte ich im Hause des „tragischen Dichters", glücklicherweise ohne durch lästiges Geschwätz anderer Leute gestört zu werden, und gedachte dabei der lieblichen „Nidia" aus den „letzten Tagen von Pompeji", des „Euphorion" von Gregorovius und Eurer. Bei der nachmittäglichen Korsofahrt hatte ich das Glück, Ihrer Majestät, der schönen Königin Margherita und dem Herzog von Genua zu begegnen. Eine wie herrliche Stadt Neapel ist! Wenn uns doch ein gütiges Schicksal einst dauernd dorthin führen möchte!

Geliebteste aller Frauen! Obgleich ich Dir schönere Dinge sagen möchte, will ich doch in meinem Reisebericht fortfahren: Nach einer wenig angenehmen Fahrt in Gesellschaft einiger reich gewordener „Cowboys" aus Uruguay erreichte ich Rom und fand im Hotel Quirinale ein stilles Zimmer nach dem Garten hinaus. Leider war der Botschafter Graf Solms, der den König von Italien nach Berlin begleitet hatte, noch abwesend, und so konnte ich nur den ersten Botschaftsrat sprechen. Dann folgte ein Besuch der Peterskirche, des kapitolinischen Museums und des Monte Pincio, von wo ich über der Peterskirche einen besonders feierlichen, stimmungsvollen Sonnenuntergang „erlebte". Den Abend verbrachte ich, wie auch die übrigen, bei Deiner Cousine und ihrem Gatten, dem Senator Professor Corrado Tommasi-Crudeli, in dem ich einen grundgescheiten, witzigen und geselligen Mann näher kennen lernte. Beide unterhalten in ihrem reizenden Villino, in der stillen Via Balbo, eine anregende Geselligkeit, an welcher sich stets einige politische Größen beteiligen, unter anderen die Senatoren Ruggiero Bonghi, Cannizzaro, Todaro, der Kommandeur des in Rom stehenden Armeekorps, General Pallavicini, u. a. Beide haben mich mit großer Herzlichkeit als ihren „cugino" aufgenommen, was ich lediglich auf Dein Konto setze! Am anderen Tage folgten wir einer Einladung des bekannten Bildhauers Monteverde, um von dessen Balkon aus der zum Verfassungsfest stattfindenden großen Parade beizuwohnen. Der König hielt ganz in unserer Nähe, und die Truppen kamen recht gut vorüber. Hierauf unternahm Deine Cousine mit mir

eine längere Korsofahrt durch die Anlagen der Villa Medici, wo wir dem Könige begegneten, der sehr freundlich grüßte, und am letzten Tage fuhren wir durch die wundervoll gelegenen Terrassengärten der Villa Doria Pamphily.

Unser kürzliches Zusammensein in Messina, nach zehn Jahren zum erstenmal wieder, will mir jetzt wie ein wundersam trautes Märchen erscheinen. Immer weilen meine Gedanken bei Dir und den lieben Kindern, die ich nun so lange nicht sehen soll! Aber im Geiste versetze ich mich zu Euch auf die Terrasse vor der Villa Amalia, wo wir kürzlich, wie damals in unserer unvergeßlichen Brautzeit, den Zauber der sizilischen Sternennacht genossen haben, oder an den nahen Meeresstrand, wo wir mit unseren Kindern zusammen spielten!

Wie nüchtern kommt mir jetzt, namentlich auch nach Neapel und Rom, unser Mailand vor, wo der Blick in die offene Natur und in die Ferne täglich fehlt! Dazu muß ich nun immer auf das Dach des Domes steigen, dreihundert Stufen, um sehnsüchtig nach den Alpen und dem Monte Rosa oder auch nach Süden, um zu Euch hinüberblicken zu können!

*

Von meiner Frau.

Villa Amalia Pace, Juni 1889.

Mit lebhaftem Interesse habe ich, das glaube mir, Deinen Reisebericht gelesen, bin aber froh, Dich nun wieder glücklich daheim zu wissen. Ja freilich, Neapel, das würde eine prächtige Residenz für uns sein! Sorge nur, daß wir früher oder später dorthin berufen werden, damit wir alle Herrlichkeiten dort gemeinsam genießen und auch das interessante Pompeji zusammen besuchen können. Das Frühstück aber wollen wir nicht beim „tragischen" Dichter, sondern in der „lustigen" Villa des „Diomedes" nehmen.

Von mir und unseren drei Kinderchen kann ich Dir, Gott sei Dank, nur günstig berichten. Wir erfahren hier viel Gutes und genießen viel Schönes, worüber ich mir fast Vorwürfe machen möchte, jetzt, da ich Dich wieder in der großen, heißen Stadt eingeschlossen weiß! Warum konntest Du nicht noch länger bei uns sein! In Rom scheinst Du ja fast alle Abende bei unseren Vettern geweilt zu haben, was ich gerne höre, denn sie waren mir immer besonders lieb.

Wir beginnen jetzt hier mit Seebädern und rudern viel herum, haben auch Segelfahrten unternommen. Bald wird mein Bruder mit der in England gebauten neuen großen Dampfjacht „Ituna" von 240 Tons, also viel größer als die alte „Morna", hier sein. Mit ihr

sollen wir dann eine größere Mittelmeerreise antreten: fünf erwachsene Familienmitglieder, fünf Kinder, zwei Erzieherinnen, zwei Kinderfrauen, das Dienstpersonal und die Mannschaft, das wird ein Durcheinander geben!

Nun aber, geliebter Mann, meine allerherzlichsten Wünsche zu Deinem nahen Geburtstage, den Du leider fern von uns verleben mußt! Erhalte Dich gesund für Frau und Kinder. Wenn Du fern von mir weilst, fühle ich besonders deutlich, wieviel Du mir bist! Viel haben wir zusammen getragen und gelitten, aber Gott sei Dank, durch Nacht zum Licht! Halten wir fest an der Hoffnung, gelt, mein geliebter Alter!

*

Nach meiner Rückkehr erfuhr ich, daß sowohl vor unserem deutschen als auch vor dem französischen Konsulate politische Volkskundgebungen stattgefunden hatten, die mit der Spaltung der öffentlichen Meinung für und gegen den Dreibund, beziehungsweise für oder gegen Frankreich, zusammenhingen. Schon längst traten die italienischen Republikaner, Radikalen und Sozialisten unter Führung des ganz im französischen Fahrwasser schwimmenden Blattes „Il Secolo" mit lautem Protest gegen den „unnatürlichen" Bund mit den beiden nordischen Mächten und für einen grundsätzlichen engeren Anschluß an das „stammesverwandte" und „republikanische" Frankreich ein, ohne das ständig anmaßlicher, bevormundender und feindseliger werdende Gebaren Frankreichs dem jungen, aufstrebenden Italien gegenüber in Rechnung zu ziehen. Diese Leute zogen eine Kränkung von französischer Seite einer Freundschaftsbezeugung von unserer Seite vor, ohne das Entwürdigende solchen Gebarens zu fühlen. Dagegen trat ein anderer Teil der öffentlichen Meinung, und zwar derjenige der sozial und intellektuell höher stehenden Elemente des italienischen Volkes für eine entsprechende Abwehr der französischen Anmaßung und für das Bündnis in erster Linie mit dem mächtigen, Italien gegenüber stets wohlwollend und freundlich gesinnten Deutschen Reiche und in zweiter Linie auch mit dem, im übrigen allerdings von alters her mit Mißtrauen und Abneigung angesehenen Österreich-Ungarn ein. Als nun damals, namentlich zur Zeit, als der tatkräftige, ausgesprochen dreibundfreundliche Staatsmann, Francesco Crispi, die italienische Politik als Ministerpräsident leitete, die Spannung zwischen Frankreich und Italien einen so hohen Grad erreichte, daß ein Überfall des italienischen Kriegshafens Spezia durch die französische Flotte gefürchtet wurde, stießen die oben erwähnten Gegensätze der öffentlichen Meinung hart aufeinander, und

führten in Mailand, wo die Wogen politischer Reibereien besonders hoch gingen, zu den erwähnten Kundgebungen. Leider verhinderte mich damals meine Abwesenheit in Messina, unseren vor dem Konsulate mit Reden und Evvivarufen demonstrierenden italienischen Freunden mit einigen freundlichen Worten Dank zu sagen. Doch ließ der Konsulatssekretär sogleich die deutsche Flagge hissen und erschien, vom Amtsdiener und zwei angezündeten Kandelabern begleitet, grüßend auf dem Balkon des Hauses, was mit dem Rufe „Bravo, Bravissimo!" beantwortet wurde. Als ich nach der Rückkehr aus Rom meinem, mir beiläufig persönlich befreundeten französischen Kollegen begegnete, hielt er mir stolz entgegen, daß die Kundgebung vor dem französischen Konsulate unter viel zahlreicherer Beteiligung stattgefunden habe, als die vor dem deutschen Konsulate, worauf ich lächelnd erwiderte: „Mon cher ami, vous aviez la quantité, mais nous, nous avions la qualité!"

Wenn ich gesagt habe, daß der einsichtigere Teil der italienischen Politiker und des italienischen Volkes damals dreibundfreundlich war, so war doch leicht zu erkennen, daß selbst diese Elemente damals noch schwankend waren und den Dreibund weniger mit Neigung, denn als notwendiges Übel betrachteten und nur zu sehr geneigt waren, nach Frankreich hin gelegentlich „schöne Augen" zu machen. Auch gaben überkluge Leute, namentlich in der vielgelesenen Mailänder „Perseveranza", zu verstehen, man möge die italienische Politik so einstellen, daß Italien stets in der Lage bleibe, im gegebenen Falle nach der einen oder der anderen Seite abzuschwenken und so das „Zünglein der Wage zu bilden, um nach beiden Seiten gute Sondergeschäfte zu machen"! Daß man auf diese Weise sich leicht hätte zwischen zwei Stühle setzen können und, weil man eine unaufrichtige Politik empfahl, das Vertrauen nicht nur der Bundesgenossen, sondern auch der Gegner leicht verscherzen konnte, war jenen Feinspinnern, zu denen damals namentlich Herr Ruggiero Bonghi als Mitarbeiter an der „Perseveranza" gehörte, nicht recht klar!

*

Die drohenden Worte und zollpolitischen Anrempelungen der Franzosen Italien gegenüber bedeuteten übrigens lediglich Einschüchterungsversuche. Sowohl unsere italienischen Bundesgenossen als auch die so anmaßlich auftretenden Gallier hätten sich sagen können, daß der offene Kampf im Ernstfalle nicht allein in den Seealpen und in Oberitalien, sondern auch an der Rheingrenze zum Austrage gekommen und entschieden worden wäre! Die italienischen Französlinge aber ver-

kündeten den Untergang Italiens, mindestens auf wirtschaftlichem Gebiete, bis dann die deutsche Hochfinanz die in Paris mit Verlust abgestoßenen italienischen Rententitel willig übernahm und das Deutsche Reich sich als ein ungemein aufnahmefähiger Markt für italienische Bodenerzeugnisse erwies, auch für den zeitweisen Verlust des französischen Marktes sehr bald vollen Ersatz schuf. Bald konnte man ganze Wagenzüge mit der Aufschrift „Derrate italiane Cirio" auf den deutschen Bahnen hinziehen sehen, und nicht viel später auch große Tank- oder Zisternenwagen mit italienischen Trauben und italienischem Most.

Die hohe „politische" Bedeutung dieser, zwischen beiden Ländern entstehenden gewaltigen Handelsbewegung lag auf der Hand, doch war darauf Bedacht zu nehmen, daß sie uns nicht über den Kopf wuchs, daß sie nicht unserem einheimischen Gemüse-, Obst- und Gartenbau zum Schaden gereichte und endlich, daß sie von einer entsprechend gesteigerten Einfuhr deutscher Fabrikate begleitet wurde!

Schon von Nizza aus hatte ich wiederholt darauf hingewiesen, daß Frankreich, nachdem seine berühmten Weinberge durch die Reblaus zum großen Teil zerstört worden waren, erhebliche Mengen süditalischer, alkohol- und farbstoffreicher Weine, namentlich aus Sizilien und Apulien, einführte, um die kleinen französischen Landweine damit zu verschneiden und mit deren Hilfe den Markt zu halten. Daneben stieg, wie die französische Handelsstatistik nachwies, auch die Einfuhr von getrockneten Trauben (Rosinen) nach Frankreich so schnell und auffallend, daß an einer schwunghaft betriebenen Fabrikation künstlicher Südweine unter den einst berühmten Marken Muscat Lunel und Muscat de Frontignan kaum mehr gezweifelt werden konnte. Nicht anders stand es mit dem berühmten südfranzösischen Olivenöl, denn alljährlich wurden steigende Mengen billigeren süditalienischen Öles, zumeist aus Apulien, zur Vermischung mit den kostbareren südfranzösischen Ölen nach Frankreich eingeführt.

Diese Mischwaren für echte, reine Ware ruhig hinzunehmen und als solche zu bezahlen, hatte der deutsche Markt kein Interesse, vielmehr kam es darauf an, durch einschlägige Berichte darauf hinzuweisen, daß wir feines Salatöl und brauchbare Verschnittweine zur Mischung mit unseren kleinen weißen Landweinen oder mit unseren Keltertrauben, zur Weinbereitung, viel vorteilhafter aus Italien direkt beziehen könnten, was dann auch, nach erfolgter Weitergabe unserer Anregungen an die deutschen Handelskammern, nach und nach in die Wege geleitet wurde. Durch ein für mich besonders interessantes Zwischenspiel fand die von unseren Winzerkreisen sofort aufgeworfene

Frage, ob italienische Fertigweine mit unseren heimischen Weinen etwa in unerwünschten Wettbewerb treten könnten, alsbaldige Antwort. Um dieses Problem zu lösen, wurde der berühmte Weinkenner und Delikatessenhändler Borchardt zu mir nach Mailand entsandt, wo dann eine sehr gründliche Kostprobe der aus sicheren Quellen beschafften besseren Sorten italienischer Tischweine stattfand, so unter anderem des Barolo, Barbera, Grignolino, Nebiolo, Inferno, Chianti. — Aber keiner dieser Weine wurde von unserem Herrn Borchardt für gefährlich erachtet. Bei allen rügte er die augenscheinlich mangelhafte Kellerbehandlung von Anfang an, und als Folge, die rauhe Herbigkeit, den zu starken Farbstoff, den zu hohen Gerbsäuregehalt, Eigenschaften, die dem deutschen Gaumen niemals behagen könnten! Dazu trat noch der von mir selbst beobachtete Übelstand, daß es bis dahin kaum jemals möglich gewesen war, einen italienischen Wein von dauernd gleichförmigem Typus zu erlangen. In der Tat blieb es auch bei der Einfuhr von alkohol- und farbstoffreichen roten Verschnittweinen, Most oder gestampften Keltertrauben, die lediglich zur Aufbesserung unserer geringen Landweine benutzt wurden und somit keinen Schaden anrichteten.

Einen ganz unerwarteten Aufschwung nahm auch die allerdings weniger unbedenkliche Ausfuhr italienischer Frühgemüse sowie von frischem Obst und Tafeltrauben nach Deutschland. Darüber wurden mit der Zeit seitens der deutschen Gärtnerei Klagen laut, weil das später reifende heimische Erzeugnis nicht mehr zu seinem Rechte käme. Wenn nun der deutsche Gemüsebau damals schon auf der Höhe stand und auch in der Qualität genügte, konnte man dies von der Obstgärtnerei kaum sagen. Das Durcheinander minderwertiger Obstsorten war groß. Nur am Rhein und in den Privatgärten der Gutsbesitzer wurden feine Sorten für den Hausbedarf gezogen. In den Kreisen des Mittelstandes kam Obst nur selten auf den Tisch, und edlere Sorten wurden nicht bezahlt; denn der Geschmack für feines Tafelobst war daheim nur erst wenig ausgebildet. Auf diesem Gebiete war namentlich im Osten des Reiches viel nachzuholen und ebensoviel auf dem Gebiete der Obstverwertung. Wie oft beobachtete ich in Schlesien auf dem Lande, wie man bei reichen Ernten, vornehmlich bei Zwetschgen, den Überfluß auf der Landstraße und in den Gärten verkommen ließ, anstatt das Obst zu dörren und im Winter zu verwerten. Da konnte ein aufrüttelnder Ansporn nur heilsam wirken! Viel ist seitdem zur Hebung der deutschen Obstzucht geschehen, und der Erfolg ist nicht ausgeblieben.

Unsere Einfuhr friesischer Milchkühe, von der früher die Rede war, beantwortete Italien alsbald mit einer sehr erheblichen Ausfuhr

von Mastschweinen nach Deutschland. Sie stellten eine gelungene Kreuzung zwischen dem starkknochigen und fleischigen einheimischen Schwein und dem fettreichen englischen Berkshireschwein dar und wurden mit den Abfällen der zahlreichen lombardischen Molkereien und Käsereien gemästet. Da das Konsulat angewiesen war, diesen Transporten Ursprungs- und Gesundheitszeugnisse zu beglaubigen, so entstanden hieraus oft allerlei Schwierigkeiten, und ein heißblütiger Unternehmer erbot sich eines Tages, seine dreihundert Stück Mastschweine in dem geräumigen Hofe des Palazzo Busca aufmarschieren zu lassen, um dem Konsulate Gelegenheit zu geben, sich von der trefflichen Gesundheit der lieben Tierchen durch Augenschein zu überzeugen.

Auf die Schweinetransporte folgte eine ganz gewaltige Steigerung der Ausfuhr von Hühnern und Hühnereiern aus Oberitalien nach Deutschland, die an Wert alsbald 10 und einige Jahre darauf 30 Millionen Mark überstieg. Es wurden besondere Etagenwagen gebaut, die mit diesen Erzeugnissen angefüllt die Reise nach der deutschen Grenze antraten. Alsbald wurde das naheliegende Problem erörtert, ob die deutsche Landwirtschaft nicht in der Lage sei, bei der augenscheinlich vorhandenen großen Nachfrage des inländischen Marktes, die Erzeugung von Schachtvieh, Federvieh und Eiern entsprechend zu steigern. Erfreulicherweise hat die Aufzucht von gemästetem Schlachtvieh in Deutschland in der Folge ganz außerordentliche Fortschritte gemacht, wohingegen die Nachfrage nach Geflügel und Eiern, besonders nach solchen für gewerbliche Zwecke, auch fernerhin nicht gedeckt werden konnte. Ohne Zweifel liegen in Italien für die Geflügelzucht im Großen die klimatischen Bedingungen günstiger als bei uns im Norden, woraus sich bessere und billigere Erstellungsmöglichkeiten ergeben mögen.

Den Gipfelpunkt erreichte dieser anschwellende Handelsverkehr zwischen den beiden verbündeten Ländern durch die Ausfuhr von Menschen in Gestalt von Arbeitern! Aus den etwa 40000 italienischen Saisonarbeitern, die bis dahin vornehmlich beim Wege- und Eisenbahnbau in Deutschland Verwendung gefunden hatten, wurden bald 100000 und mehr, und einige Male brachten oberitalienische Unternehmer ganze Sonderzüge bis nach Hamburg zustande.

Zur Kennzeichnung unserer konsularischen Tätigkeit und Berichterstattung an den Reichskanzler beziehungsweise an die handelspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes führe ich nachstehend eine Reihe von Materien an, die Gegenstand unserer Forschungen und unserer Berichte gebildet haben. Letztere pflegten alsdann durch Veröffentlichung im „Deutschen Handelsarchiv", Zeitschrift für Handel

und Gewerbe, zur Kenntnis unserer heimischen Handelskammern gebracht zu werden.

Die oberitalienische Rohseidenindustrie, besonders in der Lombardei. Der Kokonmarkt. Die Spinnerei, Zwirnerei und Weberei. Preisbildung und Handel in Seidengarnen.

Wareneinfuhr über das Zollamt in Mailand und besondere Berücksichtigung des Warenverkehrs mit dem Deutschen Reiche.

Die italienische Papiermacherei. Rohmaterial und Fabrikate. Kennzeichnung der vorhandenen Großbetriebe. Maschinelle Ausrüstung. Arbeiterzahl. Art und Menge der Erzeugnisse. Einfuhr- und Ausfuhrverkehr von Fabrikaten, besonders mit Deutschland.

Die Eisenindustrie in Oberitalien. Ihre Leistungsfähigkeit. Einfuhr von Halb- und Ganzfabrikaten aus Deutschland, als Roheisen, Brucheisen, Masseln, Walzeisen jeder Art, Röhren, Barren, Bleche, Baueisen, Hohleisen, Schmiedeeisen, Nagelware, Werkzeuge, Schienen und Eisenbahnmaterial, Lokomotiven und Wagen. Öffentliche Lieferungsausschreibungen.

Einfuhr- und Ausfuhrhandel in genähten Gegenständen (Konfektion) aus Leinen, Hanf, Jute, Baumwolle, Wolle und Seide unter Berücksichtigung besonders der Interessen der deutschen Konfektionsindustrie.

Oberitalienische Großindustrien und ihre Geschäftslage; Bergbau, Nutzgesteine, Schieferlager, Asbest und Amiant, Kalkbrüche. Wasserkräfte, Eisen, Sprengstoffe, Mühlenindustrie, Wachs, Seifensiedereien, Bierbrauerei, Zichorie, das Textilgewerbe, Spitzen und Kanten. Chemikalien. Filzhüte. Gerberei und Lederwaren, Handschuhe, Faßbau, Sägewerke und Holzgewerbe. Glaserei und Töpferei.

Eisenbahnwesen. Internationaler Verkehr. Zur Frage der Korneinfuhr nach Deutschland über Rotterdam—Rhein—Mannheim oder über Genua—Gotthard unter Benutzung der Silos in Luzern. Bau von Lokalbahnen. Tarifwesen. Güterverkehr. Fluß- und Kanalschiffahrt.

Landwirtschaft. Anbau und Produktion von Weizen, Mais, Reis, Hanf. Wiesen mit achtmaligem Schnitt. Künstliche Bewässerung. Bestände an Großvieh und Kleinvieh. Molkereierzeugnisse. Butter und Käse. Hühner und Hühnereier. Gemüse, Obst, Weintrauben. Ausfuhrhandel an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, besonders nach dem Deutschen Reiche.

Der italienische Handelsverkehr mit den hauptsächlichsten Industrieländern im letztvergangenen Jahrzehnt. Ausfuhr und Einfuhr.

Kennzeichnung des Warenverkehrs im einzelnen. Bedeutung des italienischen Absatzmarktes unter Hinweis auf die bestehenden Aussichten für die Erweiterung der Einfuhr deutscher Waren.

Beiträge zur Kenntnis der sozialdemokratischen Bewegung in Oberitalien.

Latifundienwesen. Fehlen eines selbständigen, lebensfähigen Bauernstandes. Das Pächterwesen und die Pachtverträge. Kreditmangel auf dem Lande. Gedrückte Lage der Pachtbauern und ländlichen Arbeiter. Die Pellagraseuche auf dem Lande als Folge mangelhafter Ernährung und des von Oidium maidis verdorbenen Maiskorns. Agrarische Unruhen. Aufstände und Gewalttaten.

Ausschreiben für eine neue Fassade des Mailänder Domes. Beteiligung deutscher Architekten.

Errichtung deutscher Handelskammern im Auslande. Für und Wider. Nöte, Beschwerden und Bedürfnisse der im Auslande lebenden Reichsangehörigen. Kirchengemeinden, Schulen, Hilfsvereine, Lesevereine, Steuerbelastung, Militärdienst. Anregungen und Vorschläge.

Auffindung der verschollen und verborgen gewesenen Särge und Überreste des Herzogs „Galeazzo Visconti" von Mailand und seiner Gemahlin in der Certosa von Pavia. — Politische Stimmungsbilder. Haltung der Mailänder Presse.

Leider schien unsere Fühlung mit den höfischen und den Regierungskreisen in Rom nicht mehr dieselbe zu sein wie zur Zeit unseres in Rom außerordentlich geschätzten und dort ganz heimisch gewordenen alten Botschafters von Keudell, der durch langjährige erfolgreiche Wirksamkeit auf seinem wichtigen Posten die herrschenden Verhältnisse, Strömungen, Schwächen und Stärken, Vorurteile und Überlieferungen, Parteien und Staatsmänner, Wissenschaft und Presse aus dem Grunde kannte, verstand und auch zu behandeln wußte. Sein Abgang war ein großer Verlust für unsere Beziehungen zum italienischen Bundesgenossen!

*

Von meiner Mutter.

Berlin, den 16. Juni 1889.

Meine innigsten, herzlichsten Glückwünsche sende ich Dir zu Deinem nahen Geburtstage. Gott schütze Dich, gebe Dir Gesundheit und erhalte Dein Familienglück! Du wirst Deinen Geburtstag einsam verleben, doch werden Dich hoffentlich viele Briefe von allen Seiten entschädigen und unsere Liebe und Gedanken werden bei Dir sein, mein geliebter Sohn!

An meine Reise nach Mailand denke ich schon oft und würde Dich am liebsten schon jetzt in Deiner Einsamkeit überraschen, wenn ich mich wohler fühlte. Aber im Augenblick würde ich Dir mehr Sorge als Freude bereiten. Meine Gesundheit läßt jetzt oft viel zu wünschen übrig. Oft sehne ich mich nach Ruhe. Das Leben ist ja auch oft hart an mich herangetreten! Aber im November hoffe ich bei Euch sein zu können. Bis dahin pflegt mich meine liebe Marie mit ihrem goldenen Herzen wie eine barmherzige Schwester, es sei denn, daß ich so weit zu Kräften käme, um zu unseren lieben Ottendorfern aufs Land übersiedeln zu können, wo ich die gleiche treue Pflege finden würde.

Von Deiner lieben Frau und auch von ihrer Schwester erhielten wir ausführliche Briefe aus Messina, Gott sei Dank mit erfreulichen Nachrichten. Wie schön und gesund es sich auf den herrlichen Landsitzen Deines guten Schwiegervaters leben läßt, weiß ich aus eigener Erfahrung, und meine Gedanken finden Deine Lieben an den auch mir so gut bekannten Stätten. Daß die Kinder sich ihres Großvaters Herz erobert haben, glaube ich gern. Aber die Großmutter sollen sie darüber nicht vergessen!

An meine Mutter.

Mailand, Juli 1889.

Die lieben Geburtstagsbriefe von Dir, Frau und Kindern und den Geschwistern waren meine liebste Geburtstagsfreude, und in Gedanken unterhielt ich mich mit Euch allen, die Ihr meiner gedacht hattet. Der Juni ist schnell vergangen, und nun heißt es nur noch zwei Monate aushalten. Keine Sorge um mich, liebe Mutter! Die Dienstleistung in Berlin ist aufgegeben; alle großen Jahresarbeiten sind abgeschlossen, und so kann ich jetzt die Sonntage in der Regel bei gastfreundlichen Bekannten an den Ufern des Comersees verleben.

Aus Messina die allerbesten Nachrichten! Keine Spur von Heuasthma dort am Meere! Ich muß nun bemüht sein, die Versetzung nach einem an der See gelegenen Posten zu erreichen, um dem alljährlichen Heufieberelende und der damit verbundenen Zerrüttung unseres Familienlebens und den langen Trennungen zur Unzeit ein Ende zu bereiten. Ganz im Vertrauen gesagt, es ist von der Umwandlung des Honorarkonsulats in Neapel in ein Berufskonsulat die Rede, und dies zu erhalten, soll jetzt mein Bestreben sein!

Noch eine gute Nachricht! Ich habe Aussicht, im August drei Wochen Urlaub zu erhalten. Da eile ich zu Dir und hole Dich selbst nach Mailand. Geliebte Mutter, ich bin Deinetwegen doch sehr in Sorge, obschon ich weiß, daß die Schwestern Dich pflegen, Dich auf

Händen tragen und Dein Kräftezustand sich neuerdings wieder etwas gehoben hat. Hier, bei uns, würde die Freude an Deinen drei Enkelchen Dein armes, in der vielen Sorge und Mühe um Deine Kinder und Kindeskinder, müde gewordenes Herz beleben! Alle drei wachsen so prächtig heran und werden Dir Freude bereiten. Die kleine Gesellschaft gondelt jetzt an Bord der „Ituna“ zwischen Malta, Syrakus und Catania herum. Vielleicht läßt sich etwas früher oder später in Genua ein Stelldichein verabreden. Alle lassen in treuem Gedenken die gute Großmutter tausendmal grüßen.

Du wirst mir jetzt, geliebte Mutter, schreiben, wann ich Dich in Berlin und wann in Ottendorf treffen würde, denn bald hoffe ich mich zu Dir auf den Weg machen zu können. Neulich träumte ich von Dir, wie mehrmals in letzter Zeit (kein Wunder, weilen doch meine Gedanken fortdauernd bei Dir); ich sah Dich ganz deutlich im Zimmer mit unseren Kindern beschäftigt. Da trat ich zu Dir und küßte Dir die Hände, und Du blicktest mich darauf so lieb an; darüber erwachte ich und es war mir so wohl und leicht ums Herz!

Nur drei Worte Antwort, bitte, denn ich möchte Deine liebe Handschrift sehen.

Dein getreuer, dankbarer Sohn.

*

Brief meiner Frau an meine Mutter.

Castellamare, Jacht „Ituna“, 3. August 1889.

Sehnlichst warte ich auf einen Brief mit Nachrichten über Dein Ergehen! Liebes, gutes Herzensmütterchen! Gott gebe, daß Du uns recht bald wieder gesund wirst und daß Dein naher Geburtstag Dich kräftiger finden möge. Mit liebender Sorge gedenken wir Deiner in der Ferne, die Kinder und ich, das magst Du mir glauben; aber auch in steter Dankbarkeit für alles das, was Du für unser und unserer Kinder Wohl in selbstloser Aufopferung getan hast. Wie froh macht mich der Gedanke, Dich diesen Winter wieder bei uns zu haben und Dich alsdann selbst pflegen zu können.

Uns geht es vortrefflich. Die herrliche frische Seeluft tut auch bei den Kindern Wunder. Hier, in Castellamare, ist es besonders schön, und von hier soll die Reise weiter nach Capri, Ischia und Neapel gehen. Auch Pompeji soll besucht werden. Die Kinder haben Dir selbst über ihre Erlebnisse berichtet. — — —

Letzter Brief meiner Mutter an meine Frau.

Berlin, August 1889.

Nun geht es mir wieder ziemlich gut, und wie froh bin ich, da ich jetzt beide Söhne hier habe. Du treues Herz wirst meine Freude nachfühlen! Meinen Franz, wie habe ich in all dieser Zeit wieder seine Liebe und Herzensgüte für mich empfunden, wie wohl hat mir sein Besuch getan, er allein hat mich fast gesund gemacht. Ich schreibe heute nur diese wenigen Worte, Dir noch für Deinen lieben Brief zu danken. Diesen Winter kann ich nicht nach Mailand kommen, doch so Gott will, komme ich nächsten Winter. Grüße mir die Kinder und Deine Schwester, Deinen lieben Vater, alle, alle herzlich, bald schreibe ich Dir einen längeren Brief.

*

Nun folgten die Kaisertage in Mailand und Monza! Wohl um die französische wilde Aufregung über die italienische Selbständigkeit und Festigkeit gegenüber den französischen Anmaßungen durch einen wohltätigen kalten Wasserstrahl zu beschwichtigen, war zwischen unseren Majestäten und dem italienischen Herrscherpaar für den 19. und 20. Oktober eine Zusammenkunft im Königlichen Schlosse zu Monza verabredet worden. Schon tags zuvor erschien der Botschafter in Rom, Graf Solms-Sonnewalde, in Mailand, um der Zusammenkunft beizuwohnen und das Nötige veranlassen zu helfen. Am 19. Oktober morgens traf der imposante, nur aus großen Salonwagen bestehende kaiserliche Sonderzug zu kurzem Aufenthalt auf dem Mailänder Bahnhofe ein. Als der Zug stand, trat der Staatssekretär Graf Herbert von Bismarck heraus und entbot den Botschafter und mich in den kaiserlichen Wagen. Während Ihre Majestät die Kaiserin sich sogleich an den Botschafter wandte, unterhielt sich der Kaiser mit mir in leutseligster Weise über die Bedeutung meines Amtsbezirks.

Den folgenden Tag vormittags Dienst im Schloß Monza bei unserem Botschafter. Danach Rückkehr nach Mailand, um die Damen der Kaiserin, Gräfin Keller und Freiin von Gerstorff, sowie den Hofmarschall behufs Besichtigung der Sehenswürdigkeiten durch die Stadt zu geleiten.

Die Damen der Deutschen Kolonie hatten Ihrer Majestät der Kaiserin einen prachtvollen Blumenkorb gewidmet.

Am 21. erfolgte die Weiterfahrt beider Herrscherpaare nach Genua, wo die Verabschiedung stattfand und unsere Majestäten sich bei entsetzlichem Unwetter und hohem Seegang auf der damaligen

alten und unzureichenden Kaiserjacht zum Besuche des griechischen Königspaares nach dem Piräus einschifften.

*

Der Mutter Tod

Bei meiner Rückkehr nach Mailand erwartete mich die unbeschreiblich schmerzliche Trauerkunde vom Ableben der geliebten Mutter. Auf immer hatte ihr treues Herz zu schlagen aufgehört, auf immer hatten sich ihre Augen geschlossen!

Völlig gebrochen und entwurzelt fühlte ich mich, ebenso wie meine Geschwister. Mit ihr, der Unvergeßlichen, war die lebendige Verbindung mit unserer Jugend und Kindheit zu Grabe gegangen und eine ungeheure, trostlose Leere erfüllte unsere Herzen! Niemals hatten wir der lieben Entschlafenen die unendliche Güte und Liebe hinlänglich vergelten können, die sie uns ein Menschenalter hindurch und von Kindesbeinen an erwiesen hatte, das war unser größter Schmerz!

An ihrer letzten Ruhestätte gelobten wir uns von neuem ein treues geschwisterliches Zusammenhalten, wie es stets der größte Herzenswunsch der Unvergeßlichen gewesen war.

„Nun aber bleiben diese drei:
Glaube, Liebe, Hoffnung,
Aber die Liebe ist die größte unter ihnen!“

Brief meiner Schwester Marie.

Berlin, 28. Oktober 1889.

Dein letzter Brief hat unsere geliebte Mutter nicht mehr lebend angetroffen. Bei seiner Ankunft hatte sie den letzten Atemzug getan, Gott sei Dank, ohne Kampf und Schmerzen. Lächelnd, mit verklärtem Antlitz, als träumte sie einen schönen Traum, so glücklich sah sie im Tode aus! Während der letzten Tage litt sie weniger, und seitdem sie Euch Brüder hier gesehen hatte, war sie ruhig und zufrieden.

Für alle Liebe, die aus Deinen Zeilen spricht, innigen Dank. Wir haben die Mutter in Blumen gebettet, und wie ihr Antlitz verklärt schien, so hat auch der Himmel alles verklärt, was mit der Beisetzung in Löwenberg zusammenhing. Sonnenstrahlen fielen durch die Kirchenfenster auf ihren Sarg und ebenso auf dem Friedhofe, wo sie nun an des lieben Vaters Seite die ewige Ruhe gefunden hat! Alle alten Freunde gaben ihr das letzte Geleite, und unsere Männer standen uns Schwestern treu zur Seite. Die Grabstellen haben wir auch in Deinem Namen gekauft.

Ob sie Deiner noch gedacht hat! Wie kannst Du so fragen! Du warst doch immer ihr Liebling, ihr Alter, in dem sie Ersatz für den frühen Verlust unseres Vaters fand. Wann hätte sie Deiner nicht gedacht! Aber ihre Schwäche war in der letzten Zeit so groß, daß sie wenig sprach, und schließlich wanderten ihre Gedanken viel in die alte Löwenberger Zeit zurück zum Vater, als ob der Ring ihres Daseins sich schlösse, als ob sie den Anfang ihres Glücks und ihren größten Schmerz von damals suchte!

Wie unendlich schwer wurde es mir, der Geliebten bis zuletzt ein heiteres Gesicht zu zeigen, da doch der Verfall offenbar war. Wohl blickten ihre schönen Augen mich manchmal so lange fragend an, aber auch Dein eigenes zuversichtliches Wesen hier, sowie Dein Zureden, daß sie nach Mailand kommen sollte, hat ihr die Hoffnung auf endliche Genesung bis zuletzt erhalten.

Um mich selbst sollst Du Dich nicht sorgen, mein geliebter Bruder, obschon ich im Herzen todwund bin; aber ich danke Dir für Dein liebevolles Anerbieten, zur Erholung jetzt einige Zeit zu Euch nach Mailand zu kommen, doch kann ich jetzt nicht fort von hier. Vielleicht kann Schwester Lenchen später kommen, sie hätte es sehr nötig, denn sie ist über all dem Kummer zum Schatten geworden.

Grüße die lieben Deinigen tausendmal. Deine Frau war der Mutter stets lieb wie eine eigene Tochter, und Lieschen hat ihr diese Liebe stets von ganzem Herzen vergolten. Bald wird sie wieder mit Dir in Mailand vereinigt sein!

Brief meiner Tante Cäcilie von Siegroth.

Brandenburg, den 7. November 1889.

Nach dem so schweren Verlust, der Euch betroffen, müssen wir uns wenigstens geistig die Hand reichen. Wie ich mit Euch fühle, kannst Du Dir vorstellen, denn obschon wir uns so lange nicht haben sehen können, ist mein Herz Euch gegenüber das alte geblieben in Erinnerung an meine eigene Jugend und Eure Kinderzeit!

Als ich von Deiner lieben Mutter schwerer Erkrankung hörte, war ich bei meiner Freundin, Majorin von Bockelberg (geb. Gräfin Schmettow-Pommerzig) in Oldenburg zu Besuch. Von dort eilte ich, sobald ich konnte, nach Berlin, aber als ich vor dem Hause Deiner Schwester eintraf, wurde Deine teure Mutter unter dem Geleit Deines Bruders Konstantin zur Überführung nach Löwenberg hinausgetragen! Du kannst Dir vorstellen, wie groß mein Schmerz und mein Schrecken war! Wie schwer mag es Dir gewesen sein, der Beisetzung nicht per-

sönlich anwohnen zu können, doch hast Du die liebe Entschlafene wenigstens vor nicht langer Zeit nochmals sehen können. Nun ruht sie, die stets rastlos sorgende Mutter, an der Seite Deines lieben Vaters.

Noch sehe ich beide in strahlender Jugendschönheit vor dem Traualtar stehen. Ich war damals zwölf Jahre alt und so stolz auf das liebreizende Paar! In der Folge habe ich fünfzehn Jahre in Eurem Hause verlebt, um Eurer Mutter in ihrer Trauer und Not beizustehen, so jung ich damals auch noch selbst war. Aber diese Zeit hat mich tüchtig gemacht für mein ferneres Leben, und dafür bin ich Deiner Mutter immer dankbar geblieben. Wir sind uns ja auch von Zeit zu Zeit immer wieder begegnet.

Warum mußtest Du Deinen lieben Vater so früh verlieren! Was würdet Ihr Euch im späteren Leben gewesen sein! Er war einer der geistreichsten Männer, die mir je begegnet sind, und es waren meine schönsten Stunden, wenn ich, während er mit anderen Männern sich unterhielt, dabei sitzen und seinen klugen und durchdachten Worten lauschen durfte! Viel Poesie und Gemüt wohnte in ihm; letzteres war nur fast zu weich, er gab zu viel an bedürftige Freunde, oft über seine eigenen Mittel. Für Deine geistige Entwicklung interessierte er sich schon damals und wollte Dich in seiner letzten Krankheit immer um sich haben!

Nun lebst Du im Auslande. Vergiß dort meiner, der Gefährtin Deiner Kindheit, nicht ganz. Wann werden wir uns wiedersehen?!

Freilich, den Schmerz über den Verlust Deiner teuren Mutter wirst Du wohl niemals ganz überwinden. Aber Du stehst mitten im Leben, Gott hat Dir ein liebes Weib und süße Kinder beschert und auch Erfolg in Deiner Laufbahn. Du bist nicht einsam. Gott, der Herr, hat Dich reich gesegnet. Möchte dies auch in aller Zukunft so bleiben. Dies wünsche ich von ganzem Herzen.

*

Ende Oktober kehrten die Meinigen nach mehr als fünfmonatiger Trennung endlich zu mir zurück. Ich empfing sie in Genua an Bord des Dampfers in tiefster Trauer äußerlich und innerlich, aber in der Hoffnung und Gewißheit, am Herzen von Frau und Kindern mit der Zeit Trost und Beruhigung zu finden! — „Wer in seiner Frau sein Glück gefunden, der hat Gottes Gnade errungen!"

Spr. Sal. 18/22.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!"

*

9. Kapitel

Mailand 1890—1891.

Inhalt:

Stiller Winter. — Besuch meiner Schwester von Mandelsloh. — Versetzungsbemühungen. — Rücktritt des Fürsten Bismarck. — Nochmals Pegli und Nizza; Generalkonsul Bamberg und die alten Freunde. — Sommerferien in Baveno am Langensee; Villa Wenger mit Schwester Marie Graßmann und den Ihrigen. — Vogeljagd und Vogelschutz in Italien. — Ausflug mit meinem Sohne Wilhelm auf den Simplon. — Verheiratete Beamte im Auswärtigen Dienst; gestörtes Familienleben. — Zusammenkunft des neuen deutschen Reichskanzlers von Caprivi mit dem italienischen Ministerpräsidenten Francesco Crispi. — Kanzler-General und Leutnant-Konsul. — Aussichten auf Berufung nach Neapel. — Ein erstes Abschiedsessen in unserem Palazzo Busca. — Abschiedsfest, veranstaltet von seiten der deutschen Ansiedlung. — Festrede, gehalten vom Vorsitzenden; meine Erwiderung. — Bestallung zum Konsul des Reiches in Neapel. — Tumult des Einpackens. — Mein Nachfolger Konsul Stemrich, bisher in Antwerpen, später Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte.

„Mache dich nicht selbst traurig und plage dich nicht
mit deinen eigenen Gedanken . . .
Liebe dein Leben, erheitere deinen Sinn
und verscheuche Traurigkeit von dir;
Denn Traurigkeit tötet viele Menschen
Und ist doch zu nichts nütze!“
(Sir. 30, 22, 24—25.)

1890

Unter dem Druck der auf uns lastenden tiefen Trauer verfloß der Winter 1889/90 still und zurückgezogen, teils bei ablenkender, reich gestalteter Berufsarbeit, teils im trauten Zusammensein mit Frau und Kindern nach so langer, schmerzlicher Trennung.

Im Februar wurden wir durch den Besuch zunächst meines Bruders, der mit seiner Frau in Meran überwinterte, und sodann meiner Schwester Mandelsloh erfreut, die die weite Reise zur rauhen Winterszeit mit liebevollem Herzen zu gegenseitiger erleichternder und tröstlicher Aussprache angetreten hatte.

In ihrer Gesellschaft unternahmen wir an einem sonnigen Vorfrühlingstage im März einen Ausflug an den Langensee, wo wir, in der Hoffnung, zwischen dem Walde und der ausgedehnten Wasserfläche des Sees eine heufieberfreie Station zu finden, eine zweckmäßig gelegene Sommervilla mieten wollten. Eine solche ermittelten wir in der Villa Wenger, halbwegs zwischen Stresa und Baveno, den Borromäischen Inseln gegenüber in schönster Lage. Neben ihr lag ein großer Villenbesitz (Villa Dora), in dessen Eigentümer ich zu meiner Überraschung einen früheren Regimentskameraden, Herrn von Lippe, wiederfand. Die herrliche Besitzung war ihm durch seine Frau, einer geborenen Ravené-Berlin, zugefallen. Dort begrüßte uns bereits die reizendste wilde Frühlingsflora, namentlich Veilchen, Himmelsschlüssel und Anemonen, die alle sonnigen Abhänge farbenfreudig bedeckten und die Luft mit zartem Dufte erfüllten.

Gleichzeitig aber wurde ich im Auswärtigen Amte in dringlichster Form vorstellig, um die Berufung auf einen am Meere gelegenen Posten zu erlangen, wobei uns Messina und Neapel als besonders begehrenswert vorschwebten. Für Messina sprachen meine Platzkenntnisse aus früherer Zeit, sowie Familieninteressen, für Neapel der Ausblick auf eine umfassendere, anregende Amtstätigkeit mit allerlei Zukunftsaussichten.

Im April erfolgte der Rücktritt unseres großen Reichskanzlers, des Fürsten Bismarck, ohne dessen Heldengestalt sich einstweilen kein deutscher Mann die nächste Zukunft des Deutschen Reiches vorstellen konnte.

„Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem,
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn!"
(Shakespeare.)

In allen deutschen Herzen stockte damals der Atem, und ernste Sorge erfüllte jedermann! Bildete doch der große Staatsmann, welcher so lange Jahre die Staatsgeschäfte glänzend, sicher und ruhmvoll geleitet hatte und über eine unermeßliche Erfahrung verfügte, sich auf allen Gebieten bewährt, das neue Reich mit gegründet hatte und das Vertrauen aller Patrioten besaß, das unersetzliche Bindeglied zwischen der alten und der neuen Zeit. In jedem Herzen entstand jetzt die bange Frage, was wird nun werden? Unsere Feinde aber, drinnen und draußen, atmeten erleichtert auf und schöpften neue Hoffnung! Wahrlich, unser tatendurstiger und tatenfreudiger junger Kaiser hatte, indem er seinen erfahrenen Berater, seinen alten Hildebrand, von sich ließ, eine unendlich schwere Aufgabe auf seine Schultern genommen, und ein jeder gute Staatsbürger mußte sich nun aufs neue geloben:

„Mit Gott für Kaiser und Reich!"

Dem großen Kanzler aber folgten die Herzen aller guten Deutschen in treuer Anhänglichkeit!

Anfang Mai mußte ich mit meiner Frau abermals nach Pegli bei Genua ans Meer flüchten, wo wir, der lärmenden, regentriefenden Großstadt entronnen, am sonnigen Strande aufatmeten. Ich benutzte diese Gelegenheit, um nochmals unser geliebtes Nizza wiederzusehen. Dort fand ich bei dem Herzogspaar von Sachsen-Koburg und Gotha im Schloß Fabron die herzlichste Aufnahme. Die hohen Herrschaften hatten beobachtet, daß meinem Bruder die ihm aufgetragenen mannigfachen Dienstgeschäfte, namentlich die mit vielem Nachtleben verbundene Theaterintendantur, zu viel geworden war. So sollte er von diesem Dienstzweige entbunden und mit einer ruhigeren Tätigkeit betraut werden; dabei kam in erster Linie die Verwaltung der herzoglichen Domänen in Oberkrain, zwischen Wien und Linz an der Donau, in Frage, welche Lösung mir sehr annehmbar erscheinen wollte. Die mir aus früherer Zeit so vertrauten Gärten des Schlosses waren prächtig herangewachsen und von einem herrlichen Blumenflor erfüllt. Aus allen Gebüschen der umliegenden Täler schmetterten die Nachtigallen. Wahrlich, das Herzogspaar durfte mit meiner Wahl und meinem Werk zufrieden sein. Namentlich der Herzogin, die mir zum Abschied mit feuchten Augen immer wieder die Hand schüttelte und herzliche Dankesworte sagte, war Fabron sehr ans Herz gewachsen.

Freilich, wenn ich meinen Blick von dort über die wundervollen Gestade der „Engelsbucht“ schweifen ließ und dabei Mailands gedachte, wollten neue Zweifel in mir aufsteigen, ob ich damals klug gehandelt hatte, meinem Ehrgeiz und meinem Tätigkeitsdrang nachzugeben!

„Denn so geschieht's,
Daß, was wir haben, wir nach Wert nicht achten
Solange wir's besitzen. Ist's verloren,
Dann überschätzen wir den Preis, ja dann
Erkennen wir den Wert, den uns Besitz
Mißachten ließ!“

Und nochmals wanderte ich über Brancolar nach unserem früheren, von Rosen umsponnenen Häuschen, Villino Freeman, hinauf, nach dem alten Kloster Cimiez, wo ich so oft mit der Mutter, mit meiner Frau und meinen Kindern gerastet, nach den Höhen von Gairot, durchs Vallon des Fleurs, nach St. Maurice und St. Barthélemy, nach den Höhen von St. Philippe und den Baumettes, nach dem Montboron und der Route Forestière und nach dem Schloßberg, auf dem ich so oft mit meiner jungen Frau und treuen Lebensgefährtin hinter dem Kinderwagen hergegangen war und dem frohen Jauchzen unseres ersten Kindes, unseres Elschens, damals „Goldelse“ genannt, gelauscht hatte. Glückliche Stunden waren es gewesen, damals!

Und alle alten Freunde von ehedem suchten mich auf und eine freundliche Einladung folgte der anderen, zum Frühstück, zur gemeinsamen Ausfahrt, zum frohen Abend bei meinem Freunde Schropp, der für sich und seine schöne Sammlung von Gemälden alter Meister ein stattliches Haus in der Avenue de la Gare 41 gebaut hatte, bei dem Grafen und der Gräfin Egloffstein-Arklitten und Frau von Zelewski-Denzin, der Vorsitzenden des „Vaterländischen Frauenvereins“, beim alten würdigen Vorsitzenden des Deutschen Hilfsvereins Steinbrück, dem Vizekonsul von Schelling und bei meinem alten Freunde aus Messina und Genua, dem Generalkonsul Bamberg, der, um seine Frau und um einen hoffnungsvollen Sohn trauernd, sich krank und gebrochen nach Nizza zurückgezogen hatte. In seinem Arbeitszimmer stieß ich auf eine kleine, eingerahmte seltsame Tuschzeichnung, die eine zerfallene, von düsterem Gewölk umgebene, über einen Abgrund führende Brücke darstellte, an deren beiden Enden je ein alter, gebeugter Mensch stand. Darunter waren die nachstehenden, nicht minder seltsamen Worte gekritzelt:

„Und als das Ende der Welt brach an,
Und der Erste dem Letzten begegnete dann,
Da blickten beide sich fragend an
Und hatten sich nichts zu sagen!“

Auch wir beide blickten uns ernst und fragend und schweigend an; ohne Worte verstanden wir uns!

Anfang Juli siedelten wir mit Kind und Kegel nach der reizenden Villa Wenger über, an die im schönsten Blütenschmuck prangenden Ufer des herrlichen Langensees, und trafen dort mit unseren Geschwistern Graßmann zu gemeinsamem Sommeraufenthalt zusammen. Herrlich ließ sich der erste Tag an, und voller Befriedigung durchmusterten wir unseren Sommersitz. Das Haus selbst war luftig und geräumig und bot nach allen Seiten wundervolle Aussicht auf den See und die Berge; es lag inmitten eines, von frischem Quellwasser durchflossenen Gartens, welcher nach hinten in ein schattiges, nach dem Motterone hin aufsteigendes Kastanienwäldchen überging. Vor dem Hause lagen Blumenbeete, und jenseits der von Stresa nach Baveno führenden Landstraße befand sich noch ein zur Besitzung gehöriger Gemüsegarten, der, mit Aussichtsbänken versehen, sich am See entlang erstreckte und in einem kleinen Bootshafen mit Badeplatz endigte.

Aber!!

War in der lombardischen Tiefebene die Gras- und Kornblüte, unter der meine Frau noch im Juni recht sehr zu leiden gehabt hatte, Anfang Juli vorüber gewesen, so stand sie, wie wir sogleich erfahren sollten, an den kühleren und wasserreichen Seegestaden noch in vollem Flor, und die Folgen waren so heftige, bösartige Atmungsbeschwerden, daß von einem Verbleiben in diesem Paradiese keine Rede sein konnte. Diese Enttäuschung war für sie selbst und uns alle unsäglich traurig, und ich kann wohl sagen, blutenden Herzens beschloß ich, die arme Dulderin wiederum nach unserem Münster am Stein überzuführen und dann nach Baveno zurückzukehren, da ich unsere kleine, der italienischen Sprache unkundige Gesellschaft im fremden Lande unmöglich allein lassen konnte.

Natürlich war ein vollkommen froher Genuß des herrlichen Sommeraufenthaltes unter solchen Umständen ausgeschlossen, doch erfreuten wir anderen uns täglich des so seltenen Zusammenseins. Und wie genossen sie, die Großstädter, die Berliner, die ihnen neue, so herrliche Natur der oberitalienischen Seen, die reine Luft, die Stille, die milde Wärme des Tages, die wunderbare Frische der Morgen- und

Abendstunden, die märchenhaften Mondnächte, die schönen Ausflüge nach dem hohen Bergstock des Motterone hinauf und zu Wasser auf dem See nach den Borromäischen Inseln! Und wie prächtig gediehen hier unsere fünf Kinder, die stets eine lustige kleine Gesellschaft bildeten, fast den ganzen Tag in Freien verbrachten und im Wasser herumplätschern konnten!

*

An dieser Stelle soll noch der in Italien üblichen rücksichtslosen Austilgung unserer Singvögel gedacht werden, deren fröhlichen Gesang wir während unseres sonst so vollkommen schönen Landaufenthaltes oft vermißten. Wie grausam die Jagd auf alle Vögel in Italien, wo jeder Mensch sich gegen geringes Entgelt einen Jagdschein lösen kann, mit Fang- und Schlagnetzen, Fallen und Feuerwaffen betrieben wird, sollte ich gelegentlich eines Besuches bei Freunden auf dem Lande mit eigenen Augen beobachten. Dort wurden wir von einem italienischen Gutsbesitzer zur Vogeljagd eingeladen und zunächst mit dem Jagdbetriebe bekanntgemacht. Die Leute dort hielten in ihren Kellern ständig kleine Käuze und geblendete Singvögel, die dann zur Wanderzeit der Zugvögel, in Käfigen eingeschlossen, auf den bekannten Rast- und Ruheplätzen aufgestellt wurden, welche die Vögel nach überstandener weiter gefahrvoller Reise, im Herbst über die Alpen oder auf dem Rückwege im Frühjahr über das Mittelmeer, übermüdet und kraftlos, gewohnheitsmäßig immer wieder aufzusuchen pflegten. Gleichzeitig wurden über die ausgedehnte, meist von Buschholz bestandene Hügellandschaft 3 bis 4 Meter hohe, langgestreckte kleinmaschige Netze aufgespannt. Von dem leisen, aber bei Morgengrauen weithin hörbaren Gezwitscher der blinden Vögelchen und dem Ruf der Käuzchen angelockt, pflegten nun die arglosen, ermatteten Zugvögel zu Hunderten und Tausenden an jenen, für gesichert und gastlich gehaltenen Stellen niederzugehen und sich mit ihren Köpfen, Flügeln und Füßen in den engen Maschen der wenig sichtbaren Netze zu verfangen. Sobald dies in hinreichend erscheinender Weise erfolgt war, sprangen die zu diesem Zweck in den Büschen lauernden Bauernjungen hervor, ergriffen die wehrlosen Tierchen und reihten sie an langen Drähten auf, die ihnen durch die Augen gestoßen wurden! Entsetzlich war diese grausame Vernichtung unserer Lieblinge anzusehen, die ohne Auswahl zum Opfer fielen, und voller Ekel und Empörung zogen wir uns, ohne Abschied zu nehmen, zurück.

Auch in Messina hatten wir früher mit Abscheu beobachten können, daß im Frühjahr sogar Schwalben zum Kauf angeboten

wurden, denen man die Flugfedern gestutzt und an deren Füßchen man Bindfaden gebunden hatte, um sie in diesem Zustande den Kindern als Spielzeug zu überlassen! So manchen Käfig voller Vögel haben wir aufgekauft, die Tierchen gefüttert und dann in Freiheit gesetzt! — Diese elende, sinnlose und gegen die Interessen auch unserer deutschen Landwirtschaft verstoßende Vertilgung unserer Singvögel zur Zugzeit habe ich mehrfach zum Gegenstande amtlicher Berichterstattung gemacht.*) Es wurden auch in der Folge Verhandlungen mit der italienischen Regierung, den Vogelschutz betreffend, angeknüpft. Leider aber hatte man in Italien zunächst wenig Verständnis für die Wichtigkeit, welche diese Frage für die italienische, alljährlich von Schmarotzerinsekten schwer heimgesuchte Landwirtschaft besaß, zumal die Vögel als Volksnahrungsmittel angesehen wurden und die Jagdfreiheit eine unbeschränkte war. Erst nach langen Jahren wurde wenigstens der Gebrauch der Schlagnetze und großen Fangnetze verboten, aber mit welchem Erfolge? Gehörte doch zum Beispiel bei Sorrent, wie ich später erfuhr, die Ausübung der Wachteljagd zu den Gebührnissen des dortigen Bischofs. Dort wurden nach amtlicher Feststellung in den umliegenden Küstengeländen alljährlich im Durchschnitt eine halbe Million Wachteln tot oder lebendig gefangen und nach England und Frankreich ausgeführt. Nur ein tatkräftiges, überzeugtes Eingreifen der Regierungs- und Verwaltungsbehörden im zielbewußten Zusammenwirken mit der Schule und der einflußreichen Geistlichkeit, hätte bei einer neu heranwachsenden Generation Verständnis finden und wirkliche Erfolge erzielen können.

Welch einer massenhaften Vertilgung auch die kleinen, in Deutschland nicht jagdbaren Vögel an der Riviera anheimfallen, mag die Feststellung dartun, daß, abgesehen vom gewöhnlichen Marktverschleiße, im Laufe des Monats Januar 1880 in der Auktionshalle zu Nizza 10 790 Dutzend, also 129 480 Stück, kleiner Singvögel zum Preise von 50 bis 75 Centimen für das Dutzend versteigert worden sind. Außer ihnen wurden in den Monaten Januar und Februar des Berichtsjahres 7732 Dutzend Lerchen losgeschlagen. Diese Vögel kamen zum größeren Teile aus Italien.

Während des ganzen Winterhalbjahres 1881/82 wurden versteigert:

Menge Stück	Artikel	Franken für das Dutzend	Durchschnittspreis	Wert Franken
481 404	Lerchen	1,26 bis 2,—	1,60	64,187
501 936	Singvögel	0,60 „ 0,80	0,70	29 279
335 016	Drosseln	3,50 „ 5,—	4 25	18 651

*) Handelsbericht aus Nizza. Handelsarchiv (1881, II, S. 381; 1882, I, S. 454).

An meine Frau.

Simpeln, Hotel Post, den 18. August 1890.

Wie Du dem Stempel dieses Briefes entnehmen wirst, stehen wir, unser Will und ich, im Augenblick auf der Höhe des Simplons. Wie heute, so hielt ich vor genau 19 Jahren, im März 1872, als Kriegsinvalide, vor ebendemselben Gasthof, in dem wir soeben abgestiegen sind, begierig, das schöne Land „Italia" zum erstenmal zu erblicken, aber ahnungslos, daß mein künftiger Beruf mich dauernd an den Süden fesseln und mich dort meine liebe Frau finden lassen würde! Damals war ich noch ein junger leidenschaftlicher Stürmer, heute ein „annähernd" gesetzter Ehemann von 40 Jahren, auf der Höhe des Lebens stehend, der seinem zehnjährigen Söhnchen ein neues Stück Erdenwelt zeigt! Morgen ist sein Geburtstag, und diese Reise mit dem Vater soll sein Geburtstagsgeschenk sein! Heute morgen um 9 Uhr sind wir mit dem Postomnibus von Stresa aufgebrochen und dann, zunächst immer am herrlichen Langensee hin, durch das Tal der Foce nach Gravellona und Domodossola gefahren. Hieran schloß sich eine sehr genußreiche Fahrt über Isella durch die großartige Felsenwüste der Gondoschlucht hinauf nach dem Dorfe Simpeln, wo wir um 6 Uhr nachmittags anlangten.

Aus dem warmen italienischen Sommer sahen wir uns unvermittelt in die frische, kühle Tannenluft der Hochalpen versetzt! Vor uns erhebt sich das gewaltige Fletschhorn mit seinen Gletschern und seinem ewigen Schnee! Da finden wir die wärmeren Kleider und das deutsche Federbett des Gasthofs ganz am Platze. Heut abend wollen wir auf Deine Gesundheit trinken, morgen um 11 Uhr die Rückfahrt antreten und um 6 Uhr nachmittags wieder in Stresa eintreffen.

Deine letzten Briefe haben uns, Gott sei Dank, bestätigt, daß Münster am Stein sich wiederum bewährt und die dortige Salinenluft der elenden Heufiebernot alsbald ein Ende bereitet hat. Aber trotzdem gilt es noch einige Wochen aushalten, ehe wir uns wiedersehen können! Wahrlich, wenn ich an unser vergangenes, sonst so glückliches und gesegnetes Eheleben zurückdenke und die vielen Monate erzwungener Trennung zusammenrechne, gewahre ich mit Schrecken, daß Jahre daraus werden! Ach, und das Menschenleben ist doch so kurz bemessen!

Um so froher bin ich, Dir heute berichten zu können, daß der Botschafter mir mitgeteilt hat, unsere Versetzungswünsche würden im nächsten Frühjahr in Erfüllung gehen!

Von hier aus gute Nachrichten. Unsere fünf Kinder tollen fast den ganzen Tag über im Freien herum, wo sie immer wieder Neues und Merkwürdiges erleben. Ach, und wie wachse ich selbst in

diesem so seltenen traulichen, ungestörten Zusammensein mit unseren drei Lieblingen innerlich zusammen und wie gut finde ich mich jetzt in ihren Seelchen zurecht!

Und wie genießen meine Geschwister die hiesige wundersame Natur. Sie sagen, unser Zusammensein erscheine ihnen wie ein schöner Traum, und wenn sie abends spät noch auf dem Balkon säßen, über den herrlichen See hinblickten und die hell erleuchteten Dampfer an den Inseln vorüberziehen sähen, dann könnten sie sich immer nur schwer losreißen, um zur Ruhe zu gehen.

Aber vollkommen froh könnten wir alle nur werden, wenn auch Du bei uns weiltest, mein liebes Herz, das magst Du uns glauben! Auch die Kinder fragen immer wieder forschend nach Dir und wollen wissen, wann die gute Mutter endlich zurückkommen wird. Dann suchen Dich ihre Gedanken und Blicke jenseits der Alpen, und leicht tritt ihnen dabei ein Tränchen ins Auge.

*

Endlich, Ende September, Wiedervereinigung in Mailand.

Um meinen beiden Ältesten den Übergang aus dem bewegten Landleben in die städtische Beengung zu erleichtern, ließ ich sie in einer guten Reitbahn öftere Reitstunden nehmen, bei denen beide, als echte Soldatenkinder, sich sehr mutig zeigten. Mit stiller Freude sah ich meine beiden Lieblinge hoch zu Roß, unseren zehnjährigen Jungen mit geröteten Wangen und blitzenden blauen Augen, und unser Mädelchen, unser elfjähriges Elschen, im schwarzen Reitkleidchen und Herrenhütchen, die großen, erstaunten Augen bald auf die beweglichen Ohren des Pferdes, bald auf uns gerichtet.

Nach allen bisher gemachten Erfahrungen, zu denen später noch weitere treten sollten, habe ich mir oft die Frage vorgelegt, ob ein Konsulatsbeamter es mit seinem Gewissen verantworten könne, zu heiraten und eine Familie zu gründen! Ein unverheirateter Kollege, dem ich diese Bedenken gelegentlich darlegte, verneinte meine Frage. Und in der Tat, wenn man in Betracht zieht, welche unbeschreiblichen Mühsale, Anstrengungen und Entbehrungen eine Hausfrau und Mutter, namentlich auf den überseeischen Stationen, in oft nur halbzivilisierten Ländern und in gefährlichen Klimaten erwarten, möchte man dieser Ansicht zuneigen. Nicht weniger schlimm steht es zumeist mit dem Aufziehen von Kindern und ihrer Vorbereitung für den Besuch der deutschen Schulen. Fast immer ist ihre Jugend durch allerlei Krankheit, bei Mangel an zuverlässigen Ärzten, und Erziehungsschwierigkeiten verschiedenster Art beunruhigt. Wenn dann die schlimmsten

Jahre überwunden sind, muß man sich in der Regel vorzeitig von ihnen trennen und sie in der fernen deutschen Heimat in fremde Hände geben, um sie für ihren späteren Lebensberuf vorbereiten zu lassen. Diese Notwendigkeit führt stets zu langen, schmerzlichen Trennungen, ernsten Sorgen und schweren Geldopfern, beraubt die armen Kinder vorzeitig des Elternhauses und der liebenden Fürsorge der Eltern und die Eltern des Glücks, ihre Kinder bis zur hinlänglichen Reife in treuer Obhut bei sich zu behalten! Von der hieraus sich ergebenden Unauskömmlichkeit der Gehaltsbezüge, die jahraus, jahrein erhebliche Zuschüsse aus eigenem Vermögen erheischen, gar nicht zu reden!

*

Anfang November wurde mir vertraulich mitgeteilt, daß der deutsche Reichskanzler, General der Infanterie von Caprivi, Bruder eines meiner Regimentskommandeure, am 7. und 8. November eine Zusammenkunft mit dem italienischen Ministerpräsidenten, dem berühmten Staatsmann Francesco Crispi, haben würde, aus welchem Anlaß ich mich dem Herrn Reichskanzler zur Verfügung stellen solle. Wie verlautete, war diese Zusammenkunft nicht nur ein Höflichkeitsbesuch, sondern eine Handlung von hochpolitischer Tragweite.

Die beiden Staatsmänner nebeneinander zu sehen, war für mich von großem Interesse. Auf der einen Seite die hohe, straffe militärische Germanengestalt unseres Kanzlers mit seinen ruhigen, hellen Augen und offenen Zügen, auf der anderen Seite der gewiegte, feurige, geschmeidige sizilianische Staatsmann, dem — wie ich später gelegentlich erfuhr — ein sehr hoher Gönner auf das ihm gewidmete Porträt das Motto geschrieben hatte:

„Au corsaire, corsaire et demi!“

In seltsamer Gedankenverbindung erblickte ich plötzlich die beiden Hauptpersonen aus Felix Dahns „Kampf um Rom“ vor mir: Den Gotenfürsten Witichis und den römischen Patrioten Cethegus! Damals freilich standen die beiden Vertreter ihrer Rassen sich als unversöhnliche Todfeinde gegenüber, während sie dieses Mal sich als Verbündete begrüßen sollten!

Aber das warnende Sprichwort: „Trau, schau, wem“ zog durch meine Seele! Freilich, der italienische Staatsmann besaß den klaren Seherblick, um die zwischen dem jungen Königreich Italien und dem neuen Deutschen Reiche bestehende Schicksalsgemeinschaft und Interessengemeinschaft deutlich zu erkennen und seine Politik danach einzustellen. Aber dabei stieß er im eigenen Lande auf allerlei Schwierigkeiten, weil dort, wie schon früher erwähnt, viele einflußreiche Poli-

tiker und Parlamentarier, sowie ein Teil der Presse und öffentlichen Meinung noch immer grundsätzlich gegen den Bund mit den Zentralmächten, namentlich aber mit Österreich-Ungarn eingenommen und in der Beurteilung der politischen Lage, besonders dem anmaßlichen, neidischen und feindseligen Frankreich, der „lateinischen und demokratischen" Schwesternation gegenüber vollkommen befangen waren.

Nachdem die in Aussicht genommenen Besprechungen der beiden Staatsmänner ihre Erledigung gefunden hatten, war der Reichskanzler so freundlich, auch mich zu empfangen, und so ergab sich die immerhin merkwürdige Sachlage, daß der ehemalige deutsche Leutnant jetzt, als Konsul und Wirtschaftspolitiker, dem ehemaligen General, als dem höchsten Zivilbeamten des Reiches, über „Handels- und Wirtschaftsfragen" Vortrag zu halten hatte!

Dabei knüpfte der Reichskanzler an die von mir bereits an anderer Stelle geschilderten neuen Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Italien an und wünschte schließlich über die Frage der Errichtung von Filialen großgewerblicher deutscher Unternehmungen in Italien, als Banken und Fabrikbetriebe, meine Ansicht zu vernehmen. Hieraus durfte ich sogleich schließen, daß Herr Crispi von uns die Unterstützung Italiens in dem ausgebrochenen scharfen Zollkriege mit Frankreich erbeten und namentlich die Befruchtung des ohnehin blutarmen italienischen Wirtschaftslebens durch Kreditgewährung, Übernahme von Anleihen und Gründung großgewerblicher Unternehmungen angeregt hatte.

Demgemäß trug ich vor, daß die zur Förderung der eigenen Industrie verschärfte italienische Schutzzollpolitik diejenigen ausländischen Firmen, welche mit hohem Gewinn wertvolle Fertigfabrikate nach Italien einführten und auf den italienischen Markt eingestellt wären, der italienischen Kampfzölle wegen, um den Markt zu halten, sich voraussichtlich etwas früher oder später ganz von selbst dazu entschließen würden, in Italien eigene Filialen zu errichten, und daß unsere deutsche, an der Einfuhr nach Italien interessierte Großindustrie vielleicht gut tun würde, die sich jetzt zu ihren Gunsten darbietende Konjunktur zu benutzen, um dem Wettbewerb gleichwertiger ausländischer Firmen zuvorzukommen. Dabei würde es natürlich von Vorteil sein, wenn unsere Unternehmungen sich auf deutsche Bankgründungen in Italien stützen könnten. Auf diese Weise würden allerdings deutsches Kapital, deutscher Unternehmungsgeist und deutsche Sach- und Fachkenntnis der Heimat entzogen und ins Ausland ausgeführt, indessen nicht gerade in unbedingter Schädigung nationaler Interessen, denn der auf diesem

Wege erzielte Unternehmergewinn fließe schließlich in die Heimat zurück. Außerdem würden für den deutschen Fabrikbetrieb im Auslande, anstatt wie zuvor Fertigware, so jetzt Halbfabrikate zur weiteren Bearbeitung, oder Maschinen oder Rohstoffe bezogen und gleichzeitig deutsche Direktoren, Techniker, Werkführer und gelernte Arbeiter angestellt und bezahlt. Der weitere Werdegang dieser, einen Übergangszustand des fremden Landes vom vorwiegenden Agrarstaate zu einem Industriestaate darstellenden Entwicklung sei nun der, daß in gegebener Zeit, d. h. nach erfolgter Anlernung italienischer Arbeiter, die deutschen Vorarbeiter und später auch die entbehrlich gewordenen deutschen Werkführer und Techniker entlassen würden; schließlich blieben nur die deutschen Leiter und das deutsche Unternehmerkapital übrig, dessen Zinsen aber weiter nach Deutschland zurückflössen und dort den Nationalreichtum vermehrten, bis endlich auch die Anteilscheine oder Aktien des Unternehmens, sei es durch Kauf oder im Erbgange, ganz oder teilweise in ausländische Hände übergingen, womit der Entwicklungsgang seinen natürlichen Abschluß fände.

Dieser Vortrag des Konsul-Leutnants schien dem Reichskanzler-General gefallen zu haben, denn er erklärte sich befriedigt und fragte mich, ob ich irgendwelche persönlichen Wünsche hätte, und als ich ihm unsere Familienverhältnisse dargelegt und unseren Wunsch, nach Neapel berufen zu werden, mit bewegten Worten begründet hatte, sagte auch er mir Erfüllung zu, falls es zur Errichtung eines Berufskonsulats in Neapel im neuen Etatsjahr kommen sollte, woran kaum zu zweifeln sei!

Mit dieser Zusage als schönstes Geschenk unter dem Weihnachtsbaume, feierten wir den Heiligen Abend mit neuem Lebensmut und schönen Zukunftshoffnungen!

Am Silvesterabend war der berühmte Konzertmeister und Dirigent der Wagneropern, Felix Mottl, unser Gast. Er schrieb uns den ersten Takt des jubelndfrohen Siegmundsliedes ins Stammbuch!

*

1891

„Der Segen der Eltern
Baut den Kindern Häuser!"

Nachdem ich durch meinen langjährigen Freund, den damaligen Personalienrat im Auswärtigen Amte, Herrn von Eichhorn, der seine wichtige und schwierige Aufgabe mit dankenswerter Rücksichtnahme, mit Wohlwollen und Menschlichkeit oblag, schon am 6. März

im voraus von meiner bevorstehenden Versetzung nach Neapel vertraulich benachrichtigt worden war, hatte ich unsere Verabschiedung von der Kolonie sowie den bevorstehenden abermaligen großen Umzug vorzubereiten. Zunächst luden wir unsere näheren Hausfreunde, in deren Familien wir Wandervögel so oft frohe Stunden verlebt und gastliche Aufnahme gefunden hatten, zu einem feierlichen Abschiedsmahle ein. Den nachstehenden Speisezettel, der ebenso freundlichen Anklang fand wie mein an die Gäste gerichtetes Dankes- und Abschiedswort, darf ich hiermit dem tafelfreudigen Leser bestens empfehlen; er entstammt Nizzaer Erinnerungen und sein Inhalt „in natura“ ist sehr bekömmlich.

Ochsenschwanzsuppe
— Sherry —
Lachsforellen aus dem Comersee in Gelee
— Liebfrauenmilch Klostergarten —
Hammelrücken mit Beilage
— Chateau Léoville Poiferrè —
Stangenspargel, holländische Sauce
Getrüffelter Mus von Hühnerbrust
— Steinberger Kabinett 1868 —
Nachtisch — Heidsieck Monopol —

Als meine Tischnachbarin unser altes Silber und Tafelglas bewunderte, konnte ich mit nachstehenden, mir einst vom Oberhofmarschall Seiner Majestät des Kaisers, Grafen Perponcher, erzählten Geschichtchen aufwarten:

Als junger Mann war der Graf von seinem Vater nach Paris geschickt worden, um sich in den dortigen Salons der vornehmen Welt des Faubourg St. Germain umzusehen. Als er eines Tages bei einer der tonangebenden Damen der hohen Gesellschaft zum Frühstück geladen war, glitt deren alter Diener auf dem Parkettfußboden aus und zerbrach eine Schüssel des kostbaren, der berühmten Porzellanmanufaktur von Sèvres entstammenden Familiengeschirrs. Als die Dame des Hauses, darüber schmerzlich bewegt, ausrief: „Mais Jean que faites Vous!“ erhob sich der Diener mit gekränkter Miene und antwortete: „Eh bien, oui Madame; Madame la Duchesse n'a jamais rien touché, Madame la Duchesse n'a jamais rien cassé!“

Am 19. März veranstaltete dann die deutsche Kolonie im Verein mit unseren Schweizer Freunden uns zu Ehren ein großes Abschiedsmahl, bei welchem die nachstehenden freundlichen Worte gewechselt wurden:

Ansprache des Vorsitzenden des Deutschen Hilfsvereins in Mailand, Fabrikherrn Hermann Mosterts,

gehalten am 19. März im „Mailänder Hof“.

Die liebenswürdigen Herren des Festausschusses haben mir die Aufgabe übertragen wollen, unserem Herrn Konsul heute den Scheidegruß zuzurufen. Bevor ich dies mit wenigen einfachen Worten versuche, gebe ich der gemeinschaftlichen Freude darüber Ausdruck, daß wir hier in einer so stattlichen Schar deutscher und deutschgesinnter Männer vereinigt sind. Dann bitte ich im Namen meiner Landsleute, denjenigen Herren für ihre Teilnahme an dem heutigen Feste danken zu dürfen, deren Wiege nicht innerhalb der Grenzmarken des Deutschen Reiches gestanden. Mag auch in erster Linie die persönliche Freundschaft zu unserem Herrn Konsul ihr Erscheinen veranlaßt haben, so darf ich wohl voraussetzen, daß auch eine gewisse Übereinstimmung ihrer Gesinnungen mit der unsrigen ihr Anteil daran hat, und da ich unter den Anwesenden dieselben werten Freunde sehe, die uns die Rechte reichten und uns ein Glückauf zuriefen, als wir vor zwanzig Jahren zum blutigen Strauße auszogen, so ist es mir eine wahre Herzensfreude, diesen Dank heute hier aussprechen zu können!

Den blutigen Strauß hat die deutsche Nation, Gott sei es gedankt, ruhmreich bestanden. Aus ihm ist der stolze Bau des Deutschen Reiches hervorgegangen, das, seit Jahren in treuer Waffengemeinschaft mit Österreich und Italien, einen Hort des Friedens bildet. Eine Weltglückseligkeit, die so manche Unzufriedene ersehnen und verlangen, konnte auch das Deutsche Reich nicht bringen, aber die friedliche Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren war doch eine so gewaltige, daß es eine Freude ist, diese und das große Jahr, aus dem sie hervorgegangen, miterlebt zu haben. In dieser Entwicklung ist es auch begründet, daß unsere Mutter „Germania“ immer mehr Söhne in die Ferne sendet, um dort ein fruchtbares Feld für ihre Tätigkeit zu suchen. Zum Schutz dieser Kinder und um ihr Wohlergehen möglichst zu fördern, sandte das Reich direkte Vertreter, und als solchen erhielten wir vor etwa fünf Jahren unseren jetzigen verehrten Konsul.

Die konsularische Tätigkeit, meine Herren, wird in ihrer Bedeutung, glaube ich, noch vielfach unterschätzt. Ich denke dabei nicht an die gewöhnliche Kanzleitätigkeit, noch daran, daß diese in pünktlicher und zuvorkommender Weise ausgeübt wird, sondern an jene, welche sich hauptsächlich auf handelspolitischem Gebiete bewegt, und die in unserer rastlos fortschreitenden Zeit von entschiedenem Werte ist, wenn sie so ausgeübt wird, wie dies von unserem Herrn Konsul geschehen ist.

Wie in der Diplomatie, so ist auch in den handelspolitischen Beziehungen der Völker zueinander die Zeit des Versteckenspielens und des Befehlens vorüber. Jeder muß mit offenem Visier kämpfen, und es kann nicht mehr vorkommen, wie in den sechziger Jahren, daß der Stärkere einen Vertrag durchbringt, von dem er allein oder vorwiegend den Nutzen hat. Heute gilt es, die gegenseitigen Interessen genau zu kennen und abzuwägen und dann das eigene Gute mit dem Guten des Nachbars auszutauschen zu beider Teile Zufriedenheit. Dieses weite Gebiet des friedlichen Wettstreites zu erforschen und den Regierungen dabei mit genauen Angaben über Altes und Neues an die Hand zu gehen, ist, wie gesagt, der wichtigste Teil der konsularischen Tätigkeit. Unser Herr Konsul hat nun dieser Aufgabe unermüdlich obgelegen, und an genauer Kenntnis seines Bezirks dürfte er seit Jahren hier ansässige Kaufleute und Industrielle übertreffen. Von ihm sind an die Reichsregierung gewissenhaft abgefaßte, ausführliche Berichte abgegangen, die ihr wertvolles Material für die Behandlung handelspolitischer Fragen boten, und wenn davon die Abschriften in den Archiven des Konsulats ruhen, so wird es seinem Nachfolger leichter werden, darauf weiterzuarbeiten, als es ihm geworden ist, sie zusammenzustellen.

Sichtbarer für alle sind die Verdienste, welche unser Herr Konsul sich um das gesellschaftliche Leben in unserer Kolonie erworben hat. Als er hier eintraf, waren — es sei mir gestattet, dies offen auszusprechen — die Verhältnisse in der deutschen Kolonie keine ungetrübten. Das ist seitdem anders geworden, und wie der Hilfsverein weitaus die meisten Deutschen umschließt und hoffentlich recht bald die wenigen Dissidenten auch noch umschließen wird, so schart sich die ganze Kolonie jetzt gern und freudig um ihren verehrten Konsul. Dazu war sein Haus ein Sammelpunkt schöner Geselligkeit, und unrecht wäre es von mir und undankbar, wollte ich an dieser Stelle nicht mit Verehrung die liebenswürdige Frau des Hauses erwähnen, die stets besorgt war, dem Gaste den Aufenthalt in ihrem schönen Daheim angenehm zu machen. Und wie mit der ganzen deutschen Kolonie, so hat es Herr von Rekowski auch verstanden, im besten Einvernehmen mit allen hier wohnenden Fremden sowie mit den Landesangehörigen und den italienischen Behörden zu leben. So fasse ich denn die Tätigkeit unseres Herrn Konsuls in die wenigen Worte zusammen: „Würdig und fest, wie es dem Vertreter einer großen Nation, liebenswürdig und taktvoll, wie es einem „perfetto gentiluomo" wohl ansteht."

Das Bedauern über Ihr Scheiden, hochverehrter Herr Konsul, ist daher ein allgemeines und ein aufrichtiges, und mir gestatten Sie, Ihnen zum Schluß von Herzen ein „Lebewohl", ein „Glück auf die Fahrt!"

zuzurufen! Möge der ferne Süden Ihnen und Ihren Lieben in erster Linie volle Gesundheit wiedergeben; mögen Sie dann dort eine Tätigkeit finden, wie sie Ihren Erwartungen und Wünschen entspricht; möge dann diese Tätigkeit Sie recht bald zu weiteren Erfolgen in Ihrer schönen Laufbahn führen!

Mit dem Versprechen, hochverehrter Herr Konsul, daß Sie uns stets in allerbester Erinnerung bleiben werden, verbinde ich die Bitte, auch uns ein freundliches Gedenken bewahren zu wollen!

Meine Erwiderung.

Meine Herren,

Sehr liebe Landsleute, werte Freunde!

Nachdem es zu meiner Kenntnis gelangt war, daß meine Abberufung aus Mailand nahe bevorstehe und mir ein neuer, erweiterter Wirkungskreis in Neapel übertragen werden solle, war es mein herzlicher Wunsch, mich nochmals mit Ihnen allen zu vereinigen, um von Ihnen Abschied zu nehmen. Daß mir hierzu Gelegenheit geboten worden ist, dafür bin ich den freundlichen Veranstaltern des heutigen Abschiedsfestes, sowie allen Teilnehmern herzlich dankbar.

Der Abschied von Ihnen, meinen lieben Landsleuten, meinen Freunden, Mitarbeitern und guten Bekannten, der Abschied von einem mir liebgewordenen Wirkungskreis ist für mich ein schwerer. Denn ich gehöre zu jenen, wenn Sie wollen, schwerblütigen Menschen, die in ihrer Umgebung seßhaft und heimisch werden und in ihre bürgerliche und berufliche Wirksamkeit einen guten Teil von sich selbst hineinlegen. Aber diese Stunde wird mir verklärt durch den Ausdruck freundlicher Gesinnungen, der mir — allerdings wohl über Verdienst — von dem verehrten Herrn Vorredner in Ihrem Namen übermittelt worden ist. Diese Gesinnungen sind mein bester Lohn! Und in der Tat, kein Schatten trübt unsere Scheidestunde. Ich habe das frohe Gefühl, hier in unserer Kolonie, unter meinen Mitbürgern keinen Widersacher zurückzulassen!

Meine Herren, als ich in meinen hiesigen Wirkungskreis eintrat, war mir eine natürliche Aufgabe gestellt: nämlich das vor kurzem neu errichtete Berufskonsulat, welches Ihnen anfangs fremd gegenüberstand, der Kolonie vertraut zu machen, Vorurteile zu beseitigen, Mißtrauen zu überwinden und ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten herzustellen. In dieser Aufgabe habe ich gearbeitet Tag für Tag, Stunde für Stunde. Mein Bestreben gipfelte darin, Ihnen den Vertreter des Reichs in Mailand zu zeigen als einen stets hilfsbereiten Beamten, wenn man den Beamten nötig hatte, und als einen freundlich gesinnten

Mitbürger, wenn man den Menschen nötig hatte! Auf diese Weise sind wir allmählich in treuer Vertretung vaterländischer Interessen zusammengewachsen und eins geworden, wie es sein soll!

Die Erinnerung an die hier in Ihrer Mitte verlebten fünf Jahre wird in mir allezeit fortleben; für Sie aber möge sie ein Magnet sein, der Ihnen, falls das Schicksal Sie gelegentlich südwärts führen sollte, den Weg zeigen möge zu mir, als zu einem alten Freunde!

Und nun noch eine Bitte: Übertragen Sie die wohlwollende Gesinnung, die Sie mir gegenüber ausgesprochen haben, auf meinen Herrn Amtsnachfolger. Lassen Sie niemals zwischen Kolonie und Konsulat einen Zwiespalt aufkommen. Bedenken Sie stets, daß im Kaiserlichen Konsulate die Reichsflagge verwahrt wird und über seiner Pforte das Reichswappen niederschaut. Ein jeder Stein, der nach dem deutschen Konsulate geworfen wird, trifft auch die deutsche Kolonie. Jede Ehrung, welche dem von Seiner Majestät dem Kaiser ernannten Vertreter der Kolonie erwiesen wird, wird auch Ihnen erwiesen! In dieser Richtung können Sie nie zuviel tun, denn nicht um Personenkultus handelt es sich, sondern um die Pflege des deutschen Gedankens, der das Reichsbanner zum Hintergrunde hat und allen guten Deutschen gleich teuer sein soll, um den Gedanken an Kaiser und Reich!

Endlich erhielt ich meine, unter dem 22. März, dem Geburtstage unseres unvergeßlichen Kaisers, Wilhelm I., ausgestellte Ernennungsurkunde zum Konsul des Reiches in Neapel. War diejenige für den Posten in Mailand, vom 30. März 1886, noch von dem greisen Heldenkaiser und seinem großen Kanzler, dem Fürsten Bismarck, unterzeichnet gewesen, so trug die neue Urkunde die Unterschrift des neuen kaiserlichen Herrn und seines neuen Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Marschall. Bald folgte auch die übliche, von Seiner Majestät dem König von Italien persönlich unterzeichnete Bestätigungsurkunde.

Hieran reihten sich tumultuarische Wochen des Einpackens unseres immer ansehnlicher gewordenen Hausrates, worauf ich meine Familie Ende März zunächst nach Messina geleitete und dabei Gelegenheit fand, einen Blick auf unsere künftige Residenz, Neapel, zu werfen, sowie die Wohnungsmöglichkeiten zu erkunden. Dann aber rief mich die Übergabe der Geschäfte an meinen Nachfolger im Amte, Herrn Konsul Stemrich (später Generalkonsul in Konstantinopel, Gesandter in Persien und Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte), nach Mailand zurück, von wo ich endlich Mitte April unsere Übersiedlung nach Neapel ausführte.

Zweiter Teil

Neapel 1891—1905
Schlußwort 1917

10. Kapitel

Neapel 1891—1892

Inhalt:

Übersiedlung von Mailand nach Neapel. — Anfängliche Wirrsale. — Neapel und die Neapolitaner. — Die Stadt. — Die Bevölkerung. — Die Kamorra. — Die deutsche Kolonie. — Geselligkeit. — Die Zoologische Station. — Deutsche Kriegsschiffe. — Italienische Ortsbehörden und Gesellschaft. — Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen. — Amtstätigkeit. — Familienleben. — Kunstgenüsse. — Nationalmuseum. — Abschiedsadresse der deutschen Kolonie in Mailand. — Anerkennendes Dankschreiben des Auswärtigen Amtes, betreffend meine Mitarbeiterschaft am neuen Handelsvertrage mit Italien. — Allerlei Geschehnisse. — Ausflug zu den Verwandten in Palermo. — Prinz Karl von Hohenzollern. — Besuch meiner Schwester von Mandelsloh und anderer Freunde. — Seereise unseres Söhnchens nach Deutschland. — Sommerferien in Sizilien. — Castanea. — Großstadtleben. — Landleben. — Familienleben. — Jakob von Üxküll. — Brief an meine Frau. — „Die Seefahrt." — Gartenfest bei Ihrer Majestät der Königin von Italien in Capodimonte. — Weihnachtsfest. — La Novena.

„Wisset, ein erhabener Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin!"
(Schiller.)

1891

„Im zwanzigsten Jahre," so besagen die Sprüche der Väter 3. 12, „muß der Mensch schon seine Existenz zu begründen wissen, im dreißigsten erlangt er seine größten körperlichen Kräfte; im vierzigsten seinen größten Scharfsinn; im fünfzigsten seine besten Fähigkeiten, Rat zu erteilen!"

Ich hatte nunmehr das vierzigste Lebensjahr erreicht und trat mein neues Amt in Neapel und die Verwaltung meines dortigen vielseitigen Wirkungskreises, der ganz Süditalien und später auch Sizilien umfaßte, mit Lust und Begeisterung und mit dem festen Willen an, im Interesse der hier zu lösenden beruflichen Aufgaben mein Bestes herzugeben. Schon bei meinem jüngsten Besuche in Rom hatte unser Botschafter, Graf Solms-Sonnewalde, auf die Bedeutung des neu errichteten Amtes und die Entwicklung, namentlich unserer Schiffahrtsinteressen, hingewiesen.

So glitt nun unser eigenes Lebensschifflein mit beschleunigter Fahrt hinaus auf den großen Strom des Lebens, ja bis auf das oft stürmisch bewegte Meer. Aber nicht in den Sinn kam mir, daß ein merkwürdiges Schicksal mich hier, durch die mannigfaltigsten Lebenslagen, schließlich bis in das engere Gefolge Seiner Majestät des Kaisers und unser geliebtes Kaiserpaar selbst unter unser bescheidenes Dach führen sollte! Nicht ahnte ich damals, daß mir in nicht ferner Zeit das Glück beschieden sein würde, die „Trireme des germanischen Imperators" als Reisemarschall durch die blauen Fluten des Mittelmeers zu führen! Aber ich will der Schilderung unserer weiteren Erlebnisse nicht vorgreifen.

Mit welchem Glücksgefühl wir alle den herrlichen Golf von Neapel, den ragenden Vesuv, die schimmernde Küste von Sorrent, die Märcheninsel Capri von neuem vor unseren entzückten Augen auftauchen sahen, noch dazu mit der Gewißheit dauernden Aufenthaltes in dieser gesegneten Gottesnatur, nach der wir uns so lange schon gesehnt hatten, kann man sich denken! Bald war auch in dem höher gelegenen Rione Amadeo eine passende Wohnung mit zwei großen Terrassen und weiter Aussicht über den gesamten Golf gefunden.

Meine Frau befand sich mit unserem jüngeren, nunmehr vier Jahre alten Töchterchen Olga noch in Messina abwesend, um der bevorstehen-

den Hochzeit ihrer Schwester beizuwohnen. Unsere ältere, zwölfjährige Tochter Else hatte ich einstweilen in einer nahe gelegenen, von deutschen Damen nach deutschen Grundsätzen geführten trefflichen Mädchenpension untergebracht, und mein elfjähriger Sohn Wilhelm war in einer ebenfalls unter deutscher Leitung stehenden Knabenschule angemeldet worden. So hoffte ich für die Errichtung meines neuen Amtes sowie für die Einrichtung unseres künftigen Heims freie Hand zu haben. Als zuverlässiger Beirat stand mir der dem Konsulate als kaufmännischer Vizekonsul zugeteilte ortsansässige und ortskundige Großindustrielle Herr Karl Aselmeyer in dankenswerter Weise zur Seite.

Indessen ergab sich zunächst die nachstehende unerfreuliche Sachlage. Also: meine Tochter an bösartigen Masern krank in ihrer Pension; mein Sohn desgleichen im Hause; meine Frau infolgedessen an der Heimkehr verhindert; der Konsulatssekretär an Dysenterie erkrankt. Im Hause zehn neapolitanische Tapezierer, Schreiner und Packträger mit dem Möbeltransport und der Einrichtung der Wohnung befaßt. Ich selbst zwischen meinem Amte, meiner Wohnung und den notleidenden Kindern beständig hin und her gerissen; unsere arme, der Landessprache unkundige Tante von Siegroth, von schwärzlichen Gestalten umgeben, ihre gelähmten Lebensgeister zwischen Hauswirtschaft und Krankenpflege teilend!

Etwas viel Nöte auf einmal! Da galt es, den Kopf oben behalten! So vergingen sechs Wochen in ganz unbeschreiblichem Wirrwarr, bis die bewegten Wogen sich endlich beruhigten und unser deutscher Arzt, Professor Dr. Malbranc, die neidischen Götter für besänftigt erklärte!

Nur beiläufig soll an dieser Stelle bemerkt sein, daß wir im Laufe der Jahre in Neapel auch noch eine Blatternepidemie, eine Choleraepidemie und das Auftreten der Pest erlebt haben; aber nur der Typhus sollte uns später schwer heimsuchen!

Anfang Mai sahen wir uns endlich mit Gottes Hilfe wieder vereint und begannen nun äußerlich und innerlich aufzuleben!

*

Sehr treffend kennzeichnet unser Freund, der Kunsthistoriker Wilhelm Rolfs in München, die Stadt Neapel, ihre Geschichte, ihre äußere Erscheinung und ihre Bewohner in Kürze wie folgt:

„Was selbst von dem feinen Beobachter Gregorovius als Neapels Unmonumentalität bezeichnet wird, hat in Wahrheit die vulkanische Natur des Bodens vorgeschrieben. Gewaltige Dome, ragende Türme

und weite Kirchen bezeichnen freilich nicht die wechselnden Linien seiner zahllosen Straßenzüge. Sie würden eben für diese Natur einen Widersinn ergeben, den ein gesundes, künstlerisches Empfinden als unnatürlich von sich weisen würde. Deshalb verlangt das künstlerische Urteil über Neapel einen anderen Maßstab, als den für die ober- und mittelitalienischen Städte. Freilich wird man hierzu, eben weil die Natur hier in ihrer tragischen Doppelgestalt, zugleich als die furchtbarste Zerstörerin wie als herrlichste Erzeugerin auftritt, seine Einbildungskraft mehr als anderswo zu Hilfe nehmen müssen, um dem geistigen Auge die künstlerischen Bilder zurückzubringen, die hier ebenso oft von Menschenhand geschaffen, wie von der Natur (und von Menschenhand) wieder vernichtet worden sind. War Pompeji ein bescheidenes hellenisches Städtchen, was muß die von Griechen erbaute, mit griechischem Wesen durchtränkte Großstadt Neapel mit ihren Tempeln, Theatern, Plätzen und Markthallen einst gewesen sein! Welchen Anblick müssen die mit den üppigsten Römerbauten übersäten phlegräischen Gefilde, die reichste Hafenstadt des Altertums, Pozzuoli, die unerhörte Luxusstätte des alten Bajä dargeboten haben!

Alles dies hat die furchtbare Natur vernichtet, sie ist es, die dem Lande ihre unerbittlichen Gesetze vorgeschrieben hat.

„Überall in Italien, nur nicht in Neapel, haben Geschichte und Kunst Form gewonnen, und im neapolitanischen Volksgeist wiegen Passivität, Genußsucht und lediglich heitere Lebensentfaltung vor,“ so äußert sich Gregorovius. Allein, hat nicht die grausame Naturgewalt das Geschaffene immer wieder zerstört? Trotzdem aber hat des Menschen fleißige Hand immer wieder ein glänzendes Bild neu erschaffen! In erschütterndem Verlaufe also vollzog sich das Schicksal dieser Stadt, das, in fortwährendem Wechsel glänzender Friedenszeiten mit blutigen Umwälzungen, sich vollzog. Den gleichen Zwiespalt bildete die Natur hier aus in der Eigenart seiner Menschen: in ihrem Innern liegen die erhabensten neben den niedersten Trieben, der glühendste Haß neben der leidenschaftlichsten Liebe, der himmelanstrebende Flug zum Höchsten neben der Freude am Gemeinen, die blitzschnelle Auffassung neben der armseligsten Blödheit des Aberglaubens. Hier ist, wie Goethe einmal bemerkt, der Mensch zwischen Gott und Satan eingeklemmt. Tragisch die Natur, tragisch die Geschichte Neapels, und diese Tragik mußte ihr Spiegelbild auch in der künstlerischen Tätigkeit finden. Was das Altertum an dieser Stelle Großes geschaffen haben mag, können wir nur mehr ahnen, denn es ist bis auf die letzte Spur vernichtet; sicherlich war es glänzender, als irgendeine Herrlichkeit Großgriechenlands oder Siziliens! Aber so reich auch in

der Folgezeit der künstlerische Zufluß von allen Seiten gewesen ist, zu einem Ausreifen ist die Kunst Neapels auch nicht ein einziges Mal gekommen. Das griechische Altertum wurde von der rauhen Hand des erobernden Römers zerstört. Als dann, nach jahrhundertelanger Ruhe aller bedeutenderen künstlerischen Tätigkeit, das republikanische Mittelalter die Städte um den salernitanischen und neapolitanischen Meerbusen zu einer glänzenden Blüte heranreifen sah und langsam ein neues künstlerisches Leben sich zu entfalten schien, da sank die politische Selbständigkeit Neapels jäh von neuem unter die Hand des Eroberers, der Normannen! Sie haben ihr Wesen dem Süden Italiens deutlich aufgeprägt, aber in Neapel selbst ist jede Spur auch davon verschwunden. Es folgt die gewaltige Zeit Friedrichs II., des Hohenstaufen, die, hätte sie ihre reichen Keime frei entwickeln können, vielleicht mehr als anderthalb Jahrhunderte früher, ein Aufleben der Antike, und zwar hier, auf altgriechischem Boden herbeigeführt haben würde. Aber wiederum legte sich schicksalsschwer der Anjou düsterer Eroberungsgeist auf diese reiche Blüte, wie die Asche des Vesuv sich einst auf Pompeji und Herkulanum gelegt hatte. Untilgbarer Haß suchte jede Spur des Hohenstaufenwerks zu zerstören. Doch in neuen furchtbaren Kämpfen sinkt auch die Herrschaft der Anjou ins Grab, ohne daß ihr Wirken in Neapel Wurzel gefaßt hätte. Nicht anders erging es der folgenden spanischen Herrschaft.

Kein Aufbau also, kein Ausreifen, kein Bestand. Immer wieder Wechsel, Gewalt, Zerstörung, Vernichtung! Und diese trostlose Vergangenheit erklärt und entschuldigt vieles, was der oberflächliche Beobachter voreilig zu rügen geneigt und gewöhnt ist!"

Dies zur Verteidigung Neapels und meiner Neapolitaner, und soweit mein kunstsinniger und gelehrter Freund! — — —

Im übrigen ist über Neapel und die Neapolitaner so viel gesagt und geschrieben und durch Abbildungen aller Art bekannt geworden, daß meine eigenen Schilderungen damit nicht in Wettbewerb treten können. Nur einigen ganz persönlichen Eindrücken, Erfahrungen, Erlebnissen und Anschauungen will ich nachstehend in Kürze Raum geben:

Die neapolitanische Küstenlandschaft mit ihrem Golf ist ein Wunderwerk der Schöpfung, welches in Wahrheit alle Beschreibungen übertrifft und nicht nur mit dem leiblichen Auge, sondern auch, um voll gewürdigt zu werden, mit dem Herzen aufgenommen werden muß. Goethe sagt bekanntlich: „Man sage, erzähle, male, was man will, hier in Neapel ist mehr denn alles."

Und in der Tat, das angenehme Klima, die großartige und doch liebliche Schönheit von Küste und Golf, die Inseln, die reizende Halbinsel von Sorrent mit dem Monte S. Angelo, der malerische, von Gärten und Villen bedeckte Posilip („Pausilyp“ = „Sanssouci“) und als Abschluß der mächtig ragende Vesuv, dies alles, fast das ganze Jahr hindurch von strahlendem Sonnenlicht übergossen und in den zartesten Farben schimmernd — diese gesamte, glückliche, berauschende, selige Natur beglückt auch das in ihr lebende Menschengeschlecht, indem es ihm einen unerschöpflichen Frohsinn, eine lebhafte Einbildungskraft und einen ausgesprochenen Sinn für Scherz und Humor verliehen hat. Von dieser lebensprudelnden Natur wird auch der kühler denkende „Nordländer“ erfaßt und mitgerissen.

Die Stadt Neapel selbst baut sich mit ihren mannigfaltigen, von Gärten durchzogenen, sanft ansteigenden Höhenquartieren sehr malerisch auf, vielleicht weniger eindrucksvoll beim ersten Anblick, als die an steilerem Gestade liegende Häuserwüste Genua, aber von unendlich lieblicherer Erscheinung und, wenn man den weiteren Hintergrund der Apenninen und des herrlichen Vesuv hinzurechnet, auch in künstlerischerer und abwechslungsreicherer Linienführung. Monumentale Bilder, wie sie Genua kennzeichnen, finden sich auch in Neapel, so in dem auf steilem Felsenvorsprung, dicht am Meeresufer liegenden, vom Hohenstaufenkaiser Friedrich II. erbauten Castello dell' Ovo, dem gewaltigen Castello Nuovo, dem Pizzofalcone (Falkenberg), sowie ferner in dem hochgelegenen, aus der spanischen Zeit stammenden Castello S. Elmo und dem Kloster S. Martino. Dabei zeichnen sich diese neapolitanischen Höhenviertel durch leichtere Zugänglichkeit vorteilhaft aus, während andererseits ein großer Teil der früher elenden, unsauberen und berüchtigten niederen Volksquartiere nach der großen Choleraepidemie im Jahre 1884 ausgeschlachtet (sventramento) und durch breite Verkehrsstraßen mit Luft und Licht versehen worden ist. Ganz besonders aber ist die Stadt Neapel, immer im Gegensatz zu Genua, dadurch begünstigt, daß der vorgelagerte Hafen nicht, wie dort, fast jeden unmittelbaren Genuß des Meeresufers ausschließt, sondern von den besseren Stadtvierteln weit entfernt liegt. Infolgedessen bleiben letztere von allem Hafenlärm, Kohlendunst und üblem Treiben völlig verschont und werden auf weite Strecken von prachtvollen offenen Uferstraßen und schönen Gartenanlagen begleitet. Nicht allein dies; diese Uferstraßen gehen dann einerseits in das langsam nach dem Vomero und dem berühmten Castello S. Martino aufsteigende vornehme Rione Amadeo, in die an herrlichen Ausblicken reiche Landstraße Via Tasso und andererseits in die ebenso herrliche Strada del

Posilipo über. Von dort aus führen sie stundenlang immer weiter zwischen Villen und Gärten hindurch, an köstlichen Aussichtspunkten vorüber, bis nach der Höhe des Capo Posilipo hin, von wo aus man die Insel Ischia mit ihrem Monte Epomeo, die Inseln Nisida und Procida sowie den Golf von Pozzuoli und Bajä sichtet. Aus dem Sturm und Drang der Berufsgeschäfte fliehend, habe ich auf diesen, damals noch ziemlich einsamen, paradiesischen Spaziergängen immer von neuem Erholung und innere Ruhe gefunden, wie zuvor in Mailand in den hehren Hallen des majestätischen Domes!

Die innere Stadt bietet in monumentaler Beziehung auf den ersten Blick nicht viel augenfällig Bemerkenswertes. Beim ersten Rundgange macht neben den weiter oben erwähnten malerischen Kastellbauten und der prächtigen Porta Capuana wohl nur die Piazza Plebiscito Eindruck, die an einer Seite durch das sehr stattliche königliche Schloß und an der anderen Seite durch das schöne Säulenhalbrund der S. Francesco-de-Paolo-Kirche abgeschlossen wird. Echt italienische, für den Fremden unterhaltliche Volksquartiere mit ihrem bunten, südlichen Gewimmel und unbeschreiblichen Ausdünstungen ziehen sich noch heute zu beiden Seiten der Toledo-Straße, jetzt leider Via Roma, hin. Ich sage leider, weil fast in allen italienischen Städten die alten bedeutungsvollen und ehrwürdigen historischen Straßennamen unterdrückt und durch das langweilige Ritornell: Via Vittorio Emanuele, Garibaldi, Mazzini, Cairoli usw. ersetzt werden.

Das neapolitanische Volk ist viel besser als sein weit verbreiteter übler Ruf. Oberflächliche Beurteilung hat sich dabei gar sehr versündigt. Selbst ein vornehmer Oberitaliener aus Turin, mit dem ich einst in Wassen auf dem Gotthard in der Sommerfrische öfter zusammenkam, äußerte sich, als er hörte, daß ich in Neapel wohne, sehr verächtlich über die Neapolitaner und bedauerte, daß im Auslande alle Italiener mit diesen Südländern in einen Topf geworfen würden. Richtig ist nur, daß das neapolitanische Volk durch Katastrophen und geschichtliche Wirrsale sowie durch traurige wirtschaftliche Verhältnisse verelendet und herabgewürdigt worden ist, daß es durch die Jahrhunderte hindurch von der Hand in den Mund leben mußte, daß 40 000 arme verlassene Menschen Abend für Abend obdachlos waren und nicht wußten, wovon sie sich am anderen Tage ernähren würden! Andere 40 000 sahen sich in elende luft- und lichtlose Wohnhöhlen zusammengedrängt, ohne Wasser, ohne Beleuchtung, ohne Küche, ohne Klosett oder Ausguß,*) oft mehrere Familien in einem Raum zu-

*) Pellet, Naples contemporaine. Paris, Charpentier, 1894.

sammengedrängt, welcher durch Kreidestriche in mehrere Teile eingeteilt war! Von ganz erstaunlicher seelischer und körperlicher Widerstandskraft zeugt es (und spricht auch für das gute Klima), wenn dieses, bis in die kleinbürgerlichen Kreise hinein aufs äußerste geplagte, gutartige, geduldige Volk, wie ich weiter oben sagte, sich einen ganz unerschöpflichen Frohsinn, einen übersprudelnden, in dem lustigen, plastischen Dialekt besonders zum Ausdruck gelangenden Humor und heitere Gesangeslust bewahrt hat! Auch ist der Neapolitaner keineswegs träge, obschon er allerdings den Zweck des Lebens nicht allein in stumpfsinniger Plackerei erblickt. So begegneten wir, ein auswärtiger Freund und ich, auf einem frühen Ausgange einer Reihe anscheinend verlumpter rotmütziger Gestalten, die auf dem Bürgersteige in der Sonne schnarchten. „Ha, die Lazzaroni!" rief mein Freund. Ich aber mußte erwidern: „Dies sind keine Lazzaroni, sondern ehrliche Fischer, die die ganze Nacht schwer gearbeitet haben und nun ihre erstarrten Glieder in der Sonne erwärmen!" Der Neapolitaner verdient gern und ist für geringen Lohn zu jeder Arbeit bereit, selbst bei den Kindern ist dies der Fall. Auch die von den Reisenden immer wieder beklagte Belästigung durch die Droschkenkutscher muß man entschuldigen, wenn man weiß, daß der Neapolitaner nur selten die vorgeschriebene Taxe zahlt und die Kutscher daher einen schweren Kampf ums Dasein führen. Von Ausnahmen abgesehen, ist diese Klasse ehrenwert, wie auch folgendes Erlebnis beweist. Ein armer Droschkenkutscher unserer nächsten Station hatte bei einem Unfall sein mit Opfern und Schulden soeben erst neu gekauftes Pferdchen verloren und saß nun jammernd und weinend auf der Schwelle unseres Hauses. Nachdem ich den Zusammenhang erfahren hatte, verfaßte ich eine Sammelliste, trug meinen Namen mit 50 Lire ein und ließ sie bei den mir bekannten, vermöglicheren, ausländischen und italienischen Familien unseres Viertels Amadeo herumgehen. Bald kamen die nötigen 500 Lire zusammen und machten den schwer Geprüften und seine kleine, auf dessen Tagesverdienst angewiesene Familie zu den glücklichsten Menschen! Seitdem wollten sämtliche Kutscher der Station von mir keine Bezahlung mehr annehmen, so daß ich sie ihnen geradezu aufdrängen mußte. Als im Jahre 1903, aus Anlaß der in Marseille und Aigues Morte vorgekommenen Massakrierung italienischer Arbeiter, in unserer Stadt Unruhen und ernste feindselige Kundgebungen gegen Frankreich, namentlich auch vor dem uns benachbarten französischen Konsulate stattfinden sollten, bildeten die Kutscher, um Verwechslungen vorzubeugen, eine schützende Wagenburg und verhinderten die erboste Menge, auch uns zu belästigen. — Und wie oft haben wir, wenn wir spät in der Nacht aus dem Theater

oder aus Gesellschaften heimkehrten, beobachtet, wie die selbständigen kleinen Handwerker, während ihre Kinder vor der Haustür auf dem harten Steinpflaster schliefen, mit ihrer kleinen Öllampe noch fleißig bei der Arbeit saßen! Glücklicherweise hat sich seitdem auch in Süditalien vieles geändert und zum Guten gewandt. In Neapel sind inzwischen große Industriequartiere entstanden und haben bessere und reichlichere Arbeitsgelegenheit geschaffen.

Noch eine schöne Eigenschaft dieser im Grund harmlosen, intelligenten und hochbegabten Naturmenschen verdient hervorgehoben zu werden, nämlich die große, oft rührende Hilfsbereitschaft und Barmherzigkeit, die sie im eigenen Kreise ausüben. In der Not teilen die Verwandten und Nachbarn ihr Letztes untereinander; in Krankheitsfällen pflegen sie sich gegenseitig, und ein armes verwaistes Kind oder Findelkind wird von der ersten besten Nachbarin, die vielleicht ihren eigenen Kindersegen kaum zu ernähren weiß, als „figlio della Madonna" ohne weiteres übernommen.*)

Bei dem ungeheuren Kinderreichtum dieser Südländer blieben aber trotzdem noch Hunderte verlassener Kinder übrig, die unter äußersten Entbehrungen vom Bettel lebten und die Nächte haufenweise auf den Treppenstufen der Kirchen oder in dunklen Straßenwinkeln übernachteten, bis dann endlich in den neunziger Jahren in einer hochsinnigen, barmherzigen Frau, der Herzogin Ravaschieri-Filangieri, ein rettender Engel erstand, der, von allen edelgesinnten Bürgern und den Behörden unterstützt, große Kinderasyle gründete, die armen, kleinen, verlassenen Nachtvögel auflesen, baden, waschen, kämmen, kleiden und unterrichten ließ, um sie dann, nachdem sie ein gewisses Alter erreicht hatten, an sicheren und überwachten Stellen in die Lehre zu geben. Also ein erster Anfang sozialer Fürsorge!

Viel ist immer von der sogenannten, aus alter Zeit übernommenen Verbrechergesellschaft, „La Camorra", einer Abart der früher erwähnten sizilischen „Mafia" die Rede gewesen. Unter ihren Erpressungen und Mißhandlungen hatten aber vorwiegend das kleine Volk selbst und der eingeschüchterte Mittelstand zu leiden. Wie der im Jahre 1913/14 vor den Gerichten in Perugia zum Austrage gebrachte große Kamorraprozeß „Cuocolo" dargetan hat, ist die Kamorra auch heute noch immer nicht ganz unterdrückt.

Hier mag auch gleich das Kapitel der „Liebe" gestreift werden. Auf diesem Gebiete ist im Volke alles sprühende Leidenschaft, oft auch Gewalttat, die mit Mord und Totschlag endigt. Nicht selten sieht

*) Ausführlichere Sittenschilderungen aus Neapel enthält: Il paese della cucagna" von Mathilde Serao, 1891.

man schöne junge Frauen mit einer Schnittwunde auf der Wange. Der verzweifelte oder eifersüchtige Liebhaber hat sie der anfänglich widerstrebenden Schönen beigebracht, um sie zu entstellen und dem Nebenbuhler weniger begehrenswert zu machen. Nun ist die Spröde von der tiefen Neigung ihres Verehrers überzeugt und die Eheschließung findet statt. In den besseren Schichten spielen dagegen (wie überall) finanzielle Erwägungen eine Hauptrolle. Erste Kombinationen erfolgen gelegentlich in der Barbierstube. Später wird der Schönen durch notariellen Vertrag eine Wohnung in der Toledostraße, eine Loge im S. Carlotheater und eine Equipage für die Korsofahrt ausgemacht.

Es ist merkwürdig, wie die Umgebung auf den Charakter der Menschen abfärbt. Unsere deutsche Kolonie im arbeitsamen, ernst gestimmten, nebeligen Mailand war eher etwas schwerblütig gewesen. Durch unsere Deutschen im heiteren, lärmigen, sonnigen Neapel ging dagegen eher ein lebenslustiger Zug.

Im übrigen war unsere Ansiedlung noch etwas zahlreicher als in Mailand, und zählte wie jene in ihren Reihen mehrere angesehene Großfirmen, die sich im Bankgeschäft, in bedeutenden Baumwollspinnereien und anderen Fabrikunternehmungen betätigten oder ansehnlichen Vertretungen deutscher Importfirmen für deutsche Fabrikate und für ganz Süditalien mit bestem Erfolge vorstanden. Entsprechend ansehnlich war die Zahl der älteren und jüngeren kaufmännischen Angestellten. Ferner kamen in Betracht der Pfarrer, der Direktor und die Lehrer der deutschen Schule, mehrere Ärzte sowie der Gelehrtenkreis der deutschen Zoologischen Station. Man konnte sagen, daß unter den Fremdenkolonien in Neapel die deutsche bei weitem die bedeutendste war, danach folgte die schweizerische. Beide Kolonien hielten, wie in Mailand, freundschaftlich zusammen und beteiligten sich auch gemeinsam an der evangelischen Kirchengemeinde, den vorhandenen beiden Krankenhäusern und Schulen. Daneben besaß unsere deutsche Kolonie noch einen mit Bücherei ausgestatteten, trefflich geleiteten Leseverein und einen Hilfsverein.

Die Kirchengemeinde hielt einen ständigen Pfarrer, der den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen, die vorkommenden Trauungen, Beerdigungen, Taufen, Einsegnungen und Abendmahlsfeiern sowie auch den Religionsunterricht in den Schulen abhielt. Die Kultuskasse schloß in Einnahme und Ausgabe mit etwa rund 10 000 Lire ab.

Die Gemeindeschule wurde von 92 Knaben und 90 Mädchen, zusammen 182 Schülern im Alter von 6—15 Jahren besucht, darunter 63 Kinder deutscher und 37 schweizerischer Nationalität. Die Schul-

verwaltung buchte in Einnahme und Ausgabe rund 50 000 Lire, darunter 33 000 Lire Schulgelder.

Das Gemeindekrankenhaus gewährte 290 Kranken Aufnahme und Pflege, darunter 179 Deutsche, 42 Italiener und 37 Schweizer. Die Zahl der Pflegetage betrug 5245. Das Budget wies in Einnahme und Ausgabe 51 850 Lire auf.

Diese Ziffern, die zusammen jährlich rund 110 000 Lire betragen, sprechen laut für die großen Opfer, die das kleine Gemeinwesen der vereinigten deutschen und schweizerischen Ansiedelungen für gemeinnützige Zwecke darbrachte.*)

Auch in Neapel übten die vermöglicheren Familien, die zum Teil über prächtige Landsitze verfügten, eine schöne Gastlichkeit aus. Am nächsten stand uns der Professor Anton Dohrn und seine liebenswürdige Frau, Eigentümer der weltbekannten Zoologischen Station, in welchem die Regierungen fast aller Kulturstaaten auf Arbeitstische für ihre Naturforscher abonniert hatten und die auch über einen festen Stab von deutschen Gelehrten verfügte. Doch davon später ausführlicher.

Die gemeinsame Geselligkeit vollzog sich in den ausgedehnten Räumlichkeiten der Museumsgesellschaft oben auf dem „Monte di Dio", wo im Laufe der Winterzeit zahlreiche Unterhaltungsabende, als Festmähler, Theatervorstellungen, Konzerte, lebende Bilder, Tanzvergnügen, anregende wissenschaftliche Vorträge, sowie auch die Feier unserer nationalen Feste abgehalten wurden. Unsere dortige Gesellschaft bestand wohl aus annähernd 300 Mitgliedern.**)

Ein ganz neues Gebiet erschloß uns der Hafen Neapels mit seinem ansehnlichen Schiffsverkehr sowie der alljährliche Besuch deutscher Schulschiffe; denn bis dahin war uns die junge aufstrebende deutsche Kriegsmarine ein ziemlich verschlossenes Buch gewesen.

Wir lernten nun deutsche Kriegsschiffe, deutsche Seeoffiziere, Kadetten und Matrosen durch persönlichen Verkehr näher kennen und schätzen, und bald wurde auch uns die Anwesenheit der deutschen Kriegsflagge im Hafen stets zu einem nationalen Feste.

Zunächst wurden zwischen Kommando und Konsulat in großer Uniform die üblichen offiziellen Besuche und Begrüßungen aus-

*) Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1912.

**) Gern erinnere ich mich noch heute der gastlichen Familien Aselmeyer und Lampe-Bremen, von Böckmann-Baden, Meißner-Altenburg, Krebs-Frankfurt a. M., von Schrön-Hof, Breitling und von Lobstein-Stuttgart, Dr. Malbranc-Stettin, Schuldirektor Kleber, Pfarrer Trede, Kellner, sowie der Schweizer Freunde Meuricoffer, Berner, Brunner. —



Neapel, Die deutsche Zoologische Station und Professor Anton Dohrn

getauscht, wobei dem Vertreter der Kaiserlichen Regierung beim Verlassen des Schiffes ein gewaltig tönender Geschützsalut nachgefeuert wurde. Daran schlossen sich unter Begleitung des Konsuls die offiziellen Besuche bei den italienischen Behörden, dem Präfekten, dem Admiral als Stationschef, und dem kommandierenden General, was in den alten italienischen Palästen stets zu einer recht erheblichen Treppengymnastik führte.

Hierauf folgten Einladungen der Offiziere und der Spitzen der Kolonie zum Festmahl im Konsulat, zum Essen und Ball im Museumsklub, und schließlich an Bord des Schiffes, wo wir stets ausnehmend anregende und frohe Stunden verlebten. Ungezählte Kadetten, junge und ältere Offiziere, die jetzt sich bereits in hohen Stellungen befinden, sind dort im Laufe der Zeit an unseren Augen vorübergezogen. Geradezu stolz waren wir aber immer über die tadellose, mustergültige Haltung unserer sauberen, forschen Mannschaften an Land, denen in dieser Hinsicht die Leute keiner anderen Kriegsmarine gleichkamen. Fälle von Desertion, Trunkenheit oder Streitereien und Prügeleien an Land sind bei unseren Matrosen niemals vorgekommen. Ein besonderes Interesse erregten in der Kolonie auch immer die jungen Kadetten, die auf den Schulschiffen ihre Ausbildung erfuhren und für welche regelmäßig lehrreiche Besuche der Kunstsammlungen, Pompejis und der Insel Capri, sowie eine Besteigung des Vesuv veranstaltet wurden.

Die in unserem Stammbuche prangenden Namen und Abbildungen der jetzt längst in den Ruhestand versetzten alten Schulschiffe damaliger Zeit mit ihrer altmodischen Takelung: „Nixe", „Moltke", „Stein", „Gneisenau" und „Stosch" rufen in uns noch heute freundliche Erinnerungen wach! Und in wie nahe „Familienbeziehungen" sollten wir später zu unserer Kriegsmarine treten!

Wie schon in Messina und Mailand, so gelang es mir auch in Neapel, mit den Spitzen der Landesbehörden fortlaufend gute dienstliche und gelegentlich auch nähere persönliche Beziehungen zu unterhalten. Zu einem eigentlichen geselligen Verkehr kam es aber auch hier nicht, da die italienischen Behörden, von den Präfekten abgesehen, keine nennenswerten Repräsentationszulagen erhalten und nur ganz ausnahmsweise hinreichend vermögend sind, um ein gastfreies Haus zu machen. Empfänge fanden daher nur in der Präfektur statt. Was die vornehme Gesellschaft anlangte, so führte sie ein derartiges geselliges Nachtleben, daß es, nach getaner schwerer Berufsarbeit, unmöglich war, daran teilzunehmen. Viel zu erleben, zu erfahren und zu lernen wäre dabei auch nicht gewesen. Trotzdem gelang es mir mit der Zeit eine Reihe guter und nützlicher Beziehungen mit ernsteren Elementen

anzuknüpfen und mich durch sie, soweit meine beruflichen Interessen es erforderten, über politische und wirtschaftliche Ereignisse, Strömungen und Bestrebungen im laufenden zu erhalten. Nachträglich stellte es sich heraus, daß meine Zurückhaltung durchaus am Platze gewesen war. Der Schwerpunkt unserer dienstlichen Interessen lag auf anderen, ernsteren Gebieten. Immerhin lernten wir im Laufe der Zeit auch einige der neapolitanischen Patrizierfamilien näher kennen, so den Herzog und die Herzogin d'Andria Carafa, die Herzogin Filangieri, die Fürstin Cellamare, den Grafen und die Gräfin Corsi, den Marchese und die Marchesa Campolattaro, den Herzog und die Herzogin Guardialombarda, den begabten, aus Kalabrien stammenden Bildhauer Jerace u. a.

Wie seinerzeit in Nizza, so sollten auch in Neapel öfter Besuche interessanter Persönlichkeiten, namentlich von seiten unserer über Neapel ausreisenden wackeren Kolonialpioniere, sowie von deutschen Fürstlichkeiten erfolgen. Kaum waren wir halbwegs eingerichtet, trafen zunächst Ihre Königlichen Hoheiten, der Prinz und die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, von Palermo kommend, mit großem Gefolge zu mehrtägigem Aufenthalte ein und nahmen allerhand Rat und Hilfe in Anspruch. Ganz erstaunlich groß war die Leistungsfähigkeit der hohen Herrschaften. So wurde sogleich am Tage nach ihrer Ankunft schon in früher Morgenstunde mit einem Sonderzug ein Ausflug nach den Ruinen von Pästum unternommen. Der Tag war sehr schön, aber bereits herrschte arge sommerliche Hitze. Nach einem langen Rundgange und eingehender Besichtigung der prachtvollen klassischen Tempelruinen in voller Sonnenglut wurde das mitgenommene opulente Frühstück in den Tempeln angerichtet, wobei des großen Durstes halber erhebliche, in Eis gekühlte Champagnerfluten flossen. Leider war der Zug mit geschlossenen Fenstern in der Sonne stehengeblieben. Als wir ihn gegen 3 Uhr wieder bestiegen, war die Hitze in den Wagen so groß, daß die Damen beinahe ohnmächtig wurden. Trotzdem hatten wir, in Neapel angekommen, nur gerade Zeit, uns schicklich herzurichten, als zum Essen befohlen wurde. Man erschien dazu in großer Toilette, und als Nachbar der Frau Prinzessin hatte ich die beste Gelegenheit, die Anmut und Schönheit der im besten Lebensalter stehenden jungen Fürstin, der Schwester unserer Kaiserin, zu bewundern. Auf das lang andauernde Mahl folgte, nach dem sehr anstrengend gewesenen Tage, nicht etwa das Zeichen zum Aufbruch, vielmehr wurde noch eine Gesellschaft neapolitanischer Sänger herbeigerufen, die bis 1 Uhr nachts allerlei lustige Volkslieder vortragen mußten!

War es bereits in Messina, in Nizza und Mailand meine Aufgabe gewesen, die dort neu geschaffenen Berufskonsularämter von Grund aus neu einzurichten und auszugestalten, so hatte ich hier in Neapel in noch erhöhtem Maße den Pfadfinder darzustellen. Erst nach langen Monaten fast unerträglicher Mühsale gelang es mir mit Hilfe eines von Berlin entsandten neuen, leistungsfähigen Sekretärs mein Amt so weit in Ordnung zu bringen, daß ich die laufenden Geschäfte abgeben und meine persönliche Berufsarbeit aufnehmen konnte. Neben dieser aber mußte wiederum eine ausgiebige rezeptive Tätigkeit hergehen, für welche das Material an statistischen Handbüchern, Fachschriften, an volkswirtschaftlicher Literatur, wie ich es in Mailand in Fülle zusammengetragen hatte, erst wieder neu zu beschaffen war. Daneben war die lokale Tagespresse täglich aufmerksam zu überwachen, wobei auch politische Interessen von Belang in Frage standen. Da wollte der achtstündige Arbeitstag niemals ausreichen, und nur der glückliche Umstand, daß Privatwohnung und Kanzlei im gleichen Hause lagen und somit jede freie Stunde zur Arbeit benutzt werden konnte, ließ mich letztere annähernd bewältigen. Trotzdem war gerade hier, in dieser ununterbrochen zu frohem Lebensgenuß verlockenden Natur, in dieser lustigen, zerstreuenden Umgebung, in diesem wohlig erschlaffenden Klima die dreifache Tat- und Willenskraft nötig, um — entsprechend dem geleisteten Amtseide — die gestellten Amtspflichten nach bestem Vermögen voll und ganz zu erfüllen!

Aber noch war Zeit, viel Zeit und Mühe erforderlich, ehe mir der Botschafter, wie zuvor nach Mailand, so auch nach Neapel schreiben konnte: „Ihre vielseitige Berichterstattung interessiert mich sehr und ich bin manchmal erstaunt, wo Sie das Material dazu hernehmen!"

Nach der schweren Arbeitswoche, die nur hier und da eine frohe, stille Abendstunde auf unserer Terrasse mit einem flüchtigen Blick über das Meer hinüber nach Sorrent, Capri und dem Posilip im Kreise der Familie zuließ, gestalteten sich um so genußreicher die dienstfreien Sonntage. Da zog ich mit Frau und Kindern, sowie mit dem nötigen Frühstück versehen, am frühen Morgen hinaus, im ersten Sommer meist zunächst ins Seebad nach Terme bei Pozzuoli und dann weiter nach dem reizenden Bagnoli, oder dem Lukriner See mit seinen schattigen Ufern, oder nach dem Fusarosee und dem herrlichen Gestade von Cuma und Torregaveta, von wo aus sich ein weiter Blick nach dem Kap Misenä und den Inseln Nisida, Procida und Ischia eröffnet. Diese Ausflüge waren für uns alle überaus genußreich und ließen sich unter Zuhilfenahme einer kleinen Lokalbahn ohne besondere Anstrengung ausführen. Daneben lockten uns auch die näher gelegenen

Ausflüge nach dem Posilip, dem Scoglio di Frisio, der Ruine des Palazzo di Donna Anna Carafa, nach der Punta di Posilipo, wo wir alsbald überall anmutige, abseits im Grünen oder in den Felsen am Meere gelegene Ruheplätze entdeckten. In der heißen Sommerzeit boten auch häufige abendliche Bootsfahrten an der Küste entlang, oft bei herrlichem Mondschein, Genuß und Erfrischung, wobei unsere Jugend allerlei Merkwürdiges zu sehen bekam, als Delphine, fliegende Fische, seltsame Krustentiere und Meeresleuchten. Gar sehr erfreute mich innerlich das lebhafte, warmherzige Interesse, welches alle drei Kinder an der herrlichen Natur und an allen diesen kleinen Erlebnissen nahmen, und bald waren Stein-, Muschel- und Käfersammlungen in vollem Gange.

Und wie glücklich war meine Frau, von aller Heufiebernot befreit, nun wieder an ihrem, in Mailand so schmerzlich vermißten Südmeere leben zu können, obenein in der Nähe ihrer sizilischen Heimat, in der Nähe des Vaterhauses, wo wir in der Folge immer wieder in der heißesten Jahreszeit Wochen köstlicher Erholung verleben sollten.

Leider fehlte uns in Neapel ein Garten, den wir schmerzlich vermißten. Als Ersatz suchten wir unsere beiden großen Terrassen in die hängenden Gärten der Semiramis zu verwandeln. Da wurde eine geräumige Laube errichtet, mit Schlinggewächsen begrünt und mit bequemen Sitzplätzen ausgestattet. Ferner wurden ringsherum geräumige Kästen und Behälter für Palmen, Büsche und blühende Pflanzen aufgestellt, bis die Terrassen den freundlichsten Aufenthalt darboten und uns, je nach der Jahreszeit, blühende Blumen umgaben. Außerdem wurde zur Freude der Kinder abwechselnd allerlei Getier angeschafft und in großen Käfigen untergebracht, so zierliche afrikanische Lachtauben, flinke Eidechsen, große, prächtig grüngelb schillernde Smaragdechsen aus Cumä, ein Siebenschläfer, Meerschweinchen und schließlich auch eine vollständige interessante Sammlung der einheimischen giftlosen Schlangen, die, wie die anderen genannten Tiere, schließlich ganz zahm wurden und den Kindern zum Zeitvertreib und Spiel dienten. Unseren fremden Gästen aber flößten sie meist ein unbegründetes Entsetzen ein. Zu diesen Schlangen gehörten die zierliche hellbraune Äskulapnatter, die flinke Schwarznatter und die elfenbeinfarbige Streifennatter (quaterlineata), die besonders schön war und die Länge von 1 Meter erreichte. Merkwürdig waren die gesittete Aufführung sowie das ruhige Verhalten dieser durchaus harmlosen Tiere, namentlich der Äskulapschlange und der großen Streifennatter, die bekanntlich schon bei den alten vornehmen Römerinnen als Haustiere gehalten wurden. Sie bewegten sich bei uns gelegentlich in langsamen, graziösen

Windungen über den Tisch hin, tranken Wasser aus einem Glase und zogen sich dann wieder bescheiden in meine Rocktasche zurück. Immer ließen sich die Tierchen mühelos ergreifen, ohne sich jemals angriffslustig zu zeigen.

Daß übrigens auch andere Menschen an diesen, uns von frühester Jugend an vergraulten, aber in vielen Arten unschädlichen, sogar sehr nützlichen Tieren Interesse genommen haben, berichtet unser großer Künstler Anton von Werner in seinen „Erlebnissen und Eindrücken" (1870—1890) S. 231. Gelegentlich der Schilderung der Entstehungsgeschichte seines berühmten Gemäldes „Der Berliner Kongreß von 1878" erzählt er von dem englischen Kongreßmitgliede Lord Odo Russell, später Lord Ampthill, daß auch dieser Diplomat der Schlangenliebhaberei zugetan gewesen sei und Schlangen gesammelt und gehalten habe. Aber freilich, dazu muß man erst anerzogene, unbegründete Vorurteile überwinden.

*

An meinen in den schönen Junimonat fallenden Geburtstagen pflegten wir unseren zahlreichen Bekanntenkreis zu einem Mondscheinpicknick nach der Gajola an der Punta di Posilipo einzuladen. In mehreren großen, mit Lampions geschmückten Ruderbooten fuhr die muntere, aus Mann, Frau und Kind bestehende Gesellschaft zunächst hinaus in den silberschimmernden Golf, um die zum Abendbrot erforderlichen Fische zu fangen, die dann, am Ufer schnell gebacken, eine schmackhafte Zugabe bildeten. Danach wurden abwechselnd, vom frohen Jauchzen der Kinder begleitet, deutsche und neapolitanische Lieder gesungen, bis wir unter den malerischen Felspartien, die unserem Meister Preller als Modell zu seinen Odysseeischen Landschaften gedient haben sollen, im feinen Ufersande lagerten, um zu speisen, wobei natürlich eine Geburtstagsbowle aus deutschem Moselwein, schön in Eis gekühlt, nicht fehlen durfte. Nachdem wir den köstlichen Abend hinreichend genossen und den Kindern erlaubt hatten, mit bloßen Füßen etwas im Wasser herumzuplätschern, machten wir uns auf den Heimweg, und ließen die stumme, ergreifende Pracht der sommerlichen Sternennacht in Stille auf uns einwirken. Jeder leise Ruderschlag löste ein schimmerndes Meeresleuchten aus, jedem vorüberschießenden Fisch folgte eine silberne Spur; weithin über die Flut glitzerte der Lichtkegel des Mondes, und unbeschreiblich war die Pracht des funkelnden Sternenhimmels!

So verflossen der erste Sommer und der erste Winter, den wir in Neapel verlebten, mit dem Unterschiede nur, daß wir im Winter uns

mit der Stadt selbst mehr vertraut machten und die dortigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein nahmen. In erster Linie stand dabei das weltberühmte „Museo nazionale" mit seinem ungeheuren Reichtum an zum Teil einzigartigen antiken Kunstschätzen an Skulpturen, Bronzen, Wandgemälden, Terrakotten, Vasen und Gebrauchsgegenständen aller Art, Gold- und Silberschmuck, Münzen, Kameen, Gemmen, Inschriften und Papyri. Immer und immer von neuem, hundertmal, haben wir in den Räumen dieses wundervollen Kunsttempels Stunden köstlichen, stillen Genusses verlebt. Aber auch auf diesem Gebiete darf ich mich auf keine eingehende Schilderung einlassen, nur will ich diejenigen Hauptstücke hier anführen, die uns den nachhaltigsten Eindruck gemacht haben, damit unsere Kinder, falls das spätere Leben sie jemals wieder nach Neapel führen sollte, sich bei ihrem Anblick der Eltern erninern: An Skulpturen: Die farnesische Hera, Homer, Psyche, Athenebrustbild, die farnesische Athene, Harmodius und Aristogeiton, jagende Artemis, der Speerträger des Polyklet, Aphrodite von Capua, die große Gruppe des farnesischen Stiers, die sitzende sogenannte Agrippina. An Bronzen: Bärtiger Dionys (Plato), Äginetischer Männerkopf, die sogenannte Berenice, sitzender Merkur, der sogenannte Narkissos, geflügelte Nike, tanzender Satyr, Silen als Gefäßstütze.

Nicht versagen kann ich mir, die uns in erster Linie ganz unvergeßliche, ideale Porträtbüste Homers mit den Worten unseres kunstsinnigen Freundes Rolfs wie folgt zu kennzeichnen:

„An diesem Idealbilde des Homer haben ganze Künstlergeschlechter gearbeitet. Er verkörpert eine Welt. Es ist unter den vielen vorhandenen und verstreuten Nachbildungen des augenscheinlich in Erz gegossen gewesenen Urbildes die beste. Unvergeßlich muß der Anblick dieses Kopfes jedem denkenden Menschen bleiben. Das wesentliche ist das große erblindete Auge. Die oberen Lider sind herabgezogen. Die unteren herauf, leblos, ohne Muskeln, da sie den Gebrauch verlernt haben. Die Augen liegen tief in ihren Höhlen, aber kraftvoll spannt sich der buschige Bogen der Brauen darüber und hilft mit, eine Stirn der großartigsten Gedankenarbeit wundervoll zu bilden. Der halb geöffnete ausdrucksvolle Mund, der, im Gegensatze zu den starren Augen, um so sprechender zu sein scheint, atmet milden Frieden, Mitleid, Menschenliebe, Entsagung. Er hat das Fragen verlernt. Aber die wundervollsten Gesänge, die je ein Menschenherz ergriffen, eines hochbegabten Volkes liebste Sagen verkünden, legen wir auf diese Lippen. Tiefe Furchen graben sich in die Wangen und zeugen von einem Leben, dessen Freuden sich allein im Innern dieses Menschen

abspielten. Er ist ein großer Einsamer, den die Natur mit dem grausamsten Fehler behaftete, die Kunst in höchster Vollendung erhob! An dieser Büste ist jeder Meißelschlag Geist und wunderbares Leben. Was muß erst das erzene Urbild gewesen sein!"

Noch zwei freudige Überraschungen wurden mir am Jahresschluß zuteil, indem mir zunächst meine alte, getreue Kolonie in Mailand, zur Erinnerung an die in gemeinsamer Arbeit verflossenen Jahre, eine Adresse überreichen ließ. Sie war in kunstvollster Miniaturmalerei auf Pergament gemalt und mit dem Reichspanier, unserem Familienwappen und dem Visconti-Wappen der Stadt Mailand sinnreich verziert. Sie ist als wertes Andenken unserem „Familienarchiv" einverleibt worden.

Ferner ging mir der nachstehende Erlaß des Auswärtigen Amtes zu:

Berlin, den 16. Dezember 1891.

Die von Eurer Hochwohlgeboren von Ihrem gegenwärtigen, sowie von Ihrem früheren Posten erstatteten handelspolitischen Berichte und Gutachten nebst den beigefügten statistischen Arbeiten sind bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Italien sowohl für die Zentralstelle wie für die Unterhändler von besonderem Werte gewesen.

Eurer Hochwohlgeboren spreche ich für diese Berichterstattung hiermit gern meinen Dank aus.

Gez.: Marschall.

An den Kaiserlichen Konsul

Herrn von Rekowski

Hochwohlgeboren

Neapel.

Dieser Erlaß gereichte mir zur großen Genugtuung, denn ich durfte in ihm eine neue Legitimation der einstigen Übernahme des ehemaligen Offiziers in den Auswärtigen Dienst des Reiches erblicken. Außer mir ist ein solcher erfolgreicher Übertritt meines Wissens nur noch zwei Kameraden und Kriegsinvaliden geglückt, nämlich einem Herrn von Lamezan aus Bayern, zuletzt Generalkonsul in Petersburg, und einem Herrn von Krenzki, zuletzt Ministerresident in Siam. Ersterer hatte einen Stelzfuß, der andere nur einen Arm; bei mir saß der Invalidenknacks mehr inwendig, aber Schneid hatten wir alle drei!

1892

Das neue Jahr brachte in bunter Reihe allerhand kleine Unternehmungen, Ereignisse und persönliche Erlebnisse mit sich. Zunächst unternahmen wir einen Ausflug nach Palermo, teils um die benachbarte sizilische Hauptstadt näher kennen zu lernen, teils um die dort ansässigen zahlreichen Verwandten meiner Frau wiederzusehen. Es handelte sich dabei um drei Familien Whitaker. Sie bewohnten dort wundervolle, von ausgedehnten Gartenanlagen umgebene Besitzungen. So lebte der älteste Vetter im Elternhause, Via Bara, welches er im venezianischen Byzantinerstil mit fürstlicher Pracht hatte ausbauen lassen; daneben hatte er einen ausgedehnten Palmengarten, „La Sperlinga" genannt, angelegt, in dem er die vornehme Gesellschaft Palermos beim Tennisspiel zu vereinigen pflegte. Der zweite hatte sich in der Via Lolli ein großartiges, inmitten eines schönen Parkes gelegenes Landhaus, Villa Malfitano, neu erbaut, und der dritte Vetter bewohnte die elterliche Villa Sofia-Resuttana, nicht fern von dem berühmten Königsschloß „La Favorita". Dort also waren wir abwechselnd Gäste und verlebten in diesen stylvollen Heimstätten bei ungebundener Gastfreundschaft, wie sie der guten englischen Gewohnheit entspricht, höchst angenehme Tage. Selbstredend wurden dabei alle Sehenswürdigkeiten der herrlichen Stadt mit lebhaftem Interesse in Augenschein genommen, so der ehrwürdige Dom mit den Grabstätten der Herrscher aus dem Normannen- und Staufergeschlecht, das reichhaltige Museum, die Schloßruinen aus der Araberzeit, „La Zisa" und „La Cuba", das Königliche Schloß mit der berühmten normännischen „Stanza di Ruggiero", die noch ganz unversehrt erhalten ist, sowie die von Roger dem Normannen im Jahre 1129 erbaute, kunst- und stimmungsvolle Capella Palatina, sodann die kleine malerische Kirche S. Giovanni degli Eremiti mit ihrem zierlichen Kreuzgang, endlich der großartig feierliche Dom von Monreale. Alles unvergeßliche Eindrücke und Erinnerungen, die ich an dieser Stelle nur streifen kann, die mir aber um so teurer sind, als ich alle diese Herrlichkeiten gemeinsam mit meiner für alles Schöne empfänglichen Frau genießen durfte. Wahrlich, wer Italien besucht hat, ohne auch Sizilien kennen zu lernen, hat Italien nur halb gesehen. Sagt doch auch Goethe: „Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem!"

Im Februar hatten wir die Freude, den jugendlichen Prinzen Karl von Hohenzollern, welcher jetzt mit seiner hohen Gemahlin auf Schloß Namedey bei Koblenz Hof hält, mit seinem mili-

tärischen Begleiter, Oberstleutnant von Schilgen, sowie den Staatssekretär Grafen Herbert von Bismarck in Neapel und in unserem Hause zu sehen. Ihnen folgte der Direktor unserer Kolonialabteilung, Dr. Kayser, welcher Neapel und seinen Hafen als Kopfstation für unsere neue Ostafrikalinie und unseren Kolonialverkehr nach Ostafrika näher in Augenschein nehmen wollte.

Danach trafen unsere Ottendorfer, Schwester und Schwager von Mandelsloh, ein, um uns in unserem neuen Heim zu sehen und Neapel zu genießen. Zufällig fand sich damals gleichzeitig eine ganze Gesellschaft alter Freunde aus der schlesischen Heimat bei uns zusammen. Dies gab Anlaß zu frohen Abenden und gemeinsamen Ausflügen nach Capri, Pompeji, Amalfi und auf den Vesuv, sowie nach anderen klassischen Stätten, die wir bei dieser Gelegenheit näher kennen lernten, um sie dann in der Folge immer von neuem aufzusuchen und dort in der herrlichen Gottesnatur Stunden reinen, köstlichen Genusses zu verleben. Und welche Genugtuung empfanden wir darüber, daß es uns vergönnt war, unseren Geschwistern, die uns, den abgehetzten Heimatlosen, so oft liebevolle Gastfreundschaft erwiesen hatten, nun auch etwas so Schönes darbieten und dies alles in ihrer Gesellschaft auch den empfänglichen Herzen unserer Kinder einprägen zu können. Nur zu schnell vergingen diese Wochen, und noch deutlich sehe ich meine Geschwister, als die Stunde des Abschiedes geschlagen hatte, an Bord des großen englischen Dampfers „Hydaspes“ die Heimreise nach Genua antreten.

Leider begann unser damals 11 Jahre alter Sohn, wohl infolge der überstandenen Masern, unter der jetzt einsetzenden entnervenden Sommerhitze dermaßen zu leiden, daß wir, rasch entschlossen, ihn unter gutem Schutze an Bord des Ostafrikadampfers „Bundesrat“ zunächst eine erfrischende Seereise nach Lissabon, Rotterdam und Hamburg ausführen und danach einen stärkenden Landaufenthalt in Schlesien nehmen ließen.

Aber auch ich hatte nach der aufreibenden Arbeit, die die Einrichtung des Konsulats mit ungenügenden Mitteln und Hilfskräften mit sich gebracht hatte, eine Ausspannung nötig, und so folgten wir Zurückgebliebenen einer Einladung des Schwiegervaters nach dessen 1200 Fuß hoch in den pelorischen Bergen gelegenen Landsitz in „Castanea delle Furie“ oberhalb Messinas, dessen herrliches Höhenklima mit gemischter See- und Bergluft uns außerordentlich wohltat. Die wundervolle, beherrschende Lage dieses Ortes habe ich schon früher kurz beschrieben. Förmlich herausgerettet fühlte man sich aus dem Lärm und den Plagen der Großstadt, aus der drückenden Hitze, aus

Staub, Ausdünstung und Engigkeit und versetzt in ein förmlich verklärtes Dasein, dort, hoch oben, in den majestätischen stillen Bergen, mit dem beruhigenden Blick hinunter auf das blaue Meer. Nektar und Ambrosia war uns dort oben jeder Atemzug. Herz und Nerven beruhigten sich, und unsere Kinder lebten förmlich auf beim alten Großvater! Allabendlich pilgerten wir nach S. Cosimo hinaus, um auf einem dem Besitze vorgelagerten, weit hinaus vorspringenden Berggrat den Sonnenuntergang zu bewundern. Und wahrlich, kein Gottesdienst und wäre es im größten Dom der Welt gewesen, konnte feierlicher sein und tiefer auf unser Gemüt einwirken, als dieses täglich neue, unbeschreibliche Schauspiel. Berge und Meer mit einer Flut von Licht, Farbe und Herrlichkeit umflammend, versank das scheidende Tagesgestirn, und andächtig und schweigend blickten wir ihm nach, bis es hinter den Liparischen Inseln verschwunden war.

Im übrigen verflossen diese Ferientage in Castanea in wohltuender Gleichförmigkeit. Meine Frau durfte sich an der Seite des geliebten Vaters von allen Wirtschaftsmühen erholen. Ich selbst konnte ungestört allerhand Arbeitsproblemen nachhängen und alle aufgespeicherte berufliche Lektüre erledigen. Unsere Kinder aber genossen, nach erledigter Schularbeit, die denkbar größte Freiheit und tummelten sich fast den ganzen Tag im schattigen Garten herum, spielten, fütterten die Hühner, unternahmen Eselritte oder schwatzten mit den gutmütigen Kolonen meines Schwiegervaters, in dessen Diensten sie bereits in der dritten Generation standen; anhängliche, ehrbare, treffliche, feinfühlige Menschen. Sie bestätigten lediglich das, was ich bei der Schilderung meiner Dienstzeit in Messina (S. 24) hinsichtlich der guten Eigenschaften des sizilischen Landvolkes bereits lobend erwähnt habe. Beiläufig bewährten sich auch unsere neapolitanischen Leute ganz vortrefflich, und niemals hatten wir ehrlichere, ehrerbietigere, treuere und anhänglichere Dienstboten, als während unseres vierzehnjährigen Aufenthalts in Neapel.

Das von mir und den Meinigen allezeit so hoch eingeschätzte und geliebte Landleben mit dem Großstadtleben vergleichend, gedenke ich gern eines treffenden Ausspruchs unseres Freundes, des Naturforschers und Biologen Freiherrn Jakob von Üxküll,*) der in unserer Zoologischen Station tiefgründigen Studien über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Lebens oblag. Er äußert sich in seinem interessanten Buche „Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung" über den Gegenstand wie folgt:

*) Zurzeit Professor an der Universität Heidelberg.

„Es ist geradezu erschreckend, zu beobachten, wie schnell die Menschen geistig verarmen, sobald sie sich einem Berufe in der Großstadt gewidmet haben, der sie zwingt, dem Verkehr mit der Natur zu entsagen. Die Einzelerscheinungen des Gegenstandes mit ihrer tausendfältigen Harmonie zur Natur geht ihrem Milieu bald spurlos verloren. Die schematischen Vorstellungen werden immer geringer an Zahl, immer blasser und allgemeiner. Schließlich sind die Leute noch froh, wenn sie einen Baum von einem Strauch unterscheiden können. Die Welt, die sie auf einem Spaziergange zu sehen bekommen, besteht nur noch aus drei bis vier Gegenständen: Weg — Baum — Haus — Hund. Das ist alles.

Es kommt gar nicht mehr zur vollen Ausgestaltung einzelner, sich der Betrachtung darbietender Gegenstände. Nur oberflächlich kümmert man sich um das Objekt, und das begriffliche Denken mündet dann immer wieder bald im gewohnten Alltagsstrom der Berufsgedanken."

Und dann über Familie und Familienleben:

„Auch die Familie ist ein planmäßiges Erzeugnis des Menschenlebens. Sie entsteht durch die Vereinigung zweier Subjekte, die mit ihren beiden Merkwelten sich gegenseitig ergänzen und durchdringen. Daraus erwächst eine höhere Mannigfaltigkeit und bildet einen wundervollen Garten, aus dem die Merkwelten der Kinder ihre erste Anregung erhalten, um ihrerseits den Garten der Eltern selbständig zu erweitern und zu bereichern. So wächst allmählich dieses höhere Lebewesen der Familie heran, das größer und reicher ist als eine einzelne Persönlichkeit. Wer jemals den wunderbaren Organismus, der sich in einem voll aufgeblühten harmonischen Familienleben ausspricht, kennen gelernt hat, wird die Schönheit dieses Eindrucks niemals vergessen.

Die Bedingung für die Lebensfähigkeit dieses Organismus liegt nicht in einer Selbstbeschränkung des Einzelnen, im Gegenteil, je reicher die Persönlichkeiten sind, um so mehr bereichern sie das Ganze, sondern nur in einem selbstlosen Verständnis für die anderen Subjekte, um gemeinsam wachsen zu können. Aber erst die gemeinsame Zielstrebigkeit verleiht dieses Wachstum.

Trägt man in eine solche Familie die Lehre hinein, daß es keine planmäßige Leitung des Lebens, daß es keine gemeinsame Zielstrebigkeit gibt, sondern daß nur das Glück des Einzelnen, das in der Befriedigung seiner persönlichen Gefühle und Leidenschaften ruht, gesucht werden soll, so wird nur allzu leicht durch den inneren Abfall eines der Mitglieder der schöne, aber überaus zarte Organismus ins Herz getroffen und siecht langsam dahin.

Das gleiche gilt für alle überpersönlichen Einheiten, wie zum Beispiel Staat und Volk. Auch sie sind nur so lange wachsende, lebendige Wesen, als die Einzelnen sich mit dem Ganzen verwachsen fühlen und, einer gemeinsamen Planmäßigkeit bewußt, von einer gemeinsamen Zielstrebigkeit getragen werden!"

*

An meine Frau.

Neapel, September 1892.

Zunächst einen herzlichen Gruß an Euch Alle in Castanea aus unserem Heim in Neapel, welches ich, dank der Fürsorge des trefflichen Emilio, in musterhafter Verfassung vorgefunden habe. Auch die Pflanzenkulturen auf den Terrassen hat er durch den heißen Sommer gut durchgebracht, selbst Deine geliebten feinen Farnen. Die im freien Lande unterhalb angepflanzten Schlingpflanzen haben sich schön entwickelt. Die Glyzine, die duftige Mandevillia, die weiße mexikanische Winde und die Tecoma Ricasoliania mit ihren rosafarbenen Blütendolden haben die Terrassen schon erreicht und sollen nun die Lauben beranken.

Meine Seefahrt an Bord des schauderhaften alten Dampfers „India" verlief sehr wenig angenehm, und ich warne Euch vor diesem unsauberen Kasten. In der engen Kabine litt ich nachts Höllenqualen und flüchtete schon bei Morgengrauen als geschmortes Huhn aufs Deck.

Als wir das Cap Faro und Scylla umschifft hatten und die Liparischen Inseln in Sicht kamen, ließ mich die hereinbrechende Dämmerung unser geliebtes Castanea nicht mehr erkennen, nur der Monte Ciccio hob sich noch vom Abendhimmel ab. Die Einfahrt in den Golf von Neapel war herrlich, und wir fuhren so dicht an der Halbinsel von Sorrent hin, daß sich alle bekannten Punkte, so auch Deserto, deutlich erkennen ließen.

An meinen einsamen Abenden lese ich jetzt auf der Terrasse von neuem die von der geliebten Mutter während ihres Aufenthaltes in Messina, Pace und Castanea geschriebenen teuren Briefe, aus denen in jeder Zeile soviel Liebe für uns und unsere, ihrer treuen Obhut anvertrauten Kinderchen spricht.*)

Nachstehend noch ein, allerdings etwas holpriges Stimmungsbild meiner Heimreise, dem du entnehmen magst, daß meine Einbildungskraft, trotz der gewaltigen Sonnenhitze, noch nicht erloschen ist:

*) Vgl. Seite 107.

Seefahrt von Messina nach Neapel

Eilend entschwebte das Schiff, es schwanden dem Auge
Bald der Sikeler Gestad, das dunkle Pelorosgebirge.
Dunkler senkt sich die Nacht mit neidisch verdeckenden Schatten.
Schnell hinsegelt das Schiff, durchschneidet die schwärzlichen Fluten,
Teilend emsig den Schwall, ausweichen die schäumenden Wasser.

Hörst du nicht jauchzenden Laut? Es sind die tyrrhenischen Weiber!
Jetzt scheint's ein Seufzen zu sein aus dunkel dräuender Tiefe;
Dann lacht's wieder herauf, bald hört man neckisches Kichern.
Lustig plätschert die Flut, es leuchtet silbern der Meerschaum!

Ja, wer um Mitternacht sich weit über den Schiffskiel hinabbiegt,
Sieht wohl ein munteres Volk von leicht hinlebenden Nixen,
Bädend in laulicher Flut und reitend auf schnellen Delphinen!
Seltsam raschelt der Wind und rauscht durch ächzendes Tauwerk,
Seltsam hört es sich an, sind's nicht des Aeolus Boten?

Da zeigt Stromboli sich, hoch ragt der mächtige Felsen,
Hochauf kräuselt der Dampf, es quillt die feurige Lava,
Düster droht durch die Nacht die ewige, starke Naturkraft,
Mälig versinkt der Berg in endlos dunkelnder Ferne.

Herrlich träumt es sich nun vom dunklen Geheimnis des Lebens,
Tröstend flüstert das Meer und singt melodische Rhythmen,
Und am Himmel erglänzt das freundliche Licht der Gestirne.
Also fiel ich in Schlaf, gewiegt von tyrrhenischen Fluten,
Und die Welle sie sang leise ein freundliches Lied.

Weiter eilte das Schiff, die Sterne mälig verblassen,
Dämmernd färbt sich der Ost, die rot aufsteigende Sonne
Grüßt mit leuchtendem Blick den ragenden Felsen von Capri,
Badend in purpurner Flut, in weit bewunderter Meerbucht.

Da — zeigt Napoli sich, die ewig sich jüngende Schöne!
Sei mir von neuem gegrüßt, du bleibst meine ewige Sehnsucht!
Schöner als anderwärts hier sich wölbt der italische Himmel,
Ewig hinblauend ein Zelt, und wärmer sendet die Sonne
Leuchtende Strahlen herab und sucht in den Fluten ihr Abbild.

Mächtig greift's uns ans Herz, hier wird die Erde zum Himmel,
Weff' Herz würde nicht froh, wer könnte der Sorgen gedenken?
Nur die Schönheit erfüllt belebend die jauchzende Seele,
Freund, o singe sie laut, o laut, die Ode der Schönheit! *)

* * *

Nachdem wir im September wieder vereinigt waren, brachten uns unsere Geschwister Graßmann unseren prächtig erholten Sohn zurück, und wiederum war es uns ein freudiger Genuß, auch ihnen unser Neapel mit allen seinen Sehenswürdigkeiten vorzuführen.

Alsdann bleibt noch eine Einladung zum Gartenfest bei Ihrer Majestät, der schönen Königin Margherita, nach dem prachtvollen Königsschloß Capodimonte zu erwähnen, wo wir, meine Frau und ich, der Königin vorgestellt wurden. Die gesamte vornehme offizielle Welt war in den ausgedehnten Parkanlagen versammelt, in denen die Militärmusik abwechselnd spielte. Dann wurde ein Imbiß gereicht und im Gartensaal eine Quadrille getanzt, deren Musik in interessanter Folge die Motive der bekanntesten neapolitanischen Volkslieder wiedergab. Zum Schluß richtete die liebenswürdige Königin noch freundliche Abschiedsworte an uns.

Am Weihnachtsabend, den wir unter einem nordischen Tannenbaum, der Lieben daheim und der deutschen Heimat gedenkend, gesund und froh verlebten, lernten wir eine schöne Landessitte kennen. Kalabrische Hirten — wild ausschauende, in langhaarige Schafspelze eingehüllte Gestalten mit roten phrygischen Mützen über der gebräunten Stirn und den ausdrucksvollen Gesichtern, an den Beinen mit Riemen befestigte Ledersandalen, so, wie ihre Vorfahren wohl schon im grauen Altertume auf der einsamen, rauhen Höhe des Aspromonte die Schafherden gehütet haben mochten, in Wahrheit aber harmlose Gesellen — waren, wie alljährlich zur Weihnachtszeit, so auch in diesem Jahre, in die große Stadt gezogen, um die Geburt des Heilandes zu verkünden und dabei mit ihren bocksledernen Dudelsäcken und Hirtenflöten (den Flöten des Pan) uralte, einfache, rührende Weisen, die „Novena" zu spielen..

*) Der kritische Leser möge dieses poetische Stimmungsbild, an dessen ursprünglicher, formloser Fassung ich nichts ändern wollte, nachsichtig übergehen!

11. Kapitel

Neapel 1893—1894

Inhalt:

Amalfi und Ravello. — Unsere afrikanischen Kolonialpioniere und koloniale Interessenfragen. — Peters, von Wißmann, Stuhlmann, von Liebert, von François, Kund, von Tiedemann, Morgen. — Deutsche Schulschiffe in Neapel. — Besuch an Bord eines japanischen Kriegsschiffes. — Kaiserbesuch in Neapel. — Überreichung einer Huldigungsadresse unserer deutschen Kolonie in Rom. — Heimaturlaub 1893. — Karawanenführer und Kindersorgen. — Weggis—St. Blasien—Baden-Baden—Münster am Stein—Reinhardtsbrunn—Berlin—Ottendorf. — Aufnahme unseres Sohnes Wilhelm in das Luisengymnasium in Berlin. — Die Vaterstadt Löwenberg. — Rückkehr nach Neapel. — Besuch meines Bruders. — Verabschiedung des Kaiserlichen Botschafters in Rom, Grafen Solms-Sonnewalde. — Die Zoologische Station in Neapel und ihre Bedeutung. — Professor Anton Dohrn. — Biologische Anschauungen und Probleme. — Das Aquarium. — Aufnahme unserer Tochter Else in die Kaiserin-Augusta-Stiftung in Charlottenburg. — Unsere Sommerferien 1894. — Meine Frau und Tochter Olga in Castanea. — Ausreise nach Gossensaß und München. — Sommerfrische mit meinen beiden älteren Kindern in Oberhof, Thüringen. — Gemeinsamer Besuch der Wartburg, von Eisenach, Reinhardtsbrunn, der Landesausstellung in Erfurt. — In Berlin. — Besuch historischer Stätten. — Herbstparade. — Heimreise. — Allerlei Zukunftspläne und Träumereien. — S. M. Schiff „Stein" in Neapel.

Wer keinen Willen hat, ist immer ratlos,
Und der kein Ziel hat, ist immer pfadlos,
Und der nicht Frucht hat, ist immer saatlos,
Und wer kein Streben hat, ist immer tatlos.
(Carmen Silva.)



Amalfi, Domkirche

1893

Das Jahr 1893 sollte in mehrfacher Beziehung Sturm und Drang mit sich bringen. Zunächst nötigte uns eine schwere Influenza, die der launische, rauhe Winter mit seinem eisigen, über die schneebedeckten Apenninen herunter streichenden Nordwinde in Neapel zum Ausbruch gebracht hatte, zu einem kurzen Erholungsaufenthalte in Amalfi, „dem Warmhause“ Kampaniens. In der Tat liegt dieser, durch seine Berge gegen Norden völlig geschützte Ort so günstig, daß selbst im schlimmsten Winter dort eine milde Temperatur herrscht und fast den ganzen Tag den Aufenthalt im Freien gestattet. Besonders abwechselungsreich ist die Wagenfahrt von Salerno, der letzten Eisenbahnstation, dorthin, immer an steilen Felsenufern entlang, mit schönen Ausblicken über wild zerrissene Klippen. Es folgen kleine Buchten, grüne Orangenhaine, auf hoch übereinander getürmte Burgruinen und zierliche Ortschaften. Die schon im frühen Mittelalter durch Schiffahrt, Handel und Gewerbe berühmte, einst reiche und mächtige Stadt ist zu einer kleinen, stillen Landstadt herabgesunken. Nur die im lombardisch-normannischen Stil erbaute Kathedrale Sant Andrea mit ihrer stolzen Freitreppe und ihren erzenen Pforten, sowie die jetzt in Gasthöfe verwandelten malerischen Klöster „Luna“ und „Cappucini“ geben Kunde von der alten Herrlichkeit. Den Glanzpunkt der ganzen Gegend bildet jedoch das hoch in den Bergen, in abgelegener Wildnis, am Rande eines steil zum Meer abstürzenden Abgrundes gelegene Ravello mit seinem aus dem elften Jahrhundert stammenden Dom und der im Sarazenenstil erbauten Palastruine der ausgestorbenen Familie Ruffolo. Die Aussicht von dort aus ist unvergleichlich schön, und über dem ganzen, fast ausgestorbenen Orte liegt ein seltsamer Zauber. Kein Besucher Neapels sollte es versäumen, den Ausflug nach Salerno über Cava und Corpo di Cava,*) von dort weiter nach Amalfi—Ravello und zurück über die Berge nach Deserto—Sorrent—Castellamare zu unternehmen. Für mich war diese herrliche Fahrt besonders genußreich, als ich sie, bald darauf zum zweitenmal, als Begleiter unseres berühmten Architekten und Burgenerbauers Bodo Ebhardt zurücklegen konnte; in solcher Gesellschaft lernt man alles mit dem Auge des gelehrten, feinsinnigen Künstlers sehen!

*

*) Mit der altberühmten Abtei „S. Trinità“, gegründet i. J. 1011 von Alferius, Vetter Waimar's III., dem langobardischen Fürsten von Salerno, 999—1031. (Kohlrausch: Deutsche Denkstätten in Italien.)

In langer Reihe zogen unsere mutigen, unternehmungslustigen, afrikanischen Pfadfinder, von denen die meisten sich in der Geschichte unserer Kolonien einen hervorragenden Namen gemacht haben, an uns vorüber, darunter Dr. Karl Peters, Major von Wißmann, Dr. F. Stuhlmann, General von Liebert, Major C. von François, Hauptmann Richard Kund, Adolf von Tiedemann, Major Morgen, einige mit ihren Frauen, sowie auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, dem ich seine erfolgte Wahl zum Vorsitzenden des Deutschen Kolonialvereins mitzuteilen hatte. Mit allen diesen bedeutenden Männern haben wir anregende Stunden verlebt. Gouverneur von Wißmann schrieb sich in unser Fremdenbuch mit dem Spruche ein „Inveniam viam aut faciam“, und Adolf von Tiedemann, der den Feldzug gegen den Mahdi im Sudan als Kriegsberichterstatter bei dem englischen Oberkommando mitgemacht hatte und bis Omdurman gekommen war: „Pro patria et ad majorem suam gloriam!“ Mit Dr. Stuhlmann, welcher landwirtschaftlicher Sachverständiger des Gouverneurs in Daressalam war und öfters Neapel besuchte, hatte ich mehrfach Unterredungen über die Einführung von Kulturpflanzen aus der Mittelmeerflora. Zur Anlage ausgedehnter und ergiebiger Kulturen der Sisalagave behufs Gewinnung von Sisalhanf ist es in der Folge gekommen. Aber die von mir auf Grund persönlicher Erfahrung wiederholt und dringlich empfohlene, in allen Mittelmeerländern mit Vorliebe angebaute mexikanische Kaktusfeige, eine Opuntienart, die nicht nur im armseligsten Sandboden gut gedeiht, sondern auch einen bewährten Humusbildner in Ödländereien darstellt und dabei köstlich erfrischende, saftreiche Früchte in Masse liefert, wurde in Berlin abgelehnt, angeblich weil dortige „Sachverständige“ erklärt hätten, daß diese Pflanze ein gefährliches Unkraut darstelle! In Sizilien aber wird sie überall eifrig gepflegt, und die Frucht bildet ein beliebtes, erfrischendes und gesundes Volksnahrungsmittel!

Schon von Mailand, dem großen Seidenemporium, aus hatte ich ferner auf die Möglichkeit hingewiesen, den Erzeuger der Rohseide, den indischen Tussor-Spinnerschmetterling (Antheraea Melitta und A. ricini) in Ostafrika einzubürgern und mit ihm die Rohseidenspinnerei einzuführen. Da diese Riesenschmetterlinge, welche große, braune, birnenförmige Kokons spinnen, die aus Gründen technischer Natur nur im Erzeugungslande abgehaspelt werden können, in einigen Arten Omnivoren sind, zum Teil auch von den Blättern der in Ostafrika wild wachsenden Rizinuspflanze leben, hätte sich ein Versuch wohl gelohnt. Der neue Vorsitzende des Kolonialvereins, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, der mehrmals in Neapel vor-

sprach und an diesen Dingen Interesse zu nehmen schien, regte mich zu erneuter Berichterstattung über diesen Gegenstand an. Die indische Rohseidenindustrie, der wir bei dem steigenden Verbrauch von Rohseidengespinsten und -geweben in der Bekleidungsindustrie und in der Technik mit vielen Millionen Mark tributpflichtig sind, beschäftigt ganz bedeutende Kapitalien und ein Heer von männlichen und namentlich weiblichen eingeborenen Arbeitern; wahrlich, eine lohnende Aussicht auf die in unseren Kolonien auch auf diesem Gebiete sich darbietenden Möglichkeiten! Aber dem Vernehmen nach hätten die englischen Kolonialbehörden unsere Bemühungen, indische Sachverständige, eingeborene Spinner und Eier für die Aufzucht zu gewinnen, hintertrieben, und so kam es in der Folge leider ebenfalls zu keiner Inangriffnahme dieser interessanten und vielversprechenden Großindustrie.

Ein bezügliches Schreiben des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg lasse ich hier folgen:

S. Brigida bei Las Palmas, Gran Canaria
den 15. April 1903.

Geehrter Herr Generalkonsul!

Aufrichtigst danke ich Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen vom 24. März, die ich gestern erhielt, und für Ihr gütiges Eingehen auf meine Wünsche betreffs der in Ihren interessanten Berichten so warm empfohlenen Einführung der Rohseidenzucht in Ostafrika. Einige Tage vor Eintreffen Ihres Schreibens erhielt ich auch eins von dem Vorsitzenden des Komitees, Herrn Fabrikbesitzer Supf, daß er schon Verbindung mit Ihnen hätte und daß verschiedene Versuche eingeleitet werden sollten. Man scheint dort nur zu fürchten, daß unsere Neger noch auf einem zu tiefen Kulturzustande für eine so feine Handarbeit stehen. So halte ich es für einen besonders glücklichen Gedanken von Ihnen, die Missionen und dadurch die Kinderhände für diese Kultur heranzuziehen. Wohl würde es sich lohnen, diesen Gedanken noch weiter auszubilden und zu versuchen, die in Ostafrika wirkenden katholischen Schwestern für diese Wirksamkeit zu gewinnen, als verfeinerndes Erziehungselement für die schwarze Weiblichkeit. Es sollte mich freuen, wenn Sie mir in dieser Richtung einmal günstige Nachrichten geben könnten.

*

Alle unsere „Afrikaner", ohne Ausnahme, waren voller Begeisterung für unsere schönen Kolonien und für ihre mit der Lösung unendlich vielseitiger, immer interessanter und lohnender Aufgaben verbundene

Tätigkeit dort draußen. Befreit von der in der alten Heimat herrschenden beruflichen und gesellschaftlichen Enge, genossen sie die große Unabhängigkeit und Freiheit ihrer Stellung, die ihnen die Entfaltung voller persönlicher, selbständiger Initiative und aller daheim gebundenen geistigen und sittlichen Kräfte nicht nur gestattete, sondern geradezu bedingte. Alle priesen die landschaftliche Schönheit unserer überseeischen Besitzungen, selbst das daheim stets als eine öde Felsen- und Sandwüste angesehene Südwestafrika. Alle waren auch einig in der Ansicht, daß unsere Kolonien für die Betätigung deutschen Unternehmungsgeistes die denkbar weitesten und sichersten Aussichten eröffneten! Obschon Klima, schwere Entbehrungen aller Art, ungeheuerliche Anstrengungen, Krankheit und Verwundungen so manchem stark zugesetzt hatten, alle drängten nach erfolgter Erholung immer wieder hinaus. Auch der Gouverneur, General von Liebert, der damals kein junger Stürmer mehr, sondern ein gesetzter Mann war, äußerte sich über seine anregende und lohnende Tätigkeit in Deutsch-Ostafrika und dessen zweifellos große Zukunft mit festem Vertrauen und voller Begeisterung. Es kann kein Zweifel bestehen, daß erst der Besitz eigener Kolonien den Blick der Gesamtheit unseres Volkes in die weite Welt hinaus gerichtet, der Unternehmungslust von jung und alt einen gewaltigen Antrieb gegeben und somit in hohem Grade erzieblich gewirkt hat. Erst mit dem Erwerbe von Kolonien ist Deutschland in die Weltpolitik eingetreten!

Gern gedenke ich unseres vorgenannten Hauptmanns Richard Kund, der uns von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes besonders warm empfohlen worden war, mehrere Winter zur Erholung in Neapel verlebte und uns dabei menschlich nahe getreten war. Hauptmann Kund hatte sich als Führer unserer Schutztruppe in Kamerun bei der Niederwerfung der dortigen aufständischen Eingeborenen durch Umsicht, Tapferkeit und Erfolg sehr ausgezeichnet, bis er in einem Waldgefechte gegen feindliche Übermacht mehrfach schwer verwundet worden war. Ein Flintenschuß zerschmetterte ihm eine Hand, beide Oberschenkel wurden von einem Speerstich durchbohrt, und außerdem erhielt er noch einen furchtbaren Keulenschlag über den Kopf, durch den die Schädeldecke eingeschlagen und das Gehirn verletzt wurde. Als Folgen dieser Verwundungen stellte sich zeitweise Lahmheit der Beine, eine dauernde beschränkte Gebrauchsfähigkeit der Hand sowie eine Lähmung gewisser Gehirnnerven heraus, die ihm die Fähigkeit zu sprechen, zu lesen und zu schreiben raubte. So war der große, stattliche, männlich schöne Offizier zu einer Ruine geworden, der wir unser ganzes Mitgefühl und unsere herzliche Fürsorge zuwandten. Obgleich

die Verständigung manchmal schwierig war, gelang sie doch schließlich immer, und rührend war es zu beobachten, welcher Strahl von Freude seine oft traurigen Züge erhellte, wenn er sich nach vielen Bemühungen verstanden sah.

Zweimal im Laufe des Jahres 1893 besuchten Kriegsschiffe unserer Kriegsmarine den Hafen von Neapel zu je etwa vierzehntägigem Aufenthalt. Es waren dies im März die „Nixe", Kommandant Kapitän zur See Riedel, und im Dezember „Moltke", Kommandant Kapitän zur See Koch. Beide Schiffe dienten als Schulschiffe der Ausbildung zahlreicher Kadetten, die ihre erste Auslandsreise unternahmen.

Selbstredend gab die Anwesenheit dieser Kriegsschiffe unserer Ansiedlung Veranlassung, ihre Vaterlandsliebe, sowie die Freude über die Entfaltung der deutschen Kriegsflagge im Hafen durch die verschiedensten Unternehmungen zu betätigen, die dann, wie früher erwähnt, an Bord der Schiffe Erwiderung fanden.

An Bord eines japanischen Kriegsschiffes hatten wir, meine Frau und ich, folgendes Erlebnis:

Ein solches war auf der französischen Werft in La Seyne bei Toulon erbaut, von der dorthin entsandten japanischen Besatzung übernommen und auf der Heimreise zunächst nach Neapel geführt worden. Wir hätten es gern besichtigt und erhielten durch Vermittlung des japanischen Konsulats von seiten des Kommandanten die erforderliche Erlaubnis dazu. Ganz privatim begaben wir uns in einem gewöhnlichen Hafenboot an Bord, wurden dort von einem japanischen Offizier empfangen, im ganzen Schiff herumgeführt und schließlich vom Kommandanten in seine Kabine eingeladen. Wir fanden in ihm einen kleinen, zierlichen Mann mit aufgeweckten, feinen Gesichtszügen. Er gehörte, wie wir erfuhren, zur Hofgesellschaft und entstammte einer vornehmen Daimiofamilie, sprach aber nur Japanisch, so daß wir mit Hilfe eines Dolmetschers mit ihm verkehren mußten. Nachdem ich ihm selbst, seinem neuen Schiff und seinem schönen, interessanten Vaterlande einige Artigkeiten gesagt hatte, wurde der kleine Herr gesprächig und geradezu lebhaft, als er bemerkte, daß wir in seiner Heimat sehr genau Bescheid wußten und sogar von dem Nationalheiligtum in Nikko, den Kaisergräbern und der heiligen Cryptomerienallee, die von Tokio dort hinaufführt, genaue Kenntnis hatten. Dies schien ihm sehr zu schmeicheln. Dabei kam uns zu Hilfe, daß wir schon früher gute, illustrierte Reisewerke über Japan gelesen und zufällig auch kürzlich bei einem aus Japan heimgekehrten Bekannten wundervolle japanische Altertümer und künstlerisch kolorierte Landschaftsbilder zu sehen bekommen hatten.

Nun ließ der Japaner eine Flasche Champagner kommen und gab dem Dolmetscher in seiner Sprache heimlich einen Befehl. Als wir schließlich aufbrachen, stand zu unserer Überraschung für die Rückkehr durch den Hafen nicht nur eine Dampfpinasse des Kreuzers mit der japanischen Flagge am Heck zu unserer Verfügung, sondern der Kommandant bat auch um Erlaubnis, Salut feuern zu dürfen! Als ich erwiderte, daß wir im Hinblick auf unseren inoffiziellen Besuch auf diese Ehrung keinerlei Anspruch hätten, griff er mit höflicher Verbeugung an seine Mütze und antwortete: „Mein Herr, ich salutiere den Menschen!“ Sehr hübsch gesagt, fürwahr; die Japaner sind keineswegs Barbaren!

*

Im März verlautete, daß unser Kaiserpaar den italienischen Majestäten einen Besuch abstatten und dabei auch auf einige Tage nach Neapel kommen werde. Diese freudige Kunde versetzte nicht nur unsere deutsche Ansiedlung, sondern die ganze Stadt in Aufregung. War doch unser Kaiser, der „Imperatore della Germania“ oder schlechtweg „Der Imperatore“, in Neapel von jeher eine populäre Gestalt gewesen, und in manchem Privathaus, in manchem kleinen Laden konnte man sein Bild sehen, und zwar stets in der Uniform der Gardedukorps mit dem Adlerhelm auf dem Haupte! Als dann die Ankunft erfolgte, war ganz Neapel auf den Straßen, die der Wagenzug durchfahren sollte. An allen Fenstern zeigten sich anmutige Frauengestalten und allenthalben flatterten Fahnen in deutschen und italienischen Farben im Winde. Da auch das Personal des Konsulats nach dem Bahnhof befohlen war, konnten wir den Einzug nicht nur aus nächster Nähe sehen, sondern ihn auch im Gefolge der Hofequipagen mitmachen. Die Begrüßung war außerordentlich herzlich, und das schönste Wetter begünstigte die Feier.

Schon Wochen vorher war in dem gewaltigen Königlichen Stadtschlosse für unser Kaiserpaar und das zahlreiche Gefolge Quartier gemacht und zur Ergänzung der Einrichtung auch das kostbare Empiremobiliar des Schlosses in Caserta herbeigeholt worden. Am ersten Abend fand nur ein Familiendiner statt. Am anderen Vormittag erfolgte ein Empfang des Vorstandes der Kolonie, dessen Mitglieder ich die Ehre hatte, Seiner Majestät einzeln vorzustellen. Danach wurde die deutsche Zoologische Station des Professors Dohrn besucht. Nachmittags fand eine große Korsofahrt längs des Meeresufers auf der Via Caracciolo statt. Natürlich herrschte dabei die unvermeidliche harmlose neapolitanische Unordnung, indem das Volk sich zwischen die Equipagen drängte und an die Königlichen Wagen hängte, so daß der

König, wie wir selbst beobachten konnten, die braunen Hände seiner Neapolitaner öfter von den Wagenschlägen lösen mußte. Glücklicherweise verlief der Korso ohne Unglücksfall.

Am Abend fand im Königlichen Schlosse ein großes Festmahl statt und danach eine Festvorstellung im S. Carlotheater, zu welcher dem Konsulat eine geräumige Loge eingeräumt worden war.

Am dritten Besuchstage endlich unternahmen die Majestäten eine Fahrt nach Pompeji, wo die Ausgrabung eines neu entdeckten Hauses vorgeführt wurde; nachmittags folgte eine sehr eingehende Besichtigung der Kunstsammlungen im Nationalmuseum. Den Abend füllte eine große Ballfestlichkeit in den herrlichen, reich geschmückten Räumen des Schlosses aus. Alles, was in Neapel Namen, Rang und Stellung besaß, war geladen, und eine unübersehbare Menschenflut ergoß sich durch die Festsäle. Auch wurde flott getanzt, und unser Kaiserpaar konnten wir, immer in eifriger Unterhaltung mit der anmutigen, lebhaften Königin Margherita und dem freundlich dreinschauenden König, die fremdartige südländische Gesellschaft mit Interesse mustern sehen. Sowohl bei dem Festdiner wie im Theater und auf dem Ball herrschte gute Ordnung, und ich glaube nicht, daß unser gestrenger Oberhof- und Hausmarschall, Graf Eulenburg, etwas zu erinnern gefunden haben wird, auch nicht an den Toiletten der anwesenden neapolitanischen Damenwelt, die sich durch einwandfreie Eleganz und schöne Haltung auszuzeichnen pflegt. Mit Bedauern wurde mir gegenüber bemerkt, daß Seine Majestät der Kaiser die düstere (lugubre) Uniform der schwarzen Leibhusaren trug, anstatt der glänzenden weißen Uniform der Gardedukorps, die man von seiner Person für unzertrennlich hielt und im Bilde zu sehen gewohnt war.

Das deutsche Konsulat erfüllte vor und nach den Kaisertagen und noch mehr während derselben ein ganz ungeheurer Tumult. Alle in Neapel zufällig anwesenden oder zum Zweck zugereisten Landsleute wollten das Kaiserpaar und das italienische Königspaar sehen, allen sollte das Konsulat dazu verhelfen. Dann kamen hundert Anfragen und Rückfragen der Botschaft und des Hofes, schließlich die kitzliche Frage der zahlreichen Ordensverleihungen unter Aufstellung der bezüglichen Ordenslisten, wobei kein Fehler begangen und niemand gekränkt werden durfte. Da galt es sich selbst zu vervielfältigen und den ganzen Tag von früh bis spät auf dem Platze zu sein.

Nachdem der Kaiserbesuch vorübergerauscht war, durften wir sagen, daß er einen schönen Erfolg darstellte. Überall hörte man die Gnade und Leutseligkeit unseres Kaiserpaares sowie die außerordentliche Vielseitigkeit unseres Kaisers mit Ausdrücken aufrichtiger Aner-

kennung rühmen, und so hatte der Besuch auch den fernen Süden des verbündeten Italiens uns Deutschen näher gebracht.

Über die sonstige allgemeine politische Stimmung in Neapel und Süditalien wird an anderer Stelle ausführlicher die Rede sein.

Beiläufig wurde mir im Verlaufe der Kaisertage die folgende lustige, wenn auch weit zurückliegende Erinnerung an die einstige königlich neapolitanische Hofhaltung aus früherer Zeit erzählt:

Damals wurden bei Hofe sehr häufig Ausländer eingeladen, die von ihren Gesandten eingeführt worden waren. Auf diese Weise kam auch ein vornehmer Engländer zu einem großen Empfangsabend. Er war ein leidenschaftlicher Schnupfer und führte stets eine kostbare, mit Diamanten und Emailmalerei verzierte Dose, ein Geschenk der Königin von England, mit sich. Nachdem er der Dose bereits einige Male hinter den Fenstervorhängen zugesprochen hatte, entdeckte er zu seinem Entsetzen den Verlust des Kleinods. Sofort eilte er zu dem mitanwesenden Gesandten, um sein Leid zu klagen und auf die Wahrscheinlichkeit eines Diebstahls hinzuweisen. „Unmöglich, mein Lieber," antwortete der Gesandte, „bedenken Sie doch, an welchem Ort wir uns befinden. Indessen will ich Ihren Verlust dem mir befreundeten Hofmarschall melden." Gesagt, getan. Nach einiger Zeit tritt der Hofmarschall heran und fragt, die Dose in der Hand haltend: „Ist dies Ihre Dose, mein Bester?" — „Natürlich," erwidert der Gast hocherfreut, „es ist meine geliebte Dose, ein Geschenk meiner gnädigen Königin; aber bitte, sagen Sie mir, wo hat sie sich gefunden?" — „Ganz einfach," antwortete listig mit den Augen zwinkernd der Hofmarschall, „ich habe sie dem mutmaßlichen Diebe wieder stehlen lassen, aber er weiß es noch nicht!" (Se non è vero, è ben trovato.)

Was dann den stattgehabten Ordensregen anlangt, so schien mir jedermann zufriedengestellt; wenigstens liefen keine Klagen ein. In dem republikanischen Frankreich dagegen machten sich, zu meiner Amtszeit in Nizza, zwei ordensgierige Herren einen deutschen Orden, der nur einem von ihnen verliehen werden sollte, in meinem Salon so lebhaft streitig, daß es ohne mein tatkräftiges Einschreiten beinahe zu einem Faustkampfe gekommen wäre!

Aus Anlaß des Jubiläums des italienischen Königspaares fand in unserer Museumsgesellschaft ein Festmahl statt, welches in einem Glückwunschtelegramm sowie in dem Beschlusse gipfelte, im Namen unserer deutschen Ansiedlung eine künstlerisch ausgestattete Huldigungsadresse zu stiften und dem Herrscherpaar durch eine Abordnung überreichen zu lassen. Dies geschah in Rom am 24. Mai, wie nachstehender Brief dartut:

Brief an meine Frau.

Rom, 26. Mai 1893, Pfingstsonntag.

Die Überreichung unserer Glückwunschadresse hat den denkbar besten Verlauf genommen, und die Herren unserer Abordnung sind von dem gnädigen Empfang im Quirinalpalaste sehr beglückt. Der König Umberto antwortete in den huldvollsten Ausdrücken und war offenbar von der erwiesenen Aufmerksamkeit sehr erfreut. Seine sonst so ernsten, fast finster blickenden großen Augen blitzten freundlich. Auch die Zeitungen berichten sympathisch über den Vorgang.

Meinen ersten Abend hier verlebte ich bei unserem alten Bekannten, dem Botschaftsrat von Mutzenbecher, der im Caffarelli eine sehr nette Mansardenwohnung mit schöner Aussicht innehat und den beurlaubten Botschafter Grafen Solms vertritt. Gestern habe ich ihn mit der Nachricht, daß das Ministerium gestürzt sei, schon früh aus den Federn getrieben. Zum Frühstück Einladung bei unserem Gesandten beim Päpstlichen Stuhl, Exzellenz von Bülow, abends zum Essen bei dem Marineattaché, Herrn von Plessen, im Hotel Quirinale. Zwischenhindurch Besuch einer großen Versteigerung von Kunstwerken im Palazzo Borghese, wo ich eine große, schöne, stimmungsvolle italienische Ideallandschaft im Stile Poussins sehr preiswert gekauft habe. Sie wird zu unserem Gemälde von Hackert, „Der Hafen von Messina", ein stattliches Gegenstück abgeben. Letzteres Bild stammt, wie Du Dich erinnern wirst, aus der seinerzeit in München versteigerten Gemäldesammlung des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und stellt für mich eine Jugenderinnerung dar. Seltsam, der „Hafen von Messina", wo das Glück mich später hinführen und Dich, liebste Frau, finden lassen sollte! Dann eine schöne Fahrt mit Deiner liebenswürdigen Cousine Tommasi-Crudeli durch die Gärten der Villa Borghese.

Heute morgen ein herrlicher Ausflug mit Tommasi und dem Generaladjutanten des Königs, Lahalle, nach Tivoli zur Besichtigung der berühmten Wasserfälle des Tiber, sowie nach der malerischen Villa d'Este, der Wohnung des Kardinals Hohenlohe, mit ihren gewaltigen, uralten Zypressen, unter denen meine Einbildungskraft unwillkürlich die Schatten von Ariost und Tasso suchte. Heute abend Diner, an dem auch unser Unterstaatssekretär von Rotenhan sowie der italienische Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten, Malvano, teilnehmen werden.

*

Mit der zunehmenden Sommerhitze und den weiten Schulgängen fielen unsere beiden ältesten Kinder gesundheitlich dermaßen ab, daß

wir uns entschließen mußten, sie unter befreundetem Schutz bereits Anfang Juli über den Brenner zu meiner Schwester nach Schlesien vorausreisen zu lassen. Aber nicht nur das. Außerdem drängte sich uns die überaus schmerzliche Notwendigkeit auf, unseren ins dreizehnte Lebensjahr getretenen Sohn, teils aus gesundheitlichen Rücksichten, teils im Hinblick auf seinen ferneren Studiengang, dauernd in die deutsche Heimat überzusiedeln. Damit war natürlich für uns eine dauernde und endgültige Trennung von ihm und für ihn der Verlust des schützenden Elternhauses verbunden. Mit dieser drückenden Tatsache konnte uns nur die Gewißheit versöhnen, daß unsere in Berlin wohnhafte Schwester sich bereit erklärt hatte, unser Söhnchen in ihr Haus aufzunehmen und für sein seelisches und leibliches Wohlbefinden Sorge zu tragen. Daneben war die uns bereits früher zugesagte Aufnahme unseres 14 Jahre zählenden Töchterchens in das unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin stehende „Kaiserin-Augusta-Stift" bei der Vorsteherin in Erinnerung zu bringen. In beiden Fällen kam es uns, neben erziehlichen Gesichtspunkten, auch darauf an, das Heimatgefühl unserer Kinder zu beleben, sie in eine völlig deutsche Umgebung zurückzubringen und womöglich Schul- und Jugendfreundschaften schließen zu lassen, die sie dann durchs spätere Leben begleiten sollten. Einen großen Vorsprung vor ihren Altersgenossen daheim besaßen sie jedenfalls, das war ihre umfassende Sprachkenntnis. Sie sprachen fertig Deutsch und Englisch und beherrschten daneben in Wort und Schrift auch die französische und italienische Sprache; wurde doch in den beiden von den Kindern besuchten Schulen in diesen vier Sprachen der Unterricht erteilt, was an die Fassungskraft der Schüler allerdings ganz außerordentliche Ansprüche stellte aber daneben auch eine Gefahr bildete. Gelegentlich lernte ich einen, bereits im kaufmännischen Leben stehenden jungen Mann kennen, der sich zwar in fünf Sprachen auszudrücken, aber in keiner dieser Sprachen, auch nicht in seiner Muttersprache, einen fehlerlosen Brief mit richtiger Satzbildung zu schreiben vermochte!

Im August wurden auch wir Eltern für die geplante Erholungsreise flott, die für mich persönlich mit nicht unerheblichen Umständen beginnen sollte. Unsere Karawane bestand nämlich, von mir selbst abgesehen, aus meiner Frau und jünsten Tochter, unserer Schwägerin aus Messina und deren beiden kleinen Kindern, einer Erzieherin und einer Kinderfrau; das Riesengepäck umfaßte 10 große Koffer und 14 Stück Handgepäck, einfach entsetzlich! Schon als wir auf dem Bahnsteig in Rom in den Schlafwagen nach Mailand umsiedelten, wurde der Chimborassoberg unseres Handgepäcks vom Stationsvor-

steher beanstandet, und nichts nützte die Vorstellung, daß es acht Personen angehöre und in der Hauptsache Nachtzeug für die Kinder enthalte, es mußte langwierig abgewogen und bezahlt werden. Als ich nach Erledigung dieser Zumutung erschöpft meinen Ruheplatz im Schlafwagen aufsuchte, hörte ich einen Schaffner sagen: „E un bimbasci egiziano con le sue moglie e famiglia!“ (das will heißen: „Der Herr ist wohl ein ägyptischer Pascha mit seinen Frauen und seiner Familie.“) Nach langem Umherirren fanden wir endlich im nahen Weggis, Hotel Paradies, Unterkunft. Indessen, trotz der wunderbaren Schönheit der malerischen Seeufer mit ihren anmutigen Spaziergängen nach Hertenstein und Vitznau, vertrieben uns Hitze, Menschenfülle und Engigkeit nach kurzer Rast über Basel, Säckingen, durch das Albtal mit schöner Wagenfahrt, nach St. Blasien im Schwarzwald, wo ich mit meinem Harem auf bewaldeter Höhe endlich die ersehnte Erfrischung zu finden hoffte. Leider folgte auch hier bald eine Enttäuschung, indem das einzige vorhandene größere Hotel sich als lärmiges Massenquartier mit endloser Mittagstafel, Musik, Tanz und anderem aus der Großstadt in „des Waldes Schweigen“ verschleppten Hokuspokus auswies. Daneben liegt St. Blasien in einer schwülen Talmulde. Auch auf der Höhe war die Luft weich und erschlaffend und nicht zu vergleichen mit der anregenden, kernigen Luft in den bayrischen Bergen, im Thüringer Wald und im Harz, wo wir dann, in anderen Sommern, bessere Erfahrungen machten, so namentlich in Bad Kreuth in Bayern und in Oberhof im Thüringer Walde. Wie schwierig es doch heutzutage für die abgearbeitete, im hastigen Berufs- und Erwerbsleben zermürbte Menschheit ist, einen stillen Waldfrieden zu finden, in welchem Nerven und Seele sich beruhigen und erholen können!

Von St. Blasien reisten wir dann weiter zu Wagen durch die wundervolle Berglandschaft über den Titisee und durch das Höllental nach Freiburg und Baden-Baden. Danach längerer Kuraufenthalt in unserem bewährten Bad Münster am Stein.

Brief an meine Frau.

Rheinhardtsbrunn, den 1. September 1893.

In der Hoffnung, daß Ihr Euch in Münster nach Wunsch eingerichtet habt, nur diese wenigen Zeilen von unterwegs. In Eisenach erwartete mich Bruder Konstantin, der von Koburg zurückkam, wo er den Beisetzungsfeierlichkeiten unseres guten alten Herzogs Ernst als Hofcharge beigewohnt hatte. Am anderen Tage erfrischender Waldspaziergang nach Friedrichsroda und auf dem Rückwege Besuch des

Märchenschlosses Rheinhardtsbrunn, wobei ich gern der schönen Woche gedachte, die ich, von Nizza aus, einst als Gast unseres herzoglichen Gönners hier zur Jagdzeit verleben durfte. Nachmittags Wagenfahrt nach Gotha, wo der Bruder mir seine geräumige Dienstwohnung im Schlosse Friedenstein zeigen wollte. Er hat sie mit den altertümlichen, aus Schloß Meersburg am Bodensee stammenden Möbeln seiner Frau behaglich und geschmackvoll eingerichtet und dringt auf unseren baldigen Besuch.

*

Bei meiner Schwester in Berlin angekommen, war meine erste Sorge, die Aufnahme meines bereits im voraus angemeldeten Sohnes in das Luisen-Gymnasium sicherzustellen. Wer aber beschreibt mein empörtes Erstaunen, als der Direktor der Anstalt, der meine Anmeldung ohne Beantwortung zu den Akten gelegt hatte, mir allerhand Schwierigkeiten machen wollte, die Überfüllung seines Gymnasiums durch Knaben aus der Provinz beklagte usw. Ich fragte den augenscheinlich weltfremden und zerstreuten Schulmann, ob er sich denn vorstellen könne, wie mir bei seinen Worten zumute sein müsse, mir, einem seit zwanzig Jahren draußen im fernen Auslande für deutsche Interessen kämpfenden Beamten, der 300 Meilen weit gereist und in die Heimat gekommen sei, um seinen im Auslande herangewachsenen Sohn dem deutschen Vaterlande zurückzugeben und deutsch erziehen zu lassen, und nun bei diesem berechtigten Verlangen auf allerlei Schwierigkeiten stoße, anstatt verständnisvolles Entgegenkommen zu finden. Meinetwegen möge er ein Dutzend Knaben aus der Provinz, die das Gymnasium ihrer Kreisstadt besuchen könnten, heimsenden, aber mein Sohn müsse, als unbedingt bevorrechtigt, ohne Zögern Aufnahme finden, sei es auch erst auf Grund eines Gesuches an den Herrn Kultusminister oder selbst an die Allerhöchste Stelle! Glücklicherweise fiel mit meinen entrüsteten Worten dem Schultyrannen die Binde von den Augen, und er zeigte sich nunmehr billig genug, mir die Aufnahme meines Sohnes unter den erwähnten außergewöhnlichen Umständen zuzusichern.

Schon an dieser Stelle muß ich über ähnliche Schwierigkeiten klagen, die mir im folgenden Jahre von seiten der Vorsteherin der Kaiserin-Augusta-Stiftung bei der Aufnahme meiner obenein auf Allerhöchsten Befehl längst vorgemerkten Tochter gemacht wurden. Wie ich erfuhr, hat diese treffliche, aber nicht minder weltfremde Dame ohne weiteres angenommen, daß meine Tochter eine verwilderte, schwärzliche Neapolitanerin mit zerzaustem Haar und abgerissenen

Rockknöpfen sein müsse und ihre zahme Hühnerschar in hellen Aufruhr versetzen würde. Erst ein Machtwort des Kurators, Generalleutnant von Strubberg, sowie des mir befreundeten Kabinettsrats Ihrer Majestät der Kaiserin, von dem Knesebeck, führte zur Aufnahme meines Kindes in den Gottesfrieden der strengen Anstalt. Im übrigen gewann meine Tochter in der Folge mit ihrem weiteren Gesichtskreis, ihrem ernsten, ruhigen Wesen und ihren künstlerischen Interessen sehr bald nicht nur das Vertrauen, sondern auch für das fernere Leben die Freundschaft der Oberin, Fräulein von Grünwaldt, die uns dann später in Neapel besuchte und in Gesellschaft und unter Führung meiner Tochter eine anregende Zeit in Rom verlebte. — — —

Brief an meine Frau.

Ottendorf, den 8. September 1893.

Ein innig frohes Zusammenleben führe ich hier mit den lieben Ottendorfern und unseren beiden Kindern, die sich in der schlesischen Heimat bereits prächtig erholt haben. Letzten Mittwoch fand der längst geplante erneute, dieses Mal mehrtägige Ausflug nach meiner Vaterstadt Löwenberg und Umgebung statt. Wir durchschritten Städtchen und Anlagen wie damals, i. J. 1888, und wanderten dann über die umliegenden Höhen über den Schießhausberg, den Kreuz- und Stein- und den Hospitalberg, von wo aus sich so anmutige Blicke auf die Stadt mit ihren alten Ringmauern, Bastionen und Türmen eröffnen.

Dieses Mal galt es aber, den jetzt zwölf und dreizehn Jahre alten Kindern, anstatt der heimatlichen Märchen und Sagen, geschichtliche Ereignisse und Erinnerungen aus der engeren Heimat vorzutragen. So erfolgte zunächst ein Rundgang um den malerischen Marktplatz mit seinen altertümlichen Giebelhäusern. Dort wurde das „Hotel du Roi" besichtigt, welches Friedrich der Große zur Kriegszeit als Absteigequartier hatte erbauen lassen nachdem der „Gasthof zum Raben" unzureichend befunden worden war. Darauf wurde das vom damaligen Hauptmann von Gneisenau, dem in den Befreiungskriegen berühmt gewordenen Generalstabschef des preußischen Heeres, bewohnte Haus besucht; dann das „Gasthaus zum Weißen Roß", in welchem Napoleon I. vor der Schlacht an der Katzbach genächtigt hatte. Von dort zogen wir nach dem jetzt mit schönen, öffentlichen Anlagen geschmückten Blücherberg, auf dessen Höhe in meiner Jugendzeit, unter Führung des greisen Grafen Nostiz, des ehemaligen Adjutanten des Feldmarschalls Blücher, alljährlich das Blücherfest als Volksfest gefeiert wurde. Vom Festplatz blickt man hinab in das Bobertal. Von seinen steilen, felsigen Hängen wurden die im Gefecht bei Löwen-

berg nochmals geschlagenen Franzosen in den angeschwollenen, reißenden Gebirgsfluß hinabgestürzt und vollends aufgerieben. Noch in meiner Jugendzeit fand man im Flußbett gelegentlich französische Waffen. Damals kämpften beiläufig zwei Offiziere unseres Namens mit. Nun ein Spaziergang in die Umgebung. Dort hatte Friedrich der Große im Dorfe Schmottseifen im Juli 1759 sein Hauptquartier aufgeschlagen und vor der bevorstehenden Entscheidungsschlacht bei Kunersdorf gegen die Russen sein berühmtes Testament aufgesetzt. Eine andere Erinnerung knüpft sich an den sogenannten „Husarensprung" am Boberfluß, bei dem Dorfe Sirgwitz. Auch hier fallen die Ufer von steiler Höhe in den Fluß hinab; hier sollen mehrere tapfere, vor dem Gefecht bei Löwenberg auf Kundschaft ausgesandt gewesene preußische Husaren, vor feindlicher Übermacht fliehend, den Todessprung in die reißende Flut ausgeführt haben und den weniger wagemutigen Feinden entronnen sein.

Im Dorfe Görisseifen malte ich unseren Kindern ein ländliches Familienidyll aus und schlug den Ankauf eines der kleinen sauberen Bauernhäuschen vor, wobei wir unserer Olga das Gänsehüten, der Else die Obstkultur und die Bienen, Wilhelm die Viehwirtschaft zudachten, während wir Alten, nach alter schlesischer Sitte, oben im „guten Stübchen" hausen würden. Auch den Turm unserer evangelischen Kirche bestiegen wir und schlossen mit einem Besuche des Friedhofes und der Grabstätte der geliebten Voreltern, wo die beste und treueste aller Mütter von allen Mühen und Sorgen ihres Erdenlebens ausruht. Ein friedvoller Ort ist dieser Friedhof in Wahrheit. Ruhen doch dort auch die uns befreundet gewesenen beiden Seelsorger der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde, friedlich vereint, Seite an Seite, wahrlich ein schönes Beispiel konfessionellen Friedens, welches der Bürgerschaft meiner Vaterstadt zur Ehre gereicht.

Am anderen Tage wanderten wir in der Frühe über Braunau nach Hohlstein und verbrachten dort den ganzen Tag unter den herrlichen alten Bäumen des Schloßparks, den Du ja kennst. Auch das Innere des Schlosses ließen wir uns zeigen, und die Räume, in denen die Großeltern einst mit uns gewohnt hatten. Leider war die Einrichtung sehr verwahrlost, da die Fürstlich Hohenzollernsche Kameralverwaltung das Haus als Wohnstätte aufgegeben hat. Wir haben auf diese Weise drei anregende Tage verlebt, der Kinder Heimatgefühl befestigt und allerlei Erinnerungen aus meiner Jugendzeit aufgefrischt.

Zum Jahresschluß, unter dem 15. Dezember, benachrichtigte mich der Herr Botschafter Graf Solms-Sonnewalde, zunächst privatim, daß er seine Verabschiedung aus dem Staatsdienst nachgesucht und bewilligt erhalten habe und mir schon jetzt für die ihm während der Jahre unseres Zusammenarbeitens gewährte erfolgreiche Unterstützung seinen herzlichen Dank aussprechen wolle.

*

1894

> Die Erkenntnis der eigenen Zweckmäßigkeit in einer zweckmäßigen Welt ist für das menschliche Leben von der allergrößten Bedeutung; denn die Überzeugung davon ist „Glück“, und die empfundene Zweckmäßigkeit der Umwelt ist „Schönheit“.
> Jakob v. Üxküll (Biologische Weltanschauung).

Die Zoologische Station in Neapel

Die Zoologische Station in Neapel, vom neapolitanischen Volksmund und dem gedankenlosen Schwarm der Touristen schlechtweg „Das Aquarium“ genannt, hatte schon damals, als ich im Jahre 1891 nach Neapel berufen wurde, ihren Weltruf im internationalen Gelehrtenkreise begründet und bildete schon damals den Mittelpunkt der Forschung auf dem weiten Gebiete der Biologie, d. h. der Erforschung der Entstehung und Entwicklung des Lebens und des Lebensprozesses überhaupt. Wohl neun Zehntel aller grundlegenden Arbeiten im Gebiet der neueren Zoologie sind an der Zoologischen Station in Neapel ausgeführt worden. Diese erstklassige Pflegestätte der naturwissenschaftlichen „Archäologie“ war von einem deutschen Gelehrten, dem im Jahre 1840 in Stettin geborenen Professor Anton Dohrn, ins Leben gerufen und zu einer Höhe erhoben worden, auf welche nicht nur die deutsche Wissenschaft, sondern das gesamte Deutschtum und so auch unsere deutsche Ansiedlung in Neapel, von der sie einen Teil bildete, in hohem Maße stolz sein durften.

Schon in früher Studienzeit der Lösung naturwissenschaftlicher Probleme zugeneigt, hatte Anton Dohrn unter der Anregung der Lehren eines Johannes Müller, eines Huxley, Charles Lyell, C. E. von Baer, Vogt, Häckel, Gegenbauer den Beschluß gefaßt, sich dem berufsmäßigen Studium der Naturwissenschaften zuzuwenden, als das ganz neue Ausblicke eröffnende Werk Charles Darwins über „Die Entstehung der Arten“ wie ein erleuchtender Strahl in sein Leben fiel.

Nach erfolgter Habilitation in Jena und nachdem er zu den Anschauungen und Schlußfolgerungen seines Lehrers Häckel in Gegensatz getreten war, verzichtete er unter dem Drange praktischer Betätigung und Förderung seiner Wissenschaft auf die Lehrtätigkeit als Professor, um im Jahre 1870 am Mittelmeere, der ergiebigsten Quelle eines überreichen organischen Lebens, eine eigene, eigenartige deutsche Forschungsstation zu gründen, was mit gleichen Aussichten auf Erfolg weder an der an Organismen armen Ostsee noch an den sandigen Küstenstrichen der Nordsee möglich gewesen wäre. Waren doch seit Johannes Müller, des großen Morphologen und Physiologen der Berliner Universität, die Küsten Unteritaliens und Siziliens das gelobte Land (oder Meer) und das Wallfahrtsziel aller deutschen Zoologen gewesen. Was Rom und Athen für den Archäologen sind, das stellen die Meerenge von Messina und die Bucht von Neapel für den Naturforscher dar!

Denn gerade die geringere Komplikation der sogenannten niederen Meerestiere gestattet, die allen Organismen gemeinsamen fundamentalen Lebenserscheinungen in größerer Klarheit und Unmittelbarkeit der Beobachtung zugänglich zu machen, als es bei den höheren Tieren bisher möglich war. Und ebenso ist die größere Mannigfaltigkeit dieser niederen Meerestiere eine außerordentliche Hilfe, durch vergleichende Forschung denselben Prozeß an den verschiedensten Gruppen dieser Tiere zu beobachten und die Ergebnisse, die an dem einen gewonnen werden, durch die an einem anderen ausgeführten Untersuchungen zu ergänzen. Die Zellularanatomie und Zellularphysiologie also bilden heute einen der ausschlaggebenden Gründe, weshalb der Schwerpunkt der biologischen Studien in die Erforschung der Meerestierwelt geraten ist.

So kam der damals dreißigjährige Privatdozent voller Pläne und Illusionen, in erster Linie aber mit ungeheurer Willens- und Tatkraft ausgestattet, im Jahre 1870 nach Neapel, welches er für die zu errichtende Station schließlich auserwählte, weil es an der großen Heerstraße des gebildeten Reisepublikums der ganzen Welt lag, verhältnismäßig leicht erreichbar war, besonders gute technische Hilfsmittel und allerlei Entwicklungsmöglichkeiten darbot. Nach vierjähriger Arbeit, Sorge und Mühe hatte Dohrn es zuwege gebracht, alle seinem Ziele sich entgegentürmenden lokalen, administrativen und finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden und die geplante Anstalt obenein im schönsten und bevorzugtesten Teile der Stadt, inmitten der öffentlichen Gärten, am großen Korso, am Meeresufer, anzulegen und fertigzustellen. Um diesen Erfolg zu ermessen, muß man sich vorstellen, daß ein noch unbekannter junger, obenein ausländischer Gelehrter

an die Stadtverwaltung in Berlin das Ansinnen gestellt hätte, im Tiergarten oder am Königsplatz ein großes Laboratorium zu erbauen! Aber der deutsche Gelehrte hatte verstanden, den neapolitanischen Stadtvätern schließlich ein so weitgehendes Vertrauen abzuringen und ihnen dermaßen zu imponieren, daß sie sich zu dem außerordentlichen Zugeständnis herbeiließen. Sie haben es niemals zu bereuen gehabt, und jetzt ist die Stadt Neapel stolz auf ihre weltberühmte „Stazione zoologica del Prof. Dohrn!"

Einmal eröffnet und in Betrieb gesetzt, zog die Anstalt durch ihre Erfolge alsbald die Aufmerksamkeit der gesamten deutschen, italienischen und fremdländischen Gelehrtenwelt auf sich, und Professor Dohrn, der der Anstalt sein Vermögen geopfert hatte, erfuhr nun von allen Seiten großherzige Unterstützung.

Auf Anregung der Akademie der Wissenschaften in Berlin wurde dem Unternehmen eine Reichssubvention von jährlich 30 000 Mark bewilligt, die später auf 40 000 Mark erhöht wurde*) und insofern zwischen der Zoologischen Station und dem Kaiserlichen Konsularamte in Neapel besonders nahe Beziehungen herstellte, als der jeweilige Chef des Konsulats gewissermaßen als Kommissar der Reichsregierung bei der Station mitwirkte und zum Vertrauensmann und Vermittler beider Stellen wurde. Die zum äußeren Ausbau und zur inneren Ausstattung erforderlichen sehr bedeutenden Betriebsmittel wurden dann einerseits mit Hilfe der rasch steigenden Einnahmen aus dem dem Fremdenbesuch offen stehenden, großartig eingerichteten, stets reichhaltigen Aquarium gedeckt, und anderseits durch die Einnahmen aus der Vermietung der von den zahlreich vorsprechenden Gelehrten eifrig benutzten, mit allen erdenklichen Hilfsmitteln an Instrumenten, Chemikalien und Tiermaterial ausgestatteten Arbeitstische. Aus allen Kulturländern strömten die Biologen herbei, um zum ersten Mal die Wunderwelt des Meeres in der Fülle des Lebens zu sehen, kennen zu lernen, zu durchforschen und die wissenschaftlichen Probleme zu lösen, die sie sich gestellt hatten und die nirgends anders so gelöst werden konnten wie hier. Die Zahl der Forscher, die in der Station gearbeitet hatten, überstieg im Jahre 1910 die 2000, und man kann sagen, daß die Station das Meer der Biologie und kausalen Morphologie erst erschlossen hat!

Unübertrefflich waren die in der Station zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Hilfsmittel, so erstens eine reichhaltige Bücherei,

*) Seit 1906, im Hinblick auf die gesicherte Finanzlage der Station, auf 10 000 Mark ermäßigt.



dann die eigenen Veröffentlichungen der Station, nämlich die „Zoologischen Jahresberichte“, die „Mitteilungen“ und das mit wundervollen Abbildungen ausgestattete Monographiewerk „Fauna und Flora des Golfs von Neapel“; ferner das stets verfügbare frische Tiermaterial für experimentale Studien, der Stationsdampfer „Johannes Müller“ zur Vornahme von Fischereiausflügen, das reiche Material der von dem Mitgliede der Station, Professor Lo Bianco, fortlaufend hergestellten, an die Forscher und Universitäten der ganzen Erde zur Versendung gelangenden Präparate aller Art, endlich die lebhafte Anregung, die sich aus dem gegenseitigen Verkehr mit den nach gleichen Zielen strebenden Gelehrten aller Länder und den erfahrenen Herren der Station selbst sich ergab.

So wurde unsere Zoologische Station immer mehr ein Gegenstand nationalen Interesses für uns und auch ein Gegenstand wohlwollenden Interesses für die Italiener. Und wie anfangs unser unvergeßlicher Kronprinz Friedrich in bedrängten Zeiten sich ihrer angenommen hatte, so hielt auch Kaiser Wilhelm II. allezeit seine schützende Hand über sie.

Nach der erfolgten Ergänzung der Station durch den Anbau eines Laboratoriums für vergleichende Physiologie, saßen bald gegen fünfzig gelehrte Forscher aller Länder, darunter reichlich ein Drittel Deutsche, an den bereitgestellten Arbeitstischen, von denen die deutschen Bundesstaaten 11, Italien 9, die Vereinigten Staaten von Nordamerika 5, Rußland 4, Österreich 2, Ungarn 1, England 3, die Niederlande, Belgien, die Schweiz, die rumänische Akademie je einen Tisch vertragsmäßig fortdauernd fest gemietet hatten! In zahllosen großen und kleinen Bassins rieselte dort Tag und Nacht das Seewasser, dessen ununterbrochenes Strömen die Lebensbedingung alles darin aufgespeicherten Studienmaterials ist. Jeder Tischbesitzer hat einen vollständig ausgerüsteten Arbeitstisch mit Apparaten, zahlreichen chemischen Reagenzien, Gas- und Süßwasserleitung, mit Zeichen- und Tuschgerätschaften. Dutzende von Schubläden und sonstige Behälter erlauben ihm, seinen Arbeitsplatz in einen Wirrwarr von Gläsern, Flaschen, Schalen, Instrumenten, Büchern, Manuskripten usw. zu verwandeln. Die Zoologische Station liefert ihm Tag für Tag das lebende Rohmaterial und jede einschlägige Literatur. Was er findet und entdeckt, bleibt sein Eigentum.

Das Verwaltungspersonal der Anstalt bestand aus durchschnittlich 40 Köpfen. Die Leitung der einzelnen Verwaltungszweige, so des morphologischen, des experimentell-physiologischen, des chemisch-physiologischen Laboratoriums, der Finanzverwaltung mit ihrem umfassenden Schriftwechsel, der Personalabteilung, der Abteilung für die wissen-

schaftlichen Veröffentlichungen, des Aquariums, der technischen Abteilung der Flotte der Station, der Präparatenabteilung, der Bücherei usw., war den Professoren Hugo Eisig, W. Giesebrecht, P. Mayer, Lo Bianco sowie H. Linden, als Schriftführer, anvertraut.

Über die Entstehung des Entschlusses, diese wissenschaftliche Anstalt ins Leben zu rufen, äußert Dohrn sich in einem seiner Berichte wie folgt:

„Auf der ersten Seite des größten und gewaltigsten Buches, das die Menschheit besitzt, steht geschrieben: „Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamete, und die Bäume, die da Frucht trugen und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten, ein jegliches nach seiner Art. Und Gott machte die Tiere auf Erden und das Vieh und allerlei Gewürm auf Erden, nach seiner Art.

Daß diese Aussprüche der Bibel dastehen wie eine Art Fundament für die größten sittlichen und religiösen Offenbarungen der geschichtlichen Jahrtausende, mag manchem als ein Zufall erscheinen; als eine keineswegs zufällige Wirkung aber wird der Eindruck erscheinen, welcher, von dem monotheistischen Schöpfungsbericht der Genesis anfangend und bis zu den sublimsten Lehren des Neuen Testaments fortschreitend, in die Gemüter der Menschen ein Gefühl des Zusammenhanges dieses Berichtes und dieser Lehren gepflanzt und sie allesamt mit jenem Schauer durchdrungen hat, den sie ebensosehr auf den einfachen und natürlich-naiven, wie auf den bildungs- und gedankenreichsten Leser ausüben.

Dieser Schauer des Erhabenen, den der Schöpfungsbericht der Bibel noch heute in jedem noch so „aufgeklärten" Leser hervorbringt, läßt sich unschwer wiedererkennen in der Erregung, welche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch das Erscheinen jenes vornehmen, seelenruhigen Buches verursacht ward, das ein englischer Gutsbesitzer nach fünfundzwanzigjährigen leidenschaftslosen Studien unter dem Titel: „Die Entstehung der Arten" veröffentlichte. Ein Gefühl des Zusammenhangs der Lehren dieses Buches mit den höchsten Phänomenen der geistigen und sittlichen Natur des Menschen machte sich allmählich geltend und verschaffte ihnen eine solche Bedeutung und ein so universelles Interesse, daß kein denkender Mensch davon unberührt blieb und bleiben konnte, wennschon in der Folge Übertreibung, Mißverstand und Unverstand sich daran anzuhängen suchte, freilich ohne der Bedeutung der geistigen Tat Darwins Abbruch zu tun, die befruchtend auf alle Gebiete des menschlichen Daseins einzuwirken begann.

Es war begreiflich, daß die wissenschaftlich Beteiligten auch den stärksten Stoß der Erregung empfingen und daß die Gärung gerade

dasjenige Gebiet erfaßte, auf welchem der Kampf des Für und Wider am heftigsten entbrennen und die Prüfung der neuen wissenschaftlichen Gedanken erfolgen mußte. Und ebenso begreiflich war es, daß ein junger Mann, der gerade damals die Universität bezog, um sich zoologischen Studien zu widmen, von dieser Erregung ergriffen ward und sein ganzes weiteres Leben an die Aufgabe setzte, die materiellen Schwierigkeiten der Forschung zu verringern und durch zweckmäßige Organisation die intellektuelle Arbeit in weitestem Umfange zu erleichtern. Diese Aufgabe führte zur Gründung der Zoologischen Station in Neapel!"

*

Daß ich mit größtem Interesse und lebhafter Teilnahme die Weiterentwicklung der Station verfolgte und persönlich und amtlich zu fördern suchte, verstand sich von selbst, und so war meine freudige Genugtuung groß, als mir Professor Dohrn, nach achtjährigem Zusammenwirken, zum Weihnachtsfest 1899, als Andenken eine schöne Nachbildung des in den Loggien zu Florenz stehenden „Hermes" von „Gian da Bologna" in Kunstbronze mit folgenden freundlichen Worten stiftete:

Neapel, Weihnachten 1899.

Ganz gewiß, lieber Herr Generalkonsul, haben Sie meine Absicht erraten, dem nie fehlenden, immer verstehenden, immer wirksam helfenden Freunde der Zoologischen Station und ihres Schöpfers einen stets vor Augen bleibenden Ausdruck des Dankes zu stiften und dazu die Gestalt zu wählen, welche von den Alten als Inbegriff aller diplomatischen Gewandtheit und durchdringender Menschenkenntnis galt!

Sie werden heute und morgen wohl genug von Gratulanten und sonstigen Besuchen in Anspruch genommen werden und froh sein, wenn Ihnen die Feiertage im Schoße der Familie möglichst unverkürzt bleiben: So spreche ich Ihnen schriftlich meinen aufrichtigsten Dank für Ihren großen Anteil an allem Gelingen meiner Ziele und den Wunsch aus, es möchte uns beschieden sein, noch recht lange, jeder nach seiner Weise, aber in freundschaftlichem Verstehen und Zusammenhalten für das gemeinsame Ideal einzustehen: „Die vornehmsten Instinkte des deutschen Volkes hier im fremden Lande wirksam zur Geltung zu bringen."

Mit herzlichem Gruß, in treuer Gesinnung Ihr

Anton Dohrn.

*

Nicht unterlassen will ich, hier nachstehend noch einen weiteren Ausspruch des auf Seite 198 erwähnten Naturforschers, Jakob von Üxküll, als Beispiel dafür anzuführen, welche Stellung ein Biologe gegenüber der materialistischen, monistischen Weltanschauung einnimmt. Üxküll sagt:*)

„Die Biologie lehrt uns mehr, als die Erhaltung der Energie und der Materie. Sie lehrt uns, daß es eine wirklich planmäßig waltende, zielstrebige Naturmacht gibt.

Sie lehrt uns ferner die Frage aufwerfen, ob denn die eigene Merkwelt die höchste und letzte sei. Wird diese Frage gestellt, so ist sie damit auch schon verneint, denn die Merkwelten unserer großen Genies, der Maler und Dichter, überragen die unsere nach allen Richtungen hin.

Sie lehrt uns, daß diese Welt, als unsere Merkwelt, ein lebendiger Teil unserer selbst ist, den wir nicht durch rein materialistische Anschauungen entwerten können, ohne selbst zu verarmen, den wir aber immer reicher und lebendiger gestalten können, der mit uns wächst und sich ausbreitet und fähig ist, immer erlesenere Gefühle in uns zu erwecken.

Und schließlich und endlich lehrt uns die Biologie die Grenzen erkennen, die unserem Wissen durch den planmäßigen Bau unserer eigenen Persönlichkeit gesetzt sind, denn in der richtigen Begrenzung beruht die Planmäßigkeit. So endet sie, wie jede wahre Wissenschaft, nicht mit einer Antwort, sondern mit einer Frage! ... Es geht nicht an, zu erklären, daß die ganze Welt mit Kraft und Stoff allein auskomme. Die Hauptsache bleibt, daß man die Existenz übermechanischer Faktoren in der lebendigen Natur rückhaltlos anerkennt!"

Und ich selbst füge vorstehendem das Schillersche ahnungsvolle Wort hinzu:

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten!

Derselbe feinsinnige Gelehrte schildert die wundersame Lebewelt des Aquariums in der Zoologischen Station wie folgt:

„Die Seeigel." Orangerote und purpurne stachlige Kugeln mit leuchtend blauen Knopfreihen huschen über den festen Sand. Gefährliche, langstachlige, rote Gesellen nähern sich langsam dort, an jedem ihrer tausend Stacheln eine mit Gift getränkte Lanzenspitze tragend

*) Üxküll: Bausteine.

Große, schwarz und weiß gefleckte Kastanien sitzen in jener Ecke und bewegen ihre Stacheln, jedem Schatten folgend. In ihrem Stachelwald leben kleine, schwarz und weiß gestreifte Fischchen, die geschickt ein- und aus schlüpfen.

Hurtig über den Sand schnellen sich dort zierliche Sterne, mit fünf schlangengleichen Armen den Boden schlagend. Andere, mit blattartigen Flossen, rudern frei schwimmend von Stein zu Stein. Wieder andere, rubinrot und grasgrün getupft, strecken ihre langen dünnen Arme weit ab und strudeln mit leisem Wedeln sich kleine Beutetiere herbei, die dann von zwei Reihen Saugfüßchen blitzartig im Zickzack zum Munde geführt werden. Andere schaukeln wie Blumen auf hohen Stengeln. Andere haben sich großen Medusen auf ihren weiten Reisen anvertraut, festgehakt in die flatternden Bänder dieser nimmermüden Seefahrer. Aber alle vermögen bei feindlichem Angriff den gefährdeten Arm abzuwerfen und Verfolgern zu entgehen.

„Die Muscheln." Wer nur die Auster kennt, wird sich hier kaum zurechtfinden. Riesige, silbergraue, doppelschalige Dreiecke stecken mit ihrem spitzen Winkel im Sande. In ihrem Innern tummelt sich ein winziger Krebs, für den diese Schalen die Welt einschließen. Am Boden hüpfen, mit hornigem Sporn emporschnellend, braune Gesellen, ihre starken Schalen wie Käferflügel breitend. Vom Sonnenstrahl verlockt, beginnt die Pilgermuschel, die schön gerippte, der Kamm des heiligen Jakob, ihren schwerfälligen Flug, mit hundert Augen im Sonnenlichte funkelnd. Dazwischen flattern anmutig und farbenfreudig Seeschmetterlinge umher. Gleich einem Reichspostdampfer schüttelt Carinaria ihre Schraube und steuert schnell und sicher durch das Wasser. Ihre Schiffswände aber sind durchsichtig wie Glas und enthüllen die zauberhafteste Maschinerie unseren Blicken. An den Wänden kriechen langsam farbenprächtige Nacktschnecken entlang, einzelne in kostbare Spitzenmäntel gehüllt. Der blauschwarze Seehase, der dauernd seine Ohren zu spitzen scheint, kriecht bald langsam daher, bald verläßt er sich auf seine breiten Flügelschrauben, mit denen er gewichtig das Wasser teilt. Wenn es abends dunkel wird, dringt da und dort aus den zerklüfteten Felsen ein grünliches Leuchten. Das ist die dattelförmige, felsendurchbohrende Muschel, die mit ihrem leuchtenden Schleim tausende kleine Lebewesen in ihre verderbenbringende Höhle lockt.

Wieder ein anderes Bild: „Die Würmer." Ein Palmenwald, dessen Stämme aus rauhen Röhren bestehen, in die sich, wenn Gefahr naht, die schlanken, gelbroten Wedel blitzschnell zurückziehen. Am Waldesrande bewegt sich etwas schwerfällig dahin, das einem vertrock-

neten Blatte gleicht. Jetzt fällt ein Sonnenstrahl ins Wasser, und der unscheinbare Wurm erstrahlt in allen Regenbogenfarben mit hundert blinkenden Borsten. Im Wasser bewegen sich, schlängelnd und glitzernd, rote schlanke und weiße gedrungene Triremen, deren kräftige Ruder die Bewegungen des Rumpfes unterstützen. Dazwischen schießen pfeilschnell glatte Nemontien dahin, schwarzen Piraten gleichend, den gewaltigen Stoßdegen in der Scheide geborgen. In Höhlen und Felsspalten sitzen überall gefräßige Räuber, die blitzschnell auf die Beute stürzen und mit ihr ebenso schnell wieder verschwinden. Und überall, wohin das Auge blickt, sieht es zierliche, blaue, gefleckte oder korallenrote Schnüre, die den öden Fels in einen buntbebänderten Festplatz verwandeln.

„Das Volk der Krebse." Ritter und Landsknechte, alle in schweren Rüstungen, geschient und gespornt, mit Scheren, Haken und Spießen bewehrt und bewaffnet, braun, grau und weiß. Die breite glatte Krabbe füßelt seitwärts dahin, die Glotzaugen drohend, während die riesige Seespinne mit ihren langen Beinen langsam einherstelzt. Die Langschwänzer, die ruhig vorwärts schwimmen, durch den Schlag ihrer breiten Flossen getrieben, welche unter dem gradgestreckten Schwanz sitzen, schießen schnell rückwärts, sobald der mächtige Schwanz selbst zum Schlage ausholt. Riesigen Bienen gleichend, schwimmen die gelbbraunen Bärenkrebse einher in eiligem Flug. Zahllose Einsiedlerkrebse krabbeln durcheinander, ihre Schneckengehäuse getreulich mit sich führend, von denen eine grüne Seerose herabwinkt. Ihre scharfen Nesseln schützen den Krebs wirksamer als das Schneckenhaus.

„Die Fische." Erst muß sich das Auge an das Gewimmel gewöhnen, an all diese vorbeihuschenden, aufblitzenden Bänder. Allmälig erkennt man die glupenden Augen, die breiten Mäuler der flinken Knochenfische. Absonderliche Gestalten fallen uns auf: lange Aale mit spitzem Schnabel, die kleinen gefleckten Kofferfische im festen Panzer eingeschlossen, der mit Kuhhörnern geziert ist. Nur der Schwanz lugt beweglich hervor. Der putzige Stachelfisch, der sich zu einer Kugel aufblasen kann und dann einer Kastanie oder einem Seeigel gleicht. Am Boden liegt geruhsam, einem breiten, braunen Felsenriff gleichend, die unheimliche Fischerin. Ihr langer Rückenstachel, an dem ein silbernes Bändchen flattert, zieht leise Kreise im Wasser. Das Silberband ahmt täuschend ein harmloses Fischchen nach, auf das kleinere Raubfische gerne Jagd machen. Aber kaum schnappen sie danach, so verschwindet die Angel und ein Wasserstrudel reißt sie hinab, hinein in das Höllenmaul, das sich plötzlich in der Tiefe aufgetan. Halb im

Sand versteckt liegt der schreckliche tropische Seeteufel, dessen furchterregendes Gesicht verrät, daß seine Flossenstacheln tödliches Gift bergen. Tritt ein barfüßiger Fischer auf dies Ungeheuer, so ist er rettungslos verloren.

Im Bassin daneben schlängeln sich gelb und braun gefleckte Muränen um alte Töpfe und Krüge, aus denen das kühnste Räubergesicht hervorschaut, das die Natur geschaffen. Daneben schlafen die Jagdhunde zur See, die kleinen, grauen und braunen Haifische, bis die Nacht sie weckt. Sie leitet nicht das Auge, sondern die Nase. Das Licht des Tages ist ihnen nur lästig.

Die Rolle des Affenkäfigs im Zoologischen Garten spielt im Aquarium das Oktopodenbassin. Kein Tier des Wassers ist mit dem Oktopus zu vergleichen an Ausdrucksfähigkeit, an Kraft, an Eleganz. Man muß sich erst an ihn gewöhnen, an den anfangs abschreckenden Burschen, der aus einem großen Sack, einem kleinen Kopf und acht mächtigen Schlangenarmen besteht. Wer aber prüfend in die großen Augen schaut und das unruhige Spiel der Haut beobachtet, die dauernd im Farben- und Faltenwechsel begriffen ist, wer den schlängelnden Bewegungen der Arme folgt, die ebenso beweglich wie stark sind und mit ihren Saugscheiben besser zugreifen können wie unsere Finger, der lernt allmählich Respekt vor dem König des Meeres. Nur der Haifisch ist ihm überlegen, weil auf seiner rauhen Haut die Saugnäpfe nicht haften. Da und dort hängen von den Felswänden die mächtigen, langsam atmenden Säcke herab, über denen die schwarzen Augen lebensvoll rundum blicken. Die Arme liegen festgeankert an den Felsen. Nun schießt ein brauner Schimmer über die Haut des einen, seine Atembewegungen werden stärker und stoßender, die Arme lassen los, und jetzt schwimmt der Riese, das Hinterende voran, durch seine pumpenden Atemstöße getrieben, ruhig durch das Wasser, die Arme als flatterndes Steuer nach sich ziehend. Nicht stumpf und teilnahmlos steht der Oktopus den Gegenständen seiner Umgebung gegenüber; alles, was in seinen Bereich kommt, berührt und bewegt ihn, auf alles hat er eine Antwort durch Verfärbung oder Runzelung der Haut oder durch Bewegung der Arme oder durch schnelleres Atmen. Deshalb ist seine Beobachtung der fesselndste und belehrendste Zeitvertreib. Sein Vetter, der Tintenfisch Sepia, muß in einem besonderen Bassin untergebracht werden, weil die schwarze, schleimige Tinte, die er bei drohender Gefahr ausstößt, um sich in ihr zu verbergen, allen anderen Tieren den Atem benimmt. Aber erst im Kampf zeigt sich das Leben. Am Felsen hängt der große Oktopus anscheinend ruhig und weltfremd, nur die schwarzen Augen sind aufmerksam. Da betritt ein riesiger

Hummer die Wasserarena. Ein freudiger hellbrauner Schimmer überzuckt den Oktopus, und schon schwimmt er in mächtigen Stößen daher, bis er hinter den Hummer gelangt ist, der seine gewaltigen Scheren weit geöffnet und jedem Angriff gewachsen zu sein scheint. Jetzt hat sich der Oktopus blitzschnell auf den Schwanz des Hummers niedergelassen, und nun rollt er, von hinten her, erst den einen, dann den zweiten Arm über die gefährlichen Scheren, die augenblicks, durch das Zugreifen der Saugnäpfe festgehalten, kampfunfähig werden. Erst jetzt packt der Oktopus wirklich zu. Drei Arme umfassen den Körper und drei Arme den Schwanz. Ein Ruck und der Hummer ist mitten auseinandergerissen, worauf der siegreiche Räuber einen sicheren Platz aufsucht, um mit seinem hörnernen Papageienschnabel die zarten Weichteile des Hummers aus der harten Schale herauszufressen.

Nun treten wir in den Lichthof, an das große offene Becken heran, das die Bewohner des offenen Meeres beherbergt. Hier ziehen, wie ein Schwarm weißer Vögel, die zarten Tintenfische der freien See durch das Wasser. Langsam pumpend bewegt sich die Glocke der Staatsqualle. Sie muß den langen muskulösen Darm tragen, an dem zehnerlei verschiedene Organpersonen in Gruppen hängen, die wie bunte Blüten, Früchte und Blätter geformt sind. Jede Person führt ein anderes, selbständiges Leben, nur die gemeinsame Verdauung hält sie zusammen. Sanft schillernd, zart, vielfarbig und vielgestaltig zieht diese freie Genossenschaft leicht bewegt durch die blauen Wellen. Dort eine Schar Rippenquallen, buntschillernde Kelche böhmischen Glases, von winzigen glitzernden Ruderreihen bewegt. In ihnen hängt ein zitternder Kompaß, der den Erdmittelpunkt weist. Und dort taucht das schönste Tier der ganzen Schöpfung aus den Fluten: fast körperlos, nur ein leise bewegter Regenbogen, der „Gürtel der Venus"! Sinkt die Nacht herab, so zünden viele der Tiere des freien Meeres ihre eigenen Lampen an und die feurigen Salpen tanzen, wie eine Kette leuchtender Blumen, ihren feenhaften Reigen!

*

Jetzt aber wieder zu unseren persönlichen Erlebnissen.

Da mein älteres, vierzehnjähriges Töchterchen Else schon im Vorjahre zur Aufnahme in die Kaiserin-Augusta-Stiftung in Berlin vorgemerkt war und am 1. April d. J. dort eintreten sollte, meine Frau aber um diese Zeit in Neapel ebenso unabkömmlich war wie ich selbst auch, so waren wir, trotz aller Bedenken, genötigt, unser Kind die weite Reise allein antreten zu lassen. Glücklicherweise besaßen wir in allen größeren Städten, die unterwegs berührt werden mußten, gute

Freunde, mit denen der Reiseplan unter Anrufung ihres Schutzes im voraus genau verabredet wurde. Schon in Rom wurde sie von unserem Vetter, dem Senator Tommasi-Crudeli, auf dem Bahnhof erwartet und als einziger Reisender in ein bis Mailand durchgehendes Halbabteil eingeschlossen, welches, unter strenger Ermahnung des Zugführers, spaßhafterweise mit der Aufschrift „Servizio dello Stato" (Staatsdienst) versehen wurde! In Genua, Mailand, Basel, Frankfurt a. M. wurde unsere Tochter von unseren dort ansässigen Freunden bei der Ankunft erwartet, abgeholt, abgefüttert, zur Ruhe gebracht und, am anderen Morgen mit einem Eßkober versehen, programmmäßig weiterbefördert. Sowohl von der Ankunft als von der Weiterreise wurden wir telegraphisch im laufenden erhalten, bis dann eine letzte Drahtnachricht aus Berlin uns von jeder weiteren Sorge befreite. Trotz alledem bleibt es, wie die Erfahrung immer wieder lehrt, ein Wagnis, Kinder und namentlich junge Mädchen, so weite Strecken, noch dazu durch fremdes Land, allein reisen zu lassen. Schon versäumte Zuganschlüsse und schlecht erzogene Mitreisende können zu Hilflosigkeiten und Schlimmerem führen.

An meine Frau.

Gossensaß (Tirol), den 11. Juli 1894.

Ein schöner Anblick war es, als Euer großer stattlicher Dampfer „Ortygia" sich langsam in Bewegung setzte und dicht an meinem Boot vorüber dem Hafenausgang zusteuerte. Aber schmerzlich berührte mich der Gedanke, daß Ihr, meine Lieben, dort oben hoch an Bord waret, um mit dem Schiffe auf drei lange Monate davon zu gehen. Aus Deinem ersten Briefe aus Messina erhellt glücklicherweise, daß Ihr eine gute Überfahrt gehabt habt. Nun seid Ihr wohl schon oben in Castanea geborgen und sitzt jetzt vielleicht auf der großen Steinbank, um den Sonnenuntergang zu bewundern. Hoffentlich bleibt auch dieses Mal in der guten Bergluft die Erholung nicht aus, die wir im ruhigen Kreislauf des stillen Landlebens in Castanea stets gefunden haben. Auch meine Reise nach Gossensaß ist glücklich verlaufen. An Bord unseres Lloyddampfers „Danzig" hatte man mir die geräumige Luxuskabine an Deck eingeräumt. In Genua natürlich wieder arge Zöllnerdrangsalierung und dann eine heiße Fahrt über Mailand nach Verona, wo wir in der Nacht 2½ Stunden Aufenthalt auf dem Bahnhof hatten, eine unglaubliche Einrichtung für einen internationalen Schnellzug. Erst auf der Brennerhöhe trat erlösende Kühlung ein. Schon am Bahnhof begrüßte mich Professor Dohrn. Von meinem

Zimmer herrliche Aussicht nach Sterzing hin. Empfindlich ist der plötzliche klimatische Unterschied, aber welche Wohltat für den erschlafften Neapolitaner! Gossensaß ist ein sehr freundlich ausschauender malerischer Ort. Der schönste Ausflug, den ich unter Professor Dohrns Führung immer durch Wald und Wiese unternahm, führt durch das Pflerschtal, zwei Stunden Fußwanderung bis zum Kuratenwirtshaus, von dem man einen herrlichen Ausblick auf die Ötztaler Alpen und seine Gletscher genießt.

*

An meine Frau.

Oberhof (Thüringen), 17. Juli 1894.

Dank für alle guten Nachrichten! Hier frohes Wiedersehen mit Schwester Marie und den lieben Kindern, die, mit guten Schulzeugnissen in der Hand, mich freudig anstrahlten und prächtig wohl aussahen. Ihre erste Frage galt Euch!

Oberhof liegt 800 Meter hoch, allerdings nur halb so hoch wie Gossensaß, aber mitten im schönsten Tannenwalde, auf einem ebenen Hochplateau mit zahlreichen bequemen Waldwegen. Über bewaldete Berghänge und Schluchten blickt man weit hinaus in die ferne Ebene, die am Horizont manchmal ausschaut wie das ferne Meer. Ganz anders frei und frisch ist es hier oben als in dem eingeschlossenen Sankt Blasien, und wir können Oberhof, wo es auch gute Unterkunft in großer Auswahl gibt und die Verpflegung vortrefflich ist, als Sommerfrische jedermann empfehlen.

Am 21. soll die Reise weitergehen. Ich will den Kindern ein Stück der deutschen Heimat zeigen, in erster Linie das wundervolle Thüringen, Friedrichsroda, Reinhardtsbrunn und Tabarz mit dem Lauchagrund, sowie meines Bruders Residenz Gotha; dann Eisenach und die romantische Wartburg, „wo des deutschen Geistes Helden gewandelt" (Luther — die heilige Elisabeth — Sängerkrieg — Tannhäuser), Erfurt und die dortige Blumenausstellung, schließlich die bedeutendsten Kunstsammlungen der Hauptstadt, das Königliche Schloß, in dem ich als Kaiserpage und Schloßgardist Dienst getan habe, das Zeughaus mit den darin ausgestellten Kriegstrophäen aus dem Feldzuge 1870/71, und dem berühmten großen Wandgemälde der Kaiserproklamation von Anton von Werner, das Hohenzollernmuseum in Monbijou, in dem auch unsere Mailänder Huldigungsadressen aufbewahrt werden, vielleicht auch Potsdam, Schloß Babelsberg und Sanssouci! Danach Stilleben in Ottendorf. Zum Ferienschluß wollen wir noch der am 18. August stattfindenden großen Herbstparade des

Gardekorps vor dem Kaiser (40 000 Mann) beiwohnen. Unsere Kinder sollen dieses prächtige Schauspiel sehen und die schönsten Mustertruppen unseres Heeres kennen lernen! Eine Wagenplatzkarte dazu haben wir bereits. Große Augen werden sie machen!

Am Montag, den 28. August, Abreise mit Schwester Marie nach Lausanne, wo sie ihr Töchterchen in der Ouchypension besuchen will. Danach zurück nach Neapel, wo ich am Sonntag, den 31. August, einzutreffen rechne.

An meine Frau.

Neapel, 27. September 1894.

Diese Zeilen sollen Dir zu Deinem übermorgigen Geburtstage meine besten und treuesten Glückwünsche bringen. Möchte Dein neues Lebensjahr in bezug auf Gesundheit und Familienglück ein besonders gesegnetes sein. Aber nun ein Problem.

Wie Dir erinnerlich sein wird, hatten wir schon früher gelegentlich erwogen, ob mein Übertritt aus dem für unsere Verhältnisse nachgerade allzu stürmisch bewegten Auslandsdienst in den inneren Dienst, unter Rücksiedlung in meine deutsche Heimat, im Familieninteresse, namentlich auch in dem unserer Kinder, gelegen sein könnte. Die Schwestern raten sehr dazu. Sie empfehlen uns den Ruhestand in Berlin, welches neben einem gesunden Klima so unendlich viel bietet, ganz abgesehen von den dortigen Erziehungsmöglichkeiten für unsere Kinder. Andererseits erlustigten sie sich an einem Ausblick auf den Landratsposten in Löwenberg, wo wir im alten vertrauten fürstlichen Schloß, jetzt Landratsamt, mit seinen schönen Räumen und seinem Garten ein höchst angenehmes Heimwesen finden würden. Schließlich verfielen wir noch auf das leer stehende Schloß Hohlstein, welches unser gütiger Gönner von Nizza her, der regierende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, uns sicherlich vermieten würde. Namentlich dieses Problem wurde lebhaft erörtert, und in der folgenden Nacht hatte ich einen darauf bezüglichen merkwürdigen Traum. Danach hatten wir Neapel aufgegeben und das malerische Schloß, in dem ich, wie Du weißt, die früheste Jugendzeit verlebt habe, wirklich bezogen. Wir hatten uns dort mit Hilfe unserer antiken Möbel, Gemälde und Dekorationsstücke ein geschmackvolles Heim eingerichtet. Anfangs standen wir zwei am Fenster, Arm in Arm, und blickten durch die grünen Baumwipfel in die freundliche, gartengleiche Landschaft hinaus, und mir war dabei so wohl und leicht ums Herz. Alle Mühen und Sorgen, aller Sturm und Drang des Lebens, alle schmerzlichen Trennungen lagen hinter uns. Gleich darauf

wanderten wir durch den Park und bewunderten die alten Baumriesen. Olga sprang wie ein kleines Windspiel hinter den Schmetterlingen her und ringsum blühten und dufteten schöne Blumen, wie einstmals in meiner fernen Jugendzeit! Wilhelm und Else kamen, beide fast erwachsen und stattlich, uns entgegen, und Elschen lud uns ein, ihre stets erträumte, jetzt verwirklichte kleine Landwirtschaft zu bewundern. Darüber erwachte ich. Der schöne Traum war zu Ende und der pöbelhafte Lärm, mit dem Neapel das Morgengrauen zu begrüßen pflegt, schlug mir greulich auf die Nerven. Fange ich an, alt zu werden und müde im Kampfe des Lebens?

*

Im November lief das Kadettenschulschiff „Stein", Kapitän zur See von Wietersheim, Neapel an. An einen der an Bord befindlichen Herren Offiziere, der uns besonders nahe getreten war, knüpft sich für uns eine sehr freundliche Erinnerung. Beim Abschied nämlich wandte er sich, ein Paket Briefe hervorziehend, in einiger Verlegenheit mit der Bitte an meine Frau, jeden Tag einen davon zur Absendung an seine eigene junge Frau gelangen lassen zu wollen; er hätte ihr, als er bald nach erfolgter Eheschließung, die Auslandsreise habe antreten müssen, tägliche Nachricht versprochen. Nun aber gehe sein Schiff für mehrere Tage in See, ohne einen Hafen anzulaufen und so könne er das gegebene Wort nicht anders einlösen! Natürlich wurde sein Wunsch pünktlich erfüllt, und im Herzen wünschten wir auch unseren eigenen Töchtern so zartfühlende, gewissenhafte Ehemänner.

12. Kapitel

Neapel 1895—1896

Inhalt:

Amtstätigkeit in Neapel. — Amtliche Berichterstattung. — Aufschwung der deutschen Schiffahrt und des deutsch-italienischen Handelsverkehrs. — Standesamtliche Befugnisse. — Allerlei: Entlaufene Schüler als Elefantenjäger. — Deutsche Erzieherinnen. — Die tätowierte Frau. — Seltsamer Totenkultus. — Kaisers Geburtstagsfeier. — Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Karl von Preußen und die Frau Erbgroßherzogin-Witwe von Sachsen-Weimar in Neapel. — Sommerferien 1895: Hospental, Furka—Grimsel—Interlaken—Badenweiler. — Erkrankung unseres Sohnes an neapolitanischem Malariatyphus. — Pessimismus. — Heimkehr. — Ihre Königlichen Hoheiten, der Prinz und die Prinzessin Heinrich von Preußen, zum Winteraufenthalt in Neapel. — Unser Töchterchen Gespielin des Prinzen Waldemar. — Taschendiebstähle, Raubanfälle und Kamorra. — Gentilezza. — Besuch eines Volkstheaters. — Wirtschaftsführung in Neapel und kulinarische Genüsse. — Der Jameson-Einfall in Transvaal und das Krügertelegramm. — Unser Kaiserfest 1896 unter Teilnahme des Prinzenpaares. — Der italienische Feldzug in Abessinien. — Politische Ausblicke. — Sturz des Ministeriums Crispi und der Dreibund. — Marchese di Rudini Ministerpräsident. Extratouren der italienischen Politik. — Italien und Frankreich. — Die Botschafter der französischen Republik. — Nochmals die Zoologische Station und die „Casa Dohrn". — Persönliche Beziehungen. — Biologischer Ausflug. — Die menschliche Merkwelt. — Der Stationsdampfer „Johannes Müller". — Jagd auf Delphine. — Die Insel Ischia. — Agerola, die Goten, der Palazzo Avitabile. — Schlacht zwischen Fischweibern auf der Santa Lucia. — Südländisches Temperament. — Auftreten ausländischer Reisender. — Eisenbahndiebstähle.

„Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei!"
(Liliencron.)

1895

Die sechs Monate von Anfang Oktober 1895 bis zum April 1896 bildeten für mich eine ununterbrochene, besonders anstrengende, aber auch fruchtbare Arbeitsperiode. Ich hatte nun die wirtschaftlichen Verhältnisse meines großen Amtsbezirks sowie die sich darbietenden Möglichkeiten für die Betätigung deutschen Unternehmungsgeistes und deutschen Kapitals gründlich durchforscht und stand jetzt vor der anregenden und dankbaren Aufgabe, meine Erfahrungen und Beobachtungen nutzbar zu machen. Von den Sonntagen abgesehen, gab es nun bis auf weiteres keine Freizeit mehr und meine besten Arbeitsstunden fielen in den frühen Morgen und in den späten Abend, nachdem die vom Publikum ununterbrochen gestörten amtlichen Dienststunden überstanden waren. Ein zehnstündiger Arbeitstag wurde dabei zur Regel und selbst das Zusammenleben mit meiner Familie mußte auf das äußerste beschränkt werden.

Zur wenigstens oberflächlichen Kennzeichnung der uns damals in Neapel beschäftigenden Materien, folgt hier wieder, wie schon zuvor in Mailand, eine kurze Aufzählung von Berichterstattungen, die gleichzeitig die Vielseitigkeit der unseren Konsularämtern gestellten Aufgaben erkennen lassen.

Großindustrie und Kleingewerbe im Konsulatsbezirk Neapel: Hochöfen und Walzwerke, Maschinenbau, Schiffsmotoren, Eisenkonstruktionen, Dampfkessel, Eisenbahnmaterial, Arsenal und Geschützgießerei, Torpedos, Eisen- und Gelbgießerei, Draht- und Nagelfabrikation, Glockengießerei, Eiserne Möbel, Präzisionsinstrumente, Schiffsbau, Gaswerke, Elektrische Zentralen, Töpferei, Glaserei, Chemikalien, Kunstdünger, Kerzen, Kunsteis, Pastenfabriken, Schokolade, Branntwein und Bier, Textilgewerbe, Spinnereien und Webereien, Hanfgarne, Schleier und Spitzen, Tapeten, Färberei, Weißwaren, Wirk- und Strumpfwaren; Holzindustrie, Möbel und Wagen, Sattlerei, Knopfware, Musikinstrumente; Juwelierware.

Entwicklung der Verbrauchssteuern in Italien: Branntwein, Bier, Zucker, Mineralwasser, Petroleum, Zichorie, Tabak, Salz, Zündhölzer.

Das Ledergewerbe in Süditalien: Sohlleder, Wichsleder, Treibriemen, Gurte, Sattlerleder, Lackierte Wagen-, Vachettes-,

Ziegen- und Handschuhleder, Buchbinder- und Futterleder, Zugeschnittene Artikel. Alles unter Bezugnahme auf die Einfuhrmöglichkeit deutscher Ware.

Land- und Gartenwirtschaft: Getreidebau, Flachs und Hanf, Weinbau, Olivenöl, Maulbeerbäume, Mandeln, Wal- und Haselnüsse, Lakritzen, Sumach, Pistazien, Manna, Orangen, Zitronen und Mandarinen; getrocknete Feigen, Zitronen- und Bergamotteessenz, Tabakbau, frisches Obst und frische Gemüse, Kartoffeln, Zuckerrüben, Zierpflanzen, Blumen, Blätter, Viehzucht, Forstwirtschaft.

Schwamm- und Korallenfischerei im Mittelmeer.

Die sizilische Schwefelindustrie.

Verteilung des Nationalvermögens in Ober-, Mittel- und Süditalien, Ergebnisse der Einkommen-, Grund- und Gebäudesteuer, Statistik der Dampfkessel.

Der italienische Staatshaushalt: Die Staatsschulden, ordentliche und außerordentliche Einnahmen und Ausgaben.

Der Schiffsverkehr in den italienischen Häfen, namentlich im Hafen von Neapel, nach den einzelnen Häfen und Landesflaggen geordnet; deutsche Schiffahrtsinteressen.

Kolonialwesen: Italienische Bestrebungen, sich Einflußgebiete in Nordafrika und auf der Balkanhalbinsel zu sichern. Häkeleien mit der Türkei in Tripolis; Erregung und Vorbereitung der öffentlichen Meinung durch die Presse; Bemühungen, an der Küste Albaniens eine italienische Interessensphäre zu schaffen; Dampferverbindungen und Beschiffung des Bojanaflusses; Agitation der in Italien ansässigen zahlreichen Albaneransiedlungen; Anknüpfung und erfolgreiche Ausbreitung von Handelsverbindungen mit Kleinasien.——

Die neapolitanische Presse: Politische Stimmungsbilder.

Eine wie gewaltige Steigerung namentlich der deutsche Schiffsverkehr während meiner Amtszeit im Hafen von Neapel erfuhr, mögen die nachstehenden Ziffern in Kürze dartun:

	Deutschland		Großbritannien		Frankreich	
	Schiffszahl	Tonnengehalt	Schiffszahl	Tonnengehalt	Schiffszahl	Tonnengehalt
1891:	123	148 975	1015	1 548 633	268	281 938
1906:	920	3 284 205	1055	3 312 167	363	568 142

Im gleichen Verhältnis schwollen die Wogen der laufenden Geschäfte und die Bedürfnisse und Anliegen des deutschen Handelsstandes sowie des reisenden Publikums an. Diesen steigenden Ansprüchen aller Art gegenüber erwies sich jede der nach und nach erfolgenden Vermehrungen des Kanzleipersonals immer wieder sehr bald als unzuläng-

lich, die Not blieb bestehen und nur zu oft sah ich mich genötigt, meine eigene Arbeitskraft mit untergeordneten Dingen zu erschöpfen und zu verzetteln.

Im Jahre 1891 waren dem Amte auch standesamtliche Befugnisse übertragen worden, die uns manches Mal Kopfzerbrechen bereiteten. Denn alsbald stellten sich aus allen Richtungen der Windrose heiratslustige Pärchen ein, die weder in unserem Amtsbezirke ihren Wohnsitz hatten, noch im Konsulate bekannt waren, jedoch durchaus im schönen Napoli den Bund fürs Leben schließen wollten. Die Eheschließungen deutscher Reichsangehöriger im Auslande — so lautete die Anweisung — sollten möglichst erleichtert werden! Dabei wurde mir gelegentlich von Beteiligten verraten — ob im Ernst oder Scherz, mag dahingestellt bleiben —, daß die in Neapel geschlossenen Ehen den Ruf erlangt hätten, in der Regel besonders glücklich auszulaufen! Sicher ist, daß ich sowohl Nupturienten, die aus Berlin als auch solche, die aus Südwestafrika zu mir gekommen waren, zusammengeben mußte, wobei mir noch übelgenommen wurde, wenn ich auf dem vorherigen Aufgebot in der Heimat bestand und den Herzensbund nicht sofort einsegnete wie in „Gretnagreen". In einem in Neapel und Capri spielenden Roman wurde ich sogar als ein gefühlloser Standesbeamter gebrandmarkt, der durch seine Schwierigkeitsmacherei ein junges Paar um sein Lebensglück gebracht hätte. Einmal verlangte die Braut, ich solle zunächst über das Vorleben ihres Bräutigams — eines glutäugigen Italieners, dem sie nicht ganz traue — vertrauliche Erkundigungen einziehen! Ein anderes Mal erschien ein verabschiedeter junger Offizier, in dem ich den Sohn eines Kriegskameraden erkannte, um mit einer ausgedienten, mit Diamanten behangenen Kunstreiterin von Beruf aufgeboten zu werden. Der Fall lag unaussprechlich traurig und widerwärtig, und ich ließ kein Mittel unbenutzt, um diese Eheschließung zu hintertreiben.

Wiederholt galt es, durchgebrannte, von abenteuerlicher Lektüre angestiftete tatendurstige Schüler, die sich in Neapel nach den Kolonien einschiffen wollten, festzuhalten und heimzubefördern. In einem Falle handelte es sich um drei Gefährten, die in Ostafrika Elefanten jagen wollten. Im Notizbuch des einen wurde ein Verzeichnis von in Genua gekauften Ausrüstungsgegenständen für die Jagd auf dieses „Hochwild" gefunden. Danach hatten die Jungen nachstehende Sachen für unentbehrlich gehalten: Drei Revolver, drei Dolchmesser, sechs neue Schlipse, drei Krausen mit Vaselincreme, drei Paar Filzschuhe, eine Schachtel mit Schokolade, Insektenpulver und Mückenkerzchen!

Ich ließ sie an Bord festhalten (wo die geladenen Revolver unter ihren Kopfkissen lagen) und auf Kosten der geängstigten Eltern einsperren. Dort vertilgten sie in wenigen Tagen für 70 Franken Ölsardinen, Zigaretten, Mortadellawurst und Falerner Wein! Schließlich wurden sie vom Konsulatssekretär mit der Einschüchterung bis zur deutschen Grenze geleitet, daß sie im Falle eines Fluchtversuches von den Italienern standrechtlich erschossen werden würden!

Weniger lustig waren Fälle, in denen deutsche Erzieherinnen oder Kindergärtnerinnen im Konsulate Schutz suchten. Mehrfach hatte ich schon auf die Notwendigkeit hingewiesen, deutsche Mädchen durch die Presse davor zu warnen, Stellen im Auslande anzunehmen, ohne vorher auf ganz sicherem Wege Erkundigungen einzuziehen und sich außerdem, vor Antritt der Stelle, stets im nächsten Kaiserlichen Konsulat zu melden und im voraus um Schutz zu bitten. Trotzdem kamen immer wieder Fälle unbilliger, ja grausamer Behandlung vor, die gelegentlich vom Verbrechen nicht weit entfernt waren. So entsinne ich mich eines achtungswerten, geradezu bildschönen jungen Mädchens, das, obschon bei einer höchst achtbaren sizilischen Familie in Stelle, von einem italienischen Herrn unablässig mit Liebesanträgen verfolgt und, im Weigerungsfalle, selbst mit dem Tode bedroht worden war. Auf ihrer Flucht nach Neapel war der Mensch ihr gefolgt, so daß sie nur mit Mühe das Konsulat erreicht hatte. Wir brachten sie heimlich bei deutschen Diakonissinnen unter, um sie dann später bei Nacht und Nebel nach Rom weiter zu befördern. Ihr heißblütiger Verehrer war beiläufig, wie sich herausstellte, ein verheirateter Mann!

Noch zwei humoristische (?) Vorfälle: Eines Tages erschien ein deutscher Schaubudenbesitzer im Konsulat, um gegen die italienische Polizei in einer nahen Provinzialstadt Schutz zu erlangen. Er hatte dort seine eigene, am ganzen Leibe künstlerisch tätowierte Frau, die er auf irgendeiner Südseeinsel aufgefischt hatte, zur Ausstellung gebracht. Diese Frau hatte die gesamte Garnison des gelangweilten Städtchens in freudige Kunstbegeisterung versetzt, so daß Ruhestörungen eintraten und die Bude polizeilich geschlossen werden mußte. Wir erlangten die Freigabe und den freien Abzug des seltsamen Paares, welches dann im Konsulat erschien und — um sich dankbar zu erweisen — eine Gratisvorstellung in den „heiligen Hallen der Amtsräume“ anbot!

Ein anderes Mal lud mich ein neapolitanischer Professor, Anatom von Beruf,*) in dringlicher und feierlicher Weise ein, sein Labora-

*) Efisio Marini.

torium zu besuchen, um eine wichtige Erfindung kennen zu lernen, die er der Berliner Akademie der Wissenschaften zu unterbreiten gedachte. Beim Betreten seines Arbeitszimmers erregte zunächst ein Mitteltisch mit glänzend polierter Platte meine Aufmerksamkeit, und zwar durch die überaus fein und seltsam angeordnete Zeichnung und Äderung. Auf mein Befragen antwortete der Hausherr lächelnd, die Platte sei der Durchschnitt eines, nach seinem Verfahren präparierten menschlichen Rumpfes! Und in der Tat, bald erkannte ich im Durchschnitt die einzelnen Organe eines Brustkorbes!*) Alsdann wies er menschliche Arme und Beine vor, die vollkommen gut erhalten und in den Gelenken durchaus beweglich waren; selbst die Haut und die Muskulatur zeigte sich elastisch und eindrucksfähig. Dann zeigte er von ihm nach einem besonderen Verfahren eingemachte Gemüse, die aus der Zeit des Krimkrieges stammen sollten, also rund 40 Jahre alt waren.

Er erklärte mir nun, daß er die Körper verstorbener Personen in einer Weise einbalsamiere, daß sie sich ungezählte Jahrzehnte erhielten, und zwar in einem Zustande, der sie nahezu lebend erscheinen ließe. Darauf fuhr er mit mir nach dem Friedhofe und ließ mich in einer Familiengruft ein vor 10 Jahren verstorbenes junges Mädchen sehen, welches, schön angekleidet, in einem Lehnstuhle saß und zu schlummern schien, ohne auch nur eine Spur von Verfall zu zeigen. Schließlich betraten wir eine zweite Gruft, in welcher in einem Glassarge ein stattlicher, mit Frack und weißer Binde bekleideter Herr lag, dessen Brust mit vielen exotischen Orden geschmückt war. Mein Professor erzählte, daß dieser Verstorbene auf Orden großen Wert gelegt habe und daß seine Angehörigen ihm alljährlich am Allerseelentage einen neuen Orden anzuheften pflegten!

Nach dieser Schaustellung wollte er wissen, ob ich glaube, daß er Aussicht habe, seine Erfindung in Deutschland zu verwerten. Leider konnte ich ihm keine Hoffnung auf Erfolg machen, da diese Art von Totenkultus ganz gegen unser Gefühl verstoße! . . .

*

Am 27. Januar wurde der Geburtstag unseres geliebten Kaisers unter Teilnahme des Offizierskorps des im Hafen liegenden Schulschiffes „Gneisenau“, Kommandant Kapitän Fonseca Wollheim, in den schönen Räumen unserer Museumsgesellschaft festlich begangen.

*) Ein Unikum, welches auf der Weltausstellung in Paris 1868 ausgestellt worden war.

Im Februar sprach Wißmann, jetzt Gouverneur von Ostafrika, wieder bei uns vor. Im Mai nahm die Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, geborene Prinzessin von Anhalt-Dessau, mit ihrer Hofdame, Gräfin Pückler, und ihrem Hofchef, Kammerherrn von Wangenheim, längeren Aufenthalt in Neapel. Die in meiner Jugend- und Pagenzeit als die anmutigste Frau unseres Hofes gerühmte Prinzessin war noch immer eine höchst sympathische Erscheinung und uns gegenüber von großer Güte und herzlicher Liebenswürdigkeit. Oft kehrte sie in der Folge nach Neapel zurück und oft waren wir ihre Gäste im Hotel Westend, doch nahm sie auch bei uns Einladungen unter der scherzhaften Bedingung an, daß wir zuvor unsere zahmen Schlänglein zuverlässig einsperren würden! Die Prinzessin liebte es besonders, die neapolitanischen Althändler zu besuchen und alte Kunstgegenstände zu kaufen. In ihrer Güte stiftete sie meiner Frau drei schöne Kredenzteller mit eingraviertem Wappen (drei Glocken) der Marchesi di Pescara. Das Beispiel der Prinzessin erregte alsbald auch unser lebhaftes Interesse, welches für unseren Geldbeutel mit der Zeit verderbliche Folgen hatte.

Danach trafen die Erbgroßherzogin-Witwe Pauline von Sachsen-Weimar mit der Prinzessin Olga, Herzogin zu Sachsen, zu längerem Aufenthalte ein, welchen hohen Damen vornehmlich meine Frau, teils in unserem Hause, teils in der Stadt, die Honneurs machen und bei allerlei Gängen durch die Sehenswürdigkeiten und kaufmännischen Geschäfte Gefolgschaft leisten mußte. Als Hofdienst amtierten Hoffräulein Anna von Welck und Hofmarschall von Hesberg.

Nach langer Trennung ließen wir unsere beiden ältesten Kinder, dem gegebenen Versprechen gemäß, wennschon nicht ohne Bedenken, zu den Sommerferien auf sieben Wochen nach Neapel kommen. Ein frohes Zusammensein folgte. Ein Ausflug nach Messina zum Großvater. Wundervolle, erfrischende tägliche Seebäder am Gestade von Therme bei Pozzuoli, wo sich am Spätnachmittage die halbe deutsche Kolonie nach des Tages Arbeit, Last und Hitze zusammenzufinden pflegte. Abendliche Wasserfahrten. Gemeinsame Besuche der Kunstsammlungen. Immerhin war es, wie sich nachträglich ergab, gewagt gewesen, die Kinder zur heißen Sommerzeit nach dem Süden reisen zu lassen. Zudem verbreiteten sich am Schlusse der Ferien allerhand Alarmgerüchte über den Zustand der öffentlichen Gesundheit in der Stadt. Mitte August eilten wir daher, den bereits bewilligten Erholungsurlaub antretend, ohne Aufenthalt nach Hospental am Gotthardt. Eine unbeschreibliche Wohltat bildete dieser Klimawechsel. Wie durch einen Zauber sahen wir uns dem heißen, niederstimmenden

Qualm und Staub der unter der südlichen Sonne brütenden Großstadt entrückt und in die balsamische, reine Alpenluft versetzt. Während unsere älteren Kinder nach Berlin zurückkehrten, verlebten wir in Hospental zwei angenehme Erholungswochen. Danach traten wir die Weiterreise nach Interlaken an, und zwar im offenen Wagen mit starkem Vorspann durch die Berner und Walliser Hochalpenwelt. Bei köstlichem Sonnenwetter fuhren wir zunächst die steil ansteigende Furkastraße nach dem Rhonegletscher hinauf, immer angesichts der einsamen, stolzen, von ewigem Schnee bedeckten Berghäupter des Galenstocks und der beiden Aarhörner sowie weiterhin der Walliser Fieschhörner und Schreckhörner.

Nach der Besichtigung des Rhonegletschers mit seiner glitzernden Eishöhle ging die Reise hinunter ins Wallis nach Gletsch und dann die steile Maienwand hinauf in die düstere, öde Steinwüste der Grimsel. Hier im Hospiz Nachtquartier. Am anderen Morgen eine überaus reizvolle Fahrt durch das Aartal, an gewaltigen Felspartien vorüber, durch Wald und Wiese, unter Besichtigung des berühmten Handeggfalles und der malerischen Aareschlucht, nach den reizend gelegenen Dörfern Guttannen und Innertkirchen, und von dort über Meiringen und den Brienzer See nach Interlaken. Von Interlaken weiter über Brienz und den Brünigpaß nach Luzern, sowie am folgenden Tage nach Basel und Badenweiler. Aber kaum hatten wir hier unsere Badekur begonnen, so erreichte uns die Schreckenskunde, daß unser Sohn nach erfolgter Heimkehr an schwerem Malariatyphus lebensgefährlich erkrankt sei! Bange Wochen folgten nun, bis wir unseren Patienten weiterhin der treuen Pflege meiner Geschwister überlassen konnten. Voller Sorge kehrten wir dieses Mal nach Neapel zurück!

* * *

Nach erfolgter Heimkehr wurde das Konsulat verständigt, daß Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Heinrich von Preußen mit ihrem Söhnchen, dem Prinzen Waldemar, und kleinem Gefolge im November in Neapel eintreffen würden, um dort für den ganzen Winter Aufenthalt zu nehmen. Zu diesem Zweck erhielt ich den Auftrag, für das Prinzenpaar eine zweckdienliche, gut gelegene Villa zu ermitteln. Nur der herrliche Meereshang des Posilipo konnte in Betracht kommen, und bald war in der Villa Gallotti, nicht weit von der Punta di Posilipo, an der Gayola, eine passende Heimstätte gefunden. Das in ländlicher Umgebung und Stille gelegene Besitztum bestand aus einer größeren Villa für die Prinzliche Familie, einem Nebengebäude für das Gefolge und einem großen abgeschlossenen

Park voll schöner Bäume, der sich in Terrassen nach dem nahen Meeresgestade hinunterzog und in einem kleinen, sicheren Bootshafen endete. Selbst Heizvorrichtungen waren hinlänglich vorhanden, was in Neapel damals viel sagen wollte.

Als der prinzliche Hofmarschall, Freiherr von Seckendorff, zur Besichtigung erschien, fand er alles nach Wunsch, und bald danach trafen die Herrschaften, begleitet von der Hofdame, Fräulein von Plänckner, und dem Adjutanten, Fregattenkapitän Müller, nachmals Admiral und Chef des Marinekabinetts, in Neapel ein. Meine erste Aufgabe bestand darin, alle Ortsbehörden sowie die Presse vertraulich zu verständigen, daß unser Prinzenpaar nach Neapel gekommen sei, um Ruhe und Erholung zu genießen und ganz zurückgezogen zu leben wünsche, welcher Wunsch auch in taktvollster Weise Berücksichtigung fand. Ganz glücklich waren Prinz und Prinzessin über dieses völlige Ungestörtsein, das ihnen gestattete, die herrliche Umgebung in täglichen Ausflügen ganz unbehelligt und meist auch unerkannt zu durchstreifen und nur ihrer Gesundheit zu leben. Zustatten kam dabei ein kleiner leichter Korbwagen mit sardinischem Ponnygespann, welches ich ausfindig gemacht hatte, sowie der Dampfer der Zoologischen Station, mit dem unter Führung des Professors Dohrn häufige Ausflüge nach den Inseln unternommen wurden.

Öfters erhielten wir, meine Frau und ich, Einladungen nach der Villa Gallotti, und auch in unserem Hause sprach das Prinzenpaar öfters vor. Da der kleine Prinz Waldemar sich manchmal etwas einsam fühlen mochte, lud die Prinzessin unser im gleichen Alter stehendes Töchterchen Olga zuweilen als Gespielin des Prinzen ein, namentlich an den schulfreien Sonntagen.

Auch zu dem prinzlichen Gefolge ergaben sich sehr angenehme Beziehungen und vielerlei Anknüpfungspunkte, da wir in allen größeren und kleineren Angelegenheiten die natürlichen Berater darstellten. Zwei kleine Begebnisse mögen hier erwähnt werden. Wir hatten unter anderem vor den überaus geschickten und unternehmungslustigen neapolitanischen Taschendieben gewarnt. Nun hatte die Hofdame eines Tages mit meiner Frau in der Stadt Besorgungen zu erledigen und Rechnungen zu bezahlen. Unterwegs in der elektrischen Straßenbahn fühlten sich die beiden Damen von unruhigen Nachbarn belästigt und waren froh, auf der Piazza S. Ferdinando den Wagen verlassen zu können. Als aber die Rechnungen bezahlt werden sollten, vermißte die Hofdame zu ihrem Schrecken ihre Geldtasche, während meiner sonst so vorsichtigen Frau die Uhr, ein Familienandenken, abhanden gekommen war. Tief entrüstet kehrten sie heim, aber leider konnte ich

ihnen an der Hand meiner reichen amtlichen Erfahrungen auf diesem Gebiete keine Hoffnung auf Wiedererlangung des Verlorenen machen, zumal die auf den Trambahnen „arbeitenden" Taschendiebe als besonders gerieben galten. Immerhin brachte ich den Fall bei der Polizei zur Anzeige. Beim nächsten Anlaß donnerte und wetterte der Staatsanwalt gegen die Taschendiebe in Neapel, aber die unmittelbare Folge war lediglich, daß ihm selbst auf dem Heimwege, in einem unbewachten Augenblick, alsbald Uhr und Kette vom Leibe gerissen wurden!

Schlimmer verlief ein ähnliches Attentat gegen eine uns befreundete Dame, deren Unfall in der Folge längere Zeit unter der Überschrift „La Baronessa derubata" in der Presse besprochen wurde. Bei dem Versuche, ihr das Geldtäschchen zu entreißen, stieß ein solcher Straßenräuber sie so heftig an, daß sie hart niederfiel und die Kniescheibe brach, was ein sechswöchiges Krankenlager zur Folge hatte. Auch in diesem Falle gelang es trotz aller unserer Bemühungen nicht, den Täter zu ermitteln, was der Ortspolizei wenig Ehre machte. Bei dieser Gelegenheit wurde mir von einem italienischen Herrn vertraulich mitgeteilt, daß man sich in ähnlichen Fällen an die „Kamorra" wenden müsse, die nach solchen widerwärtigen Vorgängen nicht nur immer in der Lage, sondern auch aus „cavalleria" (Artigkeit) meistens gewillt sei, das gestohlene Gut bei ihren Jüngern zu ermitteln und wieder herauszugeben. In der Folge ist mir ein solcher besonders interessanter Erfolg zur Kenntnis gekommen, indem eine gestohlene kostbare Krawattennadel, ein Geschenk von hoher Stelle, mit Hilfe der Kamorra sofort zurückgegeben wurde, ebenfalls aus „omaggio e cavalleria verso l'Augusta persona del Donatore!" (aus Ehrerbietung und Artigkeit gegen die Allerhöchste Person des Gebers!). Diese Banditen befolgen einen gewissen Ehrenkodex, auf den sie eingeschworen sind, den sie strenge einhalten und jeden Verstoß von Mitgliedern dagegen blutig ahnden. Ich war gelegentlich in der Lage, ein Exemplar dieser seltsamen Satzungen zu erlangen und den Inhalt kennen zu lernen. Sehr unterhaltlich gegliedert sind beiläufig die Vorschriften über Duelle mit entsprechenden Messerstichen. Die dabei benutzten Messer sind ziemlich lang und fest im Griff. Je nach der Schwere des in Frage stehenden Racheaktes wird nur der Daumen der rechten Hand gegen die Klinge gepreßt, dergestalt, daß die Messerklinge mehr oder weniger tief eindringt. Im Falle eines offenen Duelles, wie sie in Neapel gelegentlich von feindlichen Gegnern einzeln oder in Rudeln im freien Felde oder in verborgenen Höfen ausgefochten wurden, wickeln sie sich ihre Jacke als Schutzschild um den linken Arm, springen dann hüpfend gegeneinander an und suchen sich das in der rechten Hand

geschliffene Messer, von unten nach oben, in den Leib zu stoßen, was zumeist sehr schwere Verwundungen zur Folge hat.

Nun noch ein lustiges Vorkommnis aus jener Zeit: Zwei amerikanische Damen wurden auf ihrem Morgengange durch den anmutigen Garten der Villa Nazionale von einem frechen Taschendiebe in unerhörter Weise aus ihren Betrachtungen gerissen. Da sie aber sehr wehrhaft, mutig und wohl auch im Boxen erfahren waren, unterlag der Dieb ihrem gemeinsamen, ungestümen Angriff, wobei die Tochter ihn durch kunstgerechtes Beinstellen zu Fall brachte. Sogleich stürzte die jugendliche Walküre sich über ihn und packte das Opfer bei der Gurgel, indes die Frau Mama mit schweigender und geschäftsmäßiger Heftigkeit die Spitze ihres Sonnenschirmes unablässig in seine empfindlichen Weichen bohrte. Wie besessen ob dieser befremdlichen Erfahrung schrie der Gepeinigte laut um Hilfe, bis ein Wächter der Hermandad herbeieilte und ihn verhaftete. Die beiden Frauen mußten sich aber in der Folge mehreren Verhandlungen und Zeugenverhören unterziehen: Wer sind Sie? Wie heißen Sie? Woher kommen Sie? Was tun Sie hier in Neapel? Wer waren Ihre Eltern? Leben sie noch und wo? Wie alt sind Sie? Sind Sie verheiratet? Ja! Wo befindet sich Ihr Mann? Was ist er? Warum ist er nicht auch hier? Sie also sind nicht verheiratet? Warum nicht? Sind Sie verheiratet? und so fort.

Die gestohlene Geldbörse wurde als „Korpus delikti" wochenlang zurückbehalten!

Solchen üblen Gewohnheiten verbrecherischer Elemente gegenüber berührt die häufig in die Erscheinung tretende „Gentilezza" dieser südlichen Bevölkerung immer wieder ebenso wohltuend wie überraschend und bestätigt die in ihr lebendige Volksseele.

So war ich ersucht worden, das eine Mal unseren Prinzen Heinrich, das andere Mal Seine Königliche Hoheit, den Großherzog von Sachsen-Weimar, in ein echtes neapolitanisches Volkstheater zu begleiten. In beiden Fällen sicherte ich im voraus eine Loge, möglichst nahe dem Theaterausgange, für alle Fälle! Es wurde ein echtes Kamorristendrama, mit allen erdenklichen Verbrecherkniffen gewürzt, aufgeführt und hieß, glaube ich, „Die Wäscherin von Antignano"! Das Publikum bestand durchweg aus kleinem neapolitanischem Volk, als Kutscher, Arbeiter, Dienstboten, Waschfrauen, Studenten usw. Aber niemals hatten wir eine anständigere, gesittetere und rücksichtsvollere Haltung in einem Volkstheater gesehen, als dies hier der Fall war. Keine Störung der Vorstellung durch lautes Sprechen, kein Stoßen und Drängen in den Zwischenpausen, keine Belästigung der anwesenden Frauen und Mädchen! Alte Kultur! Schließlich, als man die im

Hintergrunde der Loge sitzenden hohen Herrschaften, die sich beiläufig ganz köstlich unterhielten, erkannte, wurden ihnen von der Direktion schnell besorgte riesige Blumensträuße dargebracht.

Die an sich nicht leichte Wirtschaftsführung war in der Villa Gallotti mit Hilfe des mitgebrachten deutschen Hofpersonals und einiger zuverlässiger Italiener zur vollen Zufriedenheit der prinzlichen Herrschaften eingerichtet und in Gang gebracht worden. Stand doch Neapel in bezug auf kulinarische Genüsse hinter dem auf gleichem Gebiete hervorragend ausgerüsteten Mailand nicht zurück. An erster Stelle kamen die unübertrefflich guten, immer frischen Seefische in Betracht, die in zahllosen Arten stets zur Verfügung standen, so Spinola, Lupo di Mare, Cefalo, Triglia, Pesce Bandiera, Cernia, Sogliola, Sarde, neben ausgezeichneten Langusten, Gamberikrebsen und eßbaren Muscheln jeder Art. Ochsen- und Kalbfleisch waren sehr gut, erstklassig alles Geflügel, namentlich auch Truthühner. Die Tauben erreichten die doppelte Größe der unserigen in der deutschen Heimat. Ebenso gab es Federwild, so Krammetsvögel, Schnepfen, eine Art rotbeiniger Rebhühner und Kiebitze, welche letztere in Süditalien gegessen werden. Als Salmi zubereitet sind sie sehr schmackhaft, wie unter anderen der Staatssekretär Graf Herbert Bismarck bei einem Essen in unserem Hause zu rühmen Gelegenheit fand.

Treffliches Gemüse gab es das ganze Jahr hindurch, da die Umgebung Neapels, nach dem Vesuv hin, einen einzigen großen Gemüsegarten darstellt, wo in der überaus fruchtbaren vulkanischen Erde, der überdem die Abfallstoffe der großen Stadt als Düngemittel zugeführt wurden, jeden Monat ein anderes Gemüse geerntet wurde. Ein wahres Schlaraffenland war Neapel in bezug auf Früchte jeder Art in größter Vollkommenheit und Auswahl, als feine Äpfel, namentlich Zitronenäpfel, Birnen, Prachtpflaumen, Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen, herrliche Weintrauben, namentlich die berühmte Muskatellertraube, Zibibbu d'Alessandria genannt, köstliche Wal- und Haselnüsse aus Sorrent und Avellino, Feigen, Erdbeeren ganz ausgezeichnet und in ungeheurer Menge, Apfelsinen und Mandarinen, kurz, nichts Begehrenswertes fehlte. Nur der Wein ließ zu wünschen übrig. Von den mancherlei Fabelweinen mit hochtrabenden historischen Namen, wie Lacrimae Christi, Falerner usw. ganz abgesehen, waren auch die sämtlichen erträglichen Landweine der Umgebung allzu alkoholreich, meist zwölfgrädig, mangelhaft behandelt, rauh und ohne Blume. Der angenehmste Wein kam von den Abhängen des Vesuvs bei Gragnano. Aber wir hielten uns doch lieber an unseren von Mailand her gewohnten Toskano-Chianti, namentlich an den leichten, spritzigen

Montepulciano oder an den herrlichen Brolio des Baron Ricasoli-Firidolfi, die beide auch immer noch leichter in zuverlässiger Beschaffenheit zu erlangen waren, als die übrigens auch trefflichen Weine Oberitaliens. Zu erwähnen bleibt, daß ein von Landsleuten unternommener Versuch, deutsche Rieslingtrauben bei Salerno anzupflanzen, insofern zu einem Mißerfolge führte, als die Trauben nach einiger Zeit entarteten und ebenfalls einen heftigen Südwein lieferten, was wohl dem vulkanischen Boden und der monatelangen Trockenheit bis zur Reifezeit zuzuschreiben war.

Im Anschluß an die vorstehend geschilderten kulinarischen Genüsse lasse ich hier eine köstlich humorvolle Schilderung der seelischen Eigenschaften folgen, die Ferdinand Büttner in seinem Büchlein „Ich und meine fünf Jungen" (A. Duncker, Verlag, Weimar) einer ganz perfekten Kochköchin auferlegt:

Psychologie der Kochkunst.

„Eine Köchin muß die Seele einer schluchzenden Nachtigall besitzen! Um gut zu kochen — es müssen ja gar nicht irgend besondere Speisen sein —, dazu gehört vor allem Gemüt. Eine Köchin, die kein Gemüt hat, wird nie eine feine Bratensauce, einen Topfenstrudel, ja nur einen Kaiserschmarren zustande bringen. Ich gehe weiter: sie wird nicht einmal die Kartoffeln ordentlich gar zu kochen verstehen. Eine Hausköchin muß in ihrem Gemüt eine Akrobatin sein, muß es sogar zugleich auf zwei und mehreren Seilen tanzen lassen. Denn während im oberen Rohr der Mandelauflauf bäckt, brät im unteren der Kalbsschlegel. Zum Mandelauflauf gehört die vibrierende Seele einer Sylphide, zum Kalbsschlegel die edle Weichheit eines vom Leben nicht herabgewürdigten Weibes. Dazu die Suppe: Sie verlangt die leichte Herbigkeit einer älteren Jungfrau, verlangt unbedingt Geist und Sicherheit. Gibt es noch eine Zwischenspeise: welch ein Ragout widersprechender Gefühle. Das sind die eigentümlich wechselnden Stimmungen der Entwicklung, Ahnung des Kommenden, nicht schon selbst Erfüllung und doch auch etwas an sich ganz scharf Umgrenztes. Dann gibt es Speisen, die Temperament, Leidenschaft, die Größe verlangen. Keine Köchin, die in ihrem Gemüt nicht auch einen heroischen Winkel hat, wird mit dem überaus schwierigen Wildsaufleisch fertig werden. Zu einer kalten Crême hinwieder gehört Unschuld und um so mehr Unschuld, je kälter und weißer sie ist, gehört Enthaltsamkeit, Zölibat. Wie man einen Gugelhupf macht, was man dazu braucht, ist Geheimnis. Jedenfalls: nur tief mystisch veranlagten Seelen gelingt er. Aber zu einer Omelette, einer Omelette, die so leicht sein soll, daß man

befürchten muß, sie fliege noch von der Zunge davon, zu einer Omelette gehört hinströmende, ganz in Seligkeit sich auflösende Liebe, aber platonische Liebe, beileibe nichts Unreines, überhaupt keine Sinnlichkeit. Wäre die dabei, die Omelette brennte an, schmeckte nach Rauch und Ruß, wäre eine gemeine Stiefelsohle, deren Bestimmung es ist, durch den Staub geschleppt zu werden"

In diese Zeit fiel die Kunde von dem räuberischen Einfall des englischen Abenteurers Dr. Jameson in das Gebiet der südafrikanischen Republik wie fernes Donnergrollen in unseren kleinen Kreis. Ihr folgte die Nachricht von der Absendung des sogenannten „Krügertelegramms", welches die Beziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und England so völlig trüben und verschärfen sollte. Bald darauf brach zwischen England und der südafrikanischen Republik der für beide Teile so verhängnisvolle und folgenschwere Krieg aus. Bildete er doch den Anfang einer andauernden, stets wachsenden Spannung zwischen dem Deutschen Reiche und dem englischen Räuberpolypen!

1896

„Ultra posse nemo obligatur!"

Drei Anlässe führten im Jahre 1896 zu einer ganz besonderen Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers im Kreise unserer Kolonie. Zunächst die zugesagte gnädige Teilnahme unseres Prinzenpaares, ferner die Anwesenheit des Schulschiffes „Moltke" im Hafen von Neapel und endlich die 25. Jahresfeier der Gründung des neuen Deutschen Reiches! Da gab es viel zu verabreden und vorzubereiten um den Tag möglichst würdig auszugestalten und die treue Anhänglichkeit der Kolonie ans teure Vaterland zu bekunden. Eingeleitet wurde die Feier durch einen Dankgottesdienst an Bord der Fregatte „Moltke", an dem Prinz und Prinzessin Heinrich mit ihrem Gefolge, sowie eine zahlreiche Abordnung von Herren und Frauen der deutschen Kolonie teilnahmen. Nach dem Gottesdienst hielt der Kommandant, Kapitän zur See Schneider, eine markige Ansprache an die in voller Gala aufmarschierten Offiziere, Kadetten und Mannschaften, worauf beim dreimaligen Hochrufe aller Anwesenden 21 Salutschüsse abgefeuert wurden. Sogleich folgte ein gleicher Salut von seiten des italienischen Wachschiffes „Confienza", Kapitän Settembrini, während alle im Hafen

liegenden Kriegs- und Handelsschiffe die große Flaggengala hißten. Schließlich gab der Kommandant den Prinzen und den Vertretern der Kolonie ein Frühstück.

Am Abend vereinigte ein großes Festmahl 200 deutsche Landsleute in den mit deutschen und italienischen Fahnen, Girlanden und Kränzen festlich geschmückten Räumen unseres Museumsklubs. Im Verlaufe des Mahles, bei dem meine Frau die Ehre hatte, zur Seite Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich zu sitzen, während ich zur Rechten der Prinzessin befohlen war, brachte zunächst Professor Eisig von der Zoologischen Station, indem er mit sympathischen Worten auf die zwischen dem Deutschen Reiche und Italien bestehende Bundesfreundschaft hinwies, das Wohl des italienischen Herrscherpaares und des gastlichen Königreichs Italien aus. Hierauf fiel mir selbst die Aufgabe zu, an das nunmehr fünfundzwanzigjährige Bestehen des neuen Deutschen Reiches zu erinnern. In — ich kann wohl sagen — bewegten Worten schilderte ich den Verlauf der Kaiserproklamation in Versailles als Augenzeuge, gedachte der in fremdem Boden ruhenden, für die Einheit und Sicherheit des Vaterlandes und des deutschen Volkes gefallenen Kämpfer, feierte die Wehrkraft des Reiches zu Lande und zu Wasser und dankte dem Prinzenpaare im Namen der Kolonie für seine gnädige Teilnahme an unserer Festfeier. Hierauf erhob sich der Prinz und sagte der Kolonie Worte freundlicher Anerkennung für die zum Ausdruck gebrachten patriotischen Gesinnungen, wobei er die Güte hatte, auf mein Eisernes Kreuz hinzuweisen und mich als den einzigen in der Versammlung zu bezeichnen, der das große Glück gehabt habe, seinem Großvater, dem Heldenkaiser, Wilhelm I., am Tage der Proklamation ins Auge zu schauen. Hierauf wandte er sich in bewegten Worten seinem kaiserlichen Bruder zu und sprach ihm in seinem eigenen Namen und im Namen aller Anwesenden die treuesten, innigsten und heißesten Glückwünsche aus. Mit einem dreifachen brausenden Hoch schloß die Rede, gefolgt von der Nationalhymne, die von der Musik unseres Schulschiffes gespielt und von der ganzen Versammlung gesungen wurde. Der guten Überlieferung folgend, brachte ich dann noch, mich der Frau Prinzessin Heinrich zuwendend, ihr Wohl und dasjenige aller deutschen Frauen aus, indem ich an Gottfried von Straßburgs schönes Wort anknüpfte:

Von allen Dingen auf der Welt,
Die je der Sonne Licht erhellt,
Ist keins so selig wie das Weib!

*

Schon in den achtziger Jahren, nachdem das neue, im Jahre 1860 auf nationaler Grundlage errichtete jugendliche Königreich Italien innerlich erstarkt und gefestigt, wenngleich noch immer von wirtschaftlichen und finanziellen Sorgen bedrängt war, wurde das Fehlen überseeischer Beziehungen sowie von Kolonien empfunden. Und bald trat den italienischen Politikern und führenden Kreisen auch die mangelhafte Machtstellung Italiens im Mittelmeere deutlicher ins Bewußtsein. Bereits im Januar 1885 war es unter der zögernden Zustimmung Englands vorerst zur Besitzergreifung des als zukunftsreich geltenden, dem abessinischen Festlande vorgelagerten, damals unter ägyptischer Oberhoheit stehenden Hafens von Massaua gekommen. Diese neue Erwerbung führte schon im Jahre 1887 zu ernsten Zerwürfnissen mit Abessinien und in dem hierauf folgenden Kriegszuge zur Vernichtung des italienischen Expeditionskorps bei Dogali am 25./26. Januar 1887 durch den abessinischen Ras „Alula", ein für die italienische Eigenliebe und Unternehmungslust höchst unerfreuliches Ereignis. Im Jahre 1895 wurde zu einem neuen Feldzuge gegen Abessinien geschritten. Aber auch dieser endete, weil er mangelhaft vorbereitet gewesen und ohne hinlängliche Kenntnis des Kriegstheaters, der kriegerischen und stolzen Bevölkerung und des schwer zugänglichen, an materiellen Hilfsquellen armen Berg- und Wüstenlandes begonnen worden war, mit einem Mißerfolg. Schon im Dezember 1895 wurde die tapfere Kolonne des Majors Tosetti von den Kriegern des Häuptlings Ras Makonnen niedergemetzelt. Am 1. März 1896 fiel das ganze Heer des kommandierenden Generals Baratieri bei Adua in einen Hinterhalt, wurde von den racheburstigen, kriegsgeübten Truppen des Ras Alula eingeschlossen und zum großen Teil aufgerieben. Ungeheuer waren die Strapazen und Entbehrungen der Italiener in dem wüsten, bergigen, felsigen, wasserarmen Küstenstreifen des abessinischen Landes gewesen, und ungeheuer waren die Verluste an Menschenleben. Mit entsetzlicher, barbarischer Grausamkeit wurden die Verwundeten und Gefangenen von den erbosten, rachgierigen Kriegern des Negus behandelt, und noch heute erinnere ich mich mit Schaudern der mündlichen Berichte, die mir im großen Militärlazarett in Neapel, wo die armen Verstümmelten, soweit sie ihren Verletzungen nicht erlegen waren, zu Hunderten Unterkunft und Pflege gefunden hatten, mitgeteilt wurden. Immerhin setzten sich die Italiener endgültig in der „Colonia Erythrea" mit dem Hafen Massaua fest und erlangten damit nicht nur endgültig einen militärischen Stützpunkt für ihre Handelsunternehmungen im Roten Meer, sondern auch eine bessere Sicherung der im Jahre 1890 erworbenen Kolonie an der nahen Somaliküste,

südlich vom Cap Guardafui, womit nun mit dem Erwerbe afrikanischer Kolonien ein Anfang gemacht war.

Ich entsinne mich aus jener Zeit eines humorvollen Witzes des mir persönlich bekannt gewesenen Generals Gené, eines Piemontesen, der damals gegen Ras Alula mitgekämpft hatte.

Als sein Gegner, Ras Alula, ihm auf den Fersen war, soll er zu seiner Umgebung gesagt haben: „Ras Alul est à mon cul, je suis Gené!“ ...

Diese Ereignisse führten zum Sturze des damaligen Ministeriums Crispi, in dessen Persönlichkeit dem Dreibunde und im besonderen dem Deutschen Reiche ein überzeugter und tatkräftiger Freund verloren ging.

An seine Stelle trat als Ministerpräsident der Marchese Rudini, ebenfalls ein Sizilianer, mit dem Mailänder Politiker Prinetti als Minister für die auswärtigen Angelegenheiten. Mit ihnen begann von neuem jene unerfreuliche, wenig zuverlässig erscheinende Schaukelpolitik, die wiederum das Zünglein an der Wage in die Hand bekommen und nach beiden Seiten Geschäfte machen wollte. Sie gipfelte in allerhand wenig dreibundfreundlichen Liebäugeleien mit der damals noch immer sehr überschätzten, im Grunde gegen Italien stets anmaßlich gewesenen lateinischen Schwesternation, welche Zweideutigkeiten von unserem neuen Botschafter, Herrn von Bülow, bekanntlich mit dem geflügelten Worte „Extratouren“ gekennzeichnet wurden. Indessen, es waren keineswegs unbedenkliche Extratouren; denn nicht nur störten sie die unter Crispi angeknüpften und ausgebildeten, auf gegenseitigem Vertrauen gegründet gewesenen Beziehungen der Dreibundmächte untereinander, sondern erregten und unterhielten in Frankreich auch Hoffnungen und Bestrebungen, die das Gewicht des Dreibundes im europäischen Konzert schmälerten und das bestehende Gleichgewicht zwischen den Großmächten sowie den Frieden zu gefährden geeignet erschienen.

Über dieses unsichere Hin- und Hertasten der damaligen italienischen Politik findet sich in dem „Reisetagebuch eines Vertrauten des italienischen Ministerpräsidenten Crispi“, welches den Titel „Crispi bei Bismarck“ trägt, die nachstehende bemerkenswerte Betrachtung:*)

„Wenn man fragt, warum Italien bisher im Bunde mit den Zentralmächten nicht eine derjenigen seiner Verbündeten gleichkommende Stellung eingenommen zu haben scheint, so wird man vielleicht entdecken, daß gewisse Zögerungen unserer auswärtigen

*) Deutsche Verlags-Anstalt 1894.

(italienischen) Politik in der Vergangenheit, wenn nicht Zweifel an der vollkommenen Aufrichtigkeit unserer Staatsmänner erweckt, so doch das Vertrauen geschwächt haben, welches voll und ganz, tief und unbedingt zwischen verbündeten Staaten bestehen soll. Indem wir uns den Zentralmächten näherten, haben wir uns manchmal umgewandt, um wie bedauernd zurückzublicken, und wir haben für Augenblicke unsere Schritte verlangsamt. Das war ein Unrecht, aber es erklärt sich. Die neue, der auswärtigen Politik Italiens gegebene Richtung war so verschieden von der alten, daß furchtsame und unentschlossene Köpfe zauderten, sich von Frankreich zu entfernen, auch wenn dasselbe sie abstieß, auch wenn Frankreich sogar unsere Interessen durch seine Politik schwer schädigte, auch wenn es uns durch seine Presse in unserem Nationalstolz demütigte und uns in dem beleidigte, was uns das Heiligste und Teuerste ist; auch wenn sein Pöbel unter Ausrufen des Hasses und von Todesverwünschungen unserer auf seine Gastfreundschaft vertrauenden Arbeiter wie wilde Tiere verfolgte.*)

Die Furcht vor dem Neuen (Neophobie) oder, wie man es auch nennen könnte, der Haß gegen das Neue (Misonëismus), ist den meisten Menschen eigen. Sie ist eine der Erscheinungsformen des Gesetzes der Schwere auf dem intellektuellen Gebiete; aber sie findet sich besonders bei Leuten, bei denen das Alter die Tatkraft lähmt, bei denen die Jahre die Spannkraft der Intelligenz geschwächt haben. Lombroso hat diese Erscheinung erklärt. Bei den Herren Depretis und Mancini blieb, wenn sie es auch nicht Wort haben wollten, eine alte Gewohnheit der Franzosenliebe „trotzalledem“ zurück. Ohne daß sie sich dessen bewußt waren, trat sie bei ihren Handlungen hervor und machte deutlich, daß sie nur gezwungen auf der Bahn sich vorwagten, welche ihnen die öffentliche Meinung Italiens durch die Stimme der Staatsmänner der verschiedensten Parteien und durch diejenigen der ernstesten und angesehensten Organe der Presse anwies. Erst die Anwesenheit des Herrn von Robilant in der Konsulta (Auswärtiges Amt) hat der italienischen Politik den Stempel einer größeren Offenheit aufgedrückt, da der entschlossene Charakter dieses Soldatendiplomaten ihn klare Situationen vorziehen ließ. Es ist die Aufgabe Crispis, uns mit den anderen Verbündeten auf gleichen Fuß zu bringen. Er hat den im Jahre 1882 durch den Beitritt Italiens zur Allianz der Zentralmächte zustande gekommenen Dreibund nicht abgeschlossen. Aber er besteht. So wie er ist, schließt er Notwendigkeiten, Pflichten, Rücksichten in sich, welche wir nicht bloß mit äußerster Loyalität beobachten müssen (und die

*) Bei Aigues Mortes.

Loyalität unserer Staatsmänner, welcher Partei sie auch angehören mögen, darf nicht in Frage gestellt werden), sondern auch mit dem Eifer, mit dem wir eine gern übernommene Pflicht erfüllen, indem wir unsererseits verlangen, daß die Notwendigkeiten, die Pflichten, die Rücksichten, welche unsere Verbündeten uns gegenüber verbinden, ebenso streng geachtet, ebenso gutwillig und herzlich erfüllt werden. Dies ist, wenn wir uns nicht täuschen, einer der Zwecke, die Crispi erreichen will. Hierzu wird er sich der Freundschaft bedienen, die ihn mit Bismarck verbindet, eine schon alte Freundschaft, denn er steht seit 1870 in Briefwechsel mit dem Kanzler und kennt ihn persönlich seit 1877." (Geschrieben 1887/88 aus Anlaß der Besuche Crispis beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruhe.)

In dieser Zeit unternahm unser Botschafter, Graf Bülow, der, während ich in Messina amtierte, Botschaftsattaché in Rom und zu meiner Zeit in Nizza Botschaftsrat in Paris gewesen und mir immer sehr wohlgesinnt gewesen war, einen Ausflug nach Neapel, um mit dem gerade hier anwesenden, vorstehend genannten neuen Minister des Auswärtigen im Ministerium Rudini, Herrn Prinetti, eine Aussprache zu haben. Ob sie erfreulich und erfrischend gewesen war, hat Graf Bülow mir damals nicht verraten, aber auf Grund meiner Beobachtungen glaube ich es kaum. Der politische Wind blies damals aus ungünstiger Richtung. Wie schon der französische Botschafter in Rom, General Billot (1881—1899), so setzte auch sein noch betriebsamerer Nachfolger, Herr Barrère, Himmel und Erde und daneben auch (mit wirksamen Mitteln) die italienische Presse in Bewegung, um die Beziehungen Italiens zum Dreibunde zu lockern. (Bekanntlich kam es in der Folge zu jenem Mittelmeerabkommen zwischen Frankreich und Italien, welches dessen wenig bundesfreundliche Haltung zur Zeit der Marokkohändel in Algeciras bestimmte und erklärte.) Indessen wurde auch diese Krisis überwunden, nachdem Italien später allerlei weitere üble Erfahrungen mit Frankreich gemacht und dessen anmaßliche Absichten und Ansprüche im Mittelmeer deutlich erkannt hatte. Alle Liebesmühen der geschäftigen französischen Diplomatie, Italien in die französischen Netze zu locken, blieben — einstweilen — erfolglos, zumal Mariannens Taten ihre schönen Worte stets Lügen straften. So wurde der Dreibund immer wieder noch vor seinem Verfall erneuert. In der Tat, nach erfolgtem Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses im Jahre 1879, war Italien ihm bekanntlich unter dem Ministerium Mancini am 20. Mai 1882 auf fünf Jahre beigetreten. Schon im März 1887 wurde dieser Dreibund unter dem Ministerium Robilant bis zum 20. Mai 1892 verlängert. Im Juni 1891 erfuhr er unter

dem Ministerium Rudini eine Verlängerung um zwölf Jahre, das heißt bis zum 20. Mai 1903. Eine dritte Erneuerung wurde am 28. Juni 1902 auf weitere zwölf Jahre in Berlin vereinbart, und endlich, nachdem der Dreibund sich nunmehr seit zwanzig Jahren für alle drei beteiligten Mächte vorteilhaft und segensreich erwiesen hatte, erfuhr er eine abermalige Bekräftigung und Verlängerung auf zwölf Jahre, und zwar am Vorabend der Balkankrise im Jahre 1913.

Wie peinlich diese Erfahrungen der lateinischen Schwesternation waren, schildert mit Bedauern der französische Botschafter, General Billot — den ich zu meiner Amtszeit als Divisionskommandeur in Nizza persönlich kennen gelernt hatte —, in seinem lesenswerten Werke „La France et l'Italie, histoire des années troubles, 1881—1899.“ *)

Die französische Politik — abwechselnd anspruchsvolle Drohungen und Zuckerbrot — hat bei den mißtrauischen und vorsichtigen italienischen Staatsmännern damals noch nicht verfangen! Doch galt es, der italienischen Bundestreue gegenüber fortdauernd die Augen offen zu halten!

*

Nachdem von unserer Zoologischen Station im vorangegangenen Kapitel ausführlich die Rede gewesen ist, folgen nunmehr noch einige Worte zur Erinnerung an ihren verdienten Gründer, Professor Anton Dohrn, selbst. Er war in jeder Hinsicht, geistig und körperlich, ein Kraftmensch und jeder Leistung gewachsen. Ihn auf seinen Spaziergängen und Bergsteigereien zu begleiten, war nicht unbedenklich. Gelegentlich nannte ich ihn den „biologischen Übermenschen“. Von umfassender allgemeiner, namentlich aber fachwissenschaftlicher und literarischer Bildung, ein feiner Musikkenner und Musikfreund, voller Humor, etwas Menschenverächter, sehr temperamentvoll, hatte er das Herz auf dem richtigen Flecke; doch war es nicht immer ganz leicht, mit ihm gut auszukommen, auch mir nicht, da ich in meinen Anschauungen und Überzeugungen, trotz aller Diplomatie (suaviter in modo, fortiter in re), nicht minder steifnackig war. Trotzalledem wurden wir, in der Erkenntnis, daß wir alle beide, ein jeder in seinem Wirkungskreise, das Beste anstrebten, alsbald gute Freunde fürs ganze Leben, bis uns im Herbst des Jahres 1909 gleichzeitige ernste Erkrankung in dem bekannten Sanatorium „Neuwittelsbach“ in München zusammenführte, wo er am 26. September von schwerem Herzleiden erlöst wurde.**)

---

*) Paris, bei Plon-Nourrit & Co., 1905.

**) An seine Stelle, als Leiter der „Zoologischen Station“ in Neapel, trat sein trefflicher dritter Sohn, Reinhardt Dohrn.

Oft suchten wir uns auf und in seiner, in der Via Amadeo gelegenen, von schönen, reich blühenden Schlingpflanzen umrankten Villa, schlechtweg „Casa Dohrn“ genannt, haben wir so manchen anregenden Abend in zwanglosem Zusammensein verbracht, sei es beim Billardspiel, sei es in munterer Unterhaltung über die Tagesgeschehnisse. Seine liebenswürdige, mit meiner Frau näher befreundete Gattin, geborene von Baranowska, machte dabei in gastlicher Weise die Wirtin. Zu unserem kleinen Kreise zählten immer seine bereits früher genannten unterrichteten und sympathischen Mitarbeiter, die Professoren der Zoologie, Eisig, Giesebrecht, Mayer, Herr Linden, sowie unser Arzt und Hausfreund Dr. Malbranc. Aber auch auswärtige Gäste von Bedeutung nahmen gelegentlich Anteil, so der berühmte Musiker Joachim, der große Techniker Werner Siemens und andere, stets geistig hervorragende Persönlichkeiten.

An solchen gemütlichen Abenden wurden wissenschaftliche Probleme nur selten berührt. Wir Laien auf dem Gebiete der Naturwissenschaften hätten dabei auch nicht recht folgen können. Indessen empfing ich doch schließlich den Eindruck, daß diese gelehrten Herren, die ihr ganzes Leben der ernsten Forschung gewidmet hatten, wohl begeisterte Bewunderer besonders der vom Großmeister Darwin angeregten Probleme, aber weit davon entfernt waren, die Anschauungen seiner Nachfolger, wie Häckels oder Büchners, zu den ihrigen zu machen und einer rein materialistischen Weltauffassung zu huldigen. „Es geht nicht an,“ so sagten sie alle immer wieder, „zu erklären, daß die ganze Welt mit Kraft und Stoff allein auskomme! Die Hauptsache bleibt, daß man die Existenz übermechanischer Faktoren in der lebendigen Natur rückhaltlos anerkennt!“

Und in der Tat, auch mir war vollkommen klar, daß die „menschliche Merkwelt“ eine gar sehr begrenzte, nämlich lediglich die unseren wenigen, beschränkten Sinnesorganen zugängliche sei, daß aber außerhalb unserer kleinen eigenen Merkwelt — zwischen Himmel und Erde*) — noch vielerlei vorhanden sei, wovon des Menschen Geist sich nichts träumen läßt! Wie entstand und wie entsteht und wie entwickelt sich immer weiter das organische Leben? Der Lösung dieser Frage bringt uns, falls sie überhaupt beantwortet werden kann, die Biologie Schritt für Schritt näher. Ich erinnere mich, daß dem Professor Dohrn einst das folgende von mir aufgestellte Gleichnis gefiel:

„Wir nähern uns auf dem Spaziergange einem Walde und erblicken an dessen Saume, unter Baumwurzeln, einen großen Ameisen-

*) Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio! (Hamlet.)

haufen. Seine hochbegabten Insassen laufen mit Lebendigkeit und Eifer durcheinander, um die Bedürfnisse ihres Daseins zu befriedigen. Sie kennen ihre Ziele, sie finden ihre Wege, sie suchen ihre Nahrung, sie bekämpfen ihre Feinde, sie verteidigen ihre Wohnstätte und ihre Brut, sie organisieren die Verwaltung ihres Gemeinwesens und teilen sich in ihre Arbeit. Sie besitzen empfindliche Sinne, wohl vorwiegend ein feines Tastgefühl und einen feinen Geruchsinn bei nur blöden Augen und wohl keinem Gehörsinn; aber wie beschränkt ist ihre „Merkwelt"! Ihre Sinne reichen nicht über die allernächste Umgebung hinaus. Wir treten dicht heran, sie erblicken uns nicht, wir sprechen laut, sie hören den Feind nicht. Erst wenn wir heftig gegen die Baumwurzeln schlagen oder ihre Behausung erschüttern oder zerstören, werden sie sich — nicht unserer Persönlichkeit, sondern nur einer unbestimmten Gefahr bewußt und stürmen nun wild erregt durcheinander!

Nun wohl, wer wollte die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit von sich weisen, daß auch die Merkwelt des Menschen verhältnismäßig eng begrenzt und um uns herum eine andere, unendlich höher stehende Welt existieren könnte, die zu bemerken, zu erkennen und zu beurteilen uns jegliches Sinnesorgan fehlt! Und so sage ich:

Nescire et errare humanum est,
Ens Entium miserere mei!"

Alsdann führten uns in der guten Jahreszeit öfter sehr genußreiche gemeinsame Dampferfahrten an Bord des Stationsdampfers „Johannes Müller", mit dem zumeist entlegene, für die Schleppnetzfischerei günstige Fischgründe im Interesse des Aquariums abgesucht wurden, aufs Meer hinaus. Das eine Mal wurden Delphine harpuniert, die, wie toll und blind, einem dichten Schwarm Sardinen nachjagten. Nach allen Regeln der Walfischjägerei wurde ein gewaltiger, etwa zwei Meter langer Delphin getroffen, und nachdem er sich ausgetobt hatte, noch lebend an Bord geheißt. Zu unserem Erstaunen brüllte er laut auf wie ein junger Stier, worauf er, schwer verwundet und massenhaft Sardinen ausbrechend, verendete. Wir Laien wurden uns dabei bewußt, daß der Delphin kein Fisch, sondern ein warmblütiges Säugetier ist. Die neapolitanischen Fischer jagen ihn beiläufig nicht, obschon sein Fleisch gute Eigenschaften besitzen soll und er der Fischerei als arger Räuber lästig fällt. Man sagte uns, daß der Delphin von alters her im Mittelmeere als heilig geschont wird, was mit der alten Taras- oder Arionsage (?) zusammenhängen mag; erst neuerdings soll ihm im Adriatischen Meere nachgestellt werden.

Mit Absicht vermieden wir die vom lästigen Touristenpublikum überlaufenen Punkte, namentlich Capri, wo sich in der Fremdenzeit eine lärmende und rücksichtslose Gesellschaft zusammenzudrängen und die wunderbare Felseninsel zu entweihen pflegte; dagegen wurden mit Vorliebe die entlegenen Inseln Ischia und Procida aufgesucht, wo sich besonders günstige Gelegenheiten auch zu weiteren Spaziergängen vorfanden. Als besonders lohnend erwies sich immer die Besteigung des gewaltigen Monte Epomeo auf Ischia, von dem sich eine unbeschreiblich schöne, umfassende Aussicht über die gesamte Küstenlandschaft von Gaëta bis zum Vesuv und Sorrent eröffnet. Daneben zog uns der merkwürdige Villenbesitz einer schweizerischen Bankierfamilie, Meuricoffre, immer wieder an. Er lag in einem, von riesigen Lavablöcken übersäten, mit reicher, malerischer Gartenkultur bedeckten Lavafelde. Nach allen Richtungen hin schlängelten sich, leicht aufsteigend, zierliche Gartenwege hindurch, während zu beiden Seiten hohe Pinien ihre schirmartigen Kronen entfalteten und baumhohe blühende Erikahecken die schwarze Lava verhüllten. Unmassen reizender Feldblumen als Anemonen, Primeln, Zistenrosen, Narzissen, Veilchen, Geranien, Ginster und viele Arten schöner Orchideen bedeckten den Boden im Frühjahr und erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen. Und dabei die wundervolle feierliche Stille! Dort fand der zerquälte Großstädter immer wieder Erholung!

Nächst Ischia kam bei unserer Flucht in die Natur das hoch über Castellamare, am Hange des 1493 Meter hohen Monte S. Angelo gelegene Agerola in Betracht. Es lag in einer von bewaldeten, Hügeln umgebenen fruchtbaren Mulde, zu der ein Tunnel für die Zugangsstraße gebrochen worden war. Während unten am Meere Palmen, Oliven, Pinien und Obstbäume die Straße begleitet hatten, stieg diese über Gragnano in die Region der Nußbäume und Kastanien hinauf. Am Dorfe Pimonte begannen mit hohem Buschholz erfüllte Laubwälder, die mit der umgebenden Bergszenerie an den Kanton Tessin erinnerten und ein kühleres, für uns stets ungemein erfrischendes Klima darboten. Beim Heraustreten aus dem Tunnel in die Mulde wurde man von der unromanischen Anlage sowie durch die äußere Erscheinung der Ortschaft sofort überrascht. Die in Obstgärten versteckten einzelnen Gehöfte erinnerten eher an unsere deutschen Dörfer; selbst blondhaarige und blauäugige Kinder zeigten sich hier und dort. Sollten dies etwa Nachkommen hierher geflüchteter Goten sein?

Die Ausblicke von Agerola, wo ein kleines Gasthaus bescheidene Unterkunft darbietet, sind von ergreifender Schönheit. Während sich

an der Westseite der Monte S. Angelo mit seinen Wäldern und Matten erhebt, blickt man nach Norden auf die Küstenlandschaft von Neapel und Castellamare hinüber. Der südliche Rand fällt dagegen abgrundsteil nach Amalfi ab, welches man in der Tiefe liegen sieht; in der Ferne dehnt sich die malerische Küste Salernos bis Pästum hin. Agerola gehört zu den vielen merkwürdigen, aber von der großen Heerstraße abgelegenen und vom großen Schwarm der eiligen Touristen glücklicherweise kaum jemals berührten Punkten, die wir in der Folge immer von neuem aufsuchten. Daß aber die verbrecherischen menschlichen Leidenschaften selbst hier oben zu tragischen Geschehnissen führen konnten, zeigt die nachstehende Geschichte:

Der Abkömmling einer dort oben beheimateten alten Patrizierfamilie war in Indien in englische Dienste getreten und hatte sich dort Stellung und Vermögen erworben. In reiferem Mannesalter vom Heimweh befallen und nach Agerola zurückgekehrt, hatte er sich in schönster, romantischer Lage ein monumentales Landhaus erbaut, ein junges Mädchen des Ortes geheiratet und zur Kennzeichnung seines Eheglücks über den Eingang des Hauses in großen Buchstaben die folgende Inschrift anbringen lassen:

„Beata solitudo — Sola beatitudo!“
(Selige Einsamkeit — Einziges Glück!)

Kurze Zeit darauf wurde er, wie die Überlieferung besagte, vom Liebhaber seiner Frau vergiftet!

Bei der Rückkehr von unserem ersten Ausfluge dorthin landeten wir an der Santa Lucia in Neapel gerade in dem Augenblick, als dort zwischen zwei in Streit geratenen Fischerweibern mit Fäusten, Fingernägeln und Fußtritten ein blutiger Zweikampf ausgefochten wurde und jede nachdenkliche Stimmung in uns zerstörte. Mit großer Leidenschaftlichkeit, mit weit aufgerissenen, blutunterlaufenen Augen und einer Flut ausgesucht zierlicher Schimpfworte waren die beiden Megären bestrebt, sich gegenseitig mit erheblicher Tapferkeit vom Erdboden zu vertilgen und gaben nicht eher Quartier, als bis ihre Gesichter bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt waren und die Straße mit schwärzlichen Haarbüscheln, Zopffragmenten, Kleiderrudimenten, Knöpfen, einigen Zähnen und einem abgerissenen Ohr bedeckt war. Die Gevatterinnen bildeten, die Kämpfenden zu immer neuen Heldentaten aneifernd, ringsherum einen Ring, während von der Polizei nichts zu sehen war.

Haß, Jähzorn, Eifersucht und Rachsucht spielen diesen leidenschaftlichen Südländern oft sehr schlimme Streiche, und nicht selten müssen sie die Folgen eines Augenblicks der Zügellosigkeit mit den schwersten, oft

jahrelangen Galeerenstrafen in den Bagnos der Inseln Nisida, Ustica oder Lipari büßen. — P. D. Fischer sagt in seinem interessanten Werke „Italien und die Italiener" (Berlin 1899, bei Julius Springer) sehr richtig: „Una bella vendetta" (eine schön durchgeführte Rache für eine erfahrene Beleidigung oder Kränkung) bildet für die Betroffenen ein Lebensziel, das sie mit Aufbietung aller Geisteskräfte und mit Einsetzung des eigenen Lebens zu erreichen streben. Die „Göttliche Komödie" ist ein kolossales Monument dieser nationalen Rachbegier. Es ist für das disziplinlose italienische Temperament in hohem Grade bezeichnend, daß der große Dichter diejenigen, die leidenschaftslos genug waren, um „ohne Schande und ohne Lob" zu leben, als feige Memmen, die Gott und Gottes Feinden gleich mißfallen, mit der ausgesprochensten Verachtung behandelt." — Auch Torquato Tasso, sonst der beredteste Lobredner der italienischen Volkstugenden, sagt in einem berühmten Vers seiner großen epischen Dichtung „Das befreite Jerusalem":

„Alla virtù latina
O nulla manca, o sol la disciplina!"

Das heißt: „Der lateinischen Tugend fehlt nichts, es sei denn die Disziplin!"

Dem in Italien reisenden Ausländer kann daher nicht genug geraten werden, sich den Landeseinwohnern gegenüber jeder Schroffheit, Beleidigung oder Heftigkeit zu enthalten, womit er niemals etwas erreicht, wohl aber zu großen Unannehmlichkeiten gelangen kann. Mit der nötigen Ruhe, Artigkeit und Zurückhaltung kann man auch dem empfindlichsten Italiener, sei es im täglichen Verkehr mit dem Volke, sei es mit den gebildeteren Elementen in der Unterhaltung, sehr wohl eine abweichende oder abfällige Meinung aussprechen, ohne damit anzustoßen. Wenn man die Sache obenein mit einem Scherz oder einer kleinen Artigkeit würzt, so hat man leicht gewonnenes Spiel und darf auf freundliches Entgegenkommen rechnen.

Eine lustige Geschichte soll einem höheren deutschen Offizier zugestoßen sein, der, empört über einen versäumten Zuganschluß, den Bahnhofsvorstand etwas hart anließ. Dieser fragte ganz ruhig: „Mit wem habe ich denn eigentlich den Vorzug zu sprechen?" Worauf der Beschwerdeführer sagte: „General N. N." — „Ach," antwortete der Stationschef, „schon gestern hat mich ein fremder General so angeschrien wie Sie, nur war er noch etwas gröber als Sie!"

Wenn dieser Vorgang harmlos blieb, so endete ein anderer schlimmer. Ein deutscher Landsmann hatte in Caserta auf einen Augenblick den Wagen verlassen und fand bei der Rückkehr seinen Platz

von einem ärmlich aussehenden Italiener besetzt. Als dieser, von ihm in heftigem Tone aufgefordert, den Platz zu räumen, ruhig und verständnislos sitzen blieb, zog er ihn am Arm herunter, worauf der Mann, da der Zug im selben Augenblick anzog, mit seinem Schienbein hart an die gegenüberliegende Sitzkante stieß. Zum Unglück trug er dabei eine schwere Verletzung davon, da er nach erfolgter Heilung des gebrochenen Schienbeins soeben aus dem Krankenhause entlassen worden war. Der gewalttätige Landsmann aber wurde bei der Ankunft in Neapel wegen Körperverletzung verhaftet und eingesperrt, und es gelang mir nur mit großer Mühe, den erbosten Italiener zu beruhigen und gegen Entschädigung zur Zurückziehung der Klage zu bewegen. Dergleichen dürfte man sich im fremden Lande nicht zu schulden kommen lassen! Zorniges, schroffes und grobes Gebaren ist nicht am Platze und schädigt nur unseren Ruf!

Daß die italienischen Eisenbahnen mit ihren ewigen Zugverspätungen und ihrer geringen Bequemlichkeit die Geduld der an besseren Betrieb gewöhnten Ausländer oft auf eine harte Probe stellen, soll nicht geleugnet werden. Unsere, für den deutsch-italienischen Durchgangsverkehr bestimmten schönen Wagen sind oft von italienischen Reisenden, die nur kurze Lokalstrecken durchfahren, beschlagnahmt. Ich erinnere mich eines Falles, in dem eine hochstehende italienische Dame im deutschen Wagen ein Abteil für sich allein und ein zweites Abteil für ihre Kammerjungfer hatte vorbehalten lassen, während der übrige Wagen in peinlicher Weise überfüllt war. Aber es gelang meiner eindringlichen Beschwerde bei dem Bahnhofvorsteher in Florenz, in diesem Falle Abhilfe zu schaffen.

Noch einige Worte über die immer wieder neu beklagte Plage der Eisenbahndiebstähle in Italien, die nicht nur im Kreise der ausländischen und einheimischen Reisenden mit Recht beständig Verstimmung erregten, sondern auch der Verwaltung und der Regierung Kopfzerbrechen bereiteten. Unzählig waren und sind heute noch die über diese unerfreuliche Erscheinung laut werdenden Beschwerden, von denen ich einige näher erwähnen will: Als der diensthabende Generaladjutant Seiner Majestät des Königs von Württemberg im Dezember 1885 oder 1886 von Nizza durch Italien nach Stuttgart reiste, wurden ihm die kostbaren Geschenke, welche das Königspaar ihm für die Mitglieder der Hofgesellschaft mitgegeben hatte, aus dem Koffer gestohlen. Einige Zeit darauf, als ich in Mailand amtierte, wurde die Herzogin Wera von Württemberg, geborene Großfürstin von Rußland, auf der Reise von Desenzano nach Bellaggio ihrer Schmucksachen, meist wert-

volle Familienerinnerungen, beraubt. Ein anderes Mal reiste eine Cousine meiner Frau von Palermo nach England, um ihre Töchter dort bei Hofe vorzustellen. Der gesamte, sehr kostbare Familienschmuck wurde, in den Kleidern sorglich verborgen und eingenäht, mitgenommen, unterwegs aber von den gerissenen Eisenbahndieben ebenso sorglich und fein säuberlich herausgetrennt und gestohlen. — Der etwas auffallende neue englische Lederkoffer meines Schwagers wurde, trotz seiner komplizierten Schlösser, auf jeder Reise von Dieben geöffnet, so daß der humorvolle Besitzer eine Etikette daran befestigte mit der Aufschrift: „Chi apre chiuda!" Auf Deutsch: „Wer ihn öffnet, möge ihn wieder verschließen!" Ich selbst hatte gelegentlich, gegen meine Gewohnheit, meinen Handkoffer als Gepäck aufgegeben, in welchem einige deutsche Goldstücke sowie antike griechische Münzen unter dreifachem Versteck verborgen waren. Bei der Ankunft fand ich alle Hüllen scheinbar unberührt, aber sämtliche Münzen waren verschwunden, und zwar dieses Mal auf der Strecke S. Remo—Genua. — Bei einer Sendung von schottischem Whisky aus England waren zwei Flaschen gestohlen worden, dafür fand sich an Stelle der Flaschen ein Zettel vor, auf welchem geschrieben stand: „Diavolo, troppo forte!" (Teufel, der ist zu stark!) — —

13. Kapitel

Neapel 1896

Inhalt:

Als Reisemarschall an Bord der Kaiserlichen Jacht „Hohenzollern" während der Mittelmeerreise Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten (31. März bis 13. April). — Ankunft der „Hohenzollern" im Hafen von Neapel. — Begrüßung an Bord. — Ausflug auf den Vesuv. — Nach der Insel Ischia. — Abendtafel und Gottesdienst — Konzert der Kaiserlichen Musikkapelle im San-Carlo-Theater. — Camaldoli und Pompeji. — Die beiden Prinzen Wilhelm und Eitel Friedrich. — Meine Berufung an Bord als Führer. — Einrichtung des Kaiserschiffs. — Das Allerhöchste Gefolge. — Lebensführung und Zeiteinteilung auf See. — Unsere Majestäten. — Fahrt nach Palermo. — Der Dom; Capella Palatina. — Museum; Monreale. — Das Osterfest. — Huldigungen. — Meine Aufgaben als Reisemarschall. — Girgenti und Syrakus. — Das griechische Theater. — Die Latomien. — Fahrt auf dem Anapo. — Taormina; begeisterter Empfang. — Messina. — Ausflug nach der Torre San Rizzo. — Schluß der sizilischen Reise. — Fahrt nach Venedig. — Im Jonischen Meere. — Im Adriatischen Meere. — Die Küsten von Epirus und Albanien. — Die Bocche di Cattaro und die dalmatinische Küste. — Venedig. — Gondelfahrten im Kanal Grande. — San Marco. — Abendtafel im Königlichen Schloß. — Verabschiedung. — Abreise unserer Majestäten nach Wien. — Heimfahrt, bis Messina an Bord der Hohenzollern. — Sommerurlaub 1896. — Meine Frau und Tochter Olga in Castanea. — Reise nach Deutschland. — Göschenen. — Wassen-Amsteg. — Baden-Baden. — Ottendorf. — Wiedersehen mit unseren beiden ältesten Kindern. — Alte Freunde und Kameraden. — Einladung zur Tafel bei den Majestäten in Potsdam. — Einladung nach Schloß Glienecke zu Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Leopold. — Zurück nach Ottendorf. — Einquartierung. — Einladung der zu Ehren der russischen Majestäten bei Görlitz stattfindenden großen Parade des V. Armeekorps. — Paradetafel in Görlitz. — Auftrag an den Erzbischof von Neapel, Kardinal Sanfelice. — Der Graf von Turin. — Einsegnung unseres Sohnes Wilhelm in Ottendorf. — Heimreise nach Neapel. — Stiller Winter. — Unsere drei Kinder; — Ausblicke in die Zukunft. — Sorgen und Hoffnungen. — Die neue Generation und die neue Zeit.

„Unda fert, non regitur!"
(Fürst Bismarck.)

1896

Am 9. März 1896 ließ Seine Königliche Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen mir die überraschende Nachricht zukommen, daß Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserin, mit dem im jugendlichen Knabenalter stehenden Kronprinzen und seinem Bruder Eitel Friedrich, Ende des Monats mit der Jacht „Hohenzollern“ Neapel besuchen und die Karwoche hier verleben würden! Da standen für uns alle sehr bewegte Zeiten in Aussicht! Aber erst gegen Mitte des Monats wurde die Ankunft der „Kaiserjacht“ auf Mittwoch, den 25. März, festgesetzt. Am 24. traf der Kaiserliche Botschafter, Graf Bülow, mit seinen Herren ein.

Große Aufregung bei den Spitzen der italienischen Behörden und in der gesamten Bevölkerung. Dichte Volksmassen drängten sich neugierig an der Strandpromenade der Villa Nazionale und auf der Santa Lucia. Alle öffentlichen Gebäude prangten im Flaggenschmuck. Endlich, nachmittags gegen 4 Uhr, wurde das Kaiserschiff von Ischia aus angemeldet, und alsbald bog es, in schimmernder Weiße, von dem stolzen Kreuzer „Kaiserin Augusta“ gefolgt und dem Depeschenboot „Sleipner“ begleitet, aus dem abendlichen Sonnenlicht auftauchend, um die Punta di Posilipo und zog in langsamer, majestätischer Fahrt durch den im schönsten Farbenspiele leuchtenden Golf in den Hafen hinein, um gegen 5 Uhr vor Anker zu gehen. Währenddem tauschte das italienische Kriegsschiff vom Dienst mit unserem Panzerkreuzer den üblichen Gruß aus. Alle im Hafen liegenden Schiffe hatten große Flaggengala angelegt, darunter als stattlichstes der deutsche Dampfer „Prinzregent Luitpold“ vom Norddeutschen Lloyd.

Zunächst begaben sich Prinz und Prinzessin Heinrich mit dem jungen Prinzen Waldemar an Bord. Dann folgten in zwei Dampfpinassen der italienischen Kriegsmarine der Botschafter und das Personal des Kaiserlichen Konsulats. Am Fallreep wurden wir von Herren des Allerhöchsten Gefolges freundlich empfangen und zurechtgewiesen. Nach erfolgter Begrüßung des Botschafters durch Seine Majestät wurde auch mir ein fester Handschlag, ein heiter strahlender Blick und das gnädige Wort zuteil: „Ihre schöne Residenz Neapel wiederzusehen gereicht mir zur besonderen Freude und ebenso, daß ich in Ihnen

hier einen alten Bekannten vorfinde, von dem mein Bruder Heinrich mir schon berichtet hat!"

Am Donnerstag, den 26., Empfang der italienischen Behörden an Bord. Dann ein gemeinsamer Ausflug auf den Vesuv. Er gestaltete sich besonders eindrucksvoll, weil der Vulkan, nach einem gewaltigen Ausbruche, noch immer in ziemlich lebhafter Tätigkeit war, ungeheure Rauchwolken ausstieß und die ausfließenden Lavaströme noch glühend und in voller Bewegung waren.

Am Freitag, den 27., fand eine Fahrt mit der „Hohenzollern" nach der Insel Ischia statt, zu welcher neben den am Vorabend befohlenen Gästen auch Professor Anton Dohrn, Eigentümer und Leiter unserer berühmten Zoologischen Station, geladen war. Vom schönsten Wetter begünstigt, zog das herrliche Schiff an der wunderbaren Küstenlandschaft dahin und ließ uns der fernen Zeiten gedenken, in denen die römischen Imperatoren mit ihren Triremen den gleichen Weg einstmals so oft und gern zurückgelegt hatten!

In Ischia wurde die schon früher erwähnte Villa Meuricoffer-Bourguignon besucht und wegen ihrer eigenartigen Anlage und merkwürdigen Vegetation sehr bewundert. Nach erfolgter Rückkehr hatte ich nur gerade Zeit, heimzueilen und meine Frau zur Abendtafel an Bord zu geleiten, wo sie die Ehre hatte, zur rechten Seite Seiner Majestät befohlen zu werden und allerlei über ihr schönes Geburtsland Sizilien, dessen Besuch geplant war, zu berichten. Auch Ihre Majestät die Kaiserin, richtete häufig freundliche Worte an sie, wie ich überhaupt schon jetzt die Gnade und Güte hervorheben möchte, mit denen das Kaiserpaar allen Gästen begegnete und die nicht minder ausgesuchte freundliche Fürsorge, mit der die Damen und Herren des Gefolges diesem schönen Beispiel nachzueifern bestrebt waren. Erst spät am Abend wurden wir entlassen und mit einer Pinasse der „Hohenzollern" gelandet.

Am Sonnabend, den 28., besuchten die Majestäten das Aquarium der Zoologischen Station und den Park des Königlichen Schlosses Capodimonte mit seinen prachtvollen Baumgruppen. Am Sonntag hielt Seine Majestät an Bord selbst einen feierlichen Gottesdienst ab, da der mitreisende Generalsuperintendent Dryander an Bord des Panzerkreuzers predigen sollte. Der Kaiser verlas in eindrucksvoller Weise eine Predigt des Divisionspfarrers Keßler über den Spruch aus den Hebräern: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." Das Wetter war leider stürmisch geworden, und nur mit äußerster Mühe gelang es den zum Dienst befohlenen Herren bei dem hohen Wellengange zu landen, um 500 von mir besorgte Blumensträuße als

Gruß unserer Kaiserin unter die armen, in Abessinien verwundeten italienischen Soldaten zu verteilen. Die mitreisende Kapelle der zweiten Matrosendivision, die zugunsten des italienischen Roten Kreuzes im großen S. Carlo-Theater gespielt hatte, konnte überhaupt nicht an Bord zurückkehren, sondern mußte am Lande übernachten. Zu dem Konzert waren der Kaiserliche Botschafter, das Konsularkorps, die Spitzen der italienischen Behörden, die gesamte vornehme Gesellschaft und auch sonst ganz Neapel erschienen. Unsere Musik wurde mit lautem „Evviva la Germania!“ — „Evviva l'Imperatore!“ begrüßt, und nicht enden wollte der Jubel, als sie dann die italienische Nationalhymne spielte, die von der Theaterkapelle mit „Heil dir im Siegeskranz“ beantwortet wurde.

Am Montag, den 30., hatte das Wetter sich etwas gebessert. Ihre Majestäten nahmen die Mittagstafel bei dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich in der Villa Gallotti ein und fuhren nach Tisch nach dem hoch gelegenen Benediktinerkloster Camaldoli, wo der Erzbischof von Neapel, Kardinal Sanfelice di Aquavella, beiläufig einer der Kandidaten für den päpstlichen Stuhl, und der Abt des Klosters die Honneurs machten. Dabei wurde den Majestäten ein Mönch vorgestellt, der früher Mohammedaner, dann russischer Offizier gewesen war und schließlich in der beschaulichen Ruhe des Klosters seinen Frieden gefunden hatte. Währenddem war mir der Auftrag geworden, die beiden königlichen Prinzen mit ihrem Gouverneur, Oberstleutnant von Lyncker, nach Pompeji zu geleiten und ihnen die dortigen Sehenswürdigkeiten zu zeigen, wobei beide Prinzen für alles ihnen Vorgeführte ein lebendiges und verständnisvolles Interesse an den Tag legten. Damit sollte der Allerhöchste Aufenthalt in Neapel abgeschlossen und am anderen Tage nach Palermo in See gegangen werden.

Allein gegen Mitternacht weckte uns lautes, heftiges Klopfen an der Haustür. Es erschienen zwei Ordonnanzen mit der Nachricht, daß der als Reisemarschall angenommene Militärattaché in Rom bei einem Sturz auf dem Fallreep sich eine Verletzung zugezogen habe und Seine Majestät an dessen Stelle für die weitere Reise die Führung mir anvertrauen wolle! Das war eine Überraschung!

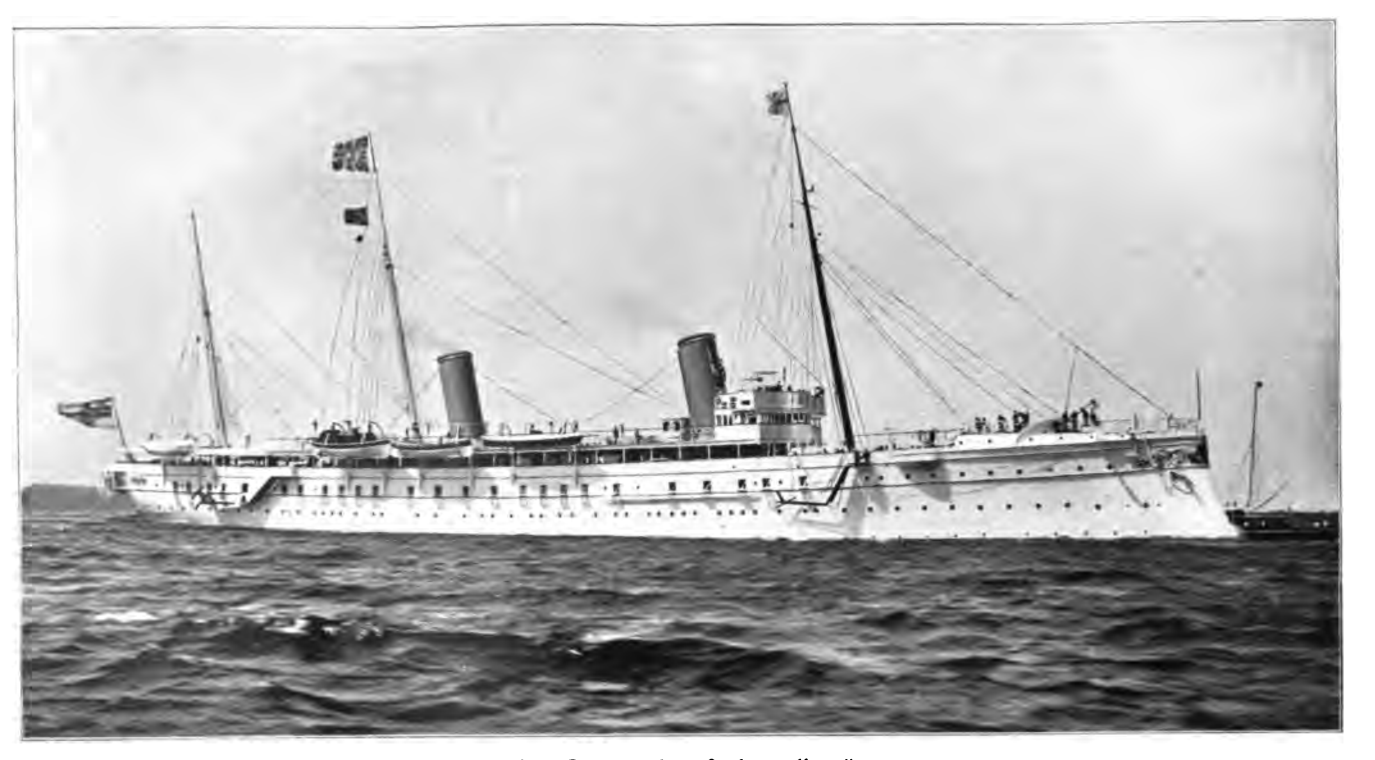
Aber die zunächst im Konsulat eintretende Not und Verwirrung kann man sich ausmalen. Die Dienerschaft wurde geweckt, die Koffer wurden hervorgeholt und an Gewandung alles Erreichbare herausgesucht. Man muß nur wissen, daß auf See die nachstehenden Anzüge in ständiger Reihenfolge gebraucht und getragen wurden:

Bordanzug, Messeanzug, beide vom Kaiserlichen Jachtklub, reichhaltigste Zivilausstattung, Hofgartenanzug und große Uniform.

Nun einige Einzelheiten über das Kaiserschiff und seine damaligen Bewohner:

Die Kaiserliche Jacht „Hohenzollern" ist ein Wunder an Bequemlichkeit. Zwei große, geräumige Promenadendecks bieten ausgiebige Gelegenheit zur Bewegung während längerer Seefahrten. Im Vorderschiff liegen die natürlich etwas beschränkteren Räume der Schiffsoffiziere, im unteren Raum, aber hell und luftig, die Kojen der aus besonders ausgesuchten, stattlichen und zuverlässigen Seeleuten bestehenden Mannschaft. Die ansehnlich großen Gemächer der Allerhöchsten Herrschaften befinden sich mittschiffs, wo die Bewegung bei unruhigem Meere weniger fühlbar war. Abgesehen von den prächtigen Schlafkajüten, stand Seiner Majestät, dem Kaiser, ein geräumiges Arbeitskabinett und Ihrer Majestät, der Kaiserin, ein schönes, in blauer Seide ausgestattetes Wohnzimmer zur Verfügung. Daran schließt sich der über die ganze Breite des Schiffes reichende Speisesaal, der, wie alle übrigen bewohnten Räume und Kajüten der Kaiserlichen Familie und des Gefolges durch große viereckige, mit Glasscheiben und eisernen Doppeltürchen verschließbare Fenster bei Tage hell belichtet ist und des Abends, wie das ganze Schiff, in eine glänzende Flut elektrischen Lichtes getaucht zu sein scheint. Ringsherum laufen bequeme Diwane und gewaltige Büfettschreine mit kostbaren Aufsätzen, die meist Regattatrophäen oder sonstige Andenken an festliche Tage darstellen. Auch ein Harmonium fehlt nicht. Wie in allen Wohnräumen, mit Ausnahme des Empfangszimmers Ihrer Majestät der Kaiserin, sind auch im Eßsaal die Wände und Polstermöbel mit einem hellen, kleinmustrigen Kretonnestoff bekleidet, der einen freundlich behaglichen Eindruck verbreitet, zumal auch alle hölzernen Einfassungen sowie die Decken und Möbel aus hellem Holz, ich glaube Kirschholz, bestehen. Nun folgt das große Treppenhaus inmitten eines länglichen Warteraumes, um den die Kajüten des Gefolges angeordnet sind. Neben reichlichen Beleuchtungskörpern enthalten sie ein bequemes Bett, einen großen tiefen Kleiderschrank, zwei Kommoden, einen Waschtisch mit Spiegelschränkchen, ein Sofa und einen Schreibtisch, alles äußerst bequem und geräumig, bei sinnreichster Ausnutzung des Raumes.

Von dort gelangt man in einen weiteren Warteraum für das Dienstpersonal, der auch als Vorzimmer zum Empfang von Eingeladenen dient, denen Treppen erspart werden sollen. Daran schließt



Die Kaiserjacht „Hohenzollern"

sich das Vorderschiff, in dem die Kanzleien und Kanzleibeamten, Post und Fernsprechapparate untergebracht sind. Am äußersten Ende des Kielraumes liegt die sehr gemütliche Gefolgemesse, in welcher Seine Majestät abends gern zu verweilen, wissenschaftliche Vorträge zu hören und zwanglose Unterhaltung zu führen pflegt. Meine Kajüte lag auf dieser Reise sehr ruhig und angenehm, fast mittschiffs, neben derjenigen des Chefs des Marinekabinetts. Sie bot besonders viel Raum und Gelaß für den unbeschreiblichen Wust an Schreibereien und tausend Dingen, die im Laufe der Reise bei mir, als dem einzigen Sprachkundigen an Bord, abgelagert werden sollten. Daß schöne Baderäume, See- und Süßwasserbäder, Brausen und alle dergleichen Annehmlichkeiten vorhanden waren, versteht sich von selbst. Und über dem ganzen Schiff, in dem ein leises, erregendes Surren und Zittern der elektrischen Maschinen den Unterton abgab, und über allen Räumen lag ein unbeschreibliches, vornehmes Etwas, was ich am besten mit „sonntäglicher Feststimmung" bezeichne, welche uns einfache Sterbliche erfüllte, die wir hier das seltene Glück hatten, unseren machtgewaltigen und doch so rein menschlich denkenden und alle Welt bezaubernden, geliebten Kaiser zu geleiten, ihm in unmittelbarster vertraulicher Nähe zu dienen und seine so seltene Erholungszeit verschönen zu helfen!

Das kaiserliche Gefolge bestand dieses Mal aus den nachstehend verzeichneten Personen:

Seiner Exzellenz, Generalleutnant von Plessen, Kommandant des Kaiserlichen Hauptquartiers. Ihm war in erster Linie der Schutz der Kaiserlichen Familie, sowie die Wahrung der Sicherheit und Würde in der jeweiligen Umgebung anvertraut. Er war ein stattlicher Mann von hohem, schlankem Wuchse, leicht ergraut, mit durchdringendem, aber in der Regel freundlichem Blick, der Inbegriff eines vornehmen preußischen Offiziers von hohem Range. Ihm zur Seite standen die Oberstleutnants von Kalkreuth und von Moltke (mein ehemaliger Regiments- und Kriegskamerad), als Flügeladjutanten. Es folgte Exzellenz von Senden-Bibran, Admiral und Chef des Marinekabinetts, Hofmarschall Freiherr von und zu Egloffstein, mein spezieller Vorgesetzter an Bord, mehr Offizier als Hofmann, freimütig, derb und geradeaus, sehr wohlwollend. Wir arbeiteten stets in bestem Einvernehmen und verstanden uns immer vortrefflich. Ohne sein weitgehendes Vertrauen und sein Entgegenkommen hätte ich meine schwere Aufgabe nicht lösen können; von Kiderlen-Wächter, Wirklicher Geheimer Legationsrat, Gesandter in Hamburg und Vertreter des Auswärtigen Amtes, damals schon als einer unserer hervorragenden Diplomaten bekannt; Generalarzt

Professor Dr. Leuthold, Leibarzt Seiner Majestät; Generalsuperintendent Dryander, Hofprediger; Oberstleutnant von Lyncker, Gouverneur der kaiserlichen Prinzen; Marinemaler Hans Bohrdt, sowie, vom Dienst Ihrer Majestät der Kaiserin, Gräfin Mathilde Keller, Hof- und Staatsdame; Graf Keller, Kammerherr Ihrer Majestät; endlich Kapitän zur See, Freiherr von Bodenhausen, Kommandant der „Hohenzollern", der uns mit stets sich gleichbleibender, wohltuender Ruhe und Sicherheit durch die nicht immer zahmen Gewässer des Tyrrhenischen, Jonischen und Adriatischen Meeres steuerte.

Noch heute bewahre ich in unserem Stammbuch, als liebe Erinnerung, die zwei mit schönen Abbildungen des Kaiserschiffs gezierten Blätter, auf deren einem die Namen der beiden Prinzen „Wilhelm" und „Fritz" (Eitel-Friedrich), sowie die des gesamten Gefolges verzeichnet stehen, während das andere die Namen der Offiziere der „Hohenzollern" aufweist.

Schon hier sei vermerkt, daß nach kurzer Zeit alle Reisegefährten zu mir, dem Fremdling, in ein sehr freundschaftliches Verhältnis traten, was, wie sich sogleich zeigen wird, meine ungemein vielseitige Tätigkeit als Reisemarschall wesentlich erleichtern und fördern sollte. Einschließlich der Kaiserlichen Familie waren wir beiläufig, falls keine Einladungen erfolgten, regelmäßig 17 Personen an der täglichen Tafel, wozu dann abwechselnd immer noch 3 der Herren Seeoffiziere zu treten pflegten, im ganzen also 20 Personen.

Auf See war die Zeiteinteilung an Bord in der Regel folgende: Früh morgens um 7 Uhr fand die Hissung der Flagge und der Kaiserstandarte beim fröhlichen Klange der Flaggenparade statt. Um 7½ bis 8 Uhr pflegten Seine Majestät der Kaiser bei gutem Wetter meist schon an Deck zu erscheinen, um die steifen Glieder seiner alten Herren durch eine wohltätige Turnübung zu beleben und geschmeidig zu machen. Dieses Turnen begann mit Freiübungen in erklecklicher Zahl und Abwechslung, worauf unter lautem Zählen etwa dreißigmal hintereinander auf die zurechtgestellten Bänke hinauf- und wieder hinabgestiegen werden mußte. Beim Zählen wurde gern gemogelt 1, 2, 3, 5, 6, 8 usw., aber Majestät pflegten dies bald zu bemerken und der Falschmünzer wurde alsdann durch einen vertrauenswürdigeren Herrn ersetzt. Um 8½ Uhr erschien Ihre Majestät die Kaiserin mit ihrem Gefolge an Deck, worauf eine Begrüßung der hohen Frau stattfand und zum Frühstück hinuntergegangen wurde. Die Plätze wurden dabei ganz zwanglos und ohne Rücksicht auf Rang und Stellung eingenommen, nur die vier Plätze zur Seite beider Majestäten wurden vom Hofmarschall angewiesen.

Nach dem Frühstück pflegten beide Majestäten mit den Prinzen eine kleine Morgenpromenade auf dem oberen Deck zu unternehmen, worauf Ihre Majestät die Kaiserin sich gern zurückzog, um zu schreiben oder sich in die ausgelegte Literatur über Sizilien zu vertiefen, während der Kaiser mit seinen vortragenden Räten und Herren die massenhaft eingegangenen Postsachen durchsah oder sich in den verschiedenen Ressorts Vortrag halten ließ. Dies geschah bei schlechtem Wetter im Arbeitskabinett, sonst oben in einer geschützten, mit Sitzen und Tischen ausgestatteten geräumigen Laube. Die übrigen Herren des Gefolges hielten sich währenddem in zwanglosen Gruppen an Deck auf oder lasen und schrieben in ihren behaglichen Kabinen, wobei sie nur gegen 11 Uhr durch eine weißgekleidete Ordonnanz angenehm gestört wurden, die auf einem Präsentierbrett belegte Brötchen, Kaviarschnittchen und ein Gläschen Frühstückswein darboten.

Um 1 Uhr wurde eine einfache, aber sehr reichliche Mittagstafel aufgetragen, zu welcher man im blauen Bordanzug des Kaiserlichen Jachtklubs (Jacket) erschien, der auch tagsüber getragen wurde. Zur Mahlzeit spielte oben auf dem Deck die Musik. Während die Kaiserin sich bald danach bei schönem Wetter auf dem Promenadendeck zu ergehen pflegte, liebte es der Kaiser noch ein Weilchen bei der Zigarre zu plaudern oder sich von mir Artikel aus italienischen Zeitungen übersetzen zu lassen. Dann Ruhepause bis zum Nachmittagstee um 4 Uhr, der, je nachdem, in Gesellschaft der Majestäten oder in der Gefolgemesse eingenommen wurde. Danach meist allgemeine Deckpromenade in kleinen Gruppen oder ein Aufenthalt auf den bequemen Bänken hinten am Heck, von wo man einen weiten Ausblick genoß, den malerischen Panzerkreuzer im sprudelnden Fahrwasser der „Hohenzollern" vorwärts stampfen und das schlanke Depeschen-Kanonenboot „Sleipner", einem flinken Delphine gleich, zur Seite dahingleiten sah, oft so nah, daß man einen Gruß austauschen konnte. Um 6 Uhr verschwand alle Welt in den Kajüten, um sich für die Abendtafel zurechtzumachen, zu welcher Ihre Majestät in großer Toilette erschien, während das Gefolge den kleidsamen Messeabendanzug (kurze Jacke mit ausgeschnittener Frackweste, goldene Knöpfe) anlegte. Nach der bei angeregtester Unterhaltung meistens sich ziemlich lange hinziehenden Abendtafel hielt man sich bei gutem Wetter noch einige Zeit oben in der geschützten Laube auf, wo es aber bald so empfindlich kühl zu werden pflegte, daß das Zeichen zum Aufbruch in die Gefolgemesse gegeben wurde, wo bei Mineralwasser, Weißwein oder Punsch kriegswissenschaftliche Vorträge gehalten oder die Tageserlebnisse durchgesprochen wurden. Um 11 Uhr ging man meist zur Ruhe.

An dem vorstehend geschilderten Stilleben an Bord auf hoher See konnte ich mich selbst in der Folge nur selten beteiligen, da dann stets der ungeheure Wust der italienischen Eingänge zu sichten, zu bearbeiten und zu erledigen war, als Eingaben, Anfragen, Widmungen, Gesuche, zu Dutzenden täglich, dabei Darbietungen und Geschenke aller Art, die alsbald meine Kajüte gänzlich anfüllten und zur weiteren Behandlung teilweise mit nach Neapel wandern mußten, da zur Erledigung an Bord die nötige Zeit fehlte.

Aber während der Mahlzeiten fand ich dafür in vollstem Maße Erholung und reichen Lohn, denn da es immer viel zu beraten gab und namentlich die Programme für den folgenden Tag festzusetzen waren, was nur mit Hilfe meiner Landes- und Lokalkenntnisse geschehen konnte, hatte ich fast täglich die Ehre, entweder zur Seite der Majestäten oder doch in ihrer nächsten Nähe zu sitzen, was zu mancher fesselnden Unterhaltung führte und mich ihre ganze, echt menschenfreundliche Herzensgüte sowie ihr lebendiges Interesse an allem Großen und Schönen immer wieder deutlich erkennen ließ. Ganz erstaunlich erschien mir das überraschende, geradezu umfassende Wissen unseres kaiserlichen Herrn auf allen erdenklichen Gebieten. Geschichte, Naturwissenschaften, Kunstgeschichte, Völkerkunde, Musik, Technik, Baukunst, Verwaltung, Schulwesen, Kirchengeschichte, Botanik, Gartenkunst, überall wußte Seine Majestät in einer Weise und Vertiefung Bescheid, die den mittleren Durchschnitt der allgemeinen Bildung bei weitem, aber weitaus übertraf und oft genug seine Partner in der Unterhaltung in Verlegenheit setzte. Ich konnte dabei selbst beobachten, daß Seine Majestät, obwohl jeder alten, guten, bewährten Überlieferung mit großer Pietät zugetan, doch für moderne Anschauungen und Entwicklungen volles Verständnis und lebendiges Interesse hatte. Voll bewußt war ihm, daß wir in einer hoch bedeutungsvollen, äußerst schwierigen Übergangszeit, an einem Wendepunkt der Welt- und Menschheitsgeschichte und im Morgenrot einer neuen Zeit standen, freilich, ob einer glücklichen Zeit, das war die große Frage! Hatte unser offen und heimlich beneidetes Deutsches Reich und Volk den Höhepunkt seiner Blüte noch vor sich, hatte es ihn jetzt erreicht oder bereits überschritten?

Wahrhaft erfrischend und für mich beglückend war des Kaisers und der Kaiserin offenes Herz und Auge für die Schönheiten der großen Gottesnatur, und immer war ich darauf bedacht, Ihren Majestäten während der Reise das Beste vom Besten vorzuführen; dann aber auch des Kaisers Frohsinn, seine unermüdliche geistige und körperliche Spannkraft, sein Wohlwollen. Niemals habe ich ihn über Menschen

und Dinge schroff oder verächtlich urteilen hören! „Homo sum, et nihil humani a me alienum puto" schien sein Grundsatz zu sein.

Mit stets neuem Interesse vernahm Seine Majestät meine Schilderungen über Land und Leute, über deren Anschauungen, Sitten und Gebräuche, Tugenden und Schwächen, und nur gar zu schnell vergingen dabei die anregenen Stunden bei Tische. Ein lustiges Erlebnis betraf die Musikkapelle an Bord schon am Tage der Abfahrt von Neapel. Der würdige, ganz gewiß sehr vielseitige, aber etwas pedantische Musikdirektor ließ von seinen Musikern während der ersten Abendtafel einige der berühmten munteren neapolitanischen Volkslieder vortragen, aber in einem Takte, als seien es Trauermärsche, worauf ich Seine Majestät aufmerksam machte. Gleich nach Tisch nahm mich der Kaiser beim Arm und beauftragte mich, dieselben Lieder im richtigen Takte wiederholen zu lassen, was ich nach einer kurzen Darstellung des Textinhaltes, mit dem Dirigentenstabe in der Hand, auch tat. Nun wirkten sie natürlich ganz anders; der ganze Hof bildete Korona ringsumher, und Ihre Majestäten unterhielten sich köstlich dabei, was mein erstes Debüt als Reisemarschall darstellte.

Am Dienstag, den 31. März, vormittags, verblieben Ihre Majestäten an Bord, der Kaiser um die fälligen Vorträge zu hören und die erforderlichen unzähligen Unterschriften zu geben; denn schon war der diensthabende Feldjägeroffizier zur Abreise nach Berlin bereit. Um 11 Uhr sollte ich mit meinem Gepäck zur Stelle sein und den Kardinal Sanfelice, welcher den Wunsch ausgesprochen hatte, Ihren Majestäten seine Aufwartung zu machen, an Bord geleiten. Außer ihm nahmen an der darauf folgenden Abschiedstafel noch der Kaiserliche Botschafter Graf Bülow und Professor Anton Dohrn teil. Um 3 Uhr lichtete die „Hohenzollern" die Anker und glitt in stolzer Fahrt in die schimmernde Flut hinaus.

An meine Frau.

Palermo, Mittwoch, den 1. April 1896.

Erst spät am Abend, nach des Tages Sturm und Drang, gelange ich zu diesen Zeilen, die Dir über meine ersten Erlebnisse berichten sollen. Zunächst stelle ich mich als glücklichen Besitzer einer äußerst behaglichen und geräumigen Kabine mit gutem Bett, Kleiderschrank, Kommode, Sofa, Waschtisch, Stuhl und zwei elektrischen Lampen vor, zu der auch eine stets dienstbereite Ordonnanz gehört. Kaum waren meine Sachen ausgepackt und eingeräumt, so setzte sich das Schiff, leise zitternd, in Bewegung. Da hieß es schnell an Deck eilen und als Reisemarschall Rede und Antwort stehen, zumal die An-

wesenheit Ihrer Majestäten oben bereits gemeldet worden war. Sogleich wurde ich befohlen und mit einigen gütigen Worten in meiner neuen Würde willkommen geheißen, worauf auch die beiden Prinzen herantraten und mich mit Händedruck und freundlichem Lächeln begrüßten. Die Ausfahrt war herrlich, aber schon auf der Höhe der Punta della Campanella bei Capri begann ein so kühler Wind zu blasen, daß ich einen Augenblick benutzte, um meinen Pelz zu holen, der von den Herren des Gefolges anfangs verspottet, dann aber als sehr zweckdienlich belobt wurde, denn es wurde im Golf von Salerno bitterlich kalt.

Von der Seeseite aus gesehen, steigen die hohen zerklüfteten Berge doppelt schroff aus dem Meere empor, an norwegische Landschaften erinnernd. Die groß angelegte Kunststraße windet sich sichtbar am Hange der Küste entlang; bis auf die Gipfel hinauf ziehen sich in reizender Abwechslung Ortschaften, Häusergruppen, Gärten, Orangenhaine, Terrassen mit Weinreben, Olivenbäume, Ruinen, alte, auf vorspringenden Felsen keck errichtete Kastelle. Es folgen merkwürdige Kirchen, Wallfahrtsstätten, Friedhöfe mit Säulen und Bogengängen, hunderterlei malerische Motive darstellend, dieselbe Straße, die ich einst mit Euch und Meister Bodo Ebhardt zurückgelegt habe. Dann zeigten sich die Ortschaften Positano und Amalfi mit seinem Dom und seinen übereinander getürmten Häusergruppen, ferner Majori, Minori und das reizende Cetara.

Allen ins Gesichtsfeld tretenden Einzelheiten folgten beide Majestäten und die Prinzen mit gespannter Aufmerksamkeit. Über alles hatte ich Auskunft zu erteilen und vergaß dabei nicht, auch des wundersamen, von poesievoller Romantik umsponnenen Ravello Erwähnung zu tun. Angesichts der weiten Fieberebene von Pästum, in der man mit dem Fernglase die berühmten Tempelruinen erkennen konnte, ging die Sonne unter, wie ein feuriger Ball im Meere versinkend. Beim Wenden des Steuers nach Westen tauchten die scharfen Umrisse der Insel Capri aus dem Meere und im rosigen Schimmer erglühten die schneebedeckten Spitzen der fernen Apenninen. In stumm bewundernder Anschauung versunken stand das Kaiserpaar, bis sich eine leichte Regenwolke in schweren Tropfen entlud und das Gong zur Abendtafel rief.

Bis 11 Uhr saß man bei Tisch, wobei eifrig Pläne für Palermo geschmiedet wurden.

Um 8½ Uhr Frühstück: Tee und geröstetes Butterbrot, Rührei mit Speck, Lendenbraten mit Erbsen, kalter Aufschnitt und alle erdenklichen Marmeladen; damit konnte man bis Mittag bestehen. Aber nicht vergessen werden darf der tägliche große Napfkuchen, den Seine

Majestät der Kaiser höchsteigenhändig zu schneiden und zu verteilen pflegt.

Das Schiff stampfte etwas; doch lachte uns ein herrlicher, frischer, sonniger Morgen entgegen, für die Einfahrt in Palermo wirklich ein Geschenk guter Geister! An der Steuerbordseite trat die kleine Insel Ustika in Sicht, an der anderen Seite zog die wundervolle sizilische Küste an uns vorüber, das Kap Faro, die Stätte des alten Tyndaris und Milazzo, das alte Mylä, wo Homer die Rinder des Helios weiden läßt. Wieder durfte ich beiden Majestäten Vortrag halten über Cefalù mit seinem ehrwürdigen Normannendom, das Kap Zaffarano, den Monte Pellegrino, die Mondellobai und das Kap Gallo, sowie schließlich über die sichtbar werdenden Baudenkmäler Palermos. Meer und Landschaft waren in eine förmliche Flut abwechselnder Beleuchtungseffekte getaucht, und vor dem Kiel des Kaiserschiffes rauschten die tiefblauen, mächtig zerteilten Wogen mit weißem Gischt gemischt. Als wir uns gegen 10 Uhr dem Hafen näherten, kamen uns zunächst, beim Klange unserer Nationalhymne, zwei Vergnügungsdampfer mit der deutschen Flagge am Hauptmast, mit grünen Laubgewinden und bunten Fahnen geschmückt, entgegen. An Bord des einen befand sich die deutsche Kolonie Palermos, an Bord des anderen waren die in Palermo aufhältlichen deutschen Reisenden versammelt. Auf Rufweite erscholl ein lautes, vielstimmiges Hurra, während die Majestäten oben auf der Kommandobrücke sichtbar wurden. Am Eingang des Hafens lag die aus fünf Panzerschiffen bestehende italienische Flotte und grüßte mit Flaggenparade und Salutschüssen herüber. Der Hafen wimmelte von Booten aller Art, in denen die Palermitaner der „Hohenzollern" entgegenfuhren, so unvorsichtig freilich, daß ich im Allerhöchsten Auftrag mit der großen Nuffirene auf die Kommandobrücke kommen und die Bootsführer mit lautem Zuruf in italienischer Sprache vor der noch im Gange befindlichen Schraube warnen und zurückschrecken mußte. Auch alle Kais waren von Menschenmassen dicht besetzt. Dann meldeten sich sogleich der deutsche Konsul Springer sowie der italienische Professor und Direktor der staatlichen Kunstsammlungen in Sizilien, Herr Salinas, zum Dienst. Schon hier sei gesagt, daß wir diesem ausgezeichneten italienischen Gelehrten und Kunstkenner in der Folge für seine Unterstützung und zuverlässige Führung durch die sizilischen Altertümer zu größtem Danke verpflichtet wurden.

Gleich nach der Mittagstafel fuhren wir mit den Majestäten in deren blitzschnellen Dampfpinassen an Land, um ohne Zeitverlust den herrlichen Dom aus der Normannenzeit (1170) mit seinen berühmten Grabstätten der deutschen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. von

Hohenstaufen, von dessen Gemahlin Costanze von Aragonien, ferner der Costanza, Tochter König Rogers des Normannen, und dem Sarkophag des großen Normannenkönigs selbst, zu besichtigen. Sämtliche Grabstätten bestehen, wie Du Dich erinnern wirst, aus ägyptischem dunklem Porphyr. Eine ganze Stunde verweilten unsere Majestäten im Dom, die längste Zeit vor diesen Grabstätten, die, an ein bedeutsames Stück deutscher Vorgeschichte erinnernd, namentlich die Phantasie unseres gedankenreichen Kaisers in Anspruch nehmen mochten. Danach Fahrt mit den von der palermitanischen Aristokratie gestellten Wagen nach dem reichhaltigen Museum, wo zwei Stunden nicht ausreichen wollten, um auch nur die wichtigsten Kunstwerke in Augenschein zu nehmen. Besonderes Interesse erregten dabei die altertümlichen Metopen von den Tempeln in Selinunt (700—500 v. Chr.).

Während die Herrschaften nun an Bord zurückkehrten, hatte ich bei den Spitzen der italienischen Behörden Besuche abzustatten und namentlich mit dem Präfekten der Provinz das Programm für den nächsten Tag, sowie die zu ergreifenden Sicherheitsmaßregeln zu beraten. Um 7½ Uhr muntere Abendtafel. Beide Majestäten sehr befriedigt und in bester Stimmung. Ich saß zwischen dem Vertreter des Auswärtigen Amtes, Herrn von Kiderlen-Wächter, und dem Generalarzt Dr. von Leuthold, hatte aber beiden Majestäten fortlaufend Rede und Antwort zu stehen. Nach dem Essen brachte Seine Majestät eine lange Reihe prachtvoller großer Photographien zur Anschauung, welche, ein Geschenk des Kardinals Hohenlohe in Rom, die höchst bedeutenden und merkwürdigen Kirchen-, Kastell- und Schloßbauten in Apulien aus der Zeit der Normannen und Staufer darstellten. Seine Majestät zeigten dafür das größte Interesse, und schon damals mag der erst bei einer späteren Reise erfüllte Wunsch, sie an Ort und Stelle kennen zu lernen, entstanden sein. Es handelte sich dabei um die Bauten in Bari, Trani, Bitonto, Andria, Ruvo, Altamura und um das berühmte Jagdschloß Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, Castell del Monte.

Jetzt sitzen die Herren beim Kartenspiel und einem Glase Bier, während ich mir einen stillen Winkel zum Briefschreiben ausgesucht habe, um mir, im Gedanken an Dich, eine gute Nachtruhe zu verdienen. Doch damit Schluß, denn Mitternacht steht vor der Tür. Ein heißer Tag liegt hinter uns und in sieben Stunden heißt es wieder auf dem Platze sein." —

*

Am Donnerstag, den 2. April, war das Wetter so ungünstig, daß die Majestäten daheim blieben, während ich unsere in Palermo an-

sässigen Verwandten aufsuchte, um für den Bedarfsfall auf ihre schönen Equipagen und abgeschlossenen großen Gärten rechnen zu können; denn Ihre Majestät die Kaiserin hatte den Wunsch ausgesprochen, sich am Lande, an ungestörter Stelle und vom Publikum unbehelligt, etwas Bewegung zu machen. Nachmittags Erkundungsfahrt mit dem Hofmarschall Freiherrn von Egloffstein, nach dem Kloster Monreale hinauf, in dessen berühmtem malerischem Kreuzgang am anderen Tage das Frühstück eingenommen werden sollte.

Derartige Picknickausflüge behufs besserer Ausnutzung der Zeit im Freien waren in der Folge sehr beliebt und wurden auch öfter unternommen, obschon es keine Kleinigkeit war, den Allerhöchsten Dienst an Personal, Geschirr und Speisen für 20 Personen in Bewegung zu setzen. Das gab dann immer eine lange Karawane, die von stattlichen, stummen und aufmerksamen italienischen Karabinieri begleitet, heiter und unternehmungslustig dahinzog.

Am Karfreitag fand um 10 Uhr an Bord der „Hohenzollern" ein feierlicher Gottesdienst statt, bei welchem der Generalsuperintendent Dryander predigte. Alsdann wurde an den Hof, an die Offiziere und die Mannschaften, die sich dazu gemeldet hatten, vor einem mit Palmen und Blumen reich geschmückten Altar das Abendmahl ausgeteilt. Das Wetter war bedeckt, kühl und unsicher, aus welchem Grunde die Fahrt nach Monreale endgültig aufgegeben und dafür zunächst der Königliche Palast mit der berühmten Stanza di Ruggiero und der noch berühmteren, einzigartigen Capella palatina besucht wurden. Beide Bauwerke stammen bekanntlich aus der Normannenzeit. Sie sind von wunderbarer, stimmungsvollster Schönheit, maurisch-byzantinischen Stils, mit arabischen Inschriften verziert, im reichsten, wohlerhaltenen Mosaikschmuck und in edlem Marmor prangend.

Ungeheuer war stets der Andrang der neugierigen, froh begeisterten Volksmenge Palermos, die den Wagen der Majestäten stürmisch zu umdrängen und laute Huldigungen darzubringen pflegte.

Den stillen Sonnabend Vormittag verbrachte Sr. Majestät an Bord in seinem Arbeitszimmer, um die wieder fälligen Vorträge zu hören, Unterschriften zu vollziehen und Korrespondenzen zu erledigen, während Ihre Majestät die Kaiserin unter meiner Führung mit den beiden Prinzen und der Palastdame, Gräfin Keller, eine Fahrt durch die Gärten des Königlichen Lustschlosses La Favorita nach der Mondellobai unternahm.

Über Mittag aber klärte sich die Witterung auf, und so kam es endlich zu der längst geplanten Fahrt nach dem nahen Monreale, wo der großartige, vom Normannenkönig Wilhelm II. im Jahre

1176 erbaute Dom den Mittelpunkt des Interesses bildete. Die Führung übernahm, immer unter meiner Vermittlung als Dolmetscher, der greise Erzbischof von Monreale, Lancia di Brolo, ein entfernter Nachkomme unserer großen Hohenstaufenfamilie, insofern, als er den König Manfred und dessen, an die linke Hand getraute Gemahlin, eine geborene Gräfin Lancia aus Mailand, zu seinen Voreltern zählte. Seine Majestät fand Gefallen an dem alten, freundlich würdigen Kirchenfürsten und zeichnete ihn in der Folge immer wieder durch besonderes Wohlwollen aus. Der Eindruck, den das wundersame Innere der berühmten Kathedrale in ihrem mystischen, hier und da von einem verschleierten Sonnenstrahl erhellten Innern, mit ihrem reichen Bilderschmuck in Mosaik, auf alle Anwesenden, namentlich aber auf das für alles Künstlerische so sehr empfängliche Gemüt des Kaisers machte, war groß und nachhaltig. Lange stand Seine Majestät wortlos in stiller Anschauung versunken. Trotz der über den herrlichen Bau dahingeflossenen sieben Jahrhunderte steht er in seiner alten Gestalt unbeschädigt und unberührt da. Hell und deutlich heben sich die malerischen Darstellungen in Mosaik vom schimmernden Goldgrunde ab, während im Hintergrunde, über dem Altar, ein gigantischer Christuskopf die ganze Wölbung des hinteren Kirchenschiffes abschließt; nicht der sanfte, milde Christus unserer heutigen Kirchen, sondern der starre, strenge blickende orientalisch-byzantinische „Christus judex!"

Erfüllt von diesen Eindrücken, betraten Ihre Majestäten nun den Kreuzgang des Klosters mit seinen zahllosen vielgestaltigen Säulchen und Bögen, ein Wunder phantasievoller Baukunst und von unbeschreiblicher Zierlichkeit. Wie alles, was in Palermo zur Besichtigung gelangte, kannte der Kaiser auch diesen Kreuzgang bereits aus Abbildungen und Beschreibungen, und immer wieder mußte ich dem Erzbischof die Bewunderung Seiner Majestät oder Fragen und Anschauungen verdolmetschen, bis dann die Majestäten, die Prinzen und alle Herren des Gefolges in das vom Erzbischof dargereichte Besucheralbum ihre Namen eingetragen hatten. Beim Abschiede sollte ich dem sympathischen Kirchenfürsten, wie der Kaiser sich ausdrückte, „noch etwas recht freundlich Anerkennendes über seinen Dom sagen," worauf ich, diesen Allerhöchsten Wunsch verdolmetschend, sagte: „Eminenz, Ihre Kathedrale ist ein Wunder, ein köstlicher Traum in Marmor und Stein!" Im Gegensatz zur Auffahrt, war die Heimfahrt vom schönsten Wetter begünstigt und die herrliche „Conca d'oro", die goldene Muschel, d. h. die von Fruchtbarkeit strotzende, gartengleiche Ebene, in welcher die stolze sizilische Hauptstadt mit ihren Kirchen und Palästen liegt,



Monreale, Klosterkreuzgang

schimmerte im scheidenden Sonnenlicht in allen erdenklichen Farben, während dahinter das weite Meer unter den letzten Strahlen des untergehenden Tagesgestirns erglühte. Aufs höchste befriedigt und in trefflichster Stimmung erschienen unsere Majestäten zur Abendtafel. Dieses Mal wurde mir der Platz zur Linken Ihrer Majestät angewiesen, und von neuem durfte ich die anmutige Frauenerscheinung unserer Kaiserin, sowie die huldvoll zwanglose Art, in der sie die Unterhaltung führte, bewundern. „Kaiserin, Gattin und Mutter", das stolze Bewußtsein dieser drei hohen Aufgaben kam immer wieder in rein menschlicher Form zum Ausdruck. Unter anderem kam die Rede auch auf die stilvollen, prächtigen, an etruskische und altrömische Technik anknüpfenden Schmucksachen der weitberühmten Goldschmiedfirmen Castellani in Rom, sowie der Firmen Melillo und Casalta in Neapel. Zufällig hatte die Kaiserin einen kostbaren Halsschmuck angelegt, welcher, wie die hohe Frau mir näher zu erklären die Gnade hatte, aus von Castellani künstlerisch gefaßten, seltsam geformten sogenannten „Donnerkeilen" bestand, die Seine Majestät der Kaiser am Strande der Ostsee höchst eigenhändig gesammelt und seiner Erlauchten Gemahlin in Form dieses ungemein vornehm und eigenartig wirkenden Halsschmuckes verehrt hatte.

Inzwischen waren zahlreiche Ostergaben, Geschenke, Widmungen usw. an Bord abgegeben worden. Darunter riesige prachtvolle Blumenarrangements aus Rosen, Kamelien und seltenen Orchideen aus den Gärten der Aristokratie für die königliche Tafel und den Salon der Kaiserin, ferner eine kleine, wertvolle Bücherei, bestehend aus allen erhältlich gewesenen Veröffentlichungen über Sizilien mit vielen schönen photographischen Darstellungen der hauptsächlichsten Kunstdenkmäler, ein Geschenk der Stadt Palermo; eine gewaltige Marzipancrêmetorte, „Cassata" genannt, mit eingemachten Früchten verziert, als Gabe der Firma Gull, die das angeblich aus der Araberzeit in der Familie vererbte und sorglich geheim gehaltene Rezept dazu besitzt; Antiquitäten, Skulpturen, Gemälde, Miniaturen, Fruchtkörbe mit wundervollen Orangen, Musikkompositionen, Gelegenheitsgedichte, aus allen Klassen der Bevölkerung stammend, und in freundlichster Absicht dem „Imperatore di Germania" und der „Graziosa Imperatrice" huldigend dargebracht. Diese Sturmflut von Geschenken, die in jedem weiteren Aufenthaltsorte stets neuen Zuwachs erfuhren, zu sichten oder gar nach Verdienst in schicklicher Weise zu beantworten, dazu sollte ich erst nach Tagen und Wochen, nach und nach, Zeit finden. Heute konnte ich nur einen flüchtigen, schaudernden Blick darauf werfen, denn mir wurde der Befehl erteilt, in Vertretung der Majestäten mit einigen

Herren des Gefolges der Galavorstellung im großen Stadttheater beizuwohnen, bei der auch die Musikkapelle der „Hohenzollern" spielen sollte. Ganz Palermo sowie unsere deutsche Kolonie fanden wir in dem großen, prachtvoll geschmückten, glänzend erleuchteten Theater versammelt. Alle Behörden hatten große Uniform angelegt und ein lieblicher Damenflor in geschmackvollsten Toiletten füllte alle Logen, ein wahrhaft feenhafter Anblick, der durch die herrschende Begeisterung und die nicht enden wollenden „Evvivas" noch einen festlich frohen Hintergrund erhielt. Hatte doch dieser längere Aufenthalt unserer Majestäten in der seit der Neuerrichtung des jungen italienischen Königreiches etwas vernachlässigten stolzen sizilischen Hauptstadt für diese eine besondere Bedeutung. Im Auftrag Seiner Majestät des Kaisers hatte ich den im Theater anwesenden beiden Staatsdamen der Königin Margherita je einen Strauß schöner Rosen zu überbringen, sowie der italienischen Gepflogenheit und Höflichkeit entsprechend, eine Reihe von Besuchen bei der in den Ranglogen prangenden schönen Frauenwelt abzustatten, so namentlich bei den Patronessen der Vorstellung, deren Erträgnis den italienischen Vereinen unter dem Roten Kreuz zugute kommen sollte. Darunter befanden sich die Herzogin von Baucina, die Prinzessinnen Trabia, Fitalia, Galati und andere. Zum Schluß ließ Seine Majestät der Kaiser mir durch den ersten Offizier an Bord der „Hohenzollern", Grafen Platen Hallermund, ein Telegramm zustellen, welches einen Sieg der Italiener über die Abessinier bei Kassala meldete und welches ich dem Präfekten zur Mitteilung an das Publikum übergeben sollte. Man kann sich den ungeheuren Jubel denken, den das Bekanntwerden dieser Nachricht bei den leidenschaftlichen Südländern hervorrief! Damit schloß erst mein fünfzehnstündiger Arbeitstag als Reisemarschall!

Am Ostersonntag, den 5. April, fand zunächst wieder ein feierlicher Gottesdienst mit Gesang und Musikbegleitung an Deck der „Hohenzollern" statt. Danach wurden 1200 bunte Ostereier versteckt und von den Mannschaften unter allerlei Scherzen aufgesucht, während von den Herren des Gefolges ein jeder bereits beim ersten Frühstück ein kunstvoll verziertes und bemaltes Porzellanei aus der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin, als Riechfläschchen dienend und in der Serviette versteckt, als Ostergeschenk gefunden hatte.

Um 11½ Uhr empfing Seine Majestät den offiziellen Besuch der Behörden, den Admiral Canevaro und die Kommandanten der italienischen Kriegsschiffe, die auf Befehl des Königs Humbert nach Palermo gekommen waren, ferner den kommandierenden General

Mirri und den Divisionskommandeur, den Präfekten Senatore de Seta, und den Bürgermeister Principe Tasca Lanza, wobei ich wiederum die Vorstellungen besorgen und die Unterhaltung verdolmetschen mußte, soweit die Herren nicht deutsch, englisch oder französisch sprachen. Alle Besuche wurden hierauf zur Mittagstafel gezogen und von Ihren Majestäten durch ausgesuchte Leutseligkeit geehrt.

Um 5 Uhr nachmittags entsprachen unsere Majestäten mit dem gesamten Gefolge einer Einladung des Admirals Canevaro zum Tee an Bord des Schlachtschiffes „Sardegna", wo auch die in Palermo wohnhaften Herren vom italienischen Hofdienst sowie die Ehrendamen der Königin versammelt waren und sich ein sehr angeregter, zwangloser Verkehr entwickelte. Nach erfolgter Rückkehr ging die „Hohenzollern" zur Nachtfahrt nach Girgenti, dem alten „Akragas", in See.

An meine Frau.

An Bord S. M. Schiff „Hohenzollern", auf der Höhe von Girgenti, Montag, den 6. April 1896.

Anbei in Eile einige Tagebuchblätter, die jüngsten Tageserlebnisse enthaltend. Du magst ihnen entnehmen, welch ein bewegtes Leben ich jetzt führe! In einen ununterbrochenen Strudel immer neuer zwingender Notwendigkeiten sehe ich mich hineingerissen und nur mit Aufbietung aller Kräfte vermag ich den gestellten vielseitigen Anforderungen zu genügen! Alle Nerven sind angespannt von früh bis spät. Als erster muß ich auf dem Platze sein und als letzter erst darf ich zur kurzen Nachtruhe die Augen schließen. Aber ich glaube fast, daß dieser starke, unwiderstehliche Antrieb aller noch vorhandenen geistigen und körperlichen Spannkraft schließlich als ein „Jungbrunnen" wirken könnte! Wie viel kann doch der Mensch leisten, wenn er muß, namentlich dann, wenn so frohe, anregende und herrliche Ereignisse ihn mit sich fortreißen! Wie viel Merkwürdiges und Schönes erlebe ich und die übergroße Gnade und Güte, fast wage ich zu sagen Dankbarkeit, mit der unser geliebtes Kaiserpaar mir bei jeder Gelegenheit begegnet, verleiht mir immer neue Kraft. Und ob ich diese nötig habe! Aller Außendienst geht durch meine Hände. Wer an Bord kommt, von früh bis spät, wird zunächst mir gemeldet, durch mich empfangen und eingeführt. Alle Eingänge und Ausgänge, Telegramme, Anfragen, Anordnungen in italienischer Sprache flattern auf meinen Schreibtisch! Ich habe alle Ausflüge auszudenken und am Lande vorzubereiten, muß den Majestäten stets zur Seite sein. Ich begleite den Kaiser oder die

Kaiserin oder die Prinzen oder die Herren des Gefolges hierhin und dorthin, muß Aufklärung schaffen, beruhigen, freundlich abwehren, liebevoll hinauskomplimentieren, ja beinahe „Gut Wetter machen!“

Gott sei Dank ist bis hierher alles nach Wunsch verlaufen. Nun soll neben Girgenti, wo wir jetzt sind, noch Syrakus und — einstweilen ein Geheimnis — auch unser Messina angelaufen werden, worauf die auf Palermo eifersüchtigen Messinesen mit dringenden Einladungen bestehen. Dort, wie geplant war, bei Deinen Verwandten einige Tage verbleiben, kann ich aber nicht, da Seine Majestät mich zur Mitreise bis Venedig befohlen hat, ich glaube mehr um mir damit eine Freude zu bereiten, als weil ich dort noch weiter nötig sein könnte.

*

Nach einer etwas unruhigen Nachtfahrt längs der sizilischen Westküste, an den Städten Trapani, Marsala, Mazzara und Sciacca vorüber, erreichten wir morgens früh Porto Empedocle, die Reede von Girgenti. Alsbald wurde an Land gegangen, wo die von Palermo aus entsandten Wagen uns nach der ziemlich entfernt liegenden Stätte des alten „Akragas“ mit seinen berühmten, im 5. Jahrhundert v. Chr. erbauten Tempeln führten. Mit eingehendem Interesse nahmen Ihre Majestäten, dem sachkundigen Vortrage in deutscher Sprache des Professors Salinas folgend, die ehrwürdigen Bauwerke aus grauem Altertum in Augenschein, und verweilten namentlich lange Zeit vor dem ausgezeichnet erhaltenen, aus der schönsten Bauperiode Griechenlands stammenden Concordiatempel. Die edlen Formen des berühmten Tempels mit seinen unversehrten Säulenstellungen, dem gut erhaltenen Architrav mit seinen Triglyphen und dem Frontispiz darüber, machten auf uns alle einen tiefen Eindruck, der durch die wundervolle goldbraune Färbung des Baumaterials und die feierliche Einsamkeit der Umgebung noch gesteigert wurde.

Auch in Girgenti und Porto Empedocle war wiederum die gesamte Bevölkerung zur Stelle, um unseren Majestäten in freundlicher und diskreter Weise zu huldigen. Überall flatterten bunte Zettel aus den Fenstern, auf denen „Evviva l'Imperatore, Augusto amico dell'Italia!“ gedruckt war. Außerdem wurde von der Stadtverwaltung ein reiches Blumenarrangement an Bord gesandt. Heller Sonnenschein begleitete diesen genußreichen Ausflug, doch nötigte die zunehmende Dünung auf der offenen Reede zu schleunigem Rückzug an Bord, der nicht ohne Mühe bewerkstelligt werden konnte.

Gegen Abend wurde in langsamer Fahrt die Reise nach Syrakus fortgesetzt. Bei der Einfahrt in den prachtvollen, gesicherten Hafen

wurden das italienische Schlachtschiff „Morosini" und ein englischer Kreuzer gesichtet. Beide feuerten Salut, den unser Begleitkreuzer sogleich erwiderte. Schon die Einfahrt gestaltete sich, von herrlichem Wetter begünstigt, sehr malerisch. Alle im Hafen liegenden Schiffe, sowie die öffentlichen Gebäude der Stadt hatten geflaggt, auch mit zahlreichen Fahnen in den deutschen Farben. Schon um 9 Uhr fand ein großes Gabelfrühstück statt, zu welchem die Kommandanten der fremden Kriegsschiffe geladen waren.

Um 10 Uhr wurde ein Wagenausflug zunächst nach dem an sich nicht sehr ansehnlichen Anapofluß unternommen, der aber wegen der an seinem Ufer und in seinem Wasser üppig wuchernden Papyrusstauden als merkwürdiges Landschafts- und Vegetationsbild viel besucht und mit kleinen Booten befahren wird. Ich fuhr mit dem Prinzen Eitel Friedrich, seinem Gouverneur von Lyncker und dem Generalsuperintendenten Dryander in einem Boot und mußte dem wissensdurstigen Prinzen mehrere Stauden als Andenken schneiden lassen. Nach der Mittagstafel war eine Fahrt nach den berühmten „Latomien" verabredet, die im Altertum als Steinbrüche und als Gefängnis für Kriegsgefangene benutzt worden waren. In ihnen sind jetzt eigenartige, prächtige Gartenanlagen mit üppiger südlicher Vegetation geschaffen worden, deren malerischer Eindruck durch die in seltsamen Formen ringsherum hoch aufragenden Felswände noch erhöht wird. Besonders gefiel den Majestäten die schon früher erwähnte Latomia del Paradiso mit dem sogenannten Ohr des Dionysos, einem mit Echo ausgestatteten Versteck, von dem aus der Tyrann die Gespräche der gefangenen Athener belauscht haben soll. Maler Bohrdt erhielt Auftrag, eine Aquarellskizze dieser Latomie anzufertigen.

An meine Frau.

Hohenzollern, 9. April 1896, abends auf der See, bei Catanzaro, Kalabrien.

Gestern, Mittwoch früh 7 Uhr, verließen wir also, von Salutschüssen und Evvivarufen begleitet, den Hafen von Syrakus und dampften in langsamer Fahrt, bei hellem, aber kühlem Wetter an der herrlichen Westküste Siziliens entlang, immer angesichts des gewaltigen, mit Schnee bedeckten, weiß schimmernden Ätna, an den Hafenstädten Augusta, Catania, Aci Castello, Aci Reale, Letojanni vorüber, bis Giardini-Taormina. Unsere Majestäten standen die ganze Zeit über schaulustig auf der Kommandobrücke, voller Bewunderung über die reizvolle, teils liebliche, teils großartig romantische Küstenlandschaft mit ihren vielfältigen Berglehnen und Einschnitten, Buchten und

felsigen Vorsprüngen, ihren Ortschaften, Burgen und alten verfallenen Kastellen. Endlich wurde auf der Reede von Giardini-Taormina der Anker geworfen und die Fahrt nach Taormina hinauf angetreten. Dicht gedrängt stand zu beiden Seiten der Straße, in den Gärten und Häusern, auf allen Gängen die einen Ausblick boten, eine sonntäglich gekleidete bunte Volksmenge, die in musterhafter Haltung den allerhöchsten Besuch willkommen hieß. Überall waren die Häuser mit Fahnen, Teppichen, Girlanden festlich geschmückt und Laub- und Blumengewinde über die Straße gezogen. Am Eingang des Städtchens hatte man eine Ehrenpforte errichtet, und während der Fahrt durch die engen Straßen der Stadt rieselte ein duftiger Blumenregen auf unsere Wagen herab: „Evviva Gl'Imperiali di Germania, Amici dell'Italia!" — „Evviva la Triplice!" erklang es wieder, und wieder wurden bunte Zettel verteilt, auf denen freundliche Worte gedruckt waren: „Taormina-Giardini agli Augusti Ospiti dell'Italia!" Freudig erregt glänzten die Augen aller, und in südlicher Lebhaftigkeit wurde gestikuliert.

Und nun hier, vor Taormina, der weltberühmte und weltbekannte, überwältigende Hintergrund der unbeschreiblich schönen Landschaft! Auf zerklüftetem Bergesrücken das malerische Städtchen, dahinter steile, spitze Felsenkegel, gekrönt von den alten Kastellen Taormina und Mola. Daneben blickt das schloßartige, an schroffem Felshange gelegene Kloster ins Tal hinab. Tief unten leuchten die liebliche Bucht von Naxos mit dem Kap Schisò und das spiegelglatte, herrlich blaue Meer, und in der Ferne schimmert, alles überragend, die Riesenpyramide des 11 000 Fuß hohen Ätna! So erreichten wir, immer in flotter Fahrt und von unserer trefflichen Karabinierieskorte begleitet, den Eingang des griechischen Theaters, auf dessen Stufenreihen ringsherum Abordnungen von Männern und Frauen in bunter, kleidsamer Nationaltracht eine Huldigung darbrachten. Auch drei weißgekleidete deutsche Damen überreichten in Vertretung der in Taormina anwesenden deutschen Gäste schöne Blumenspenden.

Endlich fanden unsere Majestäten auf der für sie freigehaltenen und abgeschlossenen Aussichtsterrasse der obersten Sitzreihe Zeit und Ruhe, um sich ganz dem überraschenden Eindrucke dieses unvergleichlichen Landschaftsbildes hinzugeben. Lange, lange standen Kaiser und Kaiserin schweigend, um die köstliche Aussicht ganz und voll in sich aufzunehmen, während wir anderen uns in ehrerbietige Entfernung zurückzogen.

Nach der Mittagstafel, bei der ich von meinen während der Jahre 1874—1877 in Messina verlebten konsularischen Lehrjahren und



Taormina, Griechisches Theater. Ätna

den damals über Land und Leute gesammelten Erfahrungen berichten durfte, ging die Fahrt weiter, immer von herrlicher Beleuchtung begünstigt. Wir traten in die Meerenge von Messina ein, zogen am kalabrischen Kap Spartivento und dem alten Reghium vorüber und erblickten in der Ferne die ragenden Türme und Kastelle Deiner Geburtsstadt. Dort empfingen uns bereits wieder italienische Kriegsschiffe, mit denen der übliche Salut ausgetauscht wurde. Ganz Messina schien uns zu erwarten, alle im Hafen liegenden Dampfer sowie die Kais waren mit Menschenmassen angefüllt, während die „Hohenzollern" mit langsamer Fahrt in den Hafen hineinglitt und von dem „dunkeldräuenden" Kreuzer gefolgt, Anker warf.

Auf meinen Rat wurde, um Zeit zu gewinnen, am anderen Tage das Frühstück bereits um 8 Uhr aufgetragen, doch war ich schon um 7 Uhr auf, um Schreibereien und Telegramme zu erledigen, den Konsul zu sprechen und allerlei wundervolle Blumenspenden und kunstvoll angeordnete Fruchtkörbe in Empfang zu nehmen und im Speisesaal wirkungsvoll aufstellen zu lassen. Da die Spenden aus Palermo, Girgenti, Syrakus und Taormina sich schön frisch gehalten hatten, waren das Deck der „Hohenzollern" wie auch der Speisesaal in förmliche Blumengärten verwandelt, was namentlich Ihrer Majestät der Kaiserin immer neue, freudige Überraschung bereitete.

Hier in Messina wollte ich aber den Majestäten Eure pelorischen Berge bis nach unserem Castanea hinauf in ihrer ganzen ernsten, einsamen Schönheit vorführen und ihnen jede lärmende, wennschon gut gemeinte Störung fernhalten. Ich hatte daher die Nachricht verbreiten lassen, daß eine Fahrt am Meere entlang nach dem Kap Faro geplant sei, während ich in Wahrheit einen Ausflug ins Innere bis hinauf auf die Hügelkette nach der Torre San Rizzo vorhatte, von der aus man westlich auf das Tyrrhenische, östlich dagegen auf das Jonische Meer hinabblickt. Dies war zwar für die von der Messineser Aristokratie zur Verfügung gestellten kostbaren Vollblutpferde und schönen Wagen eine etwas harte und ungewohnte Aufgabe, aber sie hielten gut durch, da langsam gefahren werden konnte.

Und in der Tat, nachdem die Stadt, der Domplatz und die Via Garibaldi mit ihrem Volksgetriebe überstanden waren, herrschte auf der einsamen, trefflich gehaltenen Bergstraße, welche Messina mit Palermo verbindet, köstliche, zur kontemplativen Betrachtung der eigenartigen Naturschönheit anregende Stille. Auf halber Höhe zog nun unsere Wagenkarawane, wieder von Karabinieriabteilungen begleitet, bei strahlend schönem Wetter in den stimmungsvollen Frühlingsmorgen hinein, an tiefen Schluchten vorüber, an deren Hängen

unzählige Mandelbäume und Ginsterstauden (ginestra) in duftiger Blüte standen. Die Majestäten hatten den Kommandanten des Hauptquartiers, Exzellenz von Plessen, und mich in ihren Wagen befohlen, und sollte ich während der Fahrt allerlei Auskunft erteilen. Angesichts des blühenden Ginsters erinnerte ich zunächst an die schöne Strophe Giacomo Leopardis:

„Qui, su l'arrida schiena	„Hier auf dem öden Rücken
Del formidal monte	Des gewaltigen Berges,
Sterminator veseno	Des Allzerstörers Vesuvius,
La qual null'altro allegra arbor ne fiore;	Den kein anderer Baum noch Strauch erfreut,
Tuoi cespi solitari intorno spargi	Streust du umher deine einsamen Büsche
Odorata ginestra	Duftiger Ginster,
Contenta dei deserti."	Mit der Wüstenei zufrieden."

Ab und zu begegneten wir einzelnen Landbewohnern, so einem alten Bauern mit ernstem, unbeweglichen Ausdruck und einem Dante-Profil, die hinten herabhängende, rote phrygische Mütze auf dem Haupte, hoch auf dem Packsattel seines Maultieres thronend, an dem zwei mit Öl oder Wein gefüllte Schläuche aus Ziegenhaut befestigt waren, wie es wohl schon im grauen Altertum üblich gewesen war. Ihm folgte, auf flinkem Eselchen, eine jugendliche Wäscherin mit offenem, freundlichen Griechenantlitz, lustig nickend, aber ihre strotzenden Wäschebündel dabei nicht aus dem Auge lassend. Danach stießen wir auf einen Hirtenknaben mit seinen Schafen, in Bocksfellbeinkleidern mit nach außen gekehrten Haaren, Beine und Füße in Ledersandalen geschnürt — ein jugendlicher Satyr! Als die Kaiserin über diese Erscheinung Verwunderung äußerte, rief ich den Jungen heran und hieß ihn auf das Trittbrett des Wagens zu steigen. Er zeigte keine Spur von Schüchternheit oder Verlegenheit, sondern blickte uns, meine Fragen leise und bedächtig beantwortend, mit seinen ernsten, dunklen großen Augen träumerisch an und nahm ein neues deutsches Silberstück, welches der Kaiser ihm in die braune Hand drückte, mit einem einfachen „Grazie, Signore!" in Empfang. Viel mußte ich nun, daran anknüpfend, über den achtungswürdigen Charakter des hiesigen Volksschlages, ihr schönes Familienleben, ihre Treue, Wahrheitsliebe, Ehrlichkeit, ihre ernsten Volkslieder, ihre Genügsamkeit und ihren Fleiß berichten, wobei ich gleich erwähnen will, daß Ihre Majestät die Kaiserin sich in der Folge eines elternlosen, verlassenen sizilischen Kindes dauernd annahm und es in einer Waisenanstalt in Rom auf ihre Kosten erziehen ließ.

Da hier von der Jugend die Rede ist, laß Dir noch folgendes berichten: Auf dem Wege von Palermo nach Monreale hatten die von der Landbevölkerung mit Vorliebe benutzten, wohlbekannten, großen zweirädrigen, mit bunten Schilderungen bemalten Karren die Aufmerksamkeit der Majestäten erregt. Wie Dir erinnerlich sein wird, bilden vorwiegend an die geschichtliche Vergangenheit der Insel anknüpfende Vorgänge aus der Normannen- oder Hohenstaufenzeit oder aus Tassos befreitem Jerusalem oder aus Ariosts Orlando den Gegenstand dieser Schilderungen. Um nun den jüngeren Prinzen daheim Freude zu bereiten und ihnen etwas von der Reise mitzubringen, hatte Ihre Majestät mich gefragt, ob nicht eine kleinere Nachbildung eines solchen sizilischen Karrens beschafft werden könne, was mir in der Folge auch gelang.

Oben, auf der Wasserscheide zwischen den beiden Meeren angekommen, brachen beide Majestäten in einen Ausruf freudigster Überraschung aus und wahrlich, der sich nach beiden Seiten eröffnende Ausblick, von ausnehmend schöner Beleuchtung verklärt, war geradezu bezaubernd! Auf der einen Seite streifte der Blick über die zu unseren Füßen liegende Stadt Messina mit ihrem ausgedehnten, durch die Kriegsschiffe und viele Handelsschiffe belebten Hafen, über die schimmernde Meerenge und die jenseits vom Monte S. Elia bis zum Kap Spartivento sich hinziehenden kalabrischen Berge mit ihren malerischen Hängen und Ortschaften wie Pizzo, Paola, Bagnara, Scylla, Reggio und dahinter hinaus in das weithin sich blauende Jonische Meer; auf der anderen Seite über das Tyrrhenische Meer, die aus ihm emporragenden Inseln Stromboli, Lipari, Volcano und Salina, sowie über die ausgedehnte herrliche Nordküste Siziliens mit der Halbinsel von Mylä, dem Kap Tyndaris, dem Kap Orlando bis nach Palermo hin.

Geradezu bewegt und erschüttert waren beide Majestäten von dem wundervollen Anblick dieser überirdisch schönen Natur. Ganz Auge waren sie lange Zeit, bis ich sagte: „Eure Majestäten stehen hier am Ausgangs- und Endpunkte der sizilischen Reise, mögen Eure Majestäten diesem schönen Lande eine gnädige und freundliche Erinnerung bewahren!“ Da reichten sie mir die Hand mit vielen freundlichen Dankesworten, namentlich auch darüber, daß ich noch die zwei Tage für Taormina und Messina herausgespart und ihnen damit einen besonders unvergeßlichen Genuß verschafft hätte, den Glanzpunkt der ganzen Reise!

Unsere Rückfahrt durch Messina über die Marina gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Ganz Messina schien die Majestäten zu erwarten. Überall Beifallsrufe, Händeklatschen, Blumenwerfen, Evviva. Kaiser und Kaiserin strahlten in bester Laune und grüßten

freundlich nach allen Seiten. Am Landungsplatz hatte die deutsche Kolonie Aufstellung genommen, um ein geschmackvolles Album mit schönen Ansichten von Messina und Blumen zu überreichen. Das Munizipium ließ durch den Bürgermeister, Cav. Simeone, eine Huldigungsadresse darbringen. Ein Besuch bei den Deinigen leider unmöglich.

Um 1½ Uhr gingen wir in See, während die Musikkapellen der italienischen Kriegsschiffe unsere Nationalhymne und muntere Weisen spielten.

Während der nun folgenden stilleren, aber genußreichen, eine reizvolle Erholungszeit darstellenden Seereise von Messina nach Venedig ergab sich für mich auch ein näherer, vertraulicher Verkehr mit den Herren des Gefolges, welches sich aus lauter hervorragenden Persönlichkeiten zusammensetzte, die später in noch bedeutsamere Stellungen einrückten. So wurde der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Herr von Kiderlen-Wächter, nachdem er durch langjährigen Aufenthalt als Gesandter in Bukarest, einer der besten Kenner der verwickelten orientalischen Fragen geworden war, Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten des Reichs, in welcher Stellung er im Jahre 1911 bekanntlich den ernsten Zwist mit Frankreich in der Marokkofrage durchzufechten hatte und dem Reiche eine ansehnliche Vergrößerung seiner Kolonie Kamerun und einen Zugang zum Kongo erwirkte. Der Flügeladjutant, Herr von Moltke, ein Neffe des Feldmarschalls, wurde Chef des Generalstabes der Armee und somit Nachfolger seines großen Oheims. Generalsuperintendent Dryander wurde Vizepräsident des evangelischen Oberkirchenrats, Generalarzt Professor Dr. von Leuthold trat an die Spitze des gesamten Sanitätswesens des Heeres, Oberstleutnant von Lyncker wurde später Chef des Militärkabinetts.

Aber auch unseren Majestäten trat ich im Verlaufe dieser Fahrt rein menschlich noch näher, zumal ich nicht nur bei den Mahlzeiten fast täglich neben ihnen Platz nehmen durfte, sondern auch oft während der Spaziergänge an Deck in die Unterhaltung gezogen wurde. Gleich am ersten Reisetage kam das Gespräch auf die Unterschiede zwischen der sizilischen Bevölkerung in den einzelnen Provinzen. Ich vermochte diese Erscheinung mit ihrer verschiedenen Abstammung zu erklären und legte dar, wie die Ureinwohner der Insel, die Sikeler, später die Sikaner und Elymer von außen her bedrängt, sich in die Bergländer des Innern zurückgezogen und in den festen Plätzen von Enna und Segesta Stützpunkte gefunden hätten, während die östlichen und südlichen

Küstenstriche durch starke und beständige griechische Einwanderung intensiv besiedelt und durch die Gründung blühender Griechenstädte wie Akragas, Syrakus, Leontinoi, Catane, Naxos, Zankle (Messina) zu hoher wissenschaftlicher und Kunstblüte emporgehoben worden seien. Im Westen dagegen und auch im Norden hätten dann semitische Völker, zuerst die Phöniker und Karthager, dann die Araber festen Fuß gefaßt und in Motye und Palermo Mittelpunkte gefunden. So erkläre sich der friedlichere, ruhigere und umgänglichere Charakter namentlich der Bewohner der drei Provinzen Messina, Catania und Syrakus, während die Bevölkerung der Provinzen Palermo, Trapani, Caltanisetta und auch Girgenti weit schwieriger zu behandeln und zu regieren sei. Auch die normannischen und spanischen Einschläge träten gelegentlich und an bestimmten Orten noch deutlich in die Erscheinung. Darauf glitt die Unterhaltung auf das früher italienische, jetzt französische Nizza und auf die dortige Bevölkerung und Volkssprache, die ich als eine Mischung des Provençalischen mit dem Ligurischen hinstellte mit dem Hinzufügen, daß es dem reichen, kulturell höherstehenden Frankreich gelungen sei, die Grafschaft Nizza durch feste, zielbewußte, gleichmäßig kraftvolle und strenge Regierung unter materieller Hebung des Wohlstandes sich so gut wie völlig zu assimilieren. Auf diesem Gebiete habe Frankreich ein lehrreiches Beispiel geliefert, wie man es machen und nicht machen müsse! Im übrigen, fügte ich, ein französisches Goldstück auf den Tisch legend, hinzu, ist dies die eigentliche Nationalität der Nizzarden! Ich benutzte diesen Anknüpfungspunkt, um weiter zu erzählen, daß ich während meiner Dienstzeit in Nizza bei einem großen Festmahl in der Präfektur neben einem französischen Senator, einem ruhig denkenden, verständigen Mann gesessen habe, der sich, als er das Eiserne Kreuz auf meiner Brust sah, nicht gescheut hätte, zu erklären, daß dessen Anblick zwar schmerzliche Erinnerungen in ihm erwecke, daß er jedoch die Ursachen der damaligen Niederlage Frankreichs nur zu wohl begreife. Aber mit unseren Friedensbedingungen seien wir gar zu grausam gewesen, so sehr, daß eine Aussöhnung unserer beiden Völker ausgeschlossen erscheine. Ich hätte, so fuhr ich fort, dem Senator mit sehr ernstem Ausdruck geantwortet: „Eh bien, Monsieur le Sénateur, vous avez manqué une grande occasion dans le temps; vous auriez dû proclamer notre Empereur „Roi de France“ et créer une Union personnelle entre les deux grandes nations!“ Sprachlos, so fuhr ich fort, blickte mich der Franzose an, ob ich auch im Ernst spräche, dann sagte er sinnend: „Tiens, quelle idée, mais c'est une idée!“

Mein Vortrag unterhielt Seine Majestät, und mit freundlichem Lächeln und mit durchdringendem Blicke ruhten seine klaren Adleraugen auf mir, dann erhob er sein Glas und trank mir zu!

Den Namen „unser Philosoph an Bord“ trug mir aber der folgende Spruch von Raupach ein, den ich zitierte, als von dem Mißbrauche die Rede war, der mit dem Worte und dem Begriff „Freiheit“ getrieben werde, die nur zu oft mit „Zügellosigkeit“ verwechselt werde:

„Wer in der Welt ist frei von allen Banden?
Wir sind gebunden alle, die wir sind!
Im Hause binden uns der Liebe Pflichten,
In der Gesellschaft bindet uns die Sitte,
Im Staate bindet uns das Staatsgesetz
Und die Notwendigkeit in der Natur.
Ja, selbst die ew'gen Geister sind gebunden,
Denn ein Gesetz muß sein, nach dem sie sind!“

An dieser Stelle sei gesagt, daß ich im Laufe dieses fortlaufenden Verkehrs mit dem Allerhöchsten Herrn in den verschiedensten Situationen deutlich erkannt habe, wie seine starke, ausgesprochene Persönlichkeit gepaart ist mit Wohlwollen und feinem Herzenstakt. Ja, ich möchte sagen, unser Kaiser besitzt ein sensitives, für alles Große und Schöne lebhaft empfängliches Herz. Ununterbrochen arbeitet er an sich selbst, an der Erkenntnis der Dinge und an der Lösung der ihm von der Vorsehung anvertrauten hohen Aufgaben. Er führt ein von den Marktwerten der Menge unabhängiges Innenleben, und seine umfassende Geistes- und Herzensbildung ist geläutert durch den fortlaufenden Verkehr mit der lebendigen Außenwelt und mit hervorragenden Menschen! Möchte unser geliebter Kaiser uns noch lange erhalten bleiben und möchte er allezeit aufrechte und aufrichtige Berater finden!

Heute nachmittag, als ich auf Deck kam, erblickte ich den Kaiser an einem abgelegenen Punkte, ganz einsam und allein, an einen Pfeiler gelehnt auf der Brüstung des Schiffes sitzend, eine Zigarette rauchend und anscheinend in tiefes Nachdenken versunken. In solchen Augenblicken darf man nicht stören, und ich zog mich still zurück. Vielleicht aber traf auch der nachstehende Spruch zu:

„Quid mundus? Fumus!
Fumans obliviscere mundum!“

— — — — — — — — — —

Und wiederum zog das Kaiserschiff hinaus, nunmehr in die Azurflut des Jonischen Meeres, die gesegneten Ufer Siziliens hinter sich lassend, vorüber am schroffen, vom schneebedeckten Aspromonte überragten kalabrischen Felsgestade, vorüber auch an den altberühmten klassischen Stätten des einst zur höchsten Blüte gelangten, jetzt daniederliegenden „Großgriechenland", an Lokris, Kroton, Sybaris Heraklea, Metapont, Tarentum, deren Münzen, köstliche Reliquien altgriechischer Kleinkunst, einen Adler, einen Opferaltar, einen Stier, Herakles, eine Ähre oder die Helden Leukyppos und Taras, letzterer auf dem Delphin reitend, als Wahrzeichen aufwiesen. Und wiederum sah ich den gewaltigen Ätna, wie einst auf meinem Ausfluge nach Griechenland im Jahre 1874, mälig versinken am fernen Horizont, in der dunklen Flut, umstrahlt vom leuchtenden Feuerwerk der versinkenden Sonne...

Beim Erwachen am anderen Morgen befanden wir uns bereits im Adriatischen Meere, ohne Land zu erblicken. Wie ein weißer Schwan eilte das Kaiserschiff dahin, umwogt von schaumgekrönten Wellen, während der schützende Panzerkreuzer in seinem kriegerischen Gewande folgte und die Adria mächtig zerpflügte, so daß die Fluten hoch aufspritzten. Ein wundervoller Anblick. Während die warme Pracht Siziliens hinter uns lag wie eine liebliche Erscheinung, empfing uns das Adriatische Meer mit einer rauhen Bora, die von den düster herüberblickenden, schneebedeckten, epirotischen und albanischen Gebirgen durchkältend über die Fluten daherstrich. Gegen Mittag erreichten wir die berühmten „Bocche di Cattaro" an der dalmatinischen Küste, wo der Statthalter Dalmatiens und der österreichische kommandierende General mit Gefolge an Bord kamen, um unsere Majestäten im Namen Seiner Majestät des Kaisers von Österreich, Königs von Ungarn, zu bewillkommnen. Die Sperrforts am Eingang tauschten mit unserem Kreuzer die üblichen Salutschüsse aus, dann steuerten wir in langsamer Fahrt durch den wildromantischen, tief eingeschnittenen, vielgestaltigen Fjord ähnlichen Golf, der von steil aufragenden kahlen, wüsten Felswänden und Bergen eingerahmt wird. Wohl zwei Stunden währte diese Fahrt, immer neue überraschende Ausblicke, zuletzt auf das malerische Cattaro und die nach dem öden Monte Lovčen und Cettinje hinaufführende Straße eröffnend. Danach dampften wir zurück, wieder ins offene Meer hinaus durch den dalmatinischen Archipel, an den Inseln Meleda, Lagusta und Lissa zur Linken, und Sabbioncello, Curzola und Lesina zur Rechten vorüber, alle vegetationsarme, bergige und felsige Einöden darstellend.

Nach einer stillen Nachtfahrt erreichten wir um 1½ Uhr mittags Malamocco und dampften nun langsam durch die Lagunen nach

Venedig hinein. Um 3 Uhr warf die „Hohenzollern“ unter dem Donner der Geschütze, am Eingang zum Canal grande die Anker, gerade dem Dogenpalaste gegenüber. Hunderte von kleinen Dampfpinassen und Gondeln jeder Art, zum Teil von Ruderern in altvenezianischer Tracht aus dem „Cinquecento“ geführt und mit festlich gekleideten Menschen gefüllt, kamen der „Hohenzollern“ entgegen und umschwärmten alsbald das Schiff von allen Seiten. Am Ufer war die Garnison Venedigs zum Ehrendienst aufgestellt und dahinter drängten sich ungezählte neugierige Volksmengen. Unsere Majestäten und das Gefolge hatten sich in Gala und große Uniform geworfen, um den Besuch des italienischen Königspaares würdig zu empfangen. Alsbald erschienen der König und die Königin mit dem Kronprinzen und dem Ehrendienst an Bord, wonach eine herzliche Begrüßung und die Vorstellung des beiderseitigen Gefolges stattfand. Hiernach wurde den italienischen Majestäten das Schiff gezeigt und dann, zur Erwiderung des Besuches, nach dem am Canal grande gelegenen Königlichen Schloß aufgebrochen.

Am anderen Morgen war ich von uns Herren der erste an Deck, wo ich aber sogleich auf unsere, noch früher heraufgekommenen Majestäten stieß und alsbald zur Führung einer ungestörten Gondelfahrt durch den Canal grande aufgefordert wurde. Auf meine Anregung wurde eine unauffällige Regierungsgondel an der dem Lande abgekehrten Bordseite bestiegen. Auf diese Weise gelang es, ganz unbemerkt davonzukommen und unerkannt und unbehelligt eine ungemein genußreiche Fahrt durch die berühmte Wasserstraße zu unternehmen. Dies sagte den Majestäten, wie ich alsbald bemerkte, gar sehr zu. Sie gaben sich ganz und gar der Betrachtung der wundervollen Architekturbilder hin, die langsam an ihnen vorüberzogen, während ich mich ganz zurückhielt und nur leise die Namen der bedeutendsten Paläste nannte.

Gegen 9½ Uhr erfolgte die Rückkehr zum Frühstück, wo eine Tasse heißen Tees recht erfreulich wirkte, denn es war unterwegs bitter kalt gewesen. Danach ließ die Kaiserin mich abermals rufen, um sie selbst, die beiden Prinzen Wilhelm und Fritz sowie das persönliche Gefolge zu einigen Sehenswürdigkeiten zu geleiten. Erst ließ ich eine Strecke nach dem Lido zu hinausfahren, um dann zu wenden und unsere hohen Herrschaften wiederum unerkannt in den Rio dei Greci und durch den Kanal von S. Lorenzo in schnellster Fahrt nach der Kirche S. Paolo Giovanni zu geleiten. Dort wurde das berühmte Denkmal des venezianischen Generals Colleoni besichtigt, das unsere Prinzen, als künftige Feldmarschälle, in erster Linie in Augenschein nehmen sollten. Von hier führte der Weg durch viele malerische Kanäle nach dem Rio di

Palazzo, hinter die Markuskirche, an eine Stelle, die abermals ein unbemerktes Landen gestattete. So gelangten wir unbehelligt in die Kirche, wo Ihre Majestät wohl drei Viertelstunden in Andacht verweilten und danach die Einzelheiten der inneren Ausstattung in Augenschein nahmen. Hierauf traten die beiden munteren Prinzen mit ihrem Gouverneur auf den Markusplatz hinaus, um die bekannte Fütterung der Tauben vorzunehmen. Alsbald waren die Prinzen von einer Wolke flatternder Tauben umschwärmt, die sich zutraulich und mit zierlichem Flügelschlage auf ihre Schultern, Arme und Hände niederließen, von welchem anziehenden Bilde die Blicke der Kaiserin sich kaum zu trennen vermochten.

An der Mittagstafel nahmen die nach Venedig befohlenen beiden Botschafter in Rom und Wien teil. Dann Abstattung offizieller Besuche. Darauf schnell an Bord zurück, um uns für die große Galatafel im Königlichen Schloß zu rüsten. Um 7³/₄ Uhr brachten uns die schnellen Dampfpinassen der „Hohenzollern" an der glänzend illuminierten Piazetta vorüber nach dem Königlichen Schlosse, wo uns reich gallonierte Diener empfingen und hinauf geleiteten. Die italienischen Majestäten standen zum Empfange schon bereit und reichten auch uns freundlich die Hand. In den prächtigen, im strengen Empirestil gehaltenen Festräumen begrüßte uns angenehme Wärme und alsbald begann der Vortritt in den geräumigen Speisesaal, der mit reichen Blumengewinden geschmückt war. Prachtvolle Tafelaufsätze und Leuchter aus Goldbronze, ebenfalls im Empirestil, zierten den Tisch, während das Porzellan unserer Meißener Fabrik entstammte. Ich saß zwischen dem Oberstjägermeister, Grafen Brambilla aus Mailand, und dem Generaladjutanten des Königs von Italien, Appelius, dessen Vater einst deutscher Generalkonsul in Livorno gewesen war. Mir gegenüber saß der Bürgermeister der Stadt Venedig, Graf Grimani. Die Königin Margherita von Italien glänzte, wie immer, in weiblicher Anmut, während unsere Kaiserin sich durch stolze Frauenschönheit auszeichnete. Zum Schluß erhielt jeder Gast eine hübsche, mit dem königlichen Wappen geschmückte Dose aus Porzellan; ein wertes Andenken, wie auch das Osterei und die Kaiserliche Standarte, die während der Reise durch die sizilischen Gewässer und durch das Adriatische Meer vom Hauptmast der „Hohenzollern" geweht hatte und mir, als dem Reisemarschall, verehrt worden war. Bei dem folgenden Empfange lernte ich mehrere Personen des königlich italienischen Gefolges kennen, so die Palastdame der Königin, Fürstin Strongoli aus Neapel, die Hofdamen Gräfinnen Papadopoli und Brandolin aus Venedig, den Ministerpräsidenten Marchese di Rudini, den Marineminister Brin,

den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Sermoneta. Leider fiel die geplante Illumination des Canal grande mit Gondelfahrt und Musik ins Wasser, da es kalt und regnerisch wurde. Um 12 Uhr Rückkehr an Bord.

Am andern Nachmittage führten die Pinassen der „Hohenzollern" die Majestäten und das Gefolge auf dem Canal grande nach dem Bahnhof, wo der Kaiserliche Hofzug nach Wien bereitstand und noch eine letzte Verabschiedung stattfand.

Damit hatte die glanzvolle Mittelmeerreise ihr Ende erreicht, doch durfte ich auch noch die Rückreise bis Messina als Gast an Bord der „Hohenzollern" zurücklegen, ein letzter gnädiger Gedanke Seiner Majestät. Wie ein fabelhafter Traum zogen dabei die Erlebnisse der „Kaiserreise" in bunter Reihe nochmals an mir vorüber.

Sommerurlaub 1896

An meine Frau.

Baden-Baden, Parkhotel, den 1. August 1896.

Nachdem Dein erster Brief mir Eure glückliche Ankunft in Castanea gemeldet hat, sende ich Dir meinen ersten Reisebericht. Ohne Aufenthalt habe ich, nach erfrischender Bergluft lechzend und von der Hitze im Wagen halb betäubt, Italien durcheilt. In Rom auf dem Bahnhofe traf ich Herrn Gallotti und die Gräfin Spinelli aus Neapel, Tommasis Freund den Senator Brioschi, sowie den Bürgermeister Senator Negri, beide alte Mailänder Bekannte. Erst in Göschenen Kühlung und Nachtruhe. Am anderen Morgen erfrischender Gang durch die Schlucht, über die Teufelsbrücke nach Andermatt, Eurer und unserer vorjährigen gemeinsamen Fahrt dort hinauf gedenkend. 12 bis 13° R. gegen 28° in Neapel! Nebel zogen durch die Schlucht, aus den Tannen strömte würziger Harzduft und wohlig fingen die aufgepeitschten Nerven an, sich zu beruhigen. Unterwegs stieß ich auf den Principe d'Abrò und seine liebenswürdige Frau. Wie die Welt doch klein ist! Überall bekannte Gesichter!

Am anderen Tag folgte eine ungemein genußreiche Talfahrt im offenen Wagen über Wassen, wo ich einen langen Blick auf unser kleines Hotel des Alpes warf, nach Amsteg, wo im Hotel „Zum Stern" die vorschriftsmäßigen köstlichen Forellen verspeist wurden. Dann weiter nach Flüelen und über den See nach Luzern bis Basel, und am dritten Tage hierher nach Baden-Baden. Hier traf ich unsere alten Freunde Haspergs wohlauf an und verbrachte mit ihnen einen frohen,

meist mit meinen Berichten über die Kaiserreise ausgefüllten Tag. Nun schnell nach dem friedlichen Asyl in Ottendorf, wo ich unsere lieben Kinder schon vorzufinden und mit ihnen und den Geschwistern eine frohe Erholungszeit zu erleben hoffe.

*

An meine Frau.

Ottendorf, 19. September 1896.

Nachstehend folgt der versprochene ausführliche Bericht über meine Berliner Erlebnisse:

Am Sonntag, den 25. August, zur Abendtafel nach Potsdam befohlen. Beide Majestäten begrüßten mich sehr gnädig und bei Tisch wurde fast nur von der so gut gelungenen und so genußreich gewesenen Mittelmeerreise gesprochen. Außer mir waren nur noch der Botschafter in Madrid, von Radowitz, und Frau von Bethmann-Hollweg geladen. Wiederum wurde mir der Platz zur Linken Ihrer Majestät der Kaiserin angewiesen, wie so oft damals an Bord der „Hohenzollern". Beide Majestäten sahen wohl aus und trugen mir Grüße an Dich auf. An Bekannten vom Allerhöchsten Gefolge sah ich die Palastdamen Gräfin Brockdorff und Rose von Gerstorff, sowie die bildschöne junge Gräfin Bassewitz wieder; an Herren den Oberhof- und Hausmarschall Grafen zu Eulenburg, den Kabinettsrat von dem Knesebeck und die beiden Flügeladjutanten von Moltke.

Dieser Einladung folgte eine weitere zu Ihren Königlichen Hoheiten dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen in Glienecke. Der Prinz ist ein Sohn unserer lieben Prinzessin Friedrich Karl, die Prinzessin eine Schwester unserer Kaiserin. Beide erinnerten sich gnädig der im Jahre 1891 in Neapel verlebten angenehmen Tage und wünschten alle Neuigkeiten von dort zu erfahren. Als einziger Gast, außer dem Hofmarschall von Nitisch-Rosenegg und der Hofdame Fräulein von Colmar, saß ich zur Rechten der Prinzessin, die voller Interessen und Leben war. Nach Tisch durfte ich auch die prinzlichen Kinder sehen, bis die Hofequipage des Prinzen, mit prächtigen Pferden aus seinem berühmten Marstall bespannt, mich nach dem Bahnhof zurückbrachte. Danach suchte ich unseren Reisegefährten von der „Hohenzollern", den Marinemaler Bohrdt auf, um ein von mir bei ihm bestelltes Ölgemälde abzunehmen, welches die Kaiserliche Jacht auf der Fahrt durch das Adriatische Meer darstellte. Sicher zieht es dahin durch die blaue Meeresflut, das stolze Schiff des Germanischen Imperators! Das Bild soll mir eine teure Erinnerung fürs ganze Leben sein!

Seine Majestät hat den freundlichen Gedanken gehabt, mich zur großen Parade und zu dem darauf folgenden Paradediner am 7. d. M. nach Görlitz zu befehlen! Vom schönsten Herbstwetter begünstigt, war das kriegerische Schauspiel einfach großartig und glänzend. Daß mein Soldatenherz höher schlug, als unsere berühmten Regimenter mit ihren flatternden Fahnen nach den Weisen unserer alten, klangreichen und mit sich fortreißenden Märsche vorüberzogen, kannst Du Dir denken. Zweimal setzte sich der Kaiser in der prächtigen Uniform der Gardedukorps an die Spitze meines Königsgrenadierregiments und führte es, während die Regimentsmusik unter der Leitung ihres würdigen Musikdirektors Goldschmidt den Pariser Einzugsmarsch spielte, an den russischen Majestäten vorüber. Der Kaiser von Rußland hatte die Uniform des Husarenregiments angelegt, dessen Chef er ist. Beide Monarchen saßen sehr stattlich zu Pferde, obschon der russische Monarch kleiner und schlanker als unser Kaiser ist. Die beiden Kaiserinnen erschienen in sechsspännigem Galawagen, beide sehr anmutig und elegant, unsere Kaiserin strahlend, die russische Kaiserin etwas ernst aus ihren schönen, großen, braunen Augen blickend.

Auf der Tribüne sah ich mich inmitten zahlreicher alter Bekannter aus unserem Schlesierlande. Am Abend fand dann das große Galadiner statt, zu dem auch ich die eiligst zusammengesuchte Offiziersuniform anlegen mußte. Die vielen Altersgenossen, meist Kadettenkameraden, waren bereits Majore oder Oberstleutnants. Bei Tisch saß ich zwischen dem Flügeladjutanten Oberstleutnant von Löwenfeldt und dem Landrat und Kammerherrn von Witzleben. Der Platz war insofern sehr günstig, als ich mich im Gesichtswinkel beider Majestäten befand. Alsbald hatte der Kaiser mit seinem scharfen Auge mich erblickt, nickte und trank mir mit erhobenem Glase freundlich zu, mir allein am ganzen Abend! Nach Aufhebung der Tafel ließ mich der Kaiser noch zu sich rufen, um Aufschlüsse über einen befremdlichen, gegen unsere protestantischen deutschen Schulen in Neapel gerichteten Hirtenbrief des dortigen Erzbischofs, Kardinal Sanfelice, den er im Frühjahr besonders freundlich ausgezeichnet hatte, zu erhalten. Mir wurde dabei der kitzliche Auftrag, den Kardinal deswegen unter der Hand um Aufklärungen zu ersuchen. (Dies tat ich nach meiner Heimkehr und stellte fest, daß der alte, kränkliche, sonst so christlich duldsame und wohlwollende Herr sich durch seinen eifernden Generalvikar hatte zu der Kundgebung drängen lassen und daß hinter dieser einige einflußreiche, aristokratische Patronessen gewisser katholischer Schulen für höhere Töchter standen, denen unsere, auch von jungen italienischen Mädchen viel besuchten deutschen Schulen wegen des damit verbun-

denen Wettbewerbs ein Dorn im Auge waren. Aber unsere Kirchengemeinden, Schulen und Krankenhäuser in Italien fühlen sich unter dem weitsichtigen, stets bereiten Schutz unseres Kaisers und auch unter dem Wohlwollen der italienischen Regierung hinlänglich gesichert!)

Als ich für die gnädige Einladung in bewegten Worten gedankt und dabei der Ehrung meines Regiments besonders gedacht hatte, lächelte er, auf meine bescheidenen Leutnantsepauletten blickend, freundlich und führte mich zur Kaiserin, wo ich dem neben ihr stehenden Grafen von Turin, Neffen des Königs von Italien, vorgestellt wurde. Die russischen Majestäten waren schon nach Schluß der Parade abgereist. Auch mit den beiden immer gleich liebenswürdigen und „menschenfreundlichen" Hof- und Staatsdamen Ihrer Majestät der Kaiserin, Gräfin Mathilde Keller und Rose von Gerstorff, konnte ich mich längere Zeit unterhalten.

Unter den fremden Gästen, die neben den zahlreichen Prinzen unseres Kaiserhauses der Parade und der Paradetafel beigewohnt hatten, befanden sich: Zur Rechten Seiner Majestät des Kaisers: Seine Königliche Hoheit der Prinz Ludwig von Bayern, Seine Königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern, Seine Königliche Hoheit Prinz Albert von Belgien, Earl of Lonsdale; zur Linken Ihrer Majestät der Kaiserin: Seine Königliche Hoheit Prinz Victor von Italien, Graf von Turin, Seine Königliche Hoheit Prinz Leopold von Bayern, Lord Charles Beresford, sowie die fremdländischen Militärattachés in Berlin mit ihren auffallenden Uniformen. Im ganzen 123 Gäste, die in dem geräumigen, schön ausgeschmückten Saale des Gesellschaftshauses in Görlitz an einer gewaltigen Hufeisentafel bequem Platz fanden. —

Nun zu der am 18. d. M. in Ottendorf erfolgten Einsegnung unseres lieben Wilhelm. Sie wurde in der kleinen, mit grünen Reisern geschmückten Dorfkirche durch unseren Pastor Kupfernagel sehr feierlich vollzogen. Klangvolles Orgelspiel leitete die Handlung ein. Wie sehr wir alle Dich, geliebte Frau, an diesem Tage vermißt haben, kann ich Dir nicht beschreiben. Meine Mitteilung, daß er mich und Else zur völligen Erholung von den Nachwehen seiner schweren Erkrankung ein halbes Jahr nach Neapel begleiten solle, war für unseren Jungen die freudigste Überraschung; die Aussicht, seine geliebte Mutter und das Elternhaus in Bälde wiederzusehen, hat ihn völlig übermannt.

Nun stehen wir unmittelbar vor der Heimreise. Am 22. in Koburg Besuch bei unserer guten Herzoginwitwe, die den Verlust ihres Gemahls und ihres geliebten Schlosses Fabron noch immer nicht ver-

winden kann; sich uns gegenüber darüber auszusprechen, wird der Vereinsamten wohltun. Am 25. will ich den beiden Kindern unser ehrwürdiges Nürnberg zeigen und am 27. in Mailand mit ihnen Erinnerungen auffrischen. Am 28. Einschiffung in Genua (Livorno Abstecher nach Pisa), am 30. Ankunft in Neapel, von wo aus ich Dir die Kinder alsbald nach Castanea hinauf schicke, damit sie der großen Hitze bis Mitte Oktober entzogen bleiben.

Nun folgte endlich wieder im vollzähligen Familienkreise ein stillfroher Winter bei innigstem Zusammenleben. Wie sie herangewachsen waren unsere drei Kinder im Lauf der ach, so schnell vergangenen 18 Jahre unseres Ehelebens! Else (Luise, Helene), unsere braunäugige Älteste, war nun mit ihren 16 Jahren fast erwachsen, von ruhigem, ausgeglichenen Wesen und in verschiedener Weise begabt, namentlich für kunstgewerbliches Zeichnen und Malen, doch auch, wie sich später herausstellte, für die Schriftstellerei auf dem Gebiete sinniger Märchen. Zierliche Motive für Majolikakacheln mit stilisierten Seetieren und Pflanzenornamenten wurden später von der Kaiserlichen Kunsttöpferei in Kadinen ausgeführt. Auch teilte sie die Liebhaberei ihres Vaters für schöne Antiquitäten aller Art, von denen später die Rede sein wird, und schaffte sich aus ihrem Taschengelde nach und nach ein kunstreiches Damenzimmermobiliar aus Rosenholz in eingelegter Arbeit, im Stile Ludwigs des XV. an. *)

Unser fünfzehnjähriger Sohn, der Sekundaner, erfreute uns immer durch seine aufrichtige, freimütige Art und seine achtbare Gesinnung, die sich bei jeder Gelegenheit geltend machte. Gewöhnliche Ansichten und Worte waren ihm ebenso zuwider wie unsaubere Hemdkragen und Finger. Obwohl er seine erste Jugend im Auslande verlebt hatte, war er stolz auf sein Deutschtum, und hatte einen ausgesprochenen Familiensinn. **)

Unsere jüngste, jetzt achtjährige Tochter war uns allen allezeit ein Sonnenstrahl, stets heiter, von lebhaftem Temperament und beweglichen Geistes, brachte sie immer Leben in die Familie. Sie las sehr gern, aber am liebsten hörte sie am Abend, neben mir in der Sofaecke, allerlei Märchen und Geschichten, in denen ich sie eine Rolle spielen ließ, und die sie immer wieder hören wollte; so eine Seereise in einer

*) 1914—17 während des Weltkriegs geprüfte Schwester vom Roten Kreuz in Essen und Berlin, danach Oberin des Deutschen Frauenheims zu Dinant, in Belgien.

**) 1916, als Königl. Preuß. Regierungsassessor, Mitglied der deutschen Zivilverwaltungen in Belgien zu Arlon, später in Namur.

großen Muschel auf dem Meeresgrunde mit allen seinen Herrlichkeiten oder vom Rehböckchen in Stresa, welches von einem Bären verwundet und von uns gerettet worden war. In meinem Tieratlas kannte sie alle Tiere der Erde, des Wassers und der Lüfte bei Namen. Erinnerst du dich noch, wie es der alte Vater tut, an dies alles, mein Töchting, mein liebes Olgchen, heute nach langen, langen Jahren?*)

Wie oft stieg auch in unseren Elternherzen die Frage auf, welche Zukunft unseren Kindern beschieden sein würde! Viel hatten sie schon gesehen, erlebt und auch durchgemacht. Ihr Gesichtskreis übertraf bei weitem den ihrer Altersgenossen daheim. Sie beherrschten vier lebende Sprachen und schienen uns für die Zukunft gut ausgestattet. Trotzdem erfüllten uns oft Sorgen. Die Zeiten gestalteten sich immer schwieriger. Die alten, ruhigeren Zeitläufte, in denen man ein mehr ruhig beschauliches Dasein führen durfte, mit wenigem zufrieden und glücklich war und geistigen Genüssen den Vorzug gab, schienen dahin zu sein. Andere Zeiten mit anderen Lebensanschauungen zogen herauf. Rastlosigkeit, Unruhe und Hast erfüllten mehr und mehr die Gemüter des neuen Geschlechts, welches sich nur zu gern über die Vergangenheit hinwegsetzte und gerade diejenigen Tugenden, die ihr Gehalt und Wert verliehen hatten, gering zu achten begann. Eine Umwertung aller Werte, deren Bedeutung erst durch bittere Erfahrungen zum Bewußtsein gebracht werden wird, fand statt. Bei steigendem Reichtume hatte auf allen Gebieten des Erwerbslebens ein rücksichtsloser Kampf eingesetzt, um Geld und Gut, um Verdienst und Reichtum mit der Gier nach Wohlleben, Luxus und materiellem Genuß! In gewissen Kreisen wurden ungeheure Reichtümer mehr oder minder mühelos zusammengerafft. Die unteren Volksschichten wieder, die an dem allgemeinen Aufschwunge mit Recht teilnehmen wollten, erkämpften und erzwangen sich höhere Löhne und eine bessere Lebenshaltung. Der breite Mittelstand dagegen, zu welchem der größte Teil der Landwirtschaft, die gesamte kleinere selbständige Geschäftswelt und unser Beamten-, Offiziers-, Gelehrten- und Lehrerstand gehört, sah sich infolge der steigenden Preise aller Lebensbedürfnisse, bei bescheidenem, festen, steuerlich belasteten Einkommen, immer mehr bedrängt. Und doch bildet dieser Mittelstand, zusammen mit dem Bauernstande, den besten und zuverlässigsten Kern unseres gesamten Volkstums, das staatserhaltende Element und die große Masse des intellektuell und ethisch gebildeten Staatsbürgertums!

*) Mai 1913 vermählt mit dem Korvettenkapitän, Grafen Friedrich von Oeynhausen-Brahlstorf. † 9. August 1916 als Kapitän z. S.

Wohin würde diese ungesunde Entwicklung führen, diese Frage beschäftigte uns schon damals oft, und nicht ohne Sorge blickten wir in die Zukunft, in welcher der Höhepunkt des Lebens unserer Kinder liegen sollte!

Und ferner: War der Ausblick, der sich besonders auf die Gesinnungen, Bestrebungen und Lebensanschauungen der jungen Generation mit jedem Jahre deutlicher eröffnete, etwa erfreulich und vertrauenerweckend? Waren noch die alten, strengen Ideale lebendig, welche die vorangegangenen Generationen erfüllt und zu ihren Leistungen befähigt hatten? Kennzeichneten nicht Maßlosigkeit, äußerer Schein, Überhebung, Oberflächlichkeit auch in der Pflichterfüllung, Mangel an Ernst, Verschwendung und Genußsucht die neu anbrechende Zeit? Waren die errungenen Fortschritte auf dem Gebiete materiellen Wohlstandes und der Technik etwa imstande, dafür Ersatz zu bieten? Ging nicht die neue Kultur in oberflächliche Breite anstatt in die Tiefe? Würde nicht dem „gesunden" Egoismus und „egoistischen Individualismus" gehuldigt auf Kosten des turmhoch höher stehenden Altruismus, der allein einen edel angelegten Charakter befriedigen kann, während elende Eigensucht auf des Mitmenschen Kosten in jedem noch halbwegs bei Besinnung befindlichen Menschen unvermeidlich zu Ekel und Selbstverachtung führen muß, sobald die Betäubungsmittel des zügellosen Lebensgenusses zu versagen anfangen! —

Kennt der Leser vielleicht das berühmte, in der Berliner Nationalgalerie befindliche Gemälde „Die Jagd nach dem Glück?" *) Ein wilder Reiter jagt, vom Freunde Hain, dem Sensenmann, angefeuert, auf schwankender Planke über einen schauerlichen Abgrund und eine zerstampfte Frauengestalt hinweg einem lockenden Truggebilde nach! Nun wohl, ihr lebloser Körper bedeutet Ehre, Liebe und Selbstachtung, Mitgefühl, Wohlwollen und Pflichtgefühl; alles zertreten und zerstampft von krasser Selbstsucht und elendem Strebertum auf der Jagd nach fragwürdigem Glück!

Viel eindringlicher und umfassender noch als dies heute geschieht, sollte schon unsere Schuljugend auf die sittlichen Tugenden hingewiesen werden, auf den klaffenden Gegensatz zwischen Eigensucht und Menschenliebe, auf die verhältnismäßige Bedeutungslosigkeit des einzelnen Menschen gegenüber der Gemeinschaft, auf die heilige Pflicht, das eigene armselige „Ich" zum Besten der Familie, der bürgerlichen Gemeinschaft, des Vaterlandes, der Menschheit, unterzuordnen und, wenn nötig, zu opfern!

---

*) Henneberg, Maler.

Der geschichtliche Zusammenhang in der Entwicklung der Menschheit mit seinen Lehren und seiner Bedeutung im Anschluß an die großen, weltbewegenden Ereignisse aller Zeitalter und unter Hinweis auf die wahrhaft großen Geister der Vergangenheit ferner, soll, nach wie vor, zu klarer Darstellung gelangen; aber nicht minder, und mehr als bisher, muß den jugendlichen Gemütern das Verständnis des eigenen Volkstums und eine heiße Liebe zu ihm eingeimpft werden, damit in den jungen Herzen die opfermutige Begeisterung einziehe, deren unser hochwertiges, aber von allen Seiten bedrängtes, beneidetes und behindertes deutsches Volk so dringend bedarf, um in der Erlangung der Weltgeltung, auf die es Anspruch hat, nicht zurückgehalten zu werden und in seinen zu eng gezogenen Grenzen zu verkümmern! *)

*) Während der erhebenden, aber furchtbaren Prüfungsjahre des großen Weltkrieges hat unsere männliche und weibliche Jugend ernste Einkehr gehalten und sich durch Tapferkeit und freudige Opferbereitschaft für das Wohl des geliebten Vaterlandes auf allen Gebieten glänzend bewährt!

14. Kapitel

Neapel 1897—1898

Inhalt:

Zentenarfeier zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms I., des Großen. — Verleihung einer Erinnerungsmedaille. — Frau Staatssekretär Leyds aus Pretoria in Neapel. — Eine Dienstreise durch den Amtsbezirk: Tarent—Gallipoli—Bari —Castel del Monte. — Berufung unseres Botschafters, Grafen B. von Bülow, als Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten nach Berlin. — Sein Abschiedschreiben. — Sommerferien im Engadin: Pontresina—Churwalden—Berlin. — Bei Ihrer Majestät der Kaiserin in Potsdam. — Ottendorf. — Neapel. — Ermordung eines Mitgliedes der deutschen Kolonie. — Nochmals die Kamorra. — Brigantentum. — Verleihung des Charakters als Generalkonsul. — Die italienische Presse. — Der Berliner Kongreß. — Die Regentschaft Tunis. — Italien und Frankreich. — Stimmungen. — Die Italiener kennen Deutschland und das deutsche Volk nicht. — Die Romanen sind nicht befähigt, andere Völker richtig zu beurteilen und nach Verdienst einzuschätzen. — Die deutsche Wissenschaft in Italien. — Achtungserfolge. Politische und handelspolitische Notwendigkeiten. — Das Verhältnis Italiens zu Österreich-Ungarn: Italia irredenta; Südtirol (Trentino) und Triest. — Savoyen. — Nizza. — Tessin. — Malta. — Geschichtliches und Ethnographisches über das Trentino und Triest. — Folgerungen: Falls die habsburgische Monarchie nicht bestände, müßte Italien sie in seinem wohlverstandenen Interesse als Bollwerk gegen den übermächtigen Slawismus erfinden. — Das politische Programm eines einsichtigen italienischen Patrioten: „Italien—Österreich-Ungarn—Griechenland." — Maritimes Gleichgewicht im Mittelmeer gegen England und Frankreich. — Revolutionäre Bewegung in Neapel und Süditalien. — Politische Berichterstattung; zustimmende Beurteilung in Berlin. — Sommerreise: Oberhof in Thüringen, Friedrichsroda und Kissingen. — Feier der silbernen Hochzeit meiner Schwester von Mandelsloh in Ottendorf. — Rückkehr nach Neapel. — Einweihung der von Seiner Majestät dem Kaiser gegründeten Kirche in Jerusalem. — Einschiffung der Spitzen der preußischen evangelischen Landeskirche nach Jerusalem. — Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Heinrich auf dem Wege nach Ostasien in Neapel. — Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserin, auf der Heimreise von Jerusalem an Bord der „Hohenzollern" in Messina. — Einladung dorthin. — An Bord der „Hohenzollern". — Die Kaiserin in der Villa meines Schwiegervaters.

1897

Der Schwerpunkt des Jahres 1897 lag für unsere, sich zu immer höherer Blüte entwickelnde und in treuer, vaterländischer Gesinnung immer fester zusammenschließende deutsche Ansiedlung in der am 22. März, als am hundertsten Geburtstage unseres großen Kaisers, Wilhelm I., abgehaltenen Festfeier. Sie vereinigte die gesamte Kolonie in den schönen Räumen der Museumsgesellschaft und übertraf an stimmungsvoller Feierlichkeit selbst die im Januar des Vorjahres begangene Feier des 25. Jahrestages der Reichsgründung.

Wahrlich, wenn überall im Auslande, wo deutsche Mitbürger wohnen und wirken, vaterländische Gesinnung gepflegt und gehegt wird wie in unserem deutschen Gemeinwesen in Neapel, darf das deutsche Volk auf seine, in der weiten Welt zerstreuten Volksgenossen stolz sein! Sind sie nicht die berufenen Träger des „deutschen Gedankens" in der Welt? Bringen sie nicht deutsche Wissenschaft und Kunst, deutschen Gewerbefleiß und die Erfolge deutscher Technik zur Kenntnis des Auslandes als zielbewußte Vertreter deutscher Kultur, deutscher Zuverlässigkeit und deutscher Arbeit? Es ist durchaus erfreulich und als ein ganz wesentlicher Fortschritt des Deutschtums als Weltmacht zu begrüßen, wenn neuerdings daheim in allen Kreisen der Bevölkerung und namentlich auch der Regierung sich immer mehr die Erkenntnis der Notwendigkeit Bahn bricht, die deutschen Ansiedlungen im Auslande in jeder Weise zu fördern, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens und der Seelsorge und daneben ihnen jede in der Möglichkeit liegende Berücksichtigung und Erleichterung zuteil werden zu lassen!

Wortlaut meiner Ansprache an die Kolonie bei der vorerwähnten Feier:

„Das vergangene Jahr war für unser hiesiges deutsches Gemeinwesen besonders inhaltsreich; hatten wir doch das Glück und die Freude, Seine Majestät, unseren Allergnädigsten Kaiser, und Ihre Majestät, unsere Erlauchte Kaiserin, in den Mauern Neapels zu sehen. Weilten doch ferner Ihre Königliche Hoheiten, der Prinz und die Frau Prinzessin Heinrich von Preußen, viele Monate in unserer Mitte. Vor ihren Augen durften wir den 25. Jahrestag unseres neuen Deutschen Reiches feiern.

Damals blickten wir zurück auf eine lange Reihe ernster Gedenktage, die sich auf die Wiedergeburt des Reiches bezogen und die wir heute mit dankerfüllter Seele und mit einem hoffnungsvollen Blick in die Zukunft abschließen wollen, indem wir den 100. Geburtstag des gottbegnadeten Fürsten begehen, den die Vorsehung auserwählt hatte, unser Volk neuer nationaler Größe entgegenzuführen.

Mit hell leuchtender Schrift sind die Erlebnisse und ruhmvollen Taten Wilhelms I., des Großen, in den Annalen der Geschichte verzeichnet, und wenn wir sie an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, wird uns bewußt, daß wir sie zusammenfassen dürfen in den Worten: „Durch schwere Prüfung und Kampf zu Ruhm und Sieg und herrlichem, fruchtbringenden Frieden“. In seiner Jugendzeit mußte er des teuren Vaterlandes tiefste Demütigung erleben, die auch über sein Königliches Haus unendliches Leid hereinbrechen ließ. Diese schweren Jahre der Prüfung waren seine Lehrjahre. In ihnen eignete er sich den mannhaften Mut an, der nie verzagt, Demut vor Gott, Seelengröße und strenge Selbstzucht, Tugenden, die ihn zur Durchführung der vom Schicksale ihm bestimmten Aufgabe in so hohem Grade geschickt gemacht haben. War sein Lebenswerk anfangs mühsam, so reihten sich schließlich Erfolge an Erfolge, bis er, getragen von der Liebe und Verehrung, dem Vertrauen und dem Willen des gesamten deutschen Volkes, die Kaiserkrone schmieden und das neue Reich errichten durfte, damals, am 18. Januar 1871.

Seien wir dem Schicksal dankbar, wir Zeitgenossen, daß es uns vergönnt hat, jene großen Geschehnisse mit zu erleben. Glücklich aber mögen diejenigen sich preisen, die an jenem Tage den Auserwählten erschauen durften, den siegreichen Heerkönig des deutschen Volkes, den großen Monarchen, der mit unseren Voreltern gelitten und gesiegt, mit unseren Eltern ein langes Leben durchlebt und nun auch uns wieder zum Siege geführt hatte. Wie ein hehres Wahrzeichen aus längst vergangener Zeit, wie die lebendige Gewähr für eine glückliche Zukunft, so stand er vor uns, der greise Held, in seiner ehrwürdigen Erscheinung. Wahrlich, als wir damals unser Auge zu ihm erhoben, trat uns allen die Bedeutung des Augenblicks voll ins Bewußtsein; denn einst, einst, wenn uns alle, die wir mitgerungen haben, längst die Erde bedecken wird, uns und unsere Kinder und Kindeskinder, nach langen Jahrhunderten, werden Sage und Lied noch sagen und singen von der Kaiserkrönung auf welschem Boden, singen und sagen auch vom großen Kaiser und ihn, umgeben von seinen treuen Paladinen, in eine Linie stellen mit den größten Heldengestalten des deutschen Volkes!

Die Geschichte der Regierungszeit Kaiser Wilhelms, sie ist uns allen zu genau bekannt, als daß es meine Aufgabe sein könnte, auf Einzelheiten näher einzugehen. In unseren Herzen aber wollen wir ihm, dem Vater des Vaterlandes, dem Schöpfer des Reichs ein ewiges Denkmal setzen, indem wir heute, an seinem Tage, als deutsche Männer geloben, sein Werk, seine Schöpfung allezeit hoch zu halten und an Kaiser und Reich allezeit treu festzuhalten. Geloben wollen wir auch, uns fernzuhalten von jener Unzufriedenheit, die in letzter Zeit gar zu oft in die Erscheinung tritt und die Freude am Reich zu verkümmern trachtet. Geloben wollen wir auch, in Eintracht anzukämpfen gegen jene Irrlehren, die unser Volk zu verführen und die Grundfesten des Reichs zu untergraben drohen.

Und bei diesen letzteren Punkten lassen Sie mich einen Augenblick stehenbleiben, indem ich die Frage aufwerfe: „Was ist denn geschehen im Reiche seit seiner Gründung, um unfrohen Kleinmut entstehen zu lassen?"

Da vernehmen wir sogleich murrende Stimmen, die uns so oft im Ohr geklungen haben, zu oft, im gedruckten, geschriebenen und gesprochenen Wort; und diese Stimmen klagen, das Reich habe nicht gehalten, was es an seiner Wiege versprochen; sie klagen die Regierenden an, sie klagen das deutsche Volk an, sie sind unzufrieden mit der politischen Lage, mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen im Reich und stellen uns eine Zeit nationalen Niedergangs in sichere Aussicht.

Sind diese Klagen gerechtfertigt? Verlangen jene Stimmen nicht gar zu viel von Schicksalsgunst und Menschenkunst? Freilich, fünfundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit, ein Vierteljahrhundert, der Durchschnitt eines Menschenlebens, im Dasein aber und in der geschichtlichen Entwicklung eines Volkes doch nur ein flüchtiger Augenblick. Nun wohl, dieser Augenblick ist ausgefüllt gewesen mit fleißiger, zielbewußter Arbeit, und letztere ist gekrönt worden von einem, man kann sagen, unermeßlichen Fortschritt auf allen Gebieten des nationalen Lebens.

Versetzen wir uns doch zurück, wir Älteren, in unsere eigene Jugendzeit! Hat sich nicht die Lebensführung unseres gesamten Volkes ganz außerordentlich gehoben? Wie schauten vor 25 Jahren unsere Heimstätten, unsere großen Städte aus, sind sie nicht seitdem neu erstanden in damals kaum geahnter Pracht? Haben sich nicht die schönen Künste daheim zu höchster Blüte entfaltet, sind sie nicht mehr denn je zuvor Gemeingut aller geworden? Steht nicht die deutsche Wissenschaft groß und geachtet da in der Welt? Ist unsere stolze Wehrkraft nicht stärker als vor 25 Jahren? Schwer wiegen das Wort unseres

Kaisers und das deutsche Schwert im Rate der Völker, so schwer, wie einst in der ruhmreichsten Zeit des alten Deutschen Reichs! Gebieten wir nicht in fremden Weltteilen, dort, wo wir früher kaum geduldet waren? Haben sich nicht die deutschen Gewerbe, unsere Finanzkraft, Handel und Verkehr in den letzten 25 Jahren an Bedeutung und Inhalt verzehnfacht? Auf allen Meeren schwimmen jetzt unsere prächtigen, allenthalben bewunderten Dampfer, an deren Bord die Reisenden aller Erdteile sich drängen, und überall findet heutzutage der deutsche Mann Schutz in der weiten Welt unter dem Reichsbanner, das unter dem weitblickenden Auge unseres Kaisers von unserer herrlichen Marine so wehrhaft geführt wird! Sind dies alles etwa nur Scheinerfolge?

Aber gehen wir weiter. Auch der innere Ausbau des Reiches hat sich erfreulich weiter entwickelt! Freilich nicht im Sinne derjenigen, welche den Begriff „Freiheit" mit „Zügellosigkeit" verwechseln. Jenen wollen wir entgegenhalten, daß bürgerliche Freiheit und Bürgertugend nicht abhängen von der Staatsform und daß eine lebendige, vom Bewußtsein ihrer Pflichten durchdrungene Monarchie dem Bürger mehr bietet, als ein Freistaat, in dem die jeweils am Ruder befindliche Mehrheit die Minderheit unterdrückt und die Geschicke des Volkes oft von der Stimmung des flüchtigen Augenblicks abhängig macht. Und unsere Hohenzollern-Kaiser, unsere deutschen Bundesfürsten? Sind sie nicht gewillt und bestrebt, die ersten und treuesten Hüter des öffentlichen Wohles zu sein? Sie opfern ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihre Arbeitskraft, oft genug auch ihr Familienleben der überwältigenden Aufgabe, die ihnen die Vorsehung gestellt hat. Wissen wir doch alle, wie unser Kaiser treulich ringt, Tag für Tag, nach Erkenntnis und Wahrheit, jedem unlauteren Einflusse unzugänglich, stets bereit, den geringsten Staatsbürger in seinem guten Rechte zu schützen.

Das Gesetz ist gleich bei uns für Hoch und Nieder, Reich und Arm, und so freiheitlich gestaltet wie nur irgendwo. Wir besitzen das allgemeine Wahlrecht, die Koalitionsfreiheit, die Preßfreiheit, die Gewerbefreiheit, die Freizügigkeit, vielleicht etwas gar zu viel des Guten. Auf allen Gebieten war die Gesetzgebung fruchtbar, und kürzlich hat sie ihre Leistungen mit dem Abschluß des lang ersehnten deutschen bürgerlichen Gesetzbuches gekrönt und damit im Reiche auch die Rechtseinheit hergestellt. Diese organische Fortentwicklung unseres staatlichen Lebens ist den verbündeten Regierungen nicht etwa abgetrotzt worden, nein, wo diese nicht den Anstoß gegeben haben, hat sich der schöpferische Geist der Besten in der Regierung mit dem schöpferischen Geiste der Besten in der Volksvertretung gemessen und um das Richtige gestritten, bis es gefunden war.

Aber andere Tadler des Reichs erheben sich und rufen nach Gleichheit und Brüderlichkeit! Fort mit den Klassenunterschieden, so rufen sie, fort mit dem Gottesglauben, fort mit der Familie und dem Privateigentum! Fortan soll der edle Mann, an den verkommenen geschmiedet, Arm in Arm mit ihm durchs Leben wandern; fortan sollen Arbeit, Fleiß, Pflichttreue und Begabung nicht mehr den verdienten Lohn finden; fortan soll die leidende Menschheit keine Hoffnung mehr setzen auf einen lebendigen Gott; nicht mehr soll der müde Mann nach getaner Arbeit Ruhe suchen am eigenen Herde, nicht mehr bei Weib und Kind den Frieden seiner Seele finden, den verlorenen im wüsten Tagwerk!

Gleichheit! Gibt es denn Gleichheit im ungeheuren Weltall, dessen Gesetze uns doch belehren sollten! Gibt es Gleichheit dort oben, wo Millionen vielgestaltiger Welten ihre geheimnisvollen Bahnen ziehn? Gibt es Gleichheit auf unserer Erde? Liegen nicht Täler neben Bergen, grünt nicht das bescheidene Farnkraut unter der hochstämmigen Eiche? Gleichen sich etwa die Lebeformen, die unsere Erde bevölkern? Nein, verschieden sind sie, und ausleben will sich ein jedes in seiner Sonderheit! Einförmigkeit und Gleichheit bedeuten Tod, gerade sowohl draußen in Gottes großer Natur, wie innerhalb des engen Rahmens, in dem sich die Geschicke der menschlichen Gesellschaft abspielen! Vielseitigkeit aber bedeutet Leben, und das Leben ist ein Kampf, eine fortwährende Auseinandersetzung zwischen Gut und Schlecht und zwischen Gut und Besser, und eben dieser Kampf um das Wahre, das Gute und das Schöne gewährleistet den Fortschritt auf der Stufenleiter des ewigen Werdens!

Und nun kommen wir zur Brüderlichkeit. Nun, sie besteht in den Kreisen unseres Volkes im Reiche gerade so weit wie in irgendeinem anderen Kulturstaate, aber hier, wie dort, freilich nur unter Menschen, die Herz und Kopf auf dem richtigen Fleck haben. Da wird uns immer entgegengehalten, daß die bestehende ungleiche Verteilung der materiellen Güter, daß die bestehenden Klassenunterschiede der Betätigung wahrer Brüderlichkeit im Wege ständen. Aber, ich frage Sie, ich frage uns alle, die wir doch auch im Leben gesorgt und geschafft und uns durch mühsame Arbeit aus bescheideneren Verhältnissen emporgerungen haben zu etwas mehr Luft und etwas mehr Licht: reichen wir einem wackeren Arbeiter nicht gerne die Hand, achten wir einen ehrbaren Handwerker nicht in seinem Berufe, während wir uns doch von einem unwürdigen Menschen abwenden, und wäre er gleich von hoher Geburt? Beugen wir uns etwa unter die Herrschaft des Reichtums, vor einem Manne, dem das Schicksal mühelos Glücksgüter in den Schoß warf, wenn er nicht auch reich ist an sittlichen Eigenschaften?

Und was die sogenannten Standesunterschiede anbelangt, die uns doch immerhin mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung überkommen sind, nun, sie leben sich aus und passen sich den Vorstellungen und Anforderungen der neuen Zeit an, wie alles andere, und wenn irgendwo, so kann man gerade von uns Deutschen, die wir vielleicht mehr als irgendein anderes Volk idealen Vorstellungen nachleben, sagen, daß, wenn bei uns daheim eine wirklich bevorzugte Klasse existiert, eine Klasse Sonderrechte genießt, dies die Aristokratie des Geistes und des Charakters ist. Ihr erkennen auch wir Sonderrechte zu, ihr vertrauen auch wir gern die Führung an, sie tragen auch wir auf Händen, denn sie ist die Trägerin der wahren Kultur und Gesittung.

Nun wohl, ihr gehörte in erster Linie unser großer, unvergeßlicher Kaiser Wilhelm I. an, der Schöpfer des Reiches, in dem sich die Seele unseres Volkes verkörperte, der große gewaltige Monarch, der uns allen doch menschlich so nahe stand. Ihr gehörte auch unser vielgeliebter, vom Schicksal uns so früh entrissener edler Kaiser Friedrich an. Zu ihr zählen wir auch unseren jetzigen Kaiserlichen Herrn mit seinem aufrichtigen Willen nur das Gute zu fördern, daheim und draußen in der Welt; mit seinem tiefen Abscheu vor allem Unrecht, wo es auch geschehen möge, daheim oder draußen jenseits der Meere, mit seinem feinen Empfinden für alles wahrhaft Große, Edle und Schöne; mit seinem wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzen! Zu dieser vor Gott und den Menschen bevorzugten Klasse gehören auch die Besten im Rate der Krone, die Besten in der Vertretung des Volkes, aber die Besten auch im Volke selbst. In allen Berufsklassen, in allen gesellschaftlichen Schichten finden sie sich, diese Auserwählten, die oft an bescheidenster Stelle wirken, ohne Sang und Klang, und durch Wort und Beispiel dazu beitragen, ihre Mitbürger auf eine höhere Stufe der Gesittung emporzuheben.

Aber noch gibt es ein anderes Gebiet, auf dem die Brüderlichkeit gerade bei uns, im Reiche, in die Erscheinung tritt.

Für die Armen nämlich und die wirtschaftlich Schwachen ist nirgends in der Welt besser gesorgt, als im Deutschen Reiche unter dem Zepter der Hohenzollern-Kaiser. Unserem großen unvergeßlichen Kaiser Wilhelm und seinem großen Kanzler ist die Inangriffnahme der sozialpolitischen Reformen zum Besten der notleidenden Volksklassen zuzuschreiben, mit denen wir allen anderen Kulturstaaten um ein Jahrzehnt vorausgeeilt sind. Mit den berühmten Erlassen, in denen sich das menschenfreundliche Herz des edlen Fürsten ausspricht, hat unser greiser Kaiser für die alten, die kranken und verunglückten Ritter der Arbeit und ihre Witwen und Waisen gesorgt, und die deutsche Bürger-

schaft hat dem kaiserlichen Rufe willig Folge geleistet. Seitdem ist für Hunderttausende hilfloser Menschen Fürsorge getroffen, und die ihnen zugewandten Summen belaufen sich nun schon auf nahezu 800 Millionen Mark; kein Almosen, sondern ein Ehrensold! Wahrlich, auf diesem Gebiete durch Taten bahnbrechend gewirkt zu haben, diesen Ruhm darf das neue Deutsche Reich für sich in Anspruch nehmen!

Meine lieben Landsleute, freuen wir uns des neuen Reichs, über welches unser Kaiser den starken Schild hält, freuen wir uns der großen Zeit nationalen Aufschwungs, in der wir leben und mit Hand anlegen dürfen; bekämpfen wir des Reiches Gegner mit allen Kräften; vertrauen wir dem gesunden Sinne unseres Volkes; bauen wir auf seine noch größere Zukunft. Pflegen wir in unseren Familien die Liebe zum deutschen Vaterlande; erziehen wir unsere Kinder in ihr, damit sie einst, wenn die Stunde der Not naht, bereit seien, Hab und Gut, Leib und Leben auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern!

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.“

* * *

Eine besonders interessante Erscheinung bildete für uns die auf der Reise von Pretoria nach dem Haag begriffene Gemahlin des Staatssekretärs für die Auswärtigen Angelegenheiten der Südafrikanischen Republik, Frau Marie Leyds. Durch sie bekamen wir über die gespannten Beziehungen der Republik zu England allerlei Merkwürdiges zu hören, und aus ihren bitteren Worten klang bereits die Befürchtung hindurch, daß England eine kriegerische Unternehmung gegen die Republik, mit dem Ziele, ihr die Unabhängigkeit zu rauben, nicht nur ins Auge gefaßt habe, sondern bereits ernstlich vorbereite.

*

Ende April unternahm ich eine Inspektionsreise durch den entlegensten Teil meines ausgedehnten Amtsbezirks, nach Tarent, Gallipoli und Bari. Diese drei Bezirke sind durch ihre ausgedehnte Landwirtschaft und ihren Ausfuhrhandel in landwirtschaftlichen Erzeugnissen, namentlich Olivenöl, Wein, Mandeln, Nüssen, Südfrüchten, Weinstein und Hanf, von Bedeutung für uns, daneben kommen sie

aber auch als Absatzgebiete für landwirtschaftliche Maschinen, Eisenkurzwaren, Chemikalien und andere Fertigwaren deutschen Ursprungs in Betracht.

Mein Weg führte über Salerno und Potenza durch die abgelegene, wilde Basilikata zunächst nach Tarent, wo mich unser Vizekonsul, Herr Carducci, nebenbei Großgrundbesitzer, gastlich empfing. Das einst so hochbedeutende und mächtige Tarentum, welches im griechischen Altertum 30 000 Kämpfer ins Feld stellen konnte, ist jetzt eine kleine, stille Provinzialstadt, die in der Hauptsache von dem dort befindlichen großen Kriegsarsenal und der Kriegsflotte lebt. Die eng gebaute Altstadt liegt malerisch zwischen zwei Meeresbuchten auf einer Landzunge. Die Neustadt ist unfertig und öde, aber von der Strandpromenade eröffnen sich freundliche Ausblicke auf die rückwärtigen, gut angebauten und mit Landhäusern bedeckten Anhöhen, die im Monte Sparviero gipfeln. Bei den im Gange befindlichen Neubauten hatte man gerade eine antike Kunsttöpferei entdeckt und viele Terrakotten, meist Votivgeschenke, als kleine Götterbilder und Köpfe von Gottheiten, aufgefunden, von denen ich, neben einigen antiken Münzen, mehrere erstand. Berühmt sind die Austernbänke der Stadt, die unter der Verwaltung eines deutschen Direktors standen und ganz vorzügliche Austern in großen Mengen lieferten. Also auch in diesem entlegenen Winkel ein Vertreter der deutschen Technik! Ein Franzose klagte mir seinerzeit in Nizza, daß er auf seinen weiten Reisen um die ganze Welt, überall, in allen Ländern, auf betriebsame Deutsche gestoßen sei, die nachgerade den Erdball überschwemmten. Selbst in Sibirien seien ihm „Prussiens“ begegnet, wenn auch nur als Kellner! — Mein Hotel „Europa“ krönte einen Felsvorsprung, hoch über den Gartenanlagen des Arsenals. Vor den Fenstern eröffnete sich ein freundlicher Ausblick auf das Mare Piccolo und die darin vor Anker liegenden italienischen Panzerschiffe und Torpedoboote. Im Hintergrunde schlossen Höhen den Horizont, über denen die Sonne in reicher Farbenstimmung unterging. Am Abend noch eine erfrischende Fahrt im Wagen meines tarentiner Gastfreundes über die luftige Promenade „Fra i due mari“, wo ganz Tarent bis um Mitternacht zu lustwandeln pflegt. Am anderen Tag, nach einem feierlichen Frühstück im Palazzo Carducci, Weiterfahrt über Brindisi und Lecce nach Gallipoli, wo ich die aus drei Generationen bestehende treffliche Familie des Vizekonsuls M. Pasca, eines würdigen alten Herrn, kennen lernte. Die Fahrt dorthin führt durch ein reich angebautes, landschaftlich außerordentlich schönes Hügelgelände von üppigster, gartengleicher Fruchtbarkeit. Ölbäume, Orangen, Zitronen, Maulbeerbäume und Wein wuchern durch-

einander und dazwischen drängen sich prächtige Gemüsekulturen. Ganz besonders malerisch liegt der Ort „Oria“ zwischen Tarent und Lecce, angeblich der Stammsitz der berühmten historischen Dogenfamilie Genuas, „Doria“.

Gallipoli ist ein Hauptstapelplatz und Verschiffungsplatz für Olivenöl, im übrigen aber eine kleine, armselige, auf einer schmalen Landzunge ins Meer hinaus gebaute sturmgepeitschte Provinzialstadt. Das Leben in diesen entlegenen, aller geistigen Hilfsquellen baren, weltabgewandten und schwer erreichbaren süditalienischen Landstädtchen muß über alle Maßen eintönig sein. Ich erfuhr darüber gelegentlich Näheres durch eine aus Dresden stammende, mit einem von Turin nach Süditalien versetzten italienischen Kavallerieoffizier verheiratete deutsche Dame aus vornehmer Familie. Sie sagte mir, daß sie, trotz ihres glücklichen Ehelebens, ganz und gar verkommen und verzweifeln würde, wenn nicht die in Italien üblichen regelmäßigen Versetzungen der Regimenter Hoffnung auf eine gelegentliche Garnisonsverbesserung nährten. Ganz schlimm für die Offiziere sind die häufigen Verlegungen einzelner Abteilungen auf elende Dörfer in aufrührerischen oder von Briganten heimgesuchten Gegenden zu polizeilichen Zwecken. Abgesehen von der hiermit verbundenen Zerrüttung des Dienstbetriebes im Verbande, können die Familien der Offiziere in diesen, von jedem Verkehr abgeschlossenen, meist in unzugänglichen Gebirgsgegenden liegenden, selbst aller materiellen Hilfsmittel beraubten Ortschaften nicht leben, was zu einer schweren Beeinträchtigung des Familienlebens führt.

Bari, meine dritte Station, ist dagegen eine belebte und aufblühende Handels- und Hafenstadt von 80 000 Einwohnern und Sitz einer deutschen Ansiedlung mit eigener Schule und Kirche. An der Spitze des dortigen Deutschtums stand seit langen Jahren die Firma Marstaller, Hausmann & Co., der auch unser damaliger trefflicher Vizekonsul A. Marstaller angehörte. Sie ist eine der wenigen in Italien vorhandenen Großfirmen, die die Weinbehandlung in rationeller Weise betreiben und in ihren prachtvoll gehaltenen großartigen Kellereien ausgezeichnete und haltbare Tischweine erzielen. Die Ausfuhr an Landesprodukten nach dem deutschen Zollgebiete und die Einfuhr deutscher Fabrikate haben Bedeutung. Die Umgebung der Stadt ist einförmig, aber sorglich angebaut. Am 26. April unternahm ich eine achtstündige Eisenbahn- und Wagenfahrt nach dem berühmten Jagdschloß Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, Castel del Monte, welches Gregorovius in seinen „Apulischen Landschaften“ so meisterhaft beschreibt. Wie eine trotzige, kleine Festung steht die äußerlich

und im Innern gut erhaltene Ruine auf dem Rücken der „Le Murgie“ genannten Hügelkette und blickt spähend über die nach dem Meere zu abfallende weite apulische Landschaft hin, einsam und verlassen, in ödester Umgebung.

Dieses besonders feste und verteidigungsfähige Jagdschloß soll allezeit der Lieblingssitz des großen Kaisers gewesen sein, wo er mit kleinem, aber zuverlässigem Gefolge, mit seinen getreuen Räten und wohl von seinen ergebenen sarazenischen Leibwächtern bewacht, im Laufe seines bewegten und stets bedrohten Daseins immer wieder der Ruhe gepflegt sowie den Studien und der geliebten Falkenjagd obgelegen haben mag. Damals war die Umgebung weit und breit noch von schönsten Waldungen bedeckt und weniger vom Sonnenbrande im Sommer und von Stürmen im Winter heimgesucht als heute. Dort fühlte er sich sicher, zumal in der nahen Festung Lucera die Hauptmacht der verläßlichen Sarazenen lag. Das Schloß, ein Achteck, steht mit seinen gewaltigen Mauern und flankierenden stumpfen Türmen fast überall bis zur ursprünglichen Höhe und mit wohlerhaltenem platten Dache versehen, aufrecht.

Nachdem Karl von Anjou die Staufer verdrängt hatte, Konradin in Neapel hingerichtet und Manfred in der Schlacht von Tagliacozzo gefallen war, wurde das Schloß Castel del Monte zunächst als Staatsgefängnis benutzt. Lange Jahre beherbergte es die unglücklichen Söhne Manfreds, bis sie im Jahre 1295 nach Neapel überführt und im Castel dell' Ovo festgesetzt wurden. Im späteren Mittelalter verfiel der schöne Bau mehr und mehr, wurde ausgeplündert und beschädigt und diente räuberischem Gesindel als Unterschlupf.

Auch die alten interessanten apulischen Städte Bitonto, Ruvo, Bisceglie und Barletta, Trani und Andria mit ihren prachtvollen Domkirchen aus der Zeit der Normannen und Hohenstaufen, für die Seine Majestät, der Kaiser, schon im Verlaufe der Mittelmeerreise im Jahre 1896 sich lebhaft interessiert hatte, besuchte ich und nahm von dort, namentlich von der trefflich erhaltenen Kathedrale in Bitonto, unvergeßliche Eindrücke mit. Über diesen in dem eigenartigen romanisch-byzantinischen Stil erbauten Kirchen ruht ein besonderer mystischer Zauber. Hier zu wirken ist der Stolz der hohen und niederen Geistlichkeit, die in ihren Reihen eine Anzahl kunstsinniger, von edlem Lokalpatriotismus beseelter Herren zählt. Mehrere dieser Kirchen sind sogenannte Palatinkirchen und unterstehen als solche direkt der Krone. Für ihre Erhaltung könnte mehr getan werden.

*

Zu unserem größten Leidwesen wurde der Kaiserliche Botschafter in Rom, Graf Bülow, im Sommer 1897 als Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten nach Berlin berufen. Dies bedeutete für uns alle einen großen Verlust, denn seit der Zeit des unvergeßlichen Botschafters von Keudell hatte, bis auf Bülow, kein Nachfolger im Palazzo Caffarelli es vermocht, sich in Rom eine in jeder Beziehung so bevorzugte Stellung zu schaffen und damit das Ansehen unseres gesamten Deutschtums in Italien auf der ihm gebührenden Höhe zu halten. Auf meine Klage über seinen Fortgang antwortete mir der scheidende Botschafter wie folgt:

Semmering, 29. Juli 1897.

Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief. Obzwar meine Ernennung noch nicht endgültig ist, fürchte ich, daß es mir nicht vergönnt sein wird, dauernd nach Rom zurückzukehren, an welches mich so sympathische Erinnerungen fesseln. Auch ich bedauere, daß unsere bisherigen dienstlichen Beziehungen hiermit aufhören, bitte Sie aber auf den weiteren Bestand meiner, auf 22jähriger Bekanntschaft und Wertschätzung beruhenden freundschaftlichen Gesinnungen zu rechnen.

stets

Ihr B. von Bülow.

An meine Frau.

Pontresina, Engadin, den 12. August 1897.

Nach einer schnellen, abwechslungsreichen Reise bin ich am 8. an meinem ersten Reiseziele „Pontresina" glücklich angelangt. Wie im Zauber habe ich das blaue Mittelmeer, Genua, Mailand, den herrlichen Comersee, die Alpen durchflogen und nun umgibt mich hier, in 1800 Meter Höhe, die frische, stille Gletscherwelt:

An den Gletschern

Wie herrlich ist der Wind, der eisig von den Gletschern herniederfegt,
Der um die stapfenden Füße die glitzernden Schneeflocken legt,
Der die Wangen uns rötet und kühlt, und der die Wolken jagt,
Bis der Himmel wunderbar blau uns über den Häuptern ragt.
Die Sonne leuchtet. Und da sie über die ewigen Eise strahlt,
Hat sie darauf die schönsten Opale gemalt.
Und wieder tollen die Winde, packen den Schnee auf den Graten,
Bis er aufwirbelt feierlich, dem Rauch der Altäre vergleichbar.

Und staunend stehn wir in dieser eisigen Welt, überdenken was war,
Und sprechen den lautlosen Schwur, mit besseren Taten
In Zukunft dem Leben zu dienen. In Eis und Schnee
Und dem Himmel so nah, ist Freude und Weh,
Uns gesiebt und geläutert. Unsichtbar goldene Spangen
Fassen das wertvolle, gebliebne Erleben herrlich uns ein.
Und wir ahnen und schauen erinnernd uns an; es mag wohl sein,
Zu dem ewigen, göttlichen Schmied zu gelangen,
Ist über die Maßen uns bestens gelungen. An seinem Amboß
Stehn wir; und während wir lange bewundernd und denkend gestanden,
Hat er schweigend unser Erleben genommen, um vollendet und groß
Es in unsichtbare, goldene Spangen zu fassen,
Um also göttlich beschenkt uns zu entlassen
Wiederum zu den dunklen, erdigen Landen.

Oskar Wienert.

Aber nun laß mich in richtiger Folge schildern. Die rechtzeitige Rückkehr des Grafen Hardenberg erlaubte mir, mit dem prachtvollen großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm II.“, auf dem mir an Deck eine geräumige, luftige Kajüte angewiesen worden war, pünktlich abzureisen. Meer spiegelglatt, kaltes, erfrischendes Bad, gutes Abendbrot und köstlich erquickender Schlaf nach all dem hin und her der Geschäftsübergabe! In Genua von unserem früheren trefflichen Vizekonsul, Freiherrn von Schauenburg, begrüßt, sogleich weiter über Mailand nach Como, wo ich das erste Nachtquartier nahm. Am anderen Morgen früh wundervolle Fahrt über unseren geliebten Comersee, an Tremezzo und Bellaggio vorüber, bis Varenna und dann mit der Bahn nach Chiavenna; von dort aus, nach eingenommenem Mittagsmahle, in offenem Postwagen weiter durch das malerische Bergell (Valle Bregaglia) nach dem in schöner Waldschlucht gelegenen Promontogno, welches ich als Übergangsstation nicht genug rühmen kann! Am anderen Morgen in elfstündiger, ungemein genußreicher Fahrt durch die würzig kräftige Berg- und Waldluft über Castasegna und Vicosoprano nach dem Malojapasse; dann von dort über das an seinem stillen See reizend gelegene Sils Maria und das anspruchsvollere St. Moritz, nach Pontresina, wo ich nun zehn Tage verweilen will und mich in der unsagbar wohltätig wirkenden Alpenluft zu erholen hoffe. Jeder Atemzug ist ein Hochgenuß! Könntest Du nur an meiner Seite sein! Ringsherum ziehen sich bis tief in die Gletschertäler hinein schöne, von bequemen Wegen durchzogene Wege mit vielen Ruheplätzen, auf denen man, ein Buch in der

Hand, am besten aber gar nichts denkend, seinen Tag verbringt. Morgens und abends ist es bitter kalt, aber am Tage scheint die Sonne warm hernieder. Gestern habe ich einen Ausflug zu Esel nach dem nahen Berninapaß und der Grümalp unternommen, von der aus man einen großartigen Rundblick auf die Gletscherwelt des Piz Palu, den Bernina und den Cambrona genießt und auch in das tiefe Bergtal von Poschiavo hinunterblickt, welches über Bormio, Tirano, Colico ebenfalls am Comersee mündet. Wir wollen hier oben die in der Hitze und qualmenden Luft Neapels verelendeten roten Blutkörperchen aufmuntern! Bald werde ich unsere Kinder und Deinen Bruder mit den Seinigen in Churwalden aufsuchen!

*

Mitte August frohes Wiedersehen mit meinen, unter Geleit voraus gereisten Kindern in Churwalden, wohin ich mit der Post über den prächtigen Albulapaß gereist war. Dieser ländlich stille, von schönen Wäldern umgebene freundliche Luftkurort in nur 1200 Meter Höhe ist für Erholungsbedürftige, die geräuschvolle Sommerfrischen gern vermeiden wollen, sehr geeignet. Nach zweiwöchigem Aufenthalt wurde eine sehr lohnende Erkundungsfahrt, immer im offenen Wagen, nach dem eigenartig gelegenen Kurort Flims unternommen, den wir über Reichenau am späten Abend durch einen mit elektrischen Flammen taghell erleuchteten Wald erreichten. Danach Fahrt über die Lenzer Heide und den felsigen Julierpaß nach Samaden, und am folgenden Tage über Tharasp-Vulpera, wo uns ein am Tage vorher erlegter großer brauner Bär gezeigt wurde; dann durchs Unterengadin bis nach dem in düsterer Schlucht versteckten Martinsbrück an der österreichischen Grenze. Dieser verlassene, einsame, unheimliche Winkel ließ mich in dunkler Abendstunde an Hauffs Geschichte, „Das Wirtshaus im Spessart“, denken und alle Türen meines Zimmers sorglich verschließen. Von dort ging am anderen Morgen die Reise weiter nach Nauders hinauf und dann durch das wildromantische Finstermünz über Landeck nach Innsbruck, der anmutigen Hauptstadt Tirols, und von dort nach der stimmungsvollen Waldeinsamkeit des Bades Kreuth.

Diese vom schönsten Wetter begünstigte Fahrt im bequemen offenen Postwagen durch die berühmten Alpenlandschaften des Engadin über die vier malerischen Alpenpässe des Albula, des Maloia, Julier und Bernina, und dann durch das Vorarlberg und Finstermünz war für den erschlafften Südländer unbeschreiblich genußreich, erquickend und unterhaltsam, und ich kann sie mit gutem Gewissen jedem Naturfreunde empfehlen. Aber nicht minder anziehend war die Fahrt von Innsbruck

nach Kreuth über den Achensee, auf welcher ich vor einer kleinen Waldschenke einem lustigen Tanzvergnügen der Holzbauern und ihrer Mädchen im kleidsamen oberbayrischen Kostüm beiwohnen durfte, ein Defregger Motiv, wie man es eigenartiger nicht hätte finden können.

*

An meine Frau.

Berlin, 25. September 1897.

Wenn diese Zeilen morgen zur Absendung gelangen, müssen sie spätestens am 29., Deinem Geburtstage, im fernen Castanea eintreffen. Mehr als sonst noch werden unsere Gedanken sich dann kreuzen. Nimm meine allerherzlichsten und innigsten Glückwünsche hin, liebe Frau! Doppelt lebhaft fühlt man bei so langen schmerzlichen Trennungen, wie sehr man sich angehört und keine Freude voll genießen kann, wenn es nicht gemeinsam sein darf. Uns beiden, mein Lieschen, ist von unserer Jugendliebe viel übriggeblieben, aber auf meiner Seite auch das Gefühl tiefer Dankbarkeit für das, was Du mir auf meinem nicht immer ebenen Lebenswege gewesen bist: meine tapfere, treue, selbstlose, stets opferbereite Lebensgefährtin! Hoffentlich verlebst Du einen frohen Geburtstag! Die lieben Kinder werden Dir natürlich sehr fehlen, aber Du weißt Else und Olga bereits auf dem Heimwege zu Dir und unser Wilhelm wird den Tag an meiner Seite in Ottendorf feiern. Dir aber bleibt das schöne Gefühl, Deinem alten, vereinsamten Vater diesen Sommer über so liebreich zur Seite gestanden zu haben! Deine Briefe sind mir sämtlich zugegangen, und ich durfte ihnen, Gott sei Dank, entnehmen, daß Ihr wohlauf seid und in den sizilischen Bergen von der Sommerhitze nicht zu leiden habt.

Hier in Berlin finde ich tagsüber natürlich keine freie Minute. Vorgestern war ich bei Graf Perponcher in der Orangerie in Potsdam zu Tisch. Der alte Herr hält sich noch immer in alter Stattlichkeit, und die Gräfin Wanda ist noch immer eine schöne Frau. Beide grüßen Dich herzlich. Vielleicht besuchen sie uns nächstes Jahr in Neapel. Gestern Besprechungen im Auswärtigen Amt mit dem Unterstaatssekretär Freiherrn von Rotenhan und dem Direktor Reichardt. Nachmittags habe ich zwei Stunden im Museum gearbeitet, besonders im Münzkabinett, welches kostbare Seltenheiten an großgriechischen und sizilischen Münzen, meinen Lieblingen, wie Du weißt, birgt. Die Gefäße des Hildesheimer Silberfundes sind nicht minder kostbar und stehen in bezug auf künstlerische und antiquarische Bedeutung sowie gute Erhaltung den kürzlich in Bosco Reale gefundenen, leider nach Frankreich verschleppten Gefäßen sehr nahe.

Dann war ich bei Ihren Majestäten zur Frühstückstafel nach Potsdam befohlen. Außer mir war nur noch die Dir aus Neapel bekannte Mutter unserer schönen Hofdame, Gräfin Bassewitz, geborene Gräfin Uexküll, anwesend, so daß die Kaiserin oft das Wort an mich richten konnte. Sie fragte nach unseren Kindern, auch nach Wilhelm, obschon sie ihn nicht persönlich kennt. Die drei Prinzen August Wilhelm, Adalbert und Oskar, prächtige, schöne Knaben, speisten mit bei Tisch. Nach der Tafel erschien auch der kleine Prinz Joachim und das Prinzeßchen, ein liebreizendes Mädchen. Alle fünf mußten mich begrüßen und mir die Hand reichen. Alsdann trat man auf die große Gartenterrasse hinaus, wo die kleine, in Palermo besorgte Eselequipage bereit stand, und nun von den beiden jüngsten Prinzen munter herumkutschiert wurde. Da gab es natürlich viel zu lachen und zu erzählen. Schließlich ließ die Kaiserin ihren photographischen Apparat holen, um die Gruppe zu photographieren. Der älteste anwesende, dem Kaiser sehr ähnliche Prinz Friedrich mußte den Esel am Zaum halten und neben ihn hintreten. Im Wagen saßen die anderen drei Prinzen sowie die kleine Prinzessin. Hinter und neben dem Wagen wurde das Gefolge angeordnet. Die Palastdame, Gräfin Brockdorff und Fräulein von Gerstorff, Gräfin Bassewitz nebst Mutter und Schwester, Kammerherr Graf Keller, der Militärgouverneur, der Leibarzt und meine Wenigkeit. Als die Aufnahme erfolgt war, stellte die Kaiserin mir ein Bild in Aussicht.

Aber nun Gott befohlen.

*

Die erste Oktoberwoche war in Ottendorf ausschließlich unserem Sohn, dem nunmehrigen Sekundaner auf dem Gymnasium in Bunzlau, gewidmet, der Eltern, Elternhaus und Geschwister nicht weniger schwer entbehrte als wir ihn entbehrten. Aber er hielt sich tapfer, tat seine Pflicht und bereitete uns keine ernsten Sorgen, zumal er die Nachwehen des überstandenen schweren neapolitanischen Typhusfiebers nunmehr überwunden zu haben schien. Aber schon am 8. mußte geschieden sein, denn meine Amtspflichten riefen mich nach Neapel zurück.

Dort wurde ich mit der Trauerbotschaft empfangen, daß der vielversprechende, hoffnungsvolle erwachsene Sohn eines uns befreundeten Landsmannes und Fabrikherrn in Neapel, von einem entlassenen italienischen Arbeiter auf offener Straße bei hellem Tage angefallen, durch einen Dolchstich tödlich verwundet worden und bereits gestorben war. Und doppelt schwer waren die armen Eltern geprüft, da sie kaum ein Jahr vorher ihre jung verheiratete, liebreizende Tochter

unter nicht minder tragischen Umständen verloren hatten. Nach nur zweitägigem qualvollen Leiden war sie dem Stich eines giftigen Insekts erlegen! Nicht ungestraft wandelt man unter Palmen!

Die Ermordung des als besonders menschenfreundlich bei seinen Arbeitern beliebt gewesenen jungen Mannes zeigte uns wiederum, von wie leidenschaftlicher Rachsucht diese Südländer erfüllt sind, sobald sie sich irgendwie in ihren Interessen verletzt glauben.

Im Anschluß hieran zwei Banditengeschichten, von denen die erste in meiner Zeit spielte, während die zweite 20 Jahre weiter zurücklag.

Ein uns bekannter junger Kaufherr war technischer Leiter einer in Palermo ansässigen englischen Firma, die im Innern der Insel Schwefelbergwerke besaß. Am Sonnabend einer jeden Woche mußte er die Arbeiterlöhne zur Auszahlung bringen und zum Zweck, nach Zurücklegung einer längeren Eisenbahnfahrt, bis zur Grube noch etwa eine Stunde über Land reiten. Eines Tages machte er sich, von einem jungen Angestellten begleitet, wieder auf den Weg und ritt, zur Abkürzung des Weges, querfeldein, während ein mit Gutsbesitzern und Bauern gefüllter Omnibus die immer sichtbar bleibende Landstraße entlang zog. Unterwegs kamen den beiden Kaufleuten zwei in elegante Samtwämser gekleidete, mit Gewehr und Pistolen bewaffnete Reiter entgegen, stellten den Namen der beiden Kaufleute fest und ersuchten den älteren, der die mit Silberlingen angefüllte Geldtasche angeschnallt trug, ihnen zu folgen. Dieser aber, ein furchtloser Engländer, gab seinem Pferde die Sporen und galoppierte, von den beiden Banditen — denn das waren sie — verfolgt, eilends querfeldein, nach dem Omnibus zurück. Allein, dort angekommen, mußte er erfahren, daß keiner der bis an die Zähne bewaffneten einheimischen Insassen den Mut fand, ihm beizustehen, weil diese Leute genau wußten, daß sie dann auf ihrem Besitztum niemals mehr ihres Lebens sicher sein würden. Die Räuber ihrerseits zogen ihre Pistolen, nahmen den Engländer in die Mitte und verschleppten ihn in die fernen, einsamen und unzugänglichen Berge, die das Innere der Insel ausfüllen. Hier verlebte er, des Nachts wandernd und den Schlupfort wechselnd, des Tags in irgend einer Höhle versteckt, aber sonst gut behandelt und genährt, peinlich lange sechs Wochen, bis das sehr hohe Lösegeld, von, ich glaube, 100 000 Lire, deren Zusendung er in Palermo hatte erbitten müssen, bezahlt war. Seine Firma und seine Angehörigen wußten, wie er selbst, ganz genau, daß er ein verlorener Mann gewesen wäre, falls die Summe nicht gezahlt oder die Angelegenheit bei der Polizeibehörde zur Anzeige gebracht worden wäre. Diesen Vorgang hat mir der uns persönlich bekannte Herr selbst erzählt.

Der zweite Fall hatte sich bei Salerno zugetragen, wo Mitglieder der seiner Zeit berüchtigten, aus 40 Räubern bestehenden, in den Salernitaner Bergen hausenden Bande „Mangi“ den jungen Sohn des Besitzers einer großen Baumwollspinnerei, schweizer Nationalität, nach dem Abendessen zugleich mit seinem Hauslehrer aus dem Garten der väterlichen Villa in die Wildnis entführten. Sie hätten anfänglich ein Lösegeld von 400 000 Lire gefordert, sich aber schließlich mit der Hälfte begnügt. Auch in diesem Falle wurde der junge Mann gut behandelt und sogar mit Champagner bewirtet. Nur bedrohte man ihn mit Ohrabschneiden, falls das Lösegeld nicht bald gezahlt würde, worauf der geängstigte Jüngling die Räuber angefleht hätte, sich doch vorerst mit nur einem Ohr zu begnügen!

Daß solche Banden, aller Nachstellungen von seiten der Karabinieri ungeachtet, sich jahrelang halten und das Land brandschatzen konnten, kann man nur begreifen, wenn man weiß, daß die Banditen die in ihrem Bezirk ansässige gesamte Landbevölkerung für alle guten Dienste und Lieferungen an Kleidern und Lebensmitteln mit doppelter und zehnfacher Bezahlung fürstlich zu belohnen pflegten und dafür bei jeder gegen sie gerichteten Verfolgung und Gefahr gewarnt wurden.

Solche Räubergeschichten spielen, wenn auch immer seltener, bis in die neueste Zeit hinein. Dies wird unter anderem durch die im „Corriere della Sera“ vom 23. Dezember 1913 gemeldete, in Voghera erfolgte Festnahme des 70jährigen Banditen Ansuini bestätigt, der mit seiner Bande noch im Jahre 1891 die Gegend bei Viterbo unsicher gemacht hatte. Daß auch das Kamorristenunwesen noch immer nicht ausgestorben war, beweist, wie an anderer Stelle schon erwähnt, der im Jahre 1910/12 vor dem Gericht in Viterbo geführte Prozeß der „Bande Cuoculo“ in Neapel.

*

1898

Am 22. März erhielt ich von unserem Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Bülow, das folgende Telegramm:

Seine Majestät der Kaiser haben geruht, Ihnen durch ein Allerhöchsteigenhändig mit dem denkwürdigen Datum des „zweiundzwanzigsten März“ versehenes Patent den Charakter als Generalkonsul zu verleihen, wovon ich Sie mit dem Ausdrucke meines herzlichsten Glückwunsches in Kenntnis setze.

Bülow.

Bald darauf wurde mir das Patent über diese Rangerhöhung durch Vermittlung unseres neuernannten Botschafters, Grafen von Saurma-Jeltsch, zugestellt, und ich darf wohl aussprechen, daß mir diese Auszeichnung im Hinblick auf das damit verbundene gnädige persönliche Gedenken unseres geliebten Kaisers ganz besonders wertvoll war.

*

Politische Stimmungsbilder aus Italien und die italienische Presse

Aller Dreibundfreundschaft ungeachtet, war der Zwiespalt, den eben dieses Bündnis mit den „deutschen" Zentralmächten in der italienischen Volksseele unleugbar hatte entstehen lassen, bis zum heutigen Tage nicht gewichen. Vielmehr machte, nach wie vor, ein erheblicher Teil der öffentlichen Meinung sowie der Presse, namentlich in Oberitalien, aus ihrer sentimentalen Hinneigung zu der benachbarten, stammverwandten, republikanischen, französischen Schwesternation kein Hehl. Auch war eine ununterbrochene Propaganda im Gange, welche eine anderweitige Richtlinie der italienischen Politik zielbewußt verfolgte. Der Umstand, daß diese Wühlerei in der Hauptsache gegen Österreich-Ungarn gerichtet war, welches ständig als der gefährliche Erbfeind gebrandmarkt wurde, während alle Unbilden, die Italien von alters her und bis in die neueste Zeit hinein von seiten Frankreichs erfahren hat, vergessen schienen, ließ darauf schließen, daß hinter diesen Treibereien in erheblichem Maße innerpolitische, antidynastische und antikonstitutionelle Nebenabsichten mitwirkten.

Dem Gedächtnis des italienischen Volkes schienen die von den Franzosen während der Okkupation im Jahre 1798 in der Stadt Rom begangenen Zerstörungen, Brandschatzungen und Plünderungen gänzlich entschwunden zu sein, obschon die in den öffentlichen Archiven beruhenden Schilderungen von Zeitgenossen darüber laute Klage führen.*) Kunstsammlungen, Paläste und Kirchen wurden damals ausgeplündert, öffentliche Kunstdenkmäler zerstört oder beschädigt! Wer hat sich ferner der Gründung der italienischen Einheit und der Besetzung Roms als Hauptstadt am hartnäckigsten und längsten widersetzt? Die französische Schwesternation!**) In welcher Weise Frankreich die von Italien mit schwerer, zielbewußter Arbeit in Tunis erworbenen Ansprüche zertrat

*) Miscellanea della Società Romana di Storia patria. C. A. Sala, Diario Romano.

**) Nuova Antologia, August 1892. „Italia e Francia", Romualdo Bonfadini.

und sich der Regentschaft bemächtigte, ist bekannt; ebenso die hinterhaltige Unterstützung, die es durch Zulassung des Waffenschmuggels den Abessiniern gewährte, als Italien im Jahre 1895 mit diesem Lande Krieg führte. Im Jahre 1881 wurden in Marseille und 1893 in Aigues-Morte zahlreiche italienische Arbeiter gemißhandelt und massakriert, ohne daß jemals eine entsprechende Genugtuung gegeben worden wäre. Damals wurde in Rom die deutsche Nationalhymne gesungen und die französische Botschaft bedroht!*) Nicht anders verhielt sich Frankreich zur Zeit der Okkupation von Tripolis durch Italien im Jahre 1911. Mit unerhörten anmaßlichen Drohungen traten in Frankreich Regierung und Presse zu gleicher Zeit gegen Italien in der Manouba- und Karthagofrage auf.

So reihen sich die französischen Mißhandlungen Italiens bis in die neueste Zeit hinein in ununterbrochener Reihe aneinander.**) Die italienische Presse aber ging an alledem stillschweigend vorüber und ebenso an der Tatsache, daß Frankreich, nach der Besetzung und Befestigung der Hafenstadt Biserta, die sizilischen und kalabrischen Küsten unmittelbar bedrohte, aus dem westlichen Mittelmeerbecken immer mehr einen abgeschlossenen französischen See machte und Italien hinausdrängte! Immer und überall stieß Italien in den berechtigten Bestrebungen, im Mittelmeere eine, seinem weit entwickelten Küstengelände und seiner geographischen Lage entsprechende Machtstellung zu erlangen, auf den zähen Widerstand der republikanischen Schwesternation Frankreich! Aber nur selten erhob sich dagegen eine warnende Stimme in der italienischen Presse!

Auf der anderen Seite gehörten freundliche, vorurteilslose Zeitungsberichte über den deutschen Bundesgenossen, über deutsche Verhältnisse oder beachtenswerte Vorgänge im Deutschen Reiche zu den Seltenheiten. Wie weit dabei, selbst bei sonst wohlunterrichteten Leuten, beschränkte Vorurteile und schiefe Anschauungen in bezug auf offenkundige geschichtliche Tatsachen vorherrschten, bewies unter anderem der öfter gehörte Vorwurf, daß die deutsche Politik an dem im Jahre 1881 erlittenen Verlust von Tunis mit die Schuld trage. Wir hätten Frankreich zur Besitzergreifung der nordafrikanischen, Sizilien gegenüberliegenden Regentschaft ermutigt, um es mit Italien, welches an Tunis in erster Linie interessiert gewesen sei, zu entzweien. Während doch offenkundig war, daß Frankreich — nach erfolgter englischer Zustimmung — den Vorstoß gegen Tunis im Frühjahr 1881

*) Giac. Em. Curàtolo: „Francia e Italia", pagine di storia, 1849—1914. Fratelli Bocca, Torino 1915.

**) Ebendort.

lediglich unternommen hatte, um den geplanten italienischen Unternehmungen zuvorzukommen. Welchen Grund hätten wir damals auch wohl gehabt, Frankreich in den Arm zu fallen, da doch Italien selbst keinen Einspruch erhob! Sollten wir italienischer sein als die Italiener selbst? Dem Bündnis der Zentralmächte schloß Italien sich bekanntlich erst im Jahre 1882 an, und zwar infolge der mit Frankreich in Tunis gemachten üblen Erfahrungen!*)

Alsdann wurde immer wieder die Klage laut, daß Italien auf dem Berliner Kongresse im Jahre 1878 — nach dem Russisch-Türkischen Kriege — leer ausgegangen sei und daß Fürst Bismarck dies verschuldet habe. Dagegen hat Crispi wie folgt das Gegenteil dargetan:

„Vom Berliner Kongresse kam jedermann mit etwas in der Tasche zurück; Österreich-Ungarn mit der Genehmigung, zwei slawische Provinzen der Türkei zu besetzen; England mit Zypern, Frankreich mit der Aussicht auf endgültige Einverleibung von Tunis. Auf seiner Reise im Jahre vorher (1877) nach Paris, London, Berlin, Gastein und Wien habe er, Crispi, durch seine Unterhaltungen mit Lord Derby und dem Fürsten Bismarck sich überzeugen können, daß Europa Italien bei den Gebietsveränderungen, welche die Folge des Russisch-Türkischen Krieges sein sollten, ein Recht auf Entschädigung zuerkannte, und diese Entschädigung habe Europa sogar selbst angeboten. „Leider," so fügt Crispi hinzu, „haben unsere Nachfolger im Amte solche Geneigtheit nicht auszunutzen verstanden — sie haben alles verdorben. Italien hat durch ihre Schuld eine einzig dastehende Gelegenheit verloren" ...

Als dann Frankreich sich in Tunis, wo Italien damals bereits gewichtige und überwiegende Interessen geltend zu machen hatte und auch zahlreiche Ansiedlungen besaß, endgültig festsetzte, richtete sich der Sturm des Unwillens tatsächlich viel weniger gegen die geliebte, wenngleich Italien gegenüber sehr rücksichtslos vorgegangene lateinische Schwesternation, als gegen den Berliner Kongreß und gegen den Fürsten Bismarck! Dieser Verzerrung der Wahrheit habe ich in italienischen Bekanntenkreisen immer wieder entgegentreten müssen.**)

Was übrigens die „lateinische" Schwesternation anlangt, wo sind dort die zur Römerzeit eingewanderten Lateiner geblieben, wo auch die wohl noch viel zahlreicher gewesenen germanischen Franken der Völkerwanderung? Aufgesaugt sind sie worden von der eingesessenen

*) Vgl. A. Billot: La France et l'Italie 1881—1899. I. Kap. I.

**) Crispi bei Bismarck. Aus dem Reisetagebuch eines Vertrauten des italienischen Ministerpräsidenten. (Deutsche Verlags-Anstalt, 1894.)

keltischen Urbevölkerung und enthauptet zur Zeit der französischen Revolution! Die heutigen Franzosen sind ein „Keltenvolk", nicht aber Romanen oder Germanen! „Gallia capta ferum victorem cepit." Kelten sind sie, wie diese im Altertum von Julius Cäsar mit ihren Charaktereigenschaften geschildert wurden. Als Bismarck im Jahre 1867 mit König Wilhelm in Paris weilte, lernte er einen französischen Marschall (Vaillant oder Randon) kennen, der im Laufe des Gespräches bemerkte: „Wir werden eines Tages die Bajonette kreuzen!" — „Gut," antwortete Bismarck, „wenn Sie darauf bestehen, aber warum, wenn ich fragen darf?" — „Weil wir Hähne (Galli) sind, und weil ein Hahn es nicht gerne hat, wenn ein anderer Hahn lauter kräht als er selbst. Bei Sadowa habt ihr Preußen zu laut gekräht!"

Wie ein roter Faden lief also, von seltenen Ausnahmen abgesehen,*) ein fortdauernd wenig freundlicher Ton gegen uns durch die italienische Presse. Immer wieder wurden unsere Verfassung und unser politisches Leben als rückständig hingestellt. Der deutsche Staatsbürger entbehre der wirklichen menschenwürdigen Freiheit und stünde unter der Herrschaft eines autokratischen, feudalen und militärischen Regiments, mit einem Wort, wir lebten in einem Polizeistaat!

Und das alles nur, weil wir im Deutschen Reiche zwar eine freiheitliche Volksvertretung wünschen, wie wir sie bereits haben, nicht aber eine unbegrenzte Parlamentsherrschaft, die Herrschaft der jeweils stärksten politischen Partei auf Kosten der anderen, die Herrschaft einer Mehrheit von heute, die nicht mehr diejenige von morgen ist, eine Art beständige Anarchie, wie sie nur gar zu oft in romanischen Ländern mit republikanischer Verfassung oder mit unbeschränkter Parlamentsherrschaft bei monarchischer Regierungsform, nicht gerade zu ihrem Besten vorherrscht.

Dergleichen Vorurteile hinsichtlich der bei uns herrschenden Zustände, die zwar der bürgerlichen Freiheit keinerlei Fesseln anlegen, aber Zügellosigkeit nicht dulden, waren um so schwerer auszurotten, als die überwältigende Masse der Italiener, von wenigen Gebildeten abgesehen, von den Verhältnissen bei uns nur ganz schiefe, verworrene Vorstellungen hatte und leider weder durch eine bezügliche Literatur, noch durch eigene Anschauungen, noch durch die Presse jemals eines Besseren belehrt wurde. Anscheinend unterhielten damals nur sehr wenige italienische Zeitungen in den deutschen politischen Zentren ständig eigene, entsprechend unabhängig gestellte Vertreter, welche, abgesehen von der zu einer gedeihlichen Tätigkeit erforderlichen vorurteils-

*) So z. B. gelegentlich der Seiner Majestät dem Kaiser bei seinen Besuchen in Italien dargebrachten lebhaften persönlichen Huldigungen.

losen und wohlwollenden Gesinnung, bemüht gewesen wären, sich in unsere Verhältnisse einzuleben, sich in sie zu vertiefen und ihre Landsleute daheim über unsere deutsche Heimat aufzuklären und im laufenden zu halten. Ob diese Herren wohl jemals über Berlin und dort über den Verkehr mit gewissen einseitigen, parteiisch urteilenden und meist grundsätzlich regierungsfeindlichen Kreisen hinaus gelangt waren? Ob sie wohl die deutsche Sprache beherrschten?

Von einem verständnisvollen, auf gründlicher Kenntnis unseres, dem italienischen so ähnlichen geschichtlichen Werdeganges beruhenden, wohlwollenden und billigen Eingehen auf unsere politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse und Tagesfragen war unter solchen Umständen kaum jemals die Rede. Und doch hätte so viel Lehrreiches zur Berichtigung der öffentlichen Meinung in Italien gesagt werden können, sei es über unsere mustergültige, fortschrittliche, noch von keinem anderen Lande in gleicher Vollkommenheit erreichte soziale Gesetzgebung, sei es über unsere, im Auslande allenthalben als vorbildlich anerkannten und nachgeahmten mustergültigen Unterrichtsanstalten und Verkehrseinrichtungen, über unsere Leistungen auf künstlerischem, literarischem, technischem, gewerblichem oder kommerziellem Gebiet oder über das sympathische Interesse, welches in jedem deutschen Herzen für das verbündete Italien lebt.

Auch über unsere herrlichen Landschaftsbilder, von denen diese Zeitungsberichterstatter wohl nie etwas gesehen hatten, wußte man nichts zu melden. Und doch sagte mir gelegentlich ein italienischer Arzt, der einen deutschen Patienten über den Gotthard und den Bodensee durch Württemberg und Bayern bis nach Oberfranken geleitet hatte: „Wahrlich, Ihr Deutschland ist ein herrliches Land, niemals hätte ich geglaubt, daß es so köstliche Landschaften enthalte, so fruchtbar, wohlhabend und trefflich angebaut sei. Welche prachtvollen Eisenbahnen, welche Ordnung und Pünktlichkeit, welche herrlichen Städte! Ich begreife wirklich nicht, warum jedes Jahr so viele Landsleute von Ihnen nach Italien kommen und von unserem Lande so grenzenlos begeistert sind?“

Ob diese, sonst sicher vortrefflichen Herren jemals versucht haben, einen tieferen Blick in die deutsche Volksseele zu tun, ob sie die einzelnen Gaue unserer teuren Heimat jemals mit offenen Augen und freundlich gestimmten Herzen in der schönen Frühlings- oder Herbstzeit durchstreift haben, wie es der alte schöngeistige Kaiser Hadrian, der Philosoph, Künstler, Staatsmann, Feldherr — der Reisekaiser des römischen Altertums — in den Jahren 120—121 n. Chr. so eingehend getan hatte? Von Gelehrten, Künstlern und Baumeistern gefolgt, zog

er, wohl über die schon damals berühmte Hafenstadt Massilia, durch das blühende südliche Gallien, über dessen Hauptstadt Lugdunum (Lyon) nach Germanien, zunächst nach den Rheinlanden, nach Colonia Agrippina (Köln), Moguntiacum (Mainz), Borbetomagnus (Worms), Argentoratum (Straßburg), nach dem Odenwalde, wo schon Trajan große Straßen gebaut und Kastelle, wie die Saalburg, angelegt hatte. Das heutige herrliche Baden-Baden (Aqua Aureliae), die Perle des Schwarzwaldes, war damals schon eine römische Kolonie. Aus jener Zeit stammen römische Kaisermünzen, auf denen die wehrhafte „Germania" als eine Frau mit Speer und Schild dargestellt ist! Und wie eingehend hat Tacitus damals das alte Germanien, seine Bewohner und deren Eigenart und Sitten geschildert!

Ob wohl zeitgenössische italienische Schriftsteller, Dichter, Gelehrte und Künstler jemals unsere Rheinlande, den Schwarzwald, das Bayerische Gebirge mit seinen herrlichen Seen, Thüringen, den Harz, das liebliche Schlesierland und die prächtigen Seengebiete Pommerns und Preußens kennen gelernt haben? Ob es ihnen jemals der Mühe wert geschienen hat, unsere schönen, wohlhabenden Bauerndörfer oder unsere gewaltigen Industriegebiete oder unsere großen Handelshäfen Hamburg und Bremen, die bedeutendsten Europas neben London und Antwerpen, zu besuchen, um unser Volk bei seiner Arbeit kennen zu lernen? Ob sie auch nur unsere Hauptstädte kennen; ob sie jemals sich die Mühe gegeben haben, persönliche, freundschaftliche Beziehungen außerhalb ihres engen Berufes anzuknüpfen, sei es mit unseren gastfreien Großgrundbesitzern oder unseren Industriekönigen, sei es mit unseren großen Gelehrten, Künstlern und Technikern, mit den außerhalb der parlamentarischen Kämpfe und Klopffechtereien stehenden und doch im besten Sinne des Wortes unser Volk darstellenden Kreisen?

Und weiter: Wir Nordländer und, ich darf wohl sagen, vorzugsweise wir Deutsche, fühlen uns von innerem Wissensdurst angetrieben, an der Hand unserer großen Schriftsteller und Forscher das Studium des Auslandes mit eingehender Teilnahme zu betreiben. Dies trifft besonders in bezug auf Italien zu, über welches bei uns eine ungeheure, wertvolle, für das schöne Land durchaus schmeichelhafte Literatur besteht. Nennen wir nur die Namen Goethe, Seume, Platen, Nicolai, Gregorovius, Ranke, Viktor Hehn, Fanny Lewald, Adolf Stahr, Allmers, Ad. Holm u. a. Nicht nur mit lebhaftem Interesse und rückhaltloser, oft überschwenglicher Anerkennung suchen wir uns in das Gute und Schöne in der Fremde und in der fremden Volksseele zu versenken. Obschon wir darüber unsere eigene herrliche Heimat niemals hintenanstellen oder gar vergessen und unser eigenes Volkstum mit

unerschütterlicher, treuer Liebe umfangen, sehen und beurteilen wir das Fremde doch ohne Vorurteil und ohne Voreingenommenheit, ein jeder in seiner Weise und vornehmlich mit Wohlwollen. Hierzu mag uns ein gewisser Hang zum Kosmopolitismus besonders befähigen. Sicherlich wird sie uns von keiner Seite gedankt. Auch auf italienischer Seite fehlt es bislang an entsprechender Gegenliebe und an Verständnis für unsere Art. Meines Wissens weist die neuere italienische Literatur überhaupt nur einen schöngeistigen Reiseschriftsteller auf, der sich die Mühe gibt, in das Wesen und die Art anderer Kulturvölker liebevoll und mit warmem Interesse einzudringen, nämlich Edmondo de Amicis in seinen Werken über Spanien, Marokko, Konstantinopel und die Niederlande (Olanda), die sämtlich Meisterwerke feinsinniger Beobachtung darstellen. Ganz besonders gelungen, obschon dem Verständnis des Südländers am schwierigsten liegend, sind die Schilderungen Hollands und der Holländer. Sehr fesselnd ist es zu lesen, wie der heißblütige, leidenschaftliche, expansive, an die lichtvolle Mittelmeernatur und sein lebhaftes Volkstum gewöhnte Südländer den schwerblütigen, kühlen Niederländer und seine so ganz anders geartete, wennschon der Poesie keineswegs entbehrende Natur zu würdigen und zu schildern sucht und ihr gerecht wird!

Zur Beleuchtung vorstehender Darlegungen noch die folgenden Zeilen:

In seinem Roman „Feuer", der sich viel mit Richard Wagner und dessen Aufenthalt und Tod in Venedig beschäftigt und in welchem der Verfasser, der bekannte, in Italien übrigens ungeheuer überschätzte italienische Schriftsteller Gabriele d'Annunzio, als Stelio d'Effrena sich selbst schildert, sucht er dem großen deutschen Tondichter zwar zunächst, wie folgt, gerecht zu werden:

„Richard Wagners Werk ist auf germanischem Geist begründet und von speziell nordischer Beschaffenheit. Seine Reform auf musikalischem Gebiet gleicht in gewissem Sinne der von Luther auf kirchlichem Gebiet angestrebten. Sein Drama ist nichts als die feinste Blüte eines Volksstammes, als die wundervoll ergreifende Zusammenfassung all der Sehnsuchten, die die Gemüter der nationalen Musiker und Dichter quälten, von Bach zu Beethoven, von Wieland zu Goethe! Treu den Instinkten seiner Rasse, hat Wagner das Sehnen der germanischen Völker nach der heroischen Größe des Deutschen Reiches vorgefühlt und hat ihm seine Kraft geliehen. Er hat die prachtvolle Gestalt Heinrichs des Voglers heraufbeschworen, wie er sich unter der tausendjährigen Eiche erhebt: „Was deutsches Land heißt, stelle Kampfscharen, dann schmäht wohl niemand mehr das Deutsche Reich!" Bei Sadowa, bei Sedan haben diese Kampfscharen gesiegt!"

Diese Worte der Anerkennung klingen aufrichtig, gerecht, sympathisch und wohlwollend im Munde des Romanen. Wäre er dabei stehengeblieben! Aber nein, nun folgt die romanische Einseitigkeit, Befangenheit und Abneigung gegen alles Fremdländische, mag es noch so hoch stehen und selbst auf dem Gebiete der Kunst beruhen, die doch in erster Linie Gemeingut der gesamten Menschheit sein sollte!

Er fährt also fort:

„Stellen Sie sich nun aber Wagners Werke an den Gestaden des Mittelmeeres vor (warum denn!), unter Oliven und Lorbeeren, unter dem lateinischen Himmel, unter den Harmonien und dem ungeheuren idealen Gebäude unseres „auserwählten" (!) Volkes, so würden sie verblassen!

Ich bin stolz darauf, ein Lateiner zu sein und erkenne in jedem Menschen von fremdem Blute einen „Barbaren!" Weiter:

„Stelio d'Effrena, alias Gabriele d'Annunzio": „Ich fühle mich erdrückt von dem Gewichte des gigantischen Werkes jenes barbarischen Tondichters. Eine Art instinktiven Grolles, dumpfer Feindseligkeit, die mit dem Intellekt nichts zu tun hat, regt sich in mir gegenüber dem zähen Germanen, dem es gelungen ist, mit seinen Werken die Welt zu begeistern, obschon sein Festspielhaus nur aus Holz und Backsteinen erbaut ist und nur in Bayreuth steht und nicht aus Marmor aufgeführt ist und nicht auf dem Kapitol emporragt!"

Diese hysterischen Auslassungen des italienischen Modeschriftstellers, die, mehr oder minder unbewußt, wohl in zahlreichen lateinischen Herzen*) ein Echo finden mögen, scheinen mir bemerkenswert. Sie bilden einen Beleg für meine Behauptung, daß es dem Romanen ungeheuer schwer fällt, ja fast unmöglich ist, fremde Nationen unbefangen zu bewerten und freimütig zu würdigen, und zwar nur, weil sie „anders" geartet sind als der Lateiner, und nur, wie Gabriele d'Annunzio seinen Stelio sagen läßt, aus „instinktivem Groll dumpfer Feindseligkeit gegen alles Fremde, die mit dem Intellekt nichts zu tun hat".

Diese blinde Einseitigkeit der Romanen bildet eine große Schwäche aber auch eine große Stärke. In der dumpfen Abneigung gegen das Fremde, finden sie im gegebenen Falle den tödlichen Haß, der sie zu großen Taten und Opfern befähigt. Sie neigen in keiner Weise zur Verbrüderung, zu allgemeiner Menschenliebe, zu internationaler Friedensduselei! Darüber dürfen wir uns niemals täuschen lassen!

Freilich vergißt der einseitige Lateiner ganz und gar, welche erhebliche Menge germanischen, d. h. gotischen, langobardischen und nor-

*) und gedankenlosen Köpfen!

mannischen Blutes, wie viel griechisches und semitisches Blut in ihren Adern rinnt. Völlig vergessen wird ferner, daß die Vermischung gerade mit dem jungen, gesunden und kräftigen germanischen Blut während der jahrhundertelangen Goten- und Langobardenherrschaft in Ober- und Unteritalien, dem altersschwachen Romanentum wieder aufgeholfen und ihm zu neuer Blüte mit verholfen hat! Erinnert nicht der Name der herrlich blühenden Lombardei an die Langobarden? Weisen dort nicht die standesamtlichen Register bis in die kleinen Dörfer hinein noch heute eine Menge altdeutscher Vornamen auf? War nicht, wie schon früher gesagt, der blonde, blauäugige, phantastische italienische Nationalheld Garibaldi (von Ger und bald) unzweifelhaft germanischer Abkunft und ebenso der größte italienische Dichter Dante Alighieri (Alliger) der Sohn eines Langobarden und einer Gotin?*) Nach alledem hätte Herr „Gabriele d'Annunzio" eigentlich keine Veranlassung, sich der deutschen Volksseele gegenüber so ablehnend zu verhalten!

Ein erfreuliches Bindeglied zwischen beiden Völkern bildet die deutsche Wissenschaft und Technik. Auf diesem Gebiet besteht eine ziemlich enge und fortlaufende Fühlung, besonders auf den Gebieten der Technik, der Chemie und Medizin, doch auch auf dem der schönen Künste, der Musik und der Literatur, wenngleich nur in den kleinen gebildeten Fachkreisen.

Wie hoch die deutsche Wissenschaft in Italien geschätzt wird, haben auch die hohen Ehrungen bewiesen, die unseren großen Gelehrten, wie Gregorovius, Mommsen, Virchow u. a. in Italien erwiesen worden sind, wie auch die Zahl italienischer Studenten, die unsere Universitäten und technischen Hochschulen besuchen.

Außerdem wiesen damals schon und weisen heute noch ganz gewichtige und in gewissen Kreisen Italiens auch erkannte und gewürdigte politische und wirtschaftliche Interessen das junge Königreich nachdrücklich und handgreiflich und immer wieder von neuem und in immer höherem Maße auf ein enges, zuverlässiges und auch innerlich gefestigtes Bundesverhältnis mit dem Deutschen Reiche und auch mit Österreich-Ungarn hin. Und daneben nötigen auch unsere unbestreitbaren Leistungen auf allen wissenschaftlichen und technischen, die Verschiedenheit der beiderseitigen Volksseelen nicht berührenden Gebieten den Italiener, selbst den widerstrebendsten, so weit Achtung ab, daß wir Deutsche in Italien von jeher eine sehr gute Stellung einnahmen. Indessen, so gut unsere Beziehungen auch zur italienischen Regierung, zu

*) Vgl. Houston Chamberlain: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts.

manchen politischen Kreisen, zur italienischen Wissenschaft und zur italienischen Wehrmacht waren, so sehr fehlte uns damals leider gänzlich eine im besten Sinne des Wortes zuverlässige und aufrichtig wohlwollende Presse! Nun aber eine Zwischenfrage! Waren wir selbst, namentlich diejenigen Kreise und Stellen, die es besonders angeht, hinlänglich bemüht, die italienische Presse für uns zu gewinnen und mit ihren hervorragenden Vertretern Fühlung zu suchen? Schwere Unterlassungssünden dürften auf diesem wichtigen Gebiete vorliegen!

Ganz unerfreulich waren leider noch immer die Gesinnungen der Italiener dem anderen Bundesmitgliede, Österreich-Ungarn, gegenüber. Träger dieser Gesinnungen, die auf eine Verewigung der alten überkommenen Gehässigkeiten gegen den östlichen Nachbar ausgehen, war die sogenannte „Italia irredenta". Sie ließ die Erinnerungen an die alten, längst erledigten und auch längst gerächten Händel nicht aussterben, bezeichnete Österreich-Ungarn stets als den unter allen Umständen zu bekämpfenden und womöglich zu vernichtenden, angeblich auch noch immer bedrohlichen Erbfeind und fuhr fort, Südtirol und Triest als italienisches Eigentum zurückzufordern, obgleich, und dies ist sehr kennzeichnend, eine gleichlautende Forderung weder jemals an die Schweiz wegen des italienisch redenden Kantons Tessin mit den Hauptstädten Bellinzona und Lugano gerichtet, noch jemals Frankreich gegenüber laut wurde, welches sich die alte Stammprovinz der italienischen Herrscherfamilie, Savoyen, die ehemals italienische Provinz Nizza, das Geburtsland des Nationalhelden Garibaldi, sowie die ganz italienische Insel Korsika, mit mehr oder minder gelindem Druck, angeeignet hatte. Ebensowenig ward die vorwiegend von italienischen Stammesgenossen bewohnte, unter englischer Herrschaft stehende Insel Malta von der „Italia irredenta" zurückgefordert. Vielmehr richtete die gehässige Agitation dieser Politiker sich stets nur gegen Österreich-Ungarn und führte fortdauernd zu politischen Reibereien, Verstimmungen und Ärgerlichkeiten, welche das gute Einvernehmen der Bundesgenossen immer wieder beeinträchtigten.

Was nun Triest und Tirol anlangt, so führt P. D. Fischer in seinem trefflichen Werke „Italien und die Italiener" (Berlin 1899, Julius Springer) sehr zutreffend aus: „Daß Südtirol, mit Ausnahme weniger Jahre, während derer es dem von Napoleon I. errichteten und von ihm beherrschten Königreich Italien einverleibt gewesen war, sonst niemals in irgendwelchem politischen Verbande zu Italien gestanden hat. Die Fürstbischöfe von Brixen und Bozen sind bis zum Eindringen der Franzosen „deutsche Reichsstände" gewesen. Die Grenze, die in Südtirol zwischen Österreich und Italien besteht, ist dieselbe

welche seit Jahrhunderten das Gebiet der Republik Venedig vom „Deutschen Reiche" getrennt hat. Übrigens fällt jener uralte politische Grenzzug auch mit der natürlichen Grenze zusammen. Denn diese folgt nicht dem Hauptkamme der Alpen, der durch die tiefen, von Norden her bequem zugänglichen Einschartungen des Reschen-Scheidecks und des Brenners unterbrochen ist, sondern sie wird durch die hohen, gegen die Täler der Lombardei und Venetiens scharf abfallenden Bergzüge gebildet, welche das obere und mittlere Etschtal umgeben und sich gegen Süden keilförmig zu dem alten Tore von Italien, dem Engpaß der Veroneser Klause, zuspitzen. Innerhalb dieses Dreiecks, das immer zu Deutschland gehört hat, das den Schauplatz uralter deutscher Volkssagen bildet und das im Mittelalter eine Heimat des besten deutschen Minnesanges gewesen ist, befindet sich seit dem 16. Jahrhundert das italienische Idiom zwar im Vordringen, allein es hat selbst im Süden, dem Trientinischen, keineswegs die Alleinherrschaft erlangt, und der übrige Teil, bis über Bozen hinaus, ist ganz deutsch. Von einem „Rechtstitel", auf Grund dessen Österreich zur Abtretung von Südtirol an Italien angehalten werden könnte, liegt also nicht eine Spur vor!

In Istrien und an der Küste von Dalmatien haben die Venezianer Besitzungen gehabt, jedoch kraft Eroberungsrechtes auf nicht italienischem Boden und unter einer fremdsprachigen Bevölkerung. Der Landstrich aber, auf welchem Triest steht, hat überhaupt nicht unter venezianischer Herrschaft gestanden und ist durchweg von Slawen bewohnt; die Stadt Triest selbst, die seit mehr als einem halben Jahrtausend zum Hausgut der Habsburger gehört, ist als Hafen und Handelsplatz durchaus eine Schöpfung österreichischer Unternehmungskraft und österreichischen Kapitals. Die Auslieferung dieses für das weite Binnenland des Kaiserstaates geradezu unentbehrlichen Seehafens deshalb zu begehren, weil zwei Drittel seiner Bewohner italienisch reden, ist eine starke Zumutung an die österreichische Gemütlichkeit."

Nur mit Hilfe eines furchtbaren — wider alle Wahrscheinlichkeit — glücklich ausgehenden Krieges auf Leben und Tod könnten die Ziele der hinter der „Italia irredenta" stehenden politischen Elemente erreicht werden. Das sagten sich auch damals die verantwortlichen italienischen Staatsmänner, deren Tätigkeit zugunsten guter Beziehungen Österreich-Ungarn gegenüber durch jene schroffen und gefährlichen Treibereien gelähmt und durchkreuzt wurden!

Wenn man nun aber das politische Endziel dieser feindseligen Treibereien gegen Österreich-Ungarn, nämlich die Zerstörung und den

Zerfall der habsburgischen Monarchie, ins Auge faßte, so mußte man sich immer und immer wieder fragen, welchen Vorteil und Gewinn man sich von einer solchen Katastrophe verspreche. Die kurzsichtige, gleichmäßige Antwort lautete immer: „Trieste ed il Trentino!“ Darauf meine Gegenfrage, ob ihnen der mögliche Gewinn das ungeheure Risiko, sowie die dann sicher eintretende Nötigung Italiens an seiner Nordostgrenze den Kampf gegen den präpotenten Panslawismus auf Tod und Leben allein auf sich zu nehmen und durchzufechten, lohnend erscheinen könne?

Niemals, so fuhr ich fort, würden die Südslawen das von ihnen bewohnte Istrien mit dem großen Handelshafen Triest auf die Dauer gutwillig an Italien überlassen, und jenseits Triest würde Italien, nach Norden und Osten und auch längs der gesamten dalmatinischen Küste bis nach Valona hin, einer kompakten, angriffslustigen, wahrscheinlich unter russischer Führung und unter dem Antriebe des Zarenreiches stehenden slawischen Masse gegenüber stehen, statt, wie jetzt, das inoffensive, stets mit tausend inneren Schwierigkeiten kämpfende Bollwerk Österreich-Ungarns, als Bundesgenossen, zur Seite zu haben!

„Wenn die habsburgische Monarchie nicht bestünde, müßten Sie, als guter italienischer Patriot, sie erfinden,“ so schloß ich gern meine Ausführungen, und fand zu meiner Freude gelegentlich das erhoffte Verständnis.

So findet sich unter anderem auch in der „Nuova Antologia“, Jahrgang 1912, von der Feder meines geschätzten Freundes, des Senators Herzog d'Andria, Riccardo Carafa, ein Artikel, der mit der Überschrift „L'On-le Tittoni e la Politica orientale d'Italia“ mit folgenden hellsehenden Sätzen schließt:

„Daß Österreich-Ungarn sich anschickt, eine Mittelmeermacht zu werden, sollte in Italien nicht so viel Verstimmung erregen, denn Italien bedarf zur Herstellung des maritimen Gleichgewichtes im Mittelmeer noch einer anderen Seemacht. England, welches keine Mittelmeermacht war und Frankreich, dessen Küstenentwicklung im Mittelmeer so viel geringer ist, als diejenige der drei großen Halbinseln Griechenland, Italien und Spanien, haben es verstanden, sich im mythischen „Mare nostrum“ zwei ungeheure Reiche zu schaffen. Italien muß wünschen, mit diesen beiden Mächten in Frieden zu leben und die Kulturmission, die sie auf dem afrikanischen Kontinent übernommen haben, würdigen. Aber um den Frieden mit ihnen in würdiger Weise und in Sicherheit aufrechtzuerhalten, ist es unbedingt erforderlich, einen mächtigen politischen Organismus zu schaffen, um jeder drückenden Übermacht und jeder Neigung zu präpotenter Hegemonie vorzu-

beugen. Eine klare und ehrliche Verständigung mit Österreich-Ungarn in bezug auf den europäischen Orient, unter Anerkennung des dortigen selbständigen Slawentums, aber ohne maßlose Bestrebungen zu fördern oder anzuspornen, dürfte keine Unmöglichkeit darstellen. Österreich-Ungarn würden daraus große Vorteile erwachsen und Italien würde, indem es aufrichtige und tatkräftige Unterstützung dazu leiht, eines Tages auf diejenige Entschädigung Anspruch haben, die geeignet sein würde, gewisse Empfindlichkeiten, Mißtrauen und die fortdauernde Gefahr bewaffneter Konflikte zwischen beiden Mächten auf immer zu beseitigen.

In den Kreis solcher Abmachungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien müßte auch Griechenland einbezogen werden, dessen legitime Bestrebungen, unter Beschützung seines festländischen und insularen Besitzes, anzuerkennen und zu befriedigen sein würden. So bildet der Zykladenarchipel eine höchst wichtige Operationsbasis. Wer die dortigen Zufluchtshäfen und die Herrschaft über die Meerengen und Leuchtfeuer besitzt und daneben über eine Flotte verfügt, stellt eine erstklassige Kriegsmacht dar.

An dem Tage, an welchem diese Kombination in dem Bewußtsein der italienischen Staatsmänner und der italienischen Nation festen Fuß faßte, würde im Mittelmeere das Gleichgewicht und mit ihm der Friede wirklich gesichert sein, worüber auch England und Frankreich nicht Klage führen könnten.

Eine solche Politik dürfte bei den zurzeit noch herrschenden volkstümlichen, politischen Strömungen in Italien zunächst nicht günstig aufgenommen werden; aber erinnern wir uns, daß die auswärtige Politik nicht von der Volksgunst abhängig gemacht werden darf, die selbst offenbare politische Notwendigkeiten immer erst spät zu erkennen pflegt!"

Noch eindringlicher äußert sich ein zweiter italienischer Patriot, der Herzog von Casoria, Luigi Pignatelli, im „Giornale d'Italia", über dieselben Probleme (1914):

„Welchen Vorteil könnte Italien aus der von der Tripelentente empfohlenen Teilnahme an einem Kreuzzuge gegen die Zentralmächte, Deutschland und Österreich-Ungarn, erhoffen?

Frankreich, England und Rußland versprechen uns sehr freigebig Triest, Trient und Valona! Prüfen wir den Wert dieses Geschenkes.

Trient — das ist wohlbekannt — besitzt nur geringen Wert. Triest besitzt allerdings großen Wert, aber nur so lange es Österreich-Ungarn gehört; in unserem Besitz dagegen würde es auf eine niedrigere Stufe herabsinken, als der Hafen von Venedig. Valona endlich besitzt für Italien nur einen negativen Wert. Das heißt, es ist für uns lediglich

von Wichtigkeit, daß weder Österreich-Ungarn noch eine andere Seemacht sich dort festsetzt. Im Besitze Italiens würde es sicherlich ein ausgezeichneter Flottenstützpunkt, aber auch eine Quelle schwerer Sorgen und großer Kosten sein.

Nicht genug damit! Es mag vielleicht nicht allzu schwer sein, Trient zu erlangen. Aber Triest zu erobern ist kaum denkbar ohne eine vorhergängige Auflösung der ganzen habsburgischen Monarchie. Doch selbst in diesem äußersten Falle, den die Vorsehung verhüten möge, welche Bedeutung würde der Erwerb von Triest bedeuten gegenüber der Einverleibung Galiziens und der Bukowina durch Rußland, Siebenbürgens durch Rumänien, Bosniens, der Herzegowina und Dalmatiens durch Serbien, gegenüber endlich der Annexion der deutschen Provinzen (und vielleicht Böhmens) durch Deutschland?

Wir würden dann an unseren Grenzen an Stelle eines verhältnismäßig schwachen, uneinigen Österreich-Ungarn, eine kompakte Masse von 95 Millionen Deutschen und eine andere von 20 Millionen Südslawen haben, und beide würden uns aus verschiedenen Gründen feindlich gesinnt sein!

Auf der anderen Seite hätten wir ein übermütiges, angriffslustiges Frankreich und ein England, das mehr als jemals Herrin der Meere sein würde und seinen unermeßlichen Besitzungen noch die deutschen Kolonien hinzugefügt hätte, ganz abgesehen von der Anwartschaft auf die fette portugiesische Erbschaft.

Italien und Libyen würden einfach ersticken in einem Meer, das zu einem englisch-französischen See geworden wäre!" *)

*

Schon im Vorjahre, 1897, waren in Neapel Unruhen ausgebrochen, die auf das Vorhandensein einer starken Erregung in den unteren Volkskreisen schließen ließen. Ein bedenklicher Ausbruch dieser von sozialistischen und anarchistischen Agitatoren geschürten Stimmung erfolgte indessen erst im Frühjahr dieses Jahres, 1898, und zwar mit einer Gewalt, die jedermann, auch die Lokalbehörden, gänzlich überraschte. Eines Tages sah die Stadt Neapel sich in der Hand aufständischer Volksmassen, die bewaffnet und zu Tausenden und Tausenden zusammengerottet, die öffentlichen Plätze und Straßen besetzt hielten, jeden Verkehr unterbrachen, alle Fuhrwerke, Omnibusse, die Wagen der elektrischen Straßenbahn in Beschlag nahmen, umstürzten und mit ihnen an wichtigen Verkehrskreuzungen hohe Barrikaden er-

*) Stimmen in der Wüste!

richteten und besetzten, die Läden plünderten, alle Nahrungsmittel raubten und sich als die Herren der Stadt gebärdeten, dergestalt, daß die übrige Einwohnerschaft, darunter auch wir selbst, in den Häusern eingeschlossen und vier Tage lang ohne Brot blieben.

Daß dieser Zustand, der in mehreren großen Städten Siziliens und Süditaliens gleichzeitig zur Herrschaft gelangte, über eine Woche fortdauern konnte, wird nur erklärlich, wenn man bedenkt, daß die militärischen Garnisonen nur klein, bei den üblichen zahlreichen Beurlaubungen obenein nicht vollzählig und somit gänzlich ungenügend waren, die Ordnung wieder herzustellen. Dazu trat in Neapel die außerordentlich schwierige Topographie der Stadt, deren Höhenquartiere mit ihrem engen Gassengewirr natürliche, leicht zu verteidigende und schwer zu erobernde Festungen bildeten.

Die gesamte Garnison wurde unter die Waffen gerufen. Auf den großen Plätzen fuhr Artillerie in Stellung, in den Höfen der öffentlichen Gebäude standen ganze Kompagnien Tag und Nacht unter den Waffen, und in den Straßen fanden fortdauernd Kavallerieangriffe und allerlei, manchmal der Komik nicht entbehrende Scharmützel statt. Dabei wurde von den Aufständischen die Taktik verfolgt, an der Spitze ihrer mit fliegenden Fahnen anrückenden Kolonnen stets eine Menge Frauen und Kinder marschieren zu lassen, wodurch das Eingreifen der Truppe und die Zerstreuung der Aufrührer ungemein erschwert wurde. Trotzdem gab es eine Zahl mehr oder minder ernster Verwundungen auf beiden Seiten.

Als Beweggründe für diese Bewegung wurde in erster Linie die unerträglich gedrückte Lage der unter Arbeits- und Verdienstmangel leidenden armen, verschuldeten und bewucherten Bevölkerung angegeben, daneben, wie bereits gesagt, die ununterbrochene, wohlberechnete, verhetzende Agitation der sozialistischen und anarchistischen Rädelsführer. Trotz solcher warnenden Anzeichen kam es damals in Italien vorerst zu keinerlei gesetzgeberischen Maßnahmen auf sozialpolitischem Gebiete.

In jenen Tagen kehrte Seine Königliche Hoheit, der Herzog Karl Theodor von Bayern mit seiner Familie, der Herzogin, drei Prinzessinnentöchtern und Gefolge, aus Ägypten kommend, nach Europa zurück und landete zunächst in Messina, gerade, als dort der Aufstand losbrach. Nur mit größter Mühe vermochten die bedrängten Herrschaften sich durch die aufgeregte Volksmasse nach dem Hotel hindurchzuwinden und dann von dort auf ein Schiff zu retten, welches sie nach Neapel führte. Hier aber kamen die hohen Reisenden aus dem Regen in die Traufe. Sie sahen sich in ihrem, glücklicherweise in nächster

Nähe des Konsulats gelegenen Hotel Bristol zwar halbwegs gesichert, aber von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen. Natürlich hatte ich dem um seine zahlreiche Damenwelt äußerst besorgten Herzog fortdauernd mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und lernte dabei die hohen Herrschaften näher kennen, wurde auch von ihnen zur Tafel geladen. Außer dem Herzog Karl Theodor, dem berühmten, meist in dem ihm gehörenden Bad Kreuth residierenden Augenarzt, selbst, bestand die Reisegesellschaft aus der schönen, ungemein liebenswürdigen und gütigen Herzogin, Maria José, geborene Infantin von Portugal, sowie den drei Prinzessinnentöchtern, von denen die älteste, Sophie, später den Grafen Törring Jettenbach, die zweite, Elisabeth, den damaligen Kronprinzen von Belgien, die dritte, Marie Gabriele, den Prinzen Rupprecht von Bayern, heiratete. Im Gefolge befand sich die Gräfin Angela Marogna, Oberhofmeisterin. Ihre Namen finden sich im Mai 1898 in unserem Fremdenbuche verzeichnet und sind uns eine liebe Erinnerung. Erst nach einigen Tagen wurde es möglich, die bedrängten Reisenden mit dem Dampfer der Zoologischen Station an Bord eines im Hafen liegenden deutschen Dampfers zu geleiten und ihnen damit die weitere Heimreise zu ermöglichen.

Die vorstehend angedeuteten politischen und sozialpolitischen Interessenfragen gaben mir Veranlassung zu eingehender und fortlaufender Berichterstattung, die, wie mir amtlich mitgeteilt wurde, nicht nur das Interesse unseres Staatssekretärs für die Auswärtigen Angelegenheiten, von Bülow, sondern auch dasjenige Seiner Majestät des Kaisers erregt hatte.

*

Am 30. Juli 1898 erreichte uns die Trauerkunde vom Ableben unseres großen Kanzlers, des Fürsten Otto von Bismarck, und versetzte auch unsere gesamte deutsche Kolonie in tiefste Trauer. In der Geschichte des deutschen Volkes ist ihm die Unsterblichkeit gesichert, aber auch in den Herzen aller Vaterlandsfreunde bis in alle Ewigkeit! Nun mußte das Reich seinen ferneren Weg ohne den alten Hildebrand weiter verfolgen!

*

Schon im Frühjahr 1898 war unsere Familie wiederum auseinander geflogen. Den Beginn machte mein Bruder, der die Wintermonate bis Ende März bei uns verlebt hatte. Ihm folgte unser Sohn im April, um nach erfreulicher Erholung nunmehr das Gymnasium

in Bunzlau zu beziehen. Gleich darauf siedelte meine Frau zum Besuche der Ihrigen nach Messina über, und am 17. Mai ließen wir unsere beiden Töchter nach der deutschen Heimat reisen, um sich etwas in Berlin umzusehen und dann in Ottendorf am 17. Juli die silberne Hochzeit meiner Schwester und meines Schwagers von Mandelsloh in zahlreichem Verwandten- und Bekanntenkreise feiern zu helfen.

Ich hatte dem Jubelpaare nach einem im Museum von Neapel befindlichen antiken Muster einen zierlichen Kranz aus silbernen Lorbeerblättern gestiftet, den meine Schwester im Haar tragen und dann, bis zur nächsten silbernen Hochzeit in der Familie, als „Familienstück" in Verwahrung behalten sollte.

Im Juni reiste meine Frau über München zur Sommerfrische in die herrlichen Thüringer Berge voraus, wo wir uns dann Mitte Juli mit unseren drei Kindern in Oberhof zusammenfanden und dort drei frohe Wochen miteinander verlebten. Hierauf Rückkehr nach Neapel.

*

Im Herbst sollte die von Seiner Majestät dem Kaiser an heiliger Stätte in Jerusalem errichtete neue deutsche Kirche im Beisein Ihrer Majestäten, durch eine besondere feierliche Handlung eingeweiht werden. Schon am 18. Oktober trafen die Spitzen unserer evangelischen Landeskirche aus Berlin in Neapel ein, um sich hier auf einem deutschen Sonderdampfer, der auch noch zahlreiche andere geladene Gäste aus der Heimat mitführte, nach dem Orient einzuschiffen, während unser Kaiserpaar mit großem Gefolge an Bord der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern" dahin direkt in See gegangen waren.

Mitte November wurde uns dann die Ankunft Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen angemeldet, die sich, von der Hofdame, Fräulein von Plänckner, und ihrem Kammerherrn, Grafen Hahn, begleitet, in Neapel nach China einzuschiffen gedachte, um ihren erlauchten Gemahl, der schon seit längerer Zeit in besonderer Mission dort weilte, zu besuchen. Gleichzeitig mit ihrer Ankunft in Neapel stand die Rückkehr unserer Majestäten aus Jerusalem in Aussicht, wobei Messina angelaufen und eine Begegnung mit der Frau Prinzessin ermöglicht werden sollte. Zu meiner freudigen Überraschung ging mir am 17. November aus Syrakus das nachstehende Eiltelegramm zu:

„Seine Majestät würden sich freuen, wenn Euere Hochwohlgeboren sich morgen bei Allerhöchstdemselben in Messina melden könnten.

Gez. Bülow."

An meine Frau.

Messina, 23. November 1898.

Während meiner Anwesenheit an Bord der „Hohenzollern" war meine Zeit, wie ehedem während der Mittelmeerreise, wieder dermaßen in Anspruch genommen, daß ich erst heute, nach erfolgter Abreise der Majestäten nach Venedig, wie folgt, zur Berichterstattung gelange.

Nachdem Du auf unserem Postdampfer in Neapel von der Prinzessin Heinrich Abschied genommen hattest, fand ich, als nicht angemeldeter Reisender, auf dem überfüllten Dampfer erst passende Unterkunft, nachdem mir der Kapitän die Kajüte eines Schiffsoffiziers zur Verfügung gestellt hatte. Alsdann verabredete ich mit dem Grafen Hahn, daß die Begrüßung und Zusammenkunft der hohen Herrschaften bei dem glücklicherweise herrschenden schönen Wetter zwar am Hafeneingange, aber noch auf offener Reede stattfinden und die zeitraubende und mit Formalitäten verbundene Einfahrt in den Hafen selbst vermieden werden sollte, welche Anordnung sich in der Folge sehr bewährte. Danach ließ die Prinzessin mich zur Abendtafel befehlen, die in einer gemütlichen Ecke des großen Speisesaales angerichtet war und wo die Mahlzeit in anregender Unterhaltung verlief. Die Prinzessin war wegen der pünktlichen Ankunft des Dampfers in Hongkong sehr besorgt, weil sie dort mit ihrem Gemahl das Weihnachtsfest zu feiern wünschte. Außerdem führte das Schiff für unsere in China stationierten zahlreichen Beamten und Marinemannschaften mehrere tausend Weihnachtspakete mit sich, die ebenfalls rechtzeitig in die Hände der Empfänger gelangen sollten. Aber erst um 9 Uhr ging der Dampfer in See, wonach wir noch bis 11 Uhr oben auf der Kommandobrücke zusammen saßen und den herrlichen milden Abend genossen. Am anderen Morgen galt es früh aufstehen, um mit dem Kapitän bei der Anfahrt nach der „Hohenzollern" Auslug zu halten. Um 9½ Uhr früh erreichten wir bei schönstem Sonnenwetter und ruhiger See Kap Faro. Auf der Höhe von Pace kam eine Dampfpinasse der „Hohenzollern" mit der kaiserlichen Schaluppe im Schlepptau in Sicht und alsbald drehten wir bei. Unser Schiff legte nun Flaggenparade an und die Mannschaften und Mitreisenden nahmen ordnungsmäßige Aufstellung. Das Fallreep wurde heruntergelassen und bald befanden unsere Majestäten

sich an Bord, wo eine herzliche Begrüßung zwischen den hohen Herrschaften stattfand. Der Besuch nahm etwa eine Stunde in Anspruch, worauf der Dampfer mit der Prinzessin wieder in See ging, während die Majestäten mich in ihrer Pinasse nach der „Hohenzollern" mitnahmen. Dort wanderte der Kaiser wohl eine halbe Stunde in anregendster Unterhaltung mit mir auf und nieder und ließ mich dann bei der Frühstückstafel zu seiner Rechten Platz nehmen, während der Minister von Bülow zur Rechten der Kaiserin saß. Sowohl an Bord oben, wie bei Tische drehte sich die Unterhaltung um aktuelle politische Fragen, die auch an meine Berichterstattungen anknüpften, und ich bemerkte wohl, daß des Kaisers Stimmung eine sehr ernste war. Bis um 4 Uhr blieben wir in eifrigem Gespräche bei Tisch sitzen, dann durfte ich, nach herzlichster Begrüßung mit den Herren des Gefolges, mit meinem Gepäck an Land gehen, um Deinen Vater zu überraschen und bei ihm Quartier zu suchen.

Um 7½ Uhr war ich wieder zur Abendtafel und zur Rechten der Kaiserin befohlen, die sich in teilnehmendster Weise nach Dir und unseren Kindern erkundigte. Als die Zigarren gereicht wurden, zog die Kaiserin sich wie gewöhnlich in ihre Gemächer zurück. Wir rückten zusammen, und so saß ich mit Exzellenz von Bülow dem Kaiser gerade gegenüber, der nun in anregendster Weise von seiner Reise nach Konstantinopel und dem Gelobten Lande erzählte.

Am Sonntag, den 19., morgens früh 9 Uhr Gottesdienst an Bord, den in Ermangelung eines Geistlichen der Kaiser selbst in eindrucksvollster Weise abhielt.

Zur Mittagstafel wiederum zur Rechten Seiner Majestät des Kaisers, welcher die Gnade hatte, mir für den Nachmittag die Führung der Kaiserin nach Deines Vaters Villa in Pace anzuvertrauen, in deren Gärten sich die von der langen Seereise ermüdete hohe Frau zu erholen wünschte. Gleich nach der Tafel wurde dorthin aufgebrochen. Im Gefolge befanden sich die Staatsdame Gräfin Keller, Kammerherr von dem Knesebeck und Graf Platen-Hallermund als Führer der kaiserlichen Pinasse. Die Kaiserin war glücklich, die Engigkeit des Schiffes endlich wieder mit der weiten, freien Natur vertauschen zu können und nahm, unter Führung Deines Vaters, mit lebhaftem Interesse das ausgedehnte Besitztum mit allen seinen seltenen Pflanzen und herrlichen Aussichtspunkten in Augenschein. Selbst die Höhe hinter dem Ziergarten ist sie hinaufgestiegen, um den großen Fernblick auf die Meerenge zu genießen.

Zur Abendtafel waren Professor Dohrn und der Archäologe, Professor Salinas, geladen. Nach Tisch geruhte die Kaiserin, mir

für Deinen Vater ihr schön gerahmtes Porträt als Andenken an ihren Besuch in Pace zu überreichen. Am 20. Wohltätigkeitskonzert der Hohenzollernkapelle im Theater und Einladung der Ortsbehörden zur Frühstückstafel. Lebhafte Ovationen von seiten der Bevölkerung. Gestern, am 21., morgens ging die „Hohenzollern", vom Kreuzer „Hela" begleitet, nach Pola in See, wohin die Seefahrt aber etwas unruhig werden dürfte. Gott sei Dank ist der Aufenthalt ohne Unfall und ganz nach Wunsch verlaufen, und bringe ich wieder viele schöne Erinnerungen mit heim.

„La memoire des hommes n'est qu'un imperceptible trait du sillon, que chacun de nous laisse au sein de l'infini. Elle n'est pas cependant chose veine!"

(Renan.)

15. Kapitel

Neapel 1899—1900

Inhalt:

Viktor Emanuel, Prinz von Neapel, als Kronprinz. — Die Kronprinzessin Ellena in Neapel. — Empfänge und Hoffeste. — Die Dynastie. — Die Königliche Familie. — Staatsbeamte und Offiziere. — Nochmals Politik. — Eritrea. — Somaliland. — Tripolis. — Albanien. — Adriapolitik. — Vesuvausbruch. Afrikanischer Staubregen. — Ankunft der nach Südafrika entsandten deutschen Sanitätsabteilung. — Stimmung gegen England. — Sommerurlaub 99. — Frau und Töchter in Castanea. — Mit meinem Sohne Wilhelm in Bad Tölz. — Gossensaß. — Ottendorf. — Berlin. — Konferenz in Sachen der Zoologischen Station in Neapel. — Vorahnungen. — Geburtstag meiner Frau. — Antiquitätensammlungen. — Griechische Vasen und Münzen. — Ausgrabungen. — Numismatik. — Kunsthandwerk in Neapel. — Ernennung zum Mitgliede des Kaiserlichen Archäologischen Instituts in Rom. — Verschiedene Begebnisse. — Rückkehr unseres Sanitätsdetachements aus Südafrika. — Politische Beziehung zwischen dem Deutschen Reiche und England. — „Villa Caranti“ auf dem Vomero. — Ermordung des Königs von Italien Umberto II. — Feldmarschall Graf Waldersee in Neapel bei seiner Einschiffung nach China. — Sommerferien 1900. — Hospental; Mürren, Berner Oberland. — Baden-Baden, Wiesbaden, Berlin. — Einladung zu Ihren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten nach Homburg. — Rückkehr nach Neapel.

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt!“
(Goethe. Tasso.)

1899

Der jugendliche Kronprinz von Italien, Viktor Emanuel, Prinz von Neapel, hatte in unserer Stadt, nach der er benannt war, schon längere Zeit residiert und zur Vollendung seiner militärischen Ausbildung anfangs ein Regiment, dann eine Brigade, eine Division und schließlich im Jahre 1897 das X. Armeekorps kommandiert. Er führte damals keine größere offizielle prinzliche Hofhaltung, sondern verkehrte, von seiner militärischen Umgebung abgesehen, nur in einem kleinen Kreise der neapolitanischen Gesellschaft, ohne in der Öffentlichkeit persönlich besonders hervorzutreten. Wohl aus diesem Grunde beschäftigte sich diese nur erst wenig mit dem künftigen Thronfolger.

Hierin trat eine Veränderung ein, als er am 24. Oktober 1896 mit der anmutigen Tochter Ellena des Fürsten der Schwarzen Berge den Bund fürs Leben schloß, nachdem sie bei ihrer Landung in Bari in der dortigen ehrwürdigen Palatinkathedrale zum römisch-katholischen Glaubensbekenntnis übergetreten war. Viel wurde damals über diese unerwartete Wahl gesprochen. Daß der Ministerpräsident, Francesco Crispi, der intellektuelle Urheber der Wahl gewesen sei, wurde allgemein behauptet und dabei die Meinung laut, daß der alte, kluge Staatsmann der Dynastie zur Kräftigung ganz neues Blut habe zuführen und daneben auch eine Brücke nach dem nahen Orient habe schlagen wollen. Eingesegnet wurde die Ehe in Rom in der Kirche S. Maria degli Angeli von Monsignore Piscicelli, Erzbischof zu Bari, der ebenfalls nach dem Orient blickenden, im Altertum und zur Zeit der Kreuzzüge blühenden süditalienischen Hafenstadt am Adriatischen Meere.

Seine erste Residenz nahm das von den Neapolitanern freundlich und erwartungsvoll begrüßte junge Kronprinzenpaar im Palazzo Reale zu Neapel und hielt, nunmehr von einem größeren Gefolge umgeben, in förmlicher Weise Hof. Nach und nach gelang es der jungen Prinzessin sowohl durch ihr einnehmendes Äußere als auch durch ihr einfaches, leutseliges, der neuen, nicht leichten hohen Stellung durchaus entsprechendes Auftreten die Zuneigung aller Volkskreise zu gewinnen. Neben der ortsansässigen italienischen Gesellschaft wurden die Mitglieder des in Neapel residierenden Konsularkorps am kronprinzlichen Hofe empfangen, und so hatten auch wir, meine Frau und ich,

alljährlich öfter Gelegenheit, dem Kronprinzenpaare bei verschiedenen Anlässen, als bei sommerlichen Gartenfesten im Schloßpark von Capodimonte, bei großen Empfängen, Hofbällen und Diners in der prachtvollen ehemaligen Bourbonenresidenz zu begegnen. Dabei stellte es sich sehr bald heraus, daß das hohe Paar auf dem besten Wege war, sich nicht nur in Neapel, sondern im ganzen Lande eine sichere und anerkannte Stellung zu schaffen.

Interessanter als diese großen offiziellen Gelegenheiten gestalteten sich die alljährlichen Privataudienzen. Dabei entfaltete die Kronprinzessin eine echt weibliche Anmut, und noch heute erinnern wir uns mit Rührung, wie die jugendliche Fürstin wiederholt ihre anfängliche Kinderlosigkeit beklagte und eingehend und schmerzlich bewegt nach unseren Kindern fragte, bis dann ihre eigene Ehe mit schönen und gesunden Nachkommen reich gesegnet wurde.

Der Kronprinz war und blieb im Grunde eine mehr zurückhaltende und etwas wortkarge Natur, was wohl die Ursache war, daß er anfänglich unterschätzt wurde. Immerhin war er eine vielseitig gebildete, sehr belesene, zu ernstem Studium geneigte, wenngleich nur erst wenig ausgeprägte Persönlichkeit. —

Ein freundliches Wort möchte ich den an der Spitze der Provinzialverwaltung stehenden Präfekten widmen, unter denen ich in meinen verschiedenen Residenzen Messina, Mailand und Neapel eine lange Reihe bedeutender und pflichttreuer Verwaltungsbeamten kennen gelernt habe. Zu ihnen zählten der ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Tittoni, später Botschafter in Paris, und Cavasola, später landwirtschaftlicher Minister. Welche Schwierigkeiten und Hemmungen diese Herren unter den so häufig wechselnden Regierungen und den drückenden Einflüssen des Parlaments und einzelner Parlamentarier zu überwinden haben, davon macht man sich bei uns daheim gar keine Vorstellung!

Ebenso verdient das Offizierkorps des Landheeres und der Marine alles Lob. Auch das Soldatenmaterial ist ausgezeichnet, findig, willig und tapfer. Überaus schwierig in diesem gebirgigen Lande ist der Felddienst und sowohl in den Alpengebieten als in den kalabrischen und sizilischen Bergen und in den sonnendurchglühten wasserlosen apulischen Ebenen ungeheuer anstrengend. Der italienische Offizier ist diensteifrig, anspruchslos, mäßig, nüchtern und ein guter Kamerad. Das kärgliche Diensteinkommen und seine vorwiegende Mittellosigkeit legen ihm große Entbehrungen auf. Weder findet er in behaglichen Offizierkasinos einen freundlichen Ruhepunkt, noch vermag er sich im Durchschnitt gesellschaftlich zu betätigen. Besonders schlimm daran

sind die verheirateten Offiziere, die auch in ihren eigenen Kreisen auf geselligen Zusammenhalt, ja, wegen des häufigen Garnisonwechsels der Regimenter, selbst auf eine eigene behagliche Einrichtung oft genug verzichten müssen. Von einer gesellschaftlichen Betätigung, auch im Kreise der höheren Offizier- und Beamtenfamilien, wie sie uns daheim in Deutschland, leider in überspannter Weise, auferlegt wird, ist in Italien keine Rede. Auch spielen die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden als solche in der führenden Gesellschaft ihrer Residenz keine maßgebende Rolle, es sei denn, daß ihre persönlichen Eigenschaften, ihre eigenen Wünsche und ihre materielle Lage sie eine bevorzugte Stellung gewinnen lassen.

Falls die Oberleitung auf der Höhe steht und nicht versagt, wird das Heer sicherlich immer seine Pflicht tun und im Ernstfalle seinen Mann stehen.

Im übrigen hat die Entwicklung des jungen Königreichs seit seiner Errichtung im Jahre 1860 einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen und dabei alle verfügbaren Kräfte mächtig angespannt.

„Anfänglich," so sagt der neapolitanische Professor der Volkswirtschaft, Francesco L. Nitti, in seiner im Jahre 1900 in Turin herausgegebenen Schrift „Nord e Sud", „besaß Italien nur seine Begeisterung und seine Hoffnung. Das war viel, denn beide Elemente bereiteten das nationale Gewissen vor, doch es war andererseits auch wenig, denn es übertrug sich zunächst nicht in materielle Güter!

Seit dem Jahre 1860 aber bis heute, also in 40 Jahren, hat die Bevölkerung des Landes um 44 % zugenommen. Das Nationalvermögen dürfte sich verdreifacht haben. 13 000 Kilometer Eisenbahnen wurden gebaut und bedeutende Straßennetze angelegt. Ein stattliches Landheer und eine ansehnliche Seemacht wurden geschaffen. Vor 40 Jahren war Italien ein ackerbautreibendes, an Kapital armes Land, heute blüht im Lande eine Fülle bedeutender Großindustrien. Die italienische Handelsbewegung hat sich um 99 % gehoben, die Ausfuhr um 120 %. 50 000 Elementarschulen und 1000 höhere Lehranstalten sind seit dem Jahre 1860 im Lande eröffnet worden. 1898/99 studierten auf den 17 Universitäten des Landes 22 700 Studenten, davon allein 5536 in Neapel. Italienische Auswanderer haben die weiten fruchtbaren Gefilde Argentiniens erschlossen!" —

Die Ersparnis, welche diese fleißigen, nüchternen und anspruchslosen Landeskinder an ihre zurückgebliebenen Familien heimsenden, werden von der amtlichen italienischen Statistik auf jährlich 300—400 Millionen Lire in Gold geschätzt. Die meisten von ihnen kehren in gegebener Zeit

ins heißgeliebte und nie vergessene Vaterland zurück, um ein Haus oder ein kleines Landgut zu erwerben und den Ihrigen ein menschenwürdigeres Dasein zu schaffen. Man nennt sie dann die „Americani". Während meiner späteren Seßhaftigkeit als Privatmann in Ligurien habe ich sie kennen gelernt, selbstbewußte Leute, die drüben, jenseits des Meeres, ganz klein angefangen, dann Reichtümer erworben hatten und nun wohlhabende, stattliche Besitzer, „Signori", geworden waren. Und mit welcher dankbaren Verehrung hängen sie an ihrem großen Seefahrer „Cristoforo Colombo", dem Entdecker Amerikas, wo sie, wenngleich anfänglich unter den größten Entbehrungen, zu Reichtum und Menschenwürde gelangt, von Sklaven der Arbeit zu Herren geworden waren. Auf Schritt und Tritt, in den größten und in den kleinsten Ortschaften begegnet man ansehnlichen Marmordenkmälern, welche die „Americani" ihrem „Cristoforo Colombo" errichtet haben!

Die italienischen Ausdehnungsbestrebungen am Roten Meere, besonders gegen Abessininen, hatten einstweilen nur zum Erwerbe des Hafens von Massaua mit einem Küstenstreifen — Colonia Eritrea — genannt, sowie zu einem, durch die französische Besitzung Gibuti davon getrennten Streifen an der Somaliküste geführt, aber dort zunächst keine weiteren lohnenden Ausblicke wirtschaftlicher und politischer Natur eröffnet. Darum wurde die öffentliche Meinung im Lande sowie die Presse nicht müde, behufs noch besserer Nutzbarmachung der gewaltigen Auswandererbewegung, den Erwerb noch anderer, aussichtsreicherer kolonialer Stützpunkte zu erörtern und zu verlangen. Eine Hauptrolle spielte dabei die schon seit der Festsetzung Frankreichs im nahen Tunis ins Auge gefaßte, unter türkischer Oberhoheit stehende Provinz Tripolis. Namentlich zur Herstellung des bedrohten Gleichgewichts im Mittelmeere, also auch aus politischen Gründen, wurde der Erwerb dieses der Insel Sizilien nahe gelegenen Gebietes schon damals in der Landespresse befürwortet und vom Minister Crispi auch vorbereitet. Sein Sturz unterbrach vorübergehend diese Aktion. Indessen blieb der Gedanke daran stets lebendig und die zwischen Crispis Nachfolger, Visconti Venosta, mit Frankreich eingeleiteten bezüglichen vertraulichen Verhandlungen führten dann zu dem erst 1902 vom Minister Prinetti veröffentlichten Marokko-Tripolis-Abkommen. Immerhin sollten noch zwölf Jahre vergehen, ehe der Stoß erfolgte, der ganz Tripolitanien, von der französischen Grenze in Tunis bis zur Westgrenze Ägyptens bei Solum, endgültig in italienischen Besitz bringen und Italien als dritte europäische Großmacht an der nordafrikanischen Küste festen Fuß fassen lassen sollte. Diese übrigens den verbündeten Mächten nicht genehme

Politik konnte Italien nur als Mitglied des Dreibundes gegen die eifersüchtigen Mächte Frankreich und England wagen und durchführen. Mit ihr wurde Italiens strategische Position im Mittelmeere ganz wesentlich erweitert und mit seiner geographischen Lage in Einklang gebracht. Der im geheimen und aus langer Hand vorbereitete Feldzug wurde im Jahre 1912 mit dem bekannten Erfolge und unter dem lauten und einmütigen Beifall der öffentlichen Meinung im Lande ausgeführt, wobei die Landtruppen mit der Marine den Siegesruhm teilten. Ungeheuer waren die zu überwindenden Schwierigkeiten und Strapazen, und oft wurde die Frage aufgeworfen, ob die gebrachten großen Opfer an Menschenleben und Geld schließlich ihren Lohn finden würden. Aber bereits hat der betriebsame Italiener in Tripolis eifrige Kulturarbeit aufgenommen und sein Fleiß, seine Geduld und seine Genügsamkeit werden wohl das weite Land in gegebener Zeit erschließen und durch Bewässerung und rationellen Anbau wiederum in die fruchtbare Kornkammer verwandeln, die es im Altertum gewesen ist. Sogleich aber sind folgende drei Momente von großer Bedeutung in die Erscheinung getreten: erstens die Begeisterung und einmütige Opferbereitschaft des ganzen Landes und der gesamten Bevölkerung für das nationale Unternehmen, zweitens die Tüchtigkeit der Heeresleitung und die nie versagende Tapferkeit und Ausdauer der Truppe, drittens das gesteigerte Selbstvertrauen und Selbstgefühl des italienischen Volkes, verbunden mit der unzweifelhaften Erhöhung des italienischen Ansehens im Rate der europäischen Mächte.

Die während der tripolitanischen Kriegführung immer von neuem versuchten französischen Anfeindungen haben in Italien natürlich schwere Verstimmung erzeugt, sonst aber gar keinen Eindruck gemacht und jedenfalls den erhofften Erfolg der Einschüchterung in keiner Weise gehabt. Sie haben den Italienern lediglich abermals vor Augen geführt, wo der mißgünstige und streitsüchtige Gegner seines Landes sitzt und alsbald zur Erneuerung des Dreibundes mit den Zentralmächten noch vor seinem Verfalle geführt.

Neben diesen, gegen Tripolis gerichteten Bestrebungen gingen schon damals verschiedene andere Unternehmungen mit politischem und wirtschaftlichem Hintergrunde her, die eine Geltendmachung des italienischen Einflusses auf der Balkanhalbinsel, zunächst in Albanien, zum Gegenstand hatten. Es wurden dort italienische Schulen gegründet, ein regelmäßiger Dampferverkehr auf dem Bojanafluß nach Skutari eingerichtet und regere Handelsbeziehungen angeknüpft. Als treibendes Element stand dabei schon damals nicht nur der Wunsch nach wirtschaftlichen Vorteilen im Vordergrunde, sondern auch die eifersüchtige

Sorge, auf diese Weise den Bestrebungen anderer Länder auf Erweiterung ihres Machtgebietes am jenseitigen Ufer des Adriatischen Meeres wirksamer entgegenzutreten.

Obschon Italien die ganze, allerdings an sicheren Häfen arme Westküste des Adriatischen Meeres besitzt und beherrscht, wirkte der Gedanke, Österreich-Ungarn oder Griechenland könnten über ihre seestrategische Machtstellung, einerseits in Dalmatien mit dem gewaltigen Stützpunkte Cattaro hinaus, andererseits an der noch südlicheren albanischen Küste bei Valona Fuß fassen, auf die italienischen Politiker schon damals fortlaufend in hohem Grade beunruhigend. Dabei wurde stets laut ausgesprochen, daß ein solches Vorrücken der genannten beiden Mächte oder einer von ihnen gegen die Meerenge von Otranto diese schwer bedrohe und den Verkehr zwischen der italienischen Ostküste und Westküste gegebenenfalls allzu leicht unterbinden könne, daß mithin ein Lebensinteresse Italiens in Frage stehe.

Dieser mehr oder minder begründete Interessengegensatz hat dann bekanntlich schon vor dem Ausbruche des Balkankrieges im Jahre 1913 zunächst zwischen Italien und Österreich-Ungarn zu einem Abkommen geführt, nach welchem beide Staaten von Ländererwerb auf der Balkaninsel abzusehen und für die Errichtung eines selbständigen Fürstentums Albanien einzutreten hätten. Im Interesse eines fortdauernd guten Einvernehmens zwischen unseren beiden Bundesgenossen war zu hoffen, daß sie die erforderliche endgültige Verständigung in dieser Frage früher oder etwas später auf freundschaftlichem Wege finden möchten!

So dachten und hofften einsichtige Politiker auch in Italien, trotz der sehr ernsten Bedenken, welche die italienische Adriapolitik schon damals aufsteigen ließ!

*

Weniger erfrischend als aufregend war dann ein am 15. April erfolgter großartiger Ausbruch des Vesuvs. Nach kurzer Vorbereitung und Ankündigung der Eruption durch Ausstoßen von Rauch, Feuersäulen und Steinen sowie durch dumpfes Rollen in der Tiefe, trat die Naturerscheinung ein. Ungeheure Rauchwolken, die den ganzen Berg und die Umgebung weithin einhüllten, stiegen zum Himmel empor. Unter gewaltigen, auch in Neapel deutlich hörbaren Donnerschlägen warf der Krater Felsblöcke, Steine und Asche hoch in die Luft und den Weichen des Berges entquollen breite Ströme glühendflüssiger Lava, welche alle Kulturen, Gehöfte und Ortschaften, die sie berührten oder mit ihrem heißen Odem umfingen, augenblicklich in Schutt und Asche verwandelten. Mehrere Tage lang währte diese mächtig er-

greifende Naturerscheinung, die wir dann auch ganz in der Nähe zu betrachten Gelegenheit nahmen. Wie sich dabei herausstellte, war dies nicht gefahrlos. Noch lange Wochen hindurch blieb der Berg unruhig und entsandte in der Nacht weithin sichtbare Feuergarben, ein immer neues, prächtiges Schauspiel.

Bei dieser Gelegenheit soll noch eine andere merkwürdige Naturerscheinung erwähnt werden, nämlich ein seltsamer Staubregen, der in dichten Wolken niederging und ganz Campanien und ganz Neapel, alle Straßen, Dächer, Terrassen und Gärten mit einer zolldicken graugelben Schicht bedeckte. Ich ließ einige Eimer davon sammeln und zur Untersuchung nach Berlin senden, wo durch chemische Analysen und mikroskopische Beobachtung festgestellt wurde, daß der Niederschlag feinsten, mit Muschelresten vermengten Wüstensand der Sahara darstellte, der durch einen besonders stark gewesenen Samumsturm hoch in die Lüfte gewirbelt und dort in massigen Wolken nordwärts bis nach Nordeuropa hin getrieben und selbst noch in Dänemark beobachtet worden war.

*

Ein Ereignis von Belang war die Ankunft und Einschiffung einer Abordnung unserer deutschen Vereine vom Roten Kreuz nach der südafrikanischen Republik zur Hilfeleistung während des inzwischen ausgebrochenen Krieges gegen England. Sie bestand aus mehreren Ärzten und freiwilligen Krankenpflegern und wurde von dem Marinestabsarzt Dr. Matthiolius und dem später zu hohem Rufe gelangten Dozenten der Chirurgie, Dr. H. Küttner, angeführt. Die Abordnung traf am 20. November 1899 in Neapel ein und verweilte dort einige Tage bis zum Abgange des fälligen Dampfers der Ostafrikalinie, so daß wir Gelegenheit zu anregendem Verkehr mit den Herren fanden. Die Empörung, welche damals nicht nur in Deutschland, sondern in allen europäischen Kulturländern über die grausame Vergewaltigung der südafrikanischen Burenfreistaaten einmütig herrschte, ist bekannt.

An meine Frau.

Bad Tölz, August 1899.

Nach kurzem Aufenthalte in München, behufs besserer Ausstattung unseres Sekundaners, sind wir nun hier zur Luftkur eingetroffen. Tölz ist sehr anmutig gelegen und die nahe und weitere Umgebung gleicht einem herrlichen Naturparke. Wald, Wiese und Feld wechseln ab, die Gegend ist hügelig, von malerischen Schluchten

unterbrochen und von bequemen staubfreien Fußpfaden durchzogen, an denen zahlreiche Bänke aufgestellt sind. Allenthalben genießt man anmutige Fernblicke. Wenn nicht die öfteren Gewitter Kühlung bringen, wird es mittags recht warm, aber die Morgen- und Abendstunden sind immer erfrischend. Wir baden fleißig, erhoffen aber noch mehr Anregung von unseren weiten Spaziergängen durch Wald und Flur. Da das Getier hier geschont und gut behandelt wird, ist es zutraulich. Pferde, Rinder und Schafe bewegen sich auf der Wiese frei umher, die Vögel und Eichhörnchen sind fast zahm; und wie herrlich schmettern die Lerchen und wie schön blühen die Wiesenblumen im bunten Reigen! Wenn Ihr doch diese Pracht mitgenießen könntet, aber für Dich würde die Heufiebernot im Hintergrunde lauern.

Wilhelm erholt sich hier zusehends; aus dem Knaben will ein junger Mann werden. Dein Mutterherz würde sich über den stattlichen Sohn freuen! Auf unseren Gängen von Bank zu Bank, durch die herrliche, einsame Landschaft, unterhalten wir uns immer eifrig und dabei treten wir uns innerlich nahe. Er fühlt, daß ich es gut mit ihm meine. Er hat Vertrauen zu mir. Dich und seine Schwestern liebt er zärtlich und hat überhaupt das Herz auf dem rechten Fleck! Er wird seinen Weg im Leben finden! Ostern 1901 muß er sich hinsichtlich seines künftigen Berufes wohl endgültig entscheiden, aber vor dem Besuche der Universität soll er ein halbes Jahr im Kontor Deines Bruders in Messina arbeiten, wie es ja schon verabredet ist.

Nun noch einige Atemzüge Alpenluft in Gossensaß; dann am 25. August nach Ottendorf und am 15. September nach Berlin, um dort Bruder Konstantins Hochzeit beizuwohnen; bis dahin hofft dein „altes, müdes Schreibtischgespenst“ sich wieder in einen elastisch dahinschreitenden Diplomaten verwandelt zu haben!

*

An meine Frau.

Berlin, Kaiserhof, 23. September 1899.

Zwei Anlässe haben mich aus dem Ottendorfer Stilleben herausgerissen und nach Berlin geführt. Zunächst galt es im Auswärtigen Amte an einer wichtigen Konferenz teilzunehmen, der auch ein Vertreter des Kultusministeriums beiwohnte und in welcher die Frage der Bewilligung einer höheren Geldbeihilfe an die Zoologische Station in Neapel beraten und entschieden werden sollte. Professor Dohrn hatte mich dringend gebeten, dabei nicht zu fehlen, und es war für mich lediglich eine Genugtuung mit eingehendem Vortrage über die Lage und Leistungen der Station, ihre Bedürfnisse und weitere Entwicklung für die in Frage stehenden Interessen aufs Wärmste einzutreten. Daraufhin

wurde die beantragte Erhöhung der Subvention bewilligt und der geplante Anbau kann nun ausgeführt werden. Professor Dohrn, der zurzeit ebenfalls in Berlin weilt, ist über diesen Erfolg sehr glücklich.

Zwischendurch bin ich wiederum einer freundlichen Einladung des Grafen Perponcher nach Sanssouci gefolgt. Nach Tisch fuhr er mich in seinem Ponnywagen nach Schloß Babelsberg, um mir die von unserem unvergeßlichen Kaiser Wilhelm I. einst bewohnten Räume zu zeigen. Der jetzige Kastellan des Schlosses hatte den Kaiser im Jahre 1870 als Haushofmeister nach Versailles begleitet, wo er, als ich verwundet und krank im Schloßlazarett lag, beauftragt war, mir täglich das Essen aus der königlichen Küche zu senden!

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer nicht nach Wunsch. Ich kann mich nicht völlig erholen und habe wieder öfter Rücktrittsgedanken, so schmerzlich mir auch diese Aussicht ist. Aber wir wollen nichts übereilen! Auf der einen Seite winkt die deutsche Heimat und das schöne Wiesbaden, wohin Mandelslohs, sobald Ottendorf verkauft sein wird, ebenfalls ziehen wollen, andererseits der von Deinem Vater uns angebotene Wohnsitz in Messina. Zwei verschiedene Welten allerdings! Gestern sah ich in einem Schaufenster in der Behrenstraße zwei merkwürdige Kupferstiche ausgestellt, die mich seltsam berührten. Der eine stellte eine malerische, am Meeresgestade liegende italienische Villa dar, die lebhaft an Deines Vaters Villa Amalia in Pace erinnerte. Ein Berghang und dunkle Zypressen bilden den Hintergrund und eine trauernde, verschleierte Frauengestalt tritt heraus (unsere Seele, von Sizilien Abschied nehmend?). Das andere Bild zeigte dieselbe „Villa am Meere“, aber in Trümmern liegend, während die Zypressen vom Sturm gebrochen schienen!*) Ein Blick in die Zukunft? Wer weiß es?...

Gern saß ich dort im Rosenhag
Und lauschte froh dem Amselschlag.
Der Himmel blaute wunderrein,
Da kam ein Wölkchen licht und fein,
  Dem wuchsen dunkle Flügel
  Breit über Meer und Hügel!
Schau, Vöglein, das Gewölk! Geschwind,
Flieg auf und klag's dem Morgenwind:
  Ich hoffe, der zerreißt es!
  Der Vogel singt: „Wer weiß es?“

(Nach Alfr. Dove: Caracosa.)

*

*) Böcklin.

Dies schrieb ich im Jahre 1899, nicht ahnend, daß das furchtbare Erdbeben, welches die Stadt Messina im Dezember 1908 in einen Trümmerhaufen verwandeln und 70 000 Menschen begraben sollte, auch unsere geliebte Villa Amalia in Pace zerstören und somit die oben erwähnte Vision wahr machen würde. Doch davon später!

*

An meine Frau.

Ottendorf, den 24. September 1899.

Meine allertreuesten Wünsche zum 29. und für Dein neues Lebensjahr! Möchte es Dir und uns allen nur Gutes bringen, vor allem Gesundheit! Die abermalige überlange Trennung von Euch lastet auf mir. An Deinem diesjährigen Geburtstag werde ich Gott erneut danken, daß er Dich in meine Arme geführt hat. Dein liebevolles Herz, Dein klarer Verstand, Deine vornehme Gesinnung, Deine Ruhe, Nachsicht und Sanftmut haben mir allezeit den richtigen Weg finden helfen und ein Familienleben gesichert, in dem der geplagte, überarbeitete Mann sich immer wieder aufrichten und beruhigen konnte. Unseren Kindern aber wird es für ihr ganzes späteres Leben einen Schatz von lieben und frohen Erinnerungen darbieten, der ihnen niemals versiegen wird! Vielleicht kann ich doch noch einige Zeit im Dienst aushalten, dann aber wird die Ansiedlung in Wiesbaden unter öfteren Besuchen in Messina nach menschlichem Ermessen wohl die beste Lösung des Problems sein, zumal unsere Kinder in der deutschen Heimat ein inhaltvolleres Leben würden führen können und wir auch unserem dort gebundenen Sohne näher rücken würden.

Hier wird es bereits ganz herbstlich. Die kernige, kühle Luft unseres im Herbst besonders schönen Schlesierlandes tut mir unendlich wohl und dabei die himmlische Ruhe hier auf dem Lande! Wie schwer es doch heutzutage ist, ein stilles Plätzchen zum Ausruhen zu finden. Überall, in allen Gasthöfen und Sommerfrischen, herrschen Lärm und lästiges Gedränge, als ob die Erde für die zunehmende Menschenmenge zu klein werden wollte! In Berlin waren sogar die Kirchen immer überfüllt, trotz dreier Gottesdienste am gleichen Tage. Das arbeitsvolle, bewegte Leben in der Großstadt, der verschärfte Kampf ums Dasein scheinen im geplagten Menschenherzen einen starken inneren Drang nach stiller Einkehr, Sammlung und Ruhe zu erzeugen, der sowohl in der Kirche wie in der freien Natur Befriedigung sucht!

*

1900

Der eine lebt asketisch,
Der andre sehr ästhetisch,
Der eine treibt's poetisch,
Der andre exegetisch.
Der eine liebt den Nähtisch,
Der andere den Teetisch,
Ob praktisch, theoretisch,
's hat jeder seinen Fetisch;
Drum laßt, ihr andern Narren,
Auch mir doch meinen Sparren!

(Heinrich Seidel.)

Nichts wirkt auf einen, inmitten schwerer täglicher Berufsarbeit stehenden Mann wohltätiger als die Pflege irgendeiner kleinen Privatliebhaberei, die den Geist zerstreut, ihn von der Tagesplackerei abzieht und freudig anregt. Gleichgültig, ob nun das Tennisspiel oder Turnen den Gegenstand der Liebhaberei bilden, oder die Jagd auf Wild, Schmetterlinge, Käfer oder Briefmarken! Mein „Sparren" war die Jagd auf Kunstgegenstände aus alter Zeit, wahrlich nicht die schlechteste Liebhaberei, die mir in steigendem Maße zu einer Quelle feinsten Genusses und köstlicher Anregung wurde. Anfangs zwischen alten Gemälden, Handzeichnungen, schönen Bronzen hin und her schwankend, wobei es mir gelang, recht gute Sachen zu erwerben, zog ich mich später ausschließlich auf griechische und römische Altertümer zurück, und zwar vornehmlich auf keramische Kunstgegenstände und großgriechische und sizilisch-griechische Münzen aus der klassischen Zeit von 500—200 vor Christi Geburt.

Damals bildete die Stadt Neapel noch eine unerschöpfliche Fundgrube für alle erdenklichen herrlichen Seltenheiten von größter Schönheit und hohem Wert auf diesem Gebiete. Nicht nur kamen immer von neuem ansehnliche Sammlungen aus Privatbesitz zum Verkauf, sondern die neapolitanischen, zum Teil kunstsinnigen und kunstverständigen Althändler pflegten auch die süditalienischen und sizilischen Provinzen zu durchforschen und mit immer neuen Schätzen von dort zurückzukehren. Gelegenheit zur Belehrung bot mir, abgesehen von der in meinem Besitze befindlichen einschlägigen Literatur, das reichhaltige Nationalmuseum sowie so manche gute Privatsammlung. Dankenswerte fachwissenschaftliche Anregungen erhielt ich daneben mehrfach durch die bekannten gelehrten Archäologen, Professor v. Duhn in Heidelberg und Professor Kekulé von Stradonitz, Direktor der

Antikenabteilung der Königlichen Kunstsammlungen in Berlin. Im Lande selbst fand ich vorbildlichen Verkehr mit dem Baron Pennisi in Acireale, der die bedeutendste Privatsammlung altgriechischer Münzen in Italien besaß, sowie mit dem sachverständigen Grafen Spinelli, der auf seinem landschaftlich überaus schönen Landsitz Cancello bei Caserta höchst bedeutende Terrakottensammlungen angelegt hatte. Letztere beruhten auf Funden, die den ausgedehnten, auf seinem Gebiete liegenden antiken Grabstätten der alten Stadt Suessa entstammten. Noch heute gedenke ich gern der anregenden Stunden, die ich mit den Meinigen in jenem gastlichen Hause unter fein gebildeten Menschen verleben durfte, sowie der hoch merkwürdigen und stets ergebnisreichen Ausgrabungen antiker Gräber, die in unserer Gegenwart vorgenommen wurden.

Nach und nach gelang es mir, eine ziemlich reichhaltige Sammlung antiker Gefäße, namentlich griechische Vasen, Krüge und Schalen allerschönster Form aus der besten Zeit zusammenzubringen, sowohl schwarzfigurige als rotfigurige, alle in prächtiger Auswahl und ganz unversehrt. Mit diesen Kunstwerken füllte ich nicht verschlossene Räume, Schränke und dunkle Ecken, sondern ordnete sie in meinem Arbeitszimmer in passender Gruppierung, auf offenen Borden an, die außer mir allerdings niemand berühren durfte. Auf diese Weise hatte ich täglich und stündlich, wenn ich den Blick von der Arbeit erhob, meine reinste Freude an diesen ehrwürdigen und kostbaren Reliquien aus einer längst vergangenen Zeit.

Mehr noch aber wandte ich meine Aufmerksamkeit der Numismatik, den wundervollen, aber keineswegs nach Verdienst bekannten Erzeugnissen der griechischen Münzprägung zu. Die im Verlaufe der letztvergangenen Jahrzehnte in Italien ausgeführten zahlreichen, umfangreichen, mit bedeutenden Erdarbeiten verbundenen öffentlichen Bauten hatten nach und nach höchst bedeutende Münzenbestände, nach mehr als zweitausendjähriger Ruhe in der Erde, wiederum ans Tageslichtgebracht, und fortlaufend kamen geringere, gelegentlich aber auch erstklassig schöne, trefflich erhaltene und seltene Stücke in den Handel.

Im Verlaufe der acht Jahre, in denen ich solchen Münzen nachging, gelang es mir, eine ansehnliche Sammlung von etwa 250 Stück zusammenzubringen, in denen mit Ausnahme der kostbarsten Seltenheiten, so ziemlich alle im ehemaligen großgriechischen Italien (Süditalien) und in Sizilien geprägten Silber- und Kupfermünzen in besterhaltenen Exemplaren vertreten waren. Dabei knüpfte sich an den Erwerb fast jedes einzelnen Stückes eine Geschichte oder eine freundliche Erinnerung. Noch immer lasse ich diese Münzen, die in Wahr-

Panormus

Agrigentum

Naxos

Gela

Catana

Himera

Messana

Camarina

Leontini

1

2

Kopf der Philistis

Agathokles

5

3

6

4

7

1—7 Syrakusa

Numismatik. Griechisch-sizilische Münzen (etwas verkleinert)

heit wundervolle Beispiele der griechischen Kleinkunst darstellten, an meinem Geiste vorüberziehen, und führe nachstehend pro memoria die bedeutendsten Prägestätten an:

Sizilien: Akragas (Girgenti), Katane (Catania), Gela, Himera, Leontini (Lentini), Zankle-Messana (Messina), Egeste (Segesta), Selinus (Selinunt), Syrakus, Naxos.

Kampanien: Cales, Capua, Cuma, Nola, Neapolis, Suessa.

Kalabrien: Tarentum.

Lukanien: Heraclea, Metapontum, Poseidonia, Sybaris, Thurium, Velia.

Bruttium: Kaulonia, Kroton, Lokris, Rhegium, Terina.

Viel zu wenig sind diese wunderfeinen Erzeugnisse griechischer Kunst gekannt und beachtet! Das Münzenkabinett der Königlichen Kunstsammlungen in Berlin besitzt beiläufig Stücke allerersten Ranges. Oft habe ich es besucht, blieb aber zu meinem Erstaunen fast immer allein.

Auch die großen Bronzemünzen aus der römischen Kaiserzeit mit ihren prachtvollen Porträts der römischen Kaiser besaß ich fast in vollständiger Reihe und ferner eine kleine Sammlung antiker Gebrauchsgegenstände aus Bronze, wie Schalen, Lampen, Halsschmuck, Fibeln, Ringe, Schlüssel, Türbeschläge, Pferdegeschirrteile usw.

Das Sammeln, Ordnen, Sichten und Studieren dieser Merkwürdigkeiten aus grauer Vorzeit brachte mir diese handgreiflich nahe und war mir und meiner kunstsinnigen Frauenwelt immer ein unbeschreiblicher Genuß.*)

An dieser Stelle mag auch ein Wort über das in Neapel einheimische Kunstgewerbe einfließen, welches namentlich auf dem Gebiete der Juwelierarbeiten nach alten klassischen Mustern, wie sie sonst in Italien nur noch von Castellani in Rom, sowie von den drei, bereits an anderer Stelle genannten Firmen Luigi Casalta, Giacinto Melillo und Allegro in Neapel angefertigt wurden. Nicht in überladenem Prunk edler Steine suchten sie ihre Stärke, sondern in feinster Handarbeit, im gediegenen Material und in der einwandfreien klassischen Form und Fassung unter sparsamer Verwendung von Edelsteinen. Auch in der Herstellung zierlicher Kameen sowie in der künstlerischen Bearbeitung von Korallen und Schildpatt wurde Vorzügliches geleistet.

Diese Beschäftigung mit Kunstinteressen brachte mich auch in Berührung mit unserem Kaiserlichen Archäologischen Institut in Rom,

*) Glücklich die Menschen, die aus einem Nichts den Reichtum ihres Lebens und die Süße ihrer Tage zu machen verstehen!"

welches mich mittels Urkunde vom 9. Dezember 1900 zu seinem Mitgliede ernannte. Unterzeichnet war das Diplom von den Professoren Conze, Hirschfeld und Petersen. Eine feinfühlige Aufmerksamkeit von seiten unserer trefflichen Gelehrtenwelt!

*

Im Laufe des Jahres erfolgten wiederum zahlreiche Besuche von Verwandten aus Deutschland, England und Sizilien, von alten Kriegskameraden und hervorragenden Reisenden. Im April nahmen Ihre Königlichen Hoheiten, der Großherzog und die Großherzogin von Hessen, längeren Aufenthalt in Neapel und Capri. Im November verkehrte unsere berühmte Schauspielerin Agnes Sorma mehrfach in unserem Hause und im gleichen Monat besuchte S. M. Kadettenschulschiff „Stosch", Kapitän zur See Ehrlich, unseren Hafen. Auf diese Weise blieben wir stets in lebhaftem Verkehr mit der Heimat.

Ein Ereignis von besonderer Bedeutung war die am 6. Juni erfolgte Ankunft unserer Sanitätsabordnung aus Südafrika, die nach einer reichen Tätigkeit auf dem dortigen Kriegsschauplatz in die Heimat zurückkehrte. Sie bestand dieses Mal aus den Herren Professor Dr. Küttner, Dr. Hans Schell, Dr. Ed. Stahmer, Dr. B. Biermann aus Pretoria, Dr. Ringel-Hamburg, Schwester Louise Westphal aus Hamburg-Eppendorf. Viel hatten diese Herren zu berichten über den furchtbaren, opferreichen Verzweiflungskrieg, den die freiheitsliebenden, um ihre Existenz ringenden Buren mit ihren bescheidenen Hilfsmitteln gegen die Weltmacht England durchgekämpft hatten, bis ihnen die Kräfte ausgegangen und sie der erdrückenden Übermacht erlegen waren. Welche Entbehrungen! Welche Verluste an Menschenleben und welche Schrecknisse in den Konzentrationslagern, in welche die Frauen und Kinder der gefangenen, verwundeten und gefallenen Buren mit vollendeter Grausamkeit monatelang eingeschlossen worden waren! Aber auch die englischen Truppen hatten schwer gelitten und infolge der bei ihnen üblichen veralteten Taktik ungeheure Verluste zu beklagen. Auch in England herrschte Trauer, gar nicht zu reden von den gewaltigen, in der Folge sich schwer und nachhaltig geltend machenden Kosten dieses Kolonialkrieges und ganz zu schweigen von der erfahrenen Einbuße an Ansehen in der Welt.

Welche Folgen wird der Kampf zwischen den beiden in Frage stehenden Nationalitäten, der englischen und der holländischen, um die Oberherrschaft in Südafrika zeitigen, so fragten wir schon damals. Seitdem sind viele Jahre vergangen, aber das letzte Wort darüber wird noch lange nicht gesprochen werden. Karl Peters soll gelegentlich

die Vermutung geäußert haben, daß schließlich die höhere Kultur der Engländer und deren Sprache siegen werde. Andere Kenner von Land und Leuten aber wollen voraussehen, daß die Buren die Oberhand gewinnen und ganz Südafrika beherrschen werden, weil sie mit Kind und Kindeskind im Lande bleiben, sich fort und fort ansässig zu machen suchen und stark vermehren, während die Engländer nur vorübergehend ins Land kämen, um Geld zu verdienen, dann aber wieder abzögen. Auch in der Verwaltung des Landes herrsche schon jetzt das Burenelement vor, namentlich seitdem gesetzlich bestimmt sei, daß nur solche Bürger, die beide Landessprachen beherrschen, Ämter bekleiden dürfen. Dies sei aber in der Regel nur bei der Burenbevölkerung der Fall.

Noch möchte ich einer von Dr. Küttner, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Breslau, mir später übersandten Broschüre Erwähnung tun, die einen höchst interessanten Bericht über die von dem Sanitätsdetachement entfaltete chirurgische Tätigkeit enthielt. So groß die Beschwerden, Hemmungen und Entbehrungen unserer Ärzte gewesen waren, so vielseitige, schöne Erfolge hatten sie doch zu verzeichnen gehabt. Ich entsinne mich unter anderem eines besonders merkwürdigen, schwierigen, aber glücklichen operativen Eingriffs des Dr. Küttner:

Einem aufrechtstehenden jungen Buren war eine englische Granate vor den Füßen geplatzt und ein Sprengstück hatte ihm den Unterkiefer zerschmettert, so daß dieser lose herunterhing und die offene Rachenhöhle zeigte. Sofort wurden unter aseptischer Behandlung die Knochensplitter mit Golddraht zusammengefügt und in festen Verband gelegt. Die Ernährung erfolgte durch die Nase. Es stellte sich weder heftiges Wundfieber noch eine Infektion ein, und der Patient, anscheinend ein verlorener Mann, genas nicht nur vollkommen, sondern konnte in gegebener Zeit seinen Unterkiefer wieder unbehindert brauchen!

Über die Beziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und England ist infolge der seit dem Burenkriege eingetretenen Spannung herüber und hinüber eine endlose Polemik entstanden. Nicht allein die steigende politische Machtstellung des in der Mitte Europas entstandenen neuen Deutschen Reiches, sondern auch der in beständiger Aufwärtsbewegung befindliche gewaltige Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft, des nationalen Reichtums, der Industrie, des Außenhandels und der Schiffahrt hatten in England Mißtrauen, Mißgunst und Besorgnisse erregt. Als dann nach der erfolgten Beschlagnahme deutscher Dampfer während des südafrikanischen Krieges deutscherseits zum Schutze unserer überseeischen Handelsinteressen die Schaffung auch einer ansehnlichen Kriegsflotte ins Auge gefaßt wurde, da klangen aus dem

englischen Blätterwalde laute Entrüstungsrufe über die deutsche „Anmaßung“ und es setzte eine heftige Agitation gegen die angebliche „deutsche Gefahr“ ein, mit allerlei seltsamen Zumutungen und sogar Drohungen. Selbst englische Staatsmänner und Politiker von Ruf ließen ein „ceterum censeo Germaniam esse delendam“ ertönen! Man suchte engere, gegen Deutschland gerichtete Beziehungen zu dem uns stets feindseligen Frankreich und schließlich sogar die unnatürliche Verständigung mit Rußland.

Politische Geschichte zu schreiben, liegt nicht im Rahmen meiner „Lebenserinnerungen“, doch habe ich infolge meiner persönlichen Beziehungen zu englischen Verwandten, Freunden und Bekannten über diesen leidigen und unerfreulichen Gegenstand mit Engländern so oft und viel hin und her reden müssen, daß ich wohl in der Lage bin, darüber einige Worte von Interesse zu sagen.

Fast alle diese Inselbewohner, von denen einige gut Deutsch sprachen und Deutschland wenigstens oberflächlich kannten, fand ich im Grunde uns durchaus freundlich gesinnt und etwa auf dieselbe Saite gestimmt, wie einstmals ihr Landsmann Sidney Whitman, welcher unter anderem das bekannte Buch „Deutsche Erinnerungen“ geschrieben hat und als Kenner und Freund Deutschlands angesehen werden durfte, später aber sich allerdings in einen argen Feind und Verleumder des deutschen Volkes verwandelt hat. Allein alle waren infolge der in England mit allen Mitteln der Publizistik ins Werk gesetzten unverantwortlichen feindseligen Wühlerei gegen Deutschland schon damals geradezu besessen von der Zwangsvorstellung, daß Deutschland einen Angriff gegen England plane und seine Flotte nur gegen England baue. Die Tatsache, daß alle großen Nationen ihre Kriegsflotten nach Maßgabe ihrer überseeischen Interessen und ihrer Leistungsfähigkeit vergrößerten, machte nichts aus und wurde übersehen, nur Deutschland sollte darauf verzichten, seine hochbedeutenden Handelsinteressen über See und seine Kolonien nach Bedürfnis und Gutdünken durch Bau einer achtunggebietenden Flotte zu sichern! Der Gedanke, daß wir geradesogut wie England und unsere erklärten Gegner Frankreich und Rußland, das Recht und die Pflicht hatten, uns auch zur See möglichst stark zu rüsten, lag geradezu außerhalb ihres Begriffsvermögens. Wozu braucht ihr denn eine so gewaltige Flotte, wozu braucht ihr denn Kolonien? Stehen eurem Handel und eurer Schiffahrt nicht unsere englischen Kolonien jederzeit unbeschränkt offen?

Auf solche Fragen war leicht zu antworten. Ich antwortete, daß, wie ein mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegneter Familienvater nicht nur auf den Garten des Nachbars angewiesen und von dessen

Gefälligkeit abhängig sein, sondern seinen eigenen Garten und Tummelplatz für seine Kinder haben wolle, so auch wir, als Volk, obschon für die englische Gastfreundschaft über See dankbar, doch auch eigene Kolonien zu besitzen und in der Verteidigung unserer überseeischen Interessen nicht lediglich auf fremde Flotten, auch nicht auf die englische, sondern auf die eigene Kraft und eine eigene Flotte angewiesen zu sein wünschten. Das schienen sie meistens einzusehen.

Aber, so hieß es weiter, England müsse die „Herrschaft zur See" unter allen Umständen festhalten, das sei im Hinblick auf seine eigenartige Weltstellung als größte Kolonialmacht der Erde und zur Offenhaltung der ihm unentbehrlichen Nahrungsmittelzufuhr sein heiliges Recht! Darauf antwortete ich lächelnd, das sei keine Rechtsfrage, sondern eine Machtfrage; auch sei mir nicht bekannt, daß der liebe Gott England dazu bestimmt habe, die Übermacht und Herrschaft zur See in alle Ewigkeit auszuüben? Antwort: verständnisloses oder verstocktes Schweigen!

Ja aber, so hieß es weiter, wir sind von seiten Deutschlands durch Landungsversuche bedroht und die deutsche Flotte kann uns jeden Augenblick nach Belieben überfallen! Darüber lachte ich meine englischen Freunde aus, versicherte ihnen, daß diese Befürchtungen lediglich „Nonsens" seien, einmal weil Deutschland durchaus kein Interesse daran habe, England zu überfallen oder zu schädigen, sondern im Gegenteil, England als Kulturfaktor und guten Nachbarn erhalten zu sehen, es sei denn, daß England sich dauernd in einer deutschfeindlichen Politik festlege, sich, wie es jetzt der Fall sei, auf die Seite unserer erklärten Gegner schlage und unsere berechtigten und billigen Interessen in der ganzen Welt grundsätzlich anfeinde und hemme, alles eine Folge der gänzlich unbegründeten Furcht vor dem künstlich aufgerichteten Popanz der „deutschen Gefahr"! Wiederum verlegenes Schweigen bei meinen englischen Vettern und Freunden!

Ich führte ihnen dann weiter vor, wie diese ausgerechnet deutschfeindliche Politik sie genötigt hätte, anderen Staaten gegenüber ein früher für unmöglich gehaltenes Zugeständnis nach dem anderen zu machen, den Vereinigten Staaten, Frankreich in Nordafrika, Rußland in Persien; sie hätten ihre vorsichtige und kluge traditionelle Politik der „splendid isolation" verlassen, die Aufrechterhaltung des sogenannten „Zweimächte-Standard" aufgeben und sich in ganz ungeheure Rüstungskosten stürzen müssen, warum dies alles? In der Hauptsache infolge der gewollten und gepflegten Spannung mit dem Deutschen Reich! Als ob nicht für die beiden benachbarten germanischen Völker Platz genug in der Welt vorhanden wäre! Anstatt dessen

lasse man sich von seiten der Vereinigten Staaten oder von Rußland lieber einen Rippenstoß nach dem anderen gefallen, als vom deutschen Nachbarn einen freundlichen Gruß! —

Ohne Zweifel gab es in England, damals und später, aufgeklärte Elemente, welche die dort schon seit einem Jahrzehnt geführte einseitig deutschfeindliche Politik nicht billigten. So äußerte sich Sidney James Low im Novemberheft 1912 der „Fortnightly Review“ (Towards an imperial foreign Policy) wie folgt:

„Man kehre in England zu Lord Salisburys Politik zurück, die darin gipfelte, sich von allen europäischen Verwicklungen und Händeln fern und darum um so mehr an seinen überseeischen Dominien und Dependenzen festzuhalten. Diese umsichtige Politik sei 1902 durch das Bündnis mit Japan, 1904 durch die Entente mit Frankreich und 1907 durch das Abkommen mit Rußland durchbrochen worden. England sollte die festländischen Militärstaaten ihre Händel austragen lassen und in Europa keine Interventions- und Obstruktionspolitik treiben!

England solle vielmehr anerkennen, daß, wenn der Gedanke der Expansionsperiode für es in das Stadium der Konzentration und Sammlung übergegangen sei, dies bei den anderen Mächten nicht der Fall sei. England müsse ohne Feindseligkeit und ungehörige Eifersucht auf die Anstrengungen seiner kontinentalen Nachbarn blicken, die ein Feld für ihre Tatkraft suchten. Die Zeit von Englands Größe im Handel und auf See sei noch nicht abgelaufen, aber es habe allerdings das Monopol verloren und mit dieser Tatsache müsse es rechnen.“ ...

Ferner „National liberal Federation“ in Nottingham, November 1912: „To make it clear that our friendly relations with France does not imply an unterstanding or intention as to military action against any other Power, but desiring our agreement with France might be followed by a similar friendship with Germany!“

„Manchester Guardian“ weist auf die Möglichkeit hin, daß die Regierung, ohne das Parlament zu befragen, das Land plötzlich in einen europäischen Krieg stürzen könne, der nicht durch britische Interessen bedingt, sondern auf gewisse geheime Formeln der auswärtigen Politik zurückzuführen sei. Geheime Kräfte seien am Werk, von denen weder das Land noch das Parlament etwas wisse.*)

M. Morel kritisiert das französische Gelbbuch über Marokko und sagt, daß die von Frankreich nach England übertragene Erregung ganz ungerechtfertigt gewesen sei und nur dazu dienen sollte, England zu einem Vorgehen gegen Deutschland zu bewegen, „à détestable intrigue!“

*) Wie es im Jahre 1914 geschah!

Die neuerdings (April 1914) im Hinblick auf den bevorstehenden Besuch des Königs von England in Paris, von Rußland und Frankreich an die englische Adresse gerichteten Anzapfungen, mit denen ein engeres Bündnis der drei Ententemächte angeregt wird (Zuschrift Lavisse an die „Times" — Pichon, „Entente oder Alliance"), beantwortet „Daily News" vom 17. April 1914: „Lavisse blickt auf die englisch-französische Entente wie auf ein Bündnis, das durch das Abkommen von 1907 in einen Zweibund verwandelt wäre. Für ihn gilt Deutschland als der drohende Gegner, und England, Frankreich und Rußland als gegen Deutschland Verbündete. Lavisse und seine Freunde wünschen, daß der Besuch des Königs so verstanden würde, daß er jener Auffassung der englisch-französischen Entente ein Siegel aufdrückt. Um jene Deutung zu verhindern, beeilen wir uns, von vornherein zu sagen, daß das nicht die Auffassung der britischen Regierung oder irgendwelcher verantwortlichen Persönlichkeit in England ist. In Englands Augen ist die Entente kein Bündnis. Sie ist nicht gegen Deutschland gerichtet, und sie ist nicht exklusiv." (?)

Aber im großen Chorus der damals schon und später aus England immer und immer wieder zu uns herüber schallenden Stimmen waren solche Worte ruhig urteilender Engländer doch ziemlich vereinzelt, und gar sehr unerfreulich blieb es, daß die gegen Deutschland immer von neuem gerichteten Anrempelungen auch von hohen und amtlichen Stellen ausgingen, ganz gegen die gute Überlieferung und Gewohnheit im internationalen und diplomatischen Verkehr!

Nachstehend einige gewichtige und kennzeichnende, früher oder später laut gewordene Stimmen aus diesem Lager, dem leider auch leitende Politiker und Regierungsmänner angehörten:

In einer am 9. Februar 1912 in Glasgow gehaltenen Rede äußerte sich der erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, über die englische und deutsche Seemacht wie folgt: „Wir hegen keine aggressiven Absichten und haben sie nie gehegt (?) und wir setzen solche Gedanken auch nicht bei anderen Großmächten voraus. Zwischen der englischen Seemacht und der Seemacht des großen befreundeten Deutschen Reiches besteht indessen der Unterschied, daß für uns die Flotte eine Notwendigkeit ist, während sie von manchen Gesichtspunkten aus für die Deutschen mehr eine Art Luxus ist! (?) . . . Die Regierung ist entschlossen, die Suprematie zur See, die unser Land besitzt, aufrecht zu erhalten!"

Also der Chef der englischen Admiralität und Minister Churchill geht in seiner beschränkten Einseitigkeit und seinem Mangel an der elementarsten Objektivität so weit, zu erklären, daß für das Deutsche

Reich mit seinem, dem englischen Außenhandel nahezu gleichkommenden Welthandel, seinen gewaltigen überseeischen Interessen, seinen Kolonien und seinen 62 Millionen Einwohnern eine Flotte ein „Luxus“ sei! Si tacuisses, philosophus mansisses!

Die „Saturday Review“ vom September 1897 enthielt weiter einen aufsehenerregenden Artikel, in welchem der Gedanke vertreten war: Englands Gedeihen könne nur gesichert werden, wenn Deutschland vernichtet würde! ... Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertilgt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht um das entsprechende reicher sein würde! Völker hätten jahrelang um eine Stadt oder um ein Erbfolgerecht gekämpft, müßten sie nicht um einen jährlichen Handel von 250 Millionen Pfund Sterling (= 5 Milliarden Mark) Krieg führen? Dabei sei, so fährt der Artikel fort, England die einzige Großmacht, die gegen Deutschland ohne ein enormes Risiko (?) und ohne Zweifel am Erfolge kämpfen könne! Das Wachstum der deutschen Flotte trage nur dazu bei, den Schlag, den Deutschland von England erhalten würde, noch schwerer zu machen, Hamburg und Bremen, der Kieler Kanal und die Ostseehäfen würden unter den Kanonen der englischen Flotte liegen und warten müssen, bis die Entschädigung festgesetzt wäre (also obenein noch eine „Entschädigung“ für den räuberischen Überfall!). Frankreich und Rußland könnten wir dann zurufen: „Sucht euch Kompensationen, nehmt innerhalb Deutschland alles, was ihr wollt, ihr könnt es haben!“

Wer spricht so? Hören wir die Stimme Englands oder die eines Straßenräubers? Also Mißgunst und elender Brotneid sind erklärtermaßen die Triebfedern, die England bestimmen sollen, ein mit ebenso großem Erfolge, wie mit schwerer Arbeit um seine Existenz und seine Zukunft ringendes, England durchaus freundlich gesinntes großes Volk zu vernichten! Aus solchen unchristlichen und unmenschlichen Auslassungen klingen nicht die üblichen Kantchoräle des frommen Albion, sondern gehässige Freibeuteranschauungen! ...*)

Weiter: Aus Anlaß der bekannten Doggerbankaffäre beim Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges, schrieb die „halbamtliche“ „Army and Navy Gazette“: Es sei unerträglich, daß England allein durch das Vorhandensein der deutschen Flotte (warum nicht auch der mit Rußland verbündeten französischen?) dazu gezwungen werde, Vorsichtsmaßregeln zu treffen, deren es sonst nicht bedürfen würde. „Wir haben schon früher einmal einer Flotte das Lebenslicht ausblasen müssen,

*) Pitt der Ältere, englischer Minister z. Z. der napoleonischen Kriege: „Wären wir auch nur für eine Stunde ehrlich, so würden wir für alle Ewigkeit verloren sein!“ (Parlamentsreden.)

von der wir Grund hatten, zu glauben, daß sie zu unserem Schaden verwendet werden könnte. Es fehlt nicht an Leuten, weder in England noch auf dem Festlande, die die deutsche (?) Flotte für die einzige (?) und wirkliche Bedrohung der Erhaltung des Friedens in Europa halten! Sei dem, wie ihm wolle, wir begnügen uns damit, darauf hinzuweisen, daß der gegenwärtige Augenblick besonders günstig für unsere Forderung ist, daß diese Flotte nicht weiter vergrößert werde!" ...

Hat man jemals gehört, daß ein halbamtliches Blatt die frivole Anmaßung gehabt hat, ein anderes Volk, mit dem England in Frieden lebt, in solcher Überhebung herauszufordern und ihm drohend zu begegnen?! Wir aber zucken nur die Achseln und bauen noch mehr Schlachtschiffe! Im übrigen stimmen solche Zeugnisse, wie Paul Rohrbach in seinem trefflichen Werke „Der deutsche Gedanke in der Welt" näher ausführt, recht schlecht mit der Behauptung Lord Churchills zusammen, England hege keine aggressiven Absichten gegen Deutschland und habe sie nie gehegt!

Und ich füge hinzu, darf sich irgend jemand auf der Welt wundern, wenn wir derartigen Drohungen gegenüber darauf bedacht sind, uns zur See so stark zu machen wie nur irgend möglich, um das Risiko eines Angriffs auf uns möglichst groß zu gestalten?!

Damit auch die groteske Note im Reigen feindseliger englischer Einschüchterungsversuche nicht fehle, kann ich mir nicht versagen, auch noch auf eine Brandschrift des Angloamerikaners Homer Lea (deutsch von Reventlow) hinzuweisen. Dieser bis jetzt wenig bekannte Weltpolitiker weist auf Japan, Rußland und — Deutschland (!!) als auf die Todfeinde Englands und der englischen Weltmacht hin, Deutschland hält er für besonders gefährlich, weil es Indien bedrohe (?) und darum eventuell durch plötzlichen (heimtückischen) Überfall unschädlich gemacht werden müsse!

In bezug auf Japan und Rußland, mit denen England sich aus Angstmeierei verbündet, seine ehemalige beherrschende Stellung in Ostasien an Japan abgetreten und Rußlands Vormarsch nach dem Persischen Golf freigegeben hat, mag Homer Leas Ansicht ja stimmen, aber daß Deutschland Indien bedrohe, spricht nicht für die politische Einsicht des wütigen Angloamerikaners!

Dies alles vorausgeschickt, und nachdem England sich mit unserem traditionellen rachedürstigen Gegner, Frankreich, eng zusammengeschlossen und auch mit Rußland enge Fühlung — gegen uns — gesucht hat, darf kein Engländer sich mehr wundern, wenn wir Deutsche mit dem allergrößten Mißtrauen nach dem stammverwandten, aber von dem Gespenst der eingebildeten „deutschen Gefahr" besessenen Groß-

britannien hinüberblicken und Landheer und Flotte vermehren und rüsten, soviel wir können!

Einstweilen also wollen wir rüsten, wennschon noch in der Hoffnung, daß in England schließlich vernünftigere Anschauungen und die Erkenntnis die Oberhand gewinnen, daß es von Deutschland nichts, aber auch gar nichts zu befürchten hat, es sei denn einen ehrlichen, friedlichen Wettbewerb auf dem Gebiete des Welthandels und der Schiffahrt! Sollte das fromme England diesen ehrlichen Wettkampf auf dem Felde geistiger und materieller Arbeit mit Torpedos und 38-zölligen Kanonen ausfechten wollen? Qui vivra, verra! Bangemachen gilt nicht!

Fragen aber darf man, ob das alte Europa an seinen inneren Zerwürfnissen zugrunde gehen will wie einst das alte Griechenland an den seinigen, oder ob der bereits öfter erträumte „europäische Staatenbund" einstens doch noch zustandekommen wird zu gemeinsamer Verteidigung der gemeinsamen Kultur und Unabhängigkeit gegen den äußersten Osten und äußersten Westen?! — —

*

Um der großen Hitze und dem unerträglichen Lärm eines Neubaues im Hause selbst, sowie in der nächsten Nachbarschaft zu entgehen, hatten wir schon von Anfang April an die am Hange des Vomero, neben dem Parco Grifeo, sehr schön gelegene Villa Caranti mit Garten und Aussichtsterrasse für die Monate April, Mai und Juni gemietet und in diese Sommerfrische unsere Nichte, Tochter meiner Schwester Marie Graßmann, eingeladen, um ihr Neapel und seine Umgebung zu zeigen. Obschon mich der Dienst fast den ganzen Tag unten in der stickigen Stadt festhielt, verlebten wir dort oben eine sehr schöne, stille Zeit, und genossen namentlich die prachtvollen Abende auf der großen Gartenterrasse, von der man den weiten Golf vom Vesuv bis Capri und dem Posilip überblicken konnte, während unter uns die große Stadt mit ihren ausgedehnten Uferstraßen und Vororten bis nach Portici hin, meilenweit in einem endlosen Lichtermeer schimmerte. Auch eine dreitägige Wagenfahrt nach Castellamare, Sorrent und über die Berge nach Deserto, Amalfi, Ravello, Salerno und Cava wurde mit unserer Nichte ausgeführt, an die uns die dabei aufgenommenen sehr gelungen malerischen Augenblicksbilder noch heute erinnern. Leider sollte dieser Aufenthalt im verräterischen Süden ein sehr trauriges Nachspiel haben, indem unsere Nichte zum Entsetzen der armen Eltern, wie zuvor unser Sohn, einen schweren Typhus aus Neapel heimbrachte. Die damals stets

drohende Gefahr derartiger Infektionen wurde durch Anlage einer großzügigen Kanalisation der Stadt, die alle Abwässer nach den einsamen Gestaden von Cuma führte, erst sehr viel später gemindert. Bis dahin flossen alle Abwässer teils ins Meer, teils verseuchten sie den porösen Tuffstein des Untergrundes der Stadt, um von dort aus in das Mauerwerk namentlich der tiefgelegenen Stadtviertel einzudringen, deren Ausdünstungen sich in der ganzen unteren und inneren Stadt unangenehm bemerkbar machten.

Diese Zeit (April) wurde durch die erschütternde Nachricht von der in Monza bei Mailand erfolgten Ermordung des guten Königs Humbert II. durch einen elenden unzurechnungsfähigen Anarchisten getrübt. Von der Liebe und Verehrung des gesamten italienischen Volkes und von dem schönen Bewußtsein getragen, für dessen Wohl stets sein Bestes hergegeben zu haben, durfte er, auch ohne militärisches Schutzgepränge, sich überall in Sicherheit glauben. So war er, nach seiner Gewohnheit auch in Monza, an der Seite seiner hohen Gemahlin, der Königin Margherita, ohne Schutzwache ausgefahren, als in einem gegebenen Augenblick ein Unbekannter auf das Trittbrett des königlichen Wagens sprang und den König tödlich verwundete. Er verlor das Bewußtsein und verschied bald darauf in den Armen der Königin, ohne mehr ein Wort gesprochen zu haben. Ungeheure Aufregung, Schmerz und Empörung erfüllten das ganze Land und allgemein und aufrichtig war die Trauer im ganzen Volke um den guten und allgemein beliebten König „Umberto"!

*

Am 25. Juli traf an Bord des Reichspostdampfers „Preußen" der an Stelle des während des Boxeraufstandes in Peking ermordeten Gesandten, Freiherrn von Kettler, zum Gesandten in China neu ernannte Freiherr Mumm von Schwarzenstein mit seinem damaligen Legationssekretär, Freiherrn von Bohlen-Hallbach (jetzt Freiherr Krupp von Bohlen) in Neapel ein. Neben ihm befand sich, unter dem Kommando des Majors im Generalstabe, von Falkenhayn, unsere nach China entsandte militärische Vorexpedition an Bord des Dampfers, welcher noch am selben Abend nach Port Said in See ging. Dieser Vorexpedition folgte am 22. August unser bejahrter Feldmarschall, Graf Waldersee, welchem der Oberbefehl über die gesamte gegen China entsandte internationale Truppenmacht anvertraut worden war. Auch der Feldmarschall reiste, mit dem Reichspostdampfer „Sachsen", am selben Abend nach Ostasien weiter. Bis Neapel hatte ihn seine Gemahlin begleitet und unsere Aufgabe war es, der

schmerzlich bewegten Gräfin nach der Abreise des Feldmarschalls zur Seite zu stehen und sie zu beraten.

Im Juli siedelten die Meinigen abermals nach Castanea über, wohin ich sie gar zu gern begleitet hätte; aber ich selbst bedurfte eines gründlicheren Luftwechsels, und so eilte ich Anfang September wiederum über den Gotthard nach meinem bewährten Mayerhof in Hospental, wo in der köstlichen Alpenluft und wonnigen Stille die dort stets erzielte Beruhigung der überspannten Nerven winkte. Aber dieses Mal sollte ich auch dort keine Ruhe finden. Denn es begrüßte mich schon in der Frühe, nicht wie sonst wohl, das leise Rauschen der Reuß, sondern förmlicher Schlachtenlärm mit gewaltigem Kanonendonner, und dies hing so zusammen: Der Schweizer Generalstab hatte die von hohen Bergschroffen eingeschlossene Hochebene von Andermatt und Hospental, die eine natürliche strategische Zentralstellung mit ebenfalls natürlichen Ausfallstoren nach dem Wallis (Frankreich) und nach dem Tessin (Italien) darbietet, zu einem befestigten Lager mit zahlreichen, in den Felsen eingesprengten Kasematten und Batterien für Festungsartillerie hergerichtet und hielt nun alljährlich hier große Felddienstübungen sämtlicher Waffengattungen ab. Damit war es natürlich mit meiner „stillen" Sommerfrische aus. Dafür lernte ich mit größtem Interesse alle Waffengattungen des trefflichen Schweizer Heeres kennen: die Artillerie mit hünenhaften Mannschaften, schönen Kruppgeschützen und prachtvollen Pferden; die flinke, anstellige, selbstbewußte Infanterie und die ausgezeichnet berittene, teils martialisch dreinschauende, teils elegante Reiterei.

Aber von einem längeren Verweilen in diesem Kriegslärm — es wurde auch mit scharfer Munition nach allen Richtungen hin geschossen — konnte keine Rede sein, und so flüchtete ich, stets unter sich kreuzendem Granatfeuer gegen eine ferne Berglehne, über die Furka, die Grimsel und Interlaken nach dem abgelegenen Mürren hinauf. Dort endlich, in 1600 Meter Höhe, fand ich die ersehnte Erholung, und zwar in so hohem Maße, daß ich in der Folge mehrmals dahin zurückkehrte. Mürren (Kurhaushotel) wird von dem lästigen Touristenschwarm, der sich mehr über Interlaken—Wengen—Scheideck—Meiringen zieht, kaum berührt und beherbergt vorwiegend ruhige, länger verweilende Kurgäste. Auch bietet es ebene und bequeme Spaziergänge, von denen aus man stets eine unbeschreiblich großartige Aussicht auf die Berner Alpen, namentlich die Jungfrau, den Mönch und den Eiger, mit ihrer Gletscherwelt und ihren schimmernden Schneefeldern genießt. Nicht genug kann ich Mürren allen erholungsbedürftigen Menschen als Sommerfrische empfehlen! Feierliche Stille

herrscht dort oben weit und breit, auf den Höhen und den grünen Almen. Ab und zu nur hört man das ferne Donnern einer abstürzenden Lawine, oder das frohmutige Brüllen einer über die Alm ziehenden Kuhherde. Auch Gemsen werden öfter am schwarzen Mönch sichtbar und hoch oben in der Luft zieht wohl ein Adler seine weiten Kreise.

Am 18. September Weiterreise nach Baden-Baden, dann nach Wiesbaden zu meinen Geschwistern von Mandelsloh, die nach erfolgtem Verkauf ihres Landgutes Ottendorf dorthin verzogen waren, um ihr Alter in Ruhe zu genießen. Am 19. Oktober wurde ich zur kaiserlichen Frühstückstafel nach Schloß Homburg befohlen. Der Kaiser empfing mich mit freundlichen Worten für die der Gräfin Waldersee gelegentlich der Einschiffung ihres Gemahls nach China in Neapel geleistete Hilfe. Aber Seine Majestät schienen in vorwiegend ernster Stimmung zu sein. Kein Wunder. Der Zustand seiner Mutter, der im nahen Schloß Cronberg schwer erkrankten Kaiserin Friedrich, flößte ernste Besorgnisse ein. Überdem war am selben Tage das Entlassungsgesuch des Fürsten Hohenlohe bewilligt und Bülow zum Reichskanzler ernannt worden.

Eine Stunde nach Tisch verfloß schnell bei der Durchsicht prächtiger Photographien von Landschaften der Insel Korfu und des Schlosses „Achilleion“ daselbst.

16. Kapitel

Neapel 1901—1902

Inhalt:

Des Deutschen Reiches Aufstieg: Volksvermehrung. — Spareinlagen. — Landwirtschaft. — Großindustrie. — Eisenbahnen. — Außenhandel. — Handelsmarine. — Hafenverkehr. — Volkseinkommen. — Arbeiterversicherung. — Schlußfolgerung. — Aufschwung des deutsch-italienischen Handelsverkehrs. — Zunahme der Arbeit im Generalkonsulate. — Personalmangel. — Notleidende Gesundheit. — Allerlei Projekte. — Musteschar bei der Hohen Pforte in Konstantinopel. — Internationale Finanzkommission in Athen. — Erhebung meines Amtes zum etatsmäßigen Generalkonsulate. — Glückwunschschreiben. — Kaiser-Geburtstagsfeier; Schulschiff „Moltke"; meine Ansprache. — Oberhofprediger Rogge. — Die schwarzen Blattern in Neapel. — Übersiedlung in ein Landhaus, „Villa Santarella". — Sommerreise: Aufenthalt von Frau und älterer Tochter bei Verwandten in England. — Meine Abordnung als Vertreter Seiner Majestät des Kaisers nach Palermo zur Beisetzung des verstorbenen Ministers Francesco Crispi. — Ausreise mit meiner jüngeren Tochter in Gesellschaft der chinesischen Sühnegesandtschaft. — Aufenthalt in Mürren. — Wiesbaden, München. — Rückkehr nach Neapel. — Mein Sohn nach abgelegter Reifeprüfung ein halbes Jahr in Messina im kaufmännischen Berufe tätig. — Das fünfzigste Lebensjahr. — Amtsmüdigkeit. — Die Angelegenheit Krupp; ihr Ursprung, Verlauf und Ende; die Wahrheit. — „Pro Napoli", Dankesvotum. — Sommerferien 1902: In Zermatt; Finhaut. — Chamounix. — Meine Tochter in Vevey in Pension. — Wengen, Berner Oberland. — Wiesbaden. — Mein Sohn auf den Universitäten München und Leipzig. — Unser künftiges Landhaus in Pace bei Messina; Bericht meiner Tochter darüber. — Brief meines Sohnes über seine Lebensführung in Leipzig. — Weihnachtsbrief unserer Tochter Olga aus Vevey. — Ableben meines Bruders in Nizza.

Vor jedem steht ein Bild,
Dess', das er werden soll!
Und eh' er das nicht ist,
Wird nicht sein Friede voll!
(Rückert.)

1901

Man möge es dem berufsmäßigen Wirtschaftspolitiker zugute halten, wenn er sich an dem nachstehenden prächtigen Abriß des wirtschaftlichen Aufschwunges begeistert, den unser deutsches Volk im Laufe der letzten 25 Jahre, 1888—1913, unter der gesegneten Regierung Kaiser Wilhelms II. genommen hat:*)

„Im Pendelschlag der Weltenuhr, die den Völkern die Zeiten schlägt, sind 25 Jahre eine kurze Spanne. Die Völkergeschichte mißt sich in Jahrhunderten und Jahrtausenden. Aber die Bedeutung der sich folgenden Epochen wird nicht gemessen an der zeitlichen Erstreckung, sondern gewogen an ihrem Entwicklungsinhalt, und dieser ist ungleich verteilt. Im Leben der Völker wechseln, wie im Leben des einzelnen, Zeiten der Kraftentfaltung und Zeiten der Ruhe; es liegt tief begründet in der Psychologie und Physiologie des Menschen und der menschlichen Gemeinschaften, daß stärkstes Schaffen und höchstes Vollbringen sich in kurze Epochen zusammendrängen, während das Ausruhen und die langsam vorbereitende Arbeit den breiten Zeitenstrom füllen. Glücklich die Geschlechter, denen der Aufstieg zu höheren Daseinswerten Erlebnis wird, und doppelt glücklich die Auserwählten, denen es vergönnt ist, in solchen gesegneten Zeiten auf der Menschheit Höhen zu stehen und Führer zu sein.

Die jetzt ablaufenden 25 Jahre der Regierungszeit unseres Kaisers wird die Geschichte einreihen in die hohen Zeiten unserer Volksentwicklung. Wenn der Blick in die Vergangenheit schweift, zurück bis in das Halbdunkel der Anfänge deutschen Volkstums, so begegnet er manchem Zeitalter heldenhafter Größe und glänzender Machtentfaltung, mancher Epoche herrlicher Geistesblüte und künstlerischer Hochkultur; aber er findet nur eine Periode, in der die gesamten Lebensverhältnisse sich in ähnlicher Weise, wenn auch in viel bescheidenerem Maßstabe, geweitet haben wie in dem Zeitalter, in dem wir leben: die Blütezeit der Renaissance und Reformation. Damals, wie heute, reiften in der materiellen und geistigen Kultur die Früchte der Arbeit und der Kämpfe

*) Dr. Karl Helfferich, Geheimer Legationsrat a. D., Direktor der Deutschen Bank: „Deutschlands Volkswohlstand 1888—1913. Verlag von Georg Stilke, Hofbuchhandlung, Berlin.“

von Jahrhunderten, damals wie heute schien der Geist eines ungestümen Vorwärtsdrängens sich lange und schwer lastender Fesseln zu entledigen, das ganze Volk in seinen Tiefen zu durchdringen und es unaufhaltsam zu höheren Lebensstufen zu führen.

Wo Licht ist, da ist auch Schatten. Wer sich an den Schatten hält, der mag zweifelnd und absprechend beiseite stehen. Wer aber unserer Zeit in der Gesamtheit ihrer vielgestaltigen Erscheinung gerecht werden will, der reihe sie ein in den großen Zusammenhang unserer Geschichte, der blicke vor allem zurück auf die Niederung, die unser Zeitalter von der Höhe des 15. und 16. Jahrhunderts trennt. Wir sehen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts beginnend, einen betrübenden Verfall: innere Zwistigkeiten zwischen Kaiser, Fürsten, Ritterschaft und Städten, verschärft durch den Hader der beiden Konfessionen, verzehren die Kraft des Reiches. Gewaltige Ereignisse von universeller Bedeutung, die Auffindung des Seeweges nach Indien und die Entdeckung Amerikas, lenken die Bahnen des großen Handels von Deutschland ab und führen anderen Staaten die gewaltigen, aus den neuen Welten erwachsenden Vorteile zu. Deutschland verliert politisch und wirtschaftlich die Kraft, sich der Nachbarvölker zu erwehren und wird das Schlachtfeld fremder Heere. Auf den tiefsten Jammer des Dreißigjährigen Krieges, der Deutschland entvölkert, verelendet und in seiner geistigen und sittlichen Kultur tief herabdrückt, folgt ein allmähliches, oft unterbrochenes Wiederaufleben. Unter dem Großen Kurfürsten, und noch mehr unter Friedrich dem Großen, bildet sich im Norden der gesunde Kern der künftigen politischen Neugestaltung. Gleichzeitig wächst aus den Trümmern und Schlacken der unsagbaren Verheerung eine neue wunderbare Blüte in Dichtung, Kunst und Wissenschaft, eine neue Kultur, die das geistige Band des wieder auflebenden deutschen Volkes wird. Wie das Eisen durch das Feuer geht, um Stahl zu werden, so geht das werdende Deutschland durch die Not der napoleonischen Kriege. Die schwere Prüfung wird zur Wiedergeburt. In dem Ringen auf Leben und Tod erwächst die Erkenntnis der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten einer neuen Zeit. Die Organisation des Volksheeres ermöglicht die Abschüttelung des Jochs der Fremdherrschaft und bereitet die Grundlage für die späteren Waffenerfolge. Die Bauernbefreiung und die Gewerbefreiheit, die kommunale Selbstverwaltung, die Verfassung, lösen die soziale, wirtschaftliche und politische Gebundenheit und erschließen den wachsenden Kräften des deutschen Volkstums ein neues weites Feld freier Betätigung. Der Zollverein beseitigt die Schlagbäume im Innern Deutschlands und schafft ein einheitliches deutsches Wirtschaftsgebiet. Das Gefühl der geistigen, wirt-

schaftlichen und politischen Zusammengehörigkeit verschmilzt die deutschen Stämme zu einer Nation. Das jahrhundertlange Ringen findet seine Vollendung, als aus der in dem glorreichen Volkskriege erneuerten Blutsbrüderschaft das Deutsche Reich ersteht.

Aber diese Krönung der Entwicklung ist kein Abschluß, sie ist ein neuer Anfang. Die Kräfte, die sich früher in gegenseitigem Kampf und Streit verzehrten, die sich später in dem Ringen um die nationale Freiheit und Einheit auslebten, waren nach der Wiederherstellung des Reichs und der Neubegründung der deutschen Machtstellung frei geworden für eine das ganze Volksleben erfassende und durchdringende Kulturarbeit. Die achtunggebietende Wehr unseres Heeres, der unser Kaiser eine mächtige Flotte zur Seite stellte, hat uns mehr als vierzig Friedensjahre gesichert und hat dem Deutschen nicht nur im Binnenlande, sondern, wo immer draußen in der Welt er sich niederließ, Schutz und Förderung gewährt. Im Schatten dieses Friedensschutzes hat das deutsche Volk in rastloser, nie ermüdender Arbeit von Kopf und Hand die in Ohnmacht und Selbstzerstörung verlorenen Jahrhunderte wieder eingebracht, es hat seine gesamten Daseinsbedingungen aus beschränkter Enge zu ungeahnter Entfaltung ausgeweitet und — alles in allem genommen — einen Aufstieg vollzogen, wie er, zusammengedrängt in eine so kurze Zeitspanne, in der Völkergeschichte kaum seinesgleichen hat. In dem ersten Vierteljahrhundert nach der Reichsgründung vollzog sich diese Entwicklung, nachdem auf die riesenhafte Anspannung aller Kräfte der naturgemäße Rückschlag gefolgt war, zögernd und stockend; noch war die Zeit der Sammlung und vorbereitenden Arbeit. Der in der ersten Hälfte der neunziger Jahre beginnende stürmische und sieghafte Aufschwung fällt in seiner ganzen Ausdehnung in die Regierungszeit unseres Kaisers. Auf die Zeit der von wirtschaftlich-sozialen und politischen Voraussetzungen nahezu unabhängigen Entwicklung der reinen Geisteskultur, auf die Zeit der großen politischen Evolution ist eine Zeit wirtschaftlichen Schaffens und sozialer Fortbildung gefolgt.

Man hat unserer Zeit dieses Hervortreten der wirtschaftlichen Entwicklung zum Vorwurf gemacht und den materiellen Fortschritt in Gegensatz gestellt zu der Entwicklung der geistigen, ästhetischen und ethischen Kultur und zu den Zeiten großen politischen Vollbringens. Mit Unrecht! Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung will nicht für sich allein, sondern aus der Gesamtheit der Volksentwicklung heraus begriffen werden, und in dieser ist sie ein durchaus gleichwertiger Faktor. All die verschiedenen Lebensäußerungen eines großen Volkes bedingen und durchdringen sich gegenseitig und streben dem Ideal eines gesunden

Gleichgewichts zu. Der Satz „Mens sana in corpore sano" gilt nicht nur für den einzelnen Menschen, er gilt als gleichstarke Wahrheit auch für die Völker. Der gesunde Körper ist hier die gesunde, sich kraftvoll entwickelnde wirtschaftliche und soziale Struktur des Volksganzen.

Deutschland hatte in der wirtschaftlichen Entwicklung am meisten nachzuholen. An sittlicher Gesundheit und Kraft hat das deutsche Volk, seitdem es in die Weltgeschichte eingetreten ist, keinem anderen Volke nachgestanden. An der Entwicklung der Natur- und Geisteswissenschaften hatte Deutschland seit Jahrhunderten den hervorragendsten Anteil genommen; in der Weltliteratur und in den schönen Künsten hatte es sich seinen Platz in der ersten Reihe erobert, so daß die Deutschen für die anderen Nationen das „Volk der Dichter und Denker" waren. Auch militärisch und politisch hatte sich Deutschland seinen Rang unter den Völkern wieder erkämpft. Der wirtschaftlichen und sozialen Arbeit aber blieb die große Aufgabe, die materiellen Lebensbedingungen des deutschen Volkes auf die Höhe der geistigen und politischen Errungenschaften zu bringen.

„Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt" — das offenbart sich in wundervoller Klarheit in der Entwicklung, deren Ergebnis das heutige Deutschland ist. Die politische Wiedergeburt Deutschlands und die Wiederherstellung unserer Wehrmacht, die uns Freiheit und Frieden gesichert haben, sind die Grundlagen für die Entfaltung unserer wirtschaftlichen Kräfte. Und rückwirkend trägt und stärkt die Mehrung unserer wirtschaftlichen Kraft unsere politische und militärische Machtstellung. Die wirtschaftliche Entwicklung hat uns in den Stand gesetzt und wird uns weiter in den Stand setzen, die gewaltigen Mittel aufzubringen, die erforderlich sind, um unsere Wehr zu Lande und zu Wasser an Zahl und Ausrüstung auf eine Höhe zu bringen, die uns erlaubt, jedem Gegner ruhig in die Augen zu sehen. Die geistige Schulung und die wissenschaftlichen Fortschritte von Jahrhunderten haben das Rüstzeug geschaffen, dem die wirtschaftliche Arbeit der letzten Jahrzehnte ihre Erfolge verdankt; und wiederum ist es das Ergebnis unserer wirtschaftlichen Arbeit, nämlich die Mehrung des Volkswohlstandes, das den großen Massen unseres Volkes erst die Möglichkeit gibt, der Errungenschaft und der Segnungen der geistigen und künstlerischen Kultur teilhaftig zu werden. Wo die breiten Schichten des Volkes den ganzen Lebensinhalt in der harten Sorge um das tägliche Brot aufzehren, da bleibt auch die feinste Blüte von Wissenschaft und Kunst auf einen engen Kreis weniger Auserwählter beschränkt. Nur wenn die wirtschaftliche Arbeit auch der großen Masse reichlichen Ertrag liefert, wenn die Fristung des bloßen Daseins nicht die ganze

Kraft der handarbeitenden Klassen in Anspruch nimmt, vermag die Kultur zum Gemeingut zu werden. Und Gemeingut zu werden, ist der letzte und höchste Zweck jeden kulturellen Fortschritts.

Nur aus dieser Verkettung läßt sich der volle Wert der wirtschaftlichen Entwicklung erfassen. Es ist gewiß nicht wenig, wenn die Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel und die Verbesserung der Organisation der wirtschaftlichen Arbeit Millionen aus dem materiellen Elend zu einer auskömmlichen und menschenwürdigen Lebensweise emporheben. Aber es ist noch unendlich viel mehr, wenn die also gesteigerte Ergiebigkeit der wirtschaftlichen Arbeit Millionen und aber Millionen den Zugang zu den höchsten Gütern des Lebens erschließt.

In diesem Sinne will die nachstehende Darstellung der Entwicklung des deutschen Volkswohlstandes in den ersten 25 Regierungsjahren unseres Kaisers verstanden werden.

Seit langen Jahren beträgt der Bevölkerungszuwachs im Deutschen Reiche alljährlich rund 800 000 Seelen und übertrifft erheblich die Bevölkerungszunahme in den anderen europäischen Kulturländern, Rußland ausgenommen. Zu beachten ist, daß der beobachtete Rückgang der Geburten durch den Rückgang auch der Sterbefälle ausgeglichen wird, die infolge der verbesserten Lebens- und Gesundheitsverhältnisse des deutschen Volkes von 28 auf je 1000 Einwohner im Jahre 1872 auf je 16 im Jahre 1912 gesunken sind. Einen weiteren Ausgleich liefert die rückläufige Bewegung der Auswanderung, die im Jahrzehnt 1881/90 1 342 000 Personen betrug, im Jahrzehnt 1891/1900 nur 528 000 Personen, 1901/10 nur noch 220 000 und 1912 gar nur noch 185 000 Personen, ein Beweis auch dafür, daß der deutsche Mann seinen Lebensunterhalt daheim findet.

Die Spareinlagen sind bei den Banken, Genossenschaften und Sparkassen während des letzten Vierteljahrhunderts, 1887—1912, von etwa 6,5 auf über 30 Milliarden Mark gestiegen!

Die Produktion an landwirtschaftlichen Erzeugnissen hat sich wie folgt gehoben:

	in Millionen Tonnen					
	Roggen	Weizen	Gerste	Kartoffeln	Hafer	Heu
1883—1887	5,8	2,5	2,2	25,4	4,2	16,8
1908—1912	11,0	3,9	3,2	44,2	8,1	25,0

	in Millionen Stück					
	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh
1883	3,5	15,7	19,1	9,2	2,6	64,4
1912	4,5	20,1	5,7	21,8	3,3	82,4

Steinkohlenförderung	1886	1911
Großbritannien	160 Mill. Tonnen	276,2 Mill. Tonnen
Deutschland	73,7 „ „	234,5 „ „

Roheisen	1887	1911
Großbritannien	7,6 Mill. Tonnen	10,4 Mill. Tonnen
Deutschland	4,2 „ „	15,5 „ „

Stahl	1886	1910
Großbritannien	2,4 Mill. Tonnen	6,1 Mill. Tonnen
Deutschland	0,9 „ „	13,6 „ „

wonach wir Großbritannien in der Kohlenförderung erreicht, in der Erzeugung von Eisen und Stahl überflügelt haben.

Eisenbahnen	Länge der im Betriebe befindlichen Bahnen 1890	1911
Deutschland	42 869 Kilometer	61 936 Kilometer
Großbritannien	32 297 „	37 649 „
Frankreich	36 896 „	50 232 „

Außenhandel in Ein- und Ausfuhr	1887	1912
Deutsches Zollgebiet	6 245 Mill. Mark	19 648 Mill. Mark
Großbritannien	10 721 „ „	22 858 „ „
Frankreich	5 890 „ „	11 669 „ „

Danach hätte unser Außenhandel sich verdreifacht und den gewaltigen englischen Welthandel nahezu erreicht.

Handelsmarine Segel- und Dampfschiffe	1885 Anzahl	1885 Tonnen Tragfähigkeit	1911 Anzahl	1911 Tonnen Tragfähigkeit
Großbritannien	23 662	7,4 Mill.	20 919	11,6 Mill.
Deutschland	4 102	1,2 „	4 732	3,0 „
Frankreich	16 202	1,4 „	17 729	1,4 „

Frankreich ist stehengeblieben. Großbritanniens Handelsmarine war im Jahre 1885 siebenmal bedeutender, im Jahre 1911 nur noch viermal bedeutender als die deutsche, welche sich verdreifacht hat.

Hafenverkehr 1911 in 1000 Registertonnen

	im ganzen	Auslandsverkehr
Hamburg	13,177	11,993
London	19,516	11,172
Liverpool	14,563	10,445
Antwerpen	—	13,326
Rotterdam	—	10,599
Marseille	9,660	8,619
Genua	7,433	5,922

Hiernach hat der Auslandsverkehr in Hamburg denjenigen Londons überflügelt.

Steinmann-Bucher berechnet das gesamte Volkseinkommen in Deutschland auf 35 Milliarden Mark, Chiozza-Money für Großbritannien auf ebenfalls 35 Milliarden Mark, Leroy Beaulieu für Frankreich auf 20 Milliarden Mark.

In Deutschland wird zurzeit allein für die Versicherung der Arbeiter jährlich über 1 Milliarde Mark ausgegeben, das heißt mehr, als für das Landheer und die Marine zusammengenommen.

Heer und Flotte zusammengenommen, kosten dem deutschen Volk jährlich 1260 Millionen Mark oder 19,20 Mark auf den Kopf der Bevölkerung. Für Bier, Wein und Schnaps gibt es 4 Milliarden Mark aus oder über 62 Mark auf den Kopf. Rechnet man dazu noch die Ausgabe für Tabak, so ergibt sich, daß der deutsche Mann für diese reinen Genußmittel viermal soviel ausgibt als für Heer und Flotte! Unsere Rüstung könnten wir daher im Bedarfsfalle noch recht erheblich steigern, ohne der erhöhten Last zu erliegen." . . .

Also vorwärts! Mit Gott für Kaiser und Reich!

*

Der vorstehend gekennzeichnete, wahrhaft glänzende Aufschwung des deutschen Wirtschaftslebens auf allen Gebieten hatte eine entsprechende Ausdehnung auch der deutsch-italienischen Handelsbeziehungen zur Folge. In der Tat hob sich der Wert des wechselseitigen Warenaustausches von 329,5 Mill. Lire im Jahre 1887 auf 424,8 Mill. Lire im Jahre 1900, 645,5 Mill. Lire im Jahre 1906 und 817,7 Mill. Lire im Jahre 1910! Die deutsche Schiffahrt im Hafen von Neapel stieg,

wie schon erwähnt, von 1 200 121 Registertonnen Tragfähigkeit im Jahre 1898 auf 3 284 205 Registertonnen im Jahre 1906 und auf 3 490 928 Registertonnen im Jahre 1910! Im gleichen Verhältnis haben sich der Fremdenverkehr und damit alle Zweige der ohnehin unendlich vielseitigen konsularischen Tätigkeit gehoben. Leider vermochte das Auswärtige Amt dieser fortlaufenden und schnellen Zunahme der beruflichen Arbeit in den Kaiserlichen Konsularämtern durch eine entsprechende Vermehrung der Arbeitskräfte nicht hinlänglich zu folgen, nicht etwa weil der den Konsulaten stets sehr wohlwollende Reichstag sich mit der etatsmäßigen Bewilligung zurückhaltend gezeigt hätte, sondern weil die Beschaffung geeigneter, verläßlicher und sprachkundiger Kräfte immer auf große Schwierigkeiten stieß. Darüber wurde die Klage über Arbeitsüberhäufung in den Konsularämtern immer dringlicher. Der eintretende Notstand zwang die Chefs der Konsulate nicht eben selten, ihre beste Zeit und Arbeitskraft in laufendem Kleinkram zu erschöpfen, anstatt ihre Erfahrung in Qualitätsarbeit nutzbar zu machen. Unter diesen Umständen litt ich persönlich nach und nach bis zur völligen Erschöpfung meiner Gesundheit, was mich schließlich bestimmte, eine anderweitige dienstliche Verwendung anzustreben. Zunächst eröffneten sich Aussichten auf eine zeitweise Berufung nach Konstantinopel als deutscher Finanzrat bei der Pforte. Danach war von dem Posten eines Delegierten bei der Internationalen Schuldenkommission in Athen die Rede.

Um mein, in den Allerhöchsten Wünschen, sowie auch den Wünschen des Reichskanzlers von Bülow gelegenes ferneres Verbleiben in Neapel zu ermöglichen, wurde indessen mein Amt, welches bis dahin etatsmäßig nur ein Konsulat gewesen war, seiner Bedeutung entsprechend, in ein etatsmäßiges Generalkonsulat umgewandelt. Meine Ernennung erfolgte mit Patent vom 15. April 1901.

Mit dieser Genugtuung mußte ich mich nun vorläufig beruhigen, aber sie bildete doch schließlich den Anfang vom Ende! Patriae inserviendo consumor!

Mein alter Freund, Professor Anton Dohrn, schrieb mir aus dieser Veranlassung den nachstehenden launigen Glückwunsch.

Neapel, den 7. Mai 1901.

Verehrter Herr Generalkonsul!

Es freut mich aufrichtig, daß ich Ihnen heute dazu gratulieren darf, daß Sie „charakter“ *)-los geworden sind! Mögen Sie ohne

*) Bis dahin hatte ich nur Rang und Charakter als Generalkonsul gehabt, während ich nun etatsmäßiger Generalkonsul geworden war.

Charakter um so fester im Sattel sitzen und sich die Freude am Amte nicht durch Widerwärtigkeiten verkümmern lassen, die davon — wie von allem anderen Tun — unzertrennbar sind!

Ich persönlich freue mich dazu, daß wir, hoffentlich noch recht lange, nebeneinander, jeder auf seinem Gebiete und doch oft genug jeder auch auf des anderen Gebiet, wirken können, und manchen Strauß gegen widrige Verhältnisse, Schulter an Schulter, ausfechten dürfen. „Nicht müde werden!" sagte mir eine alte Freundin, Fanny Lewald, als ihren Wahlspruch und fügte später hinzu, eigens für mich, den alten französischen Spruch:

„La guerre est ma patrie!
Le harnais ma maison,
Combattre c'est ma vie,
En toute raison!"

Wer möchte ohne Kampf für rechte und edle Ziele leben? Ich sicher nicht — und hoffentlich werden Sie die Lust an der Selbstbehauptung in der Stellung, die Sie sich gewonnen haben, auch nicht verlieren, was auch immer für Hindernisse dazwischen kommen könnten!

Ich stecke nach wie vor bis über die Ohren in Arbeit, denke allermeist an ein Buch und schreibe derweilen an einem anderen. Wer weiß, wie lange mir zu solcher Kraftleistung noch Frist gegeben bleibt?!

Lassen Sie sich öfter in der Station sehen, damit wir immer Fühlung behalten? Alle im Hause und in der Station wünschen Glück zum wirklichen Generalkonsul!

*

Das neue Jahr 1901 brachte unserer Kolonie zunächst wiederum eine stimmungsvolle Feier des Geburtstages unseres Kaiserlichen Herrn und darauf eine festliche Begrüßung des Kommandanten, Kapitän zur See Franz, des Offizierskorps und der Kadetten des Schulschiffs „Moltke" in unserem Museumsklub. Diese sowohl, wie der traurige Untergang unseres Schulschiffes „Gneisenau" auf der Reede von Malaga, und ferner der festliche Empfang unseres Helden von Taku, des aus China verwundet zurückgekehrten Korvettenkapitän Lans (jetzt Admiral) gab mir Veranlassung zu folgender Ansprache:

„Mit den Vertretern unserer Seemacht, die wir hiermit herzlich willkommen heißen, dürfen wir wiederum einen frohen Festtag feiern.

Meine Herren Offiziere! Wir Deutschen in Neapel genießen das große Glück, nicht nur in einem befreundeten und gastlichen, sondern

auch in einem von der Natur ganz besonders reich gesegneten Lande zu leben und oft genug, wenn wir hinausblicken über das blaue Meer, auf das schimmernde Gestade unseres berühmten und bewunderten Golfes, geben wir uns dem Zauber der uns umgebenden Pracht voll und ganz hin. Aber immer wieder schweifen unsere Gedanken nordwärts, über die schneebedeckten Hänge der Alpen zur unvergeßlichen deutschen Heimat hinüber, zu ihren Bergen und Tälern, ihren dunkeln Wäldern und lachenden Gefilden, bis hinaus an die Küste des deutschen Meeres, die die Wohnstätte unserer wackeren Seemacht bildet!

Und als Zeugen, daß dem so ist, rufen wir Sie heute auf. Wir Deutschen in Neapel verlieren uns nicht in der verlockenden Fremde, sondern halten fest an unserem Volkstum und suchen mitzuarbeiten, ein jeder in seinem Berufe, an den großen Kulturaufgaben, die unserem Volke im Kreise der Nationen gestellt sind. Mit lebendigster Anteilnahme folgten wir auch den gerade jetzt im Gange befindlichen politischen Ereignissen im fernen Osten, an denen unsere Wehrmacht zu Lande und zu Wasser rühmlich beteiligt gewesen ist! Haben wir doch das Glück gehabt, unseren Marschall, Grafen Waldersee, als Anführer der nach China entsandten internationalen Heeresmacht, sowie seinen diplomatischen und soldatischen Generalstab über Neapel hinausziehen zu sehen und dann Ihrem Kameraden, dem Helden von Taku, Kapitän Lans, als heimkehrenden Sieger, den ersten Lorbeerkranz auf europäischem Boden überreichen dürfen. Daneben aber haben wir auch in unserer Nähe erlebt, wie der deutsche Seemann nicht nur im Kampf mit dem Feinde, sondern auch im Kampf mit den Elementen dem Tode ins Auge blickt!

Auch hier, in unserem kleinen Kreise, für unsere Seemacht, die unserem Kaiserlichen Herrn so ganz besonders am Herzen liegt, zu wirken, sind wir bemüht gewesen, indem wir einen Flottenzweigverein gründeten und uns an der Errichtung von Seemannshäusern in Wilhelmshaven und Kiautschou gern beteiligten.

So erfahren die schönen Beziehungen, die von jeher zwischen unserer hiesigen deutschen Ansiedlung und unserer Seemacht bestanden haben, immer neue Bekräftigung, und allen heute hier mitfeiernden Landsleuten glaube ich aus dem Herzen zu sprechen, wenn ich ausrufe: Unsere stolze Seemacht, der Herr Kommandant, die Herren Offiziere, Kadetten und Mannschaften des Schulschiffes „Moltke“ sollen leben hoch!“ — —

Im Mai wurden wir durch den Besuch des ehrwürdigen Oberhofpredigers Rogge überrascht und erfreut. Gleich mir hatte er (als Pfarrer) den Feldzug in Frankreich 1870/71 mitgemacht und sich

namentlich in Versailles, dem Sitze des Hauptquartiers und königlichen Hoflagers, betätigt. Dort wurde ihm die hohe Auszeichnung zuteil, am 18. Januar 1871, am Tage der Kaiserproklamation, in der Glasgalerie des französischen Königsschlosses die Weiherede zu halten. So hatten wir gar manche gemeinsame teure Erinnerung aus jener erhabenen Zeit auszutauschen!

*

Bald danach verlautete, zunächst gerüchtweise, dann mit voller Bestimmtheit, daß in Neapel eine schwere Epidemie der schwarzen Blattern ausgebrochen sei. Von Tag zu Tag stieg die Sterblichkeitsziffer und ebenso die allgemeine Besorgnis vor Ansteckung. Denn die Lebensgewohnheiten der in ungesunden Wohnräumen eng zusammengepferchten niederen Bevölkerung der großen Stadt, der überall herrschende Mangel an Reinlichkeit, die Unmöglichkeit hinlänglicher sanitärer Überwachung, ließen von vornherein das Schlimmste befürchten! Man sah Zeitungsjungen die Straßen durcheilen, in deren gedunsenen, mit dunklen Flecken bedeckten Gesichtern die Spuren der Erkrankung deutlich sichtbar waren. Auch konnte ich in einer Nebenstraße beobachten, wie ein an den Blattern gestorbener Bäckermeister in seinem kleinen, mit Backwaren angefüllten Laden bis zur Beerdigung aufgebahrt blieb und von seinen Verwandten und Freunden besucht wurde!

Daß uns selbst, namentlich in Erinnerung unserer in Mailand gemachten trüben Erfahrungen, bei alledem übel zumute war, kann man sich denken. Nach reiflicher Überlegung beschlossen wir, unsere Stadtwohnung aufzugeben und ein höher und gesunder gelegenes Landhaus zu mieten. Ein solches fand sich in der „Villa Santarella" auf der Höhe von S. Martino-Vomero, die inzwischen mit dem Parco Margherita, wo das Konsulat lag, durch eine Drahtseilbahn verbunden und damit leicht zugänglich geworden war. Die Lage des Hauses war außerordentlich schön. Den Glanzpunkt aber bildete das große, über das ganze Haus sich ausdehenende, von vier Ecktürmchen und einer krenellierten Mauer burgartig eingeschlossene geräumige platte Promenadendach, welches wir alsbald wieder in einen blühenden Garten mit bequemen Sitzplätzen verwandelten. Wie erlöst fühlten wir uns dort oben in der reinen, frischen Luft, auf dem „Horst des germanischen Delegaten in Neapolis", auf welchem in der Folge unser geliebter Kaiser wiederholt Rast und Ruhe suchen sollte! Nach Westen zu eröffnete sich eine weite Fernsicht über den Posilip bis zur Insel Ischia mit ihrem Monte Epomeo, nach Süden glitt der Blick über

den herrlichen Golf bis Capri, Sorrent und Castellamare hinüber und im Osten entfaltete sich die Küstenlandschaft bis nach Portici und Resina mit dem Mons Vesuvius als majestätischem Abschluß. Zu unseren Füßen aber dehnte sich das endlose Häusermeer der großen Stadt mit ihren Höhenvierteln, Kuppeln und Straßenwirrwarr, bei Tage in schimmerndem Sonnenglanz, nachts in ein flackerndes Lichtmeer getaucht. Wahrlich, allezeit ein köstliches Schauspiel, bei Tag und bei Nacht, im Sonnenlicht oder im Sturmesbrausen, wenn die empörten Wogen gegen die Ufer brandeten. Dieser neuen gesunderen Wohnstätte allein hatte ich es zu verdanken, wenn es mir in der Folge vergönnt war, noch einige weitere Jahre im Amte zu wirken. Der Erbauer des Hauses aber, der bekannte Dichter der lustigen neapolitanischen Volksspiele, Scarpetta, hatte die Villa nach seinem besten Lustspiele „La Santarella" getauft und über dem Eingang in großen Buchstaben den Sinnspruch angebracht: „Qui rido io!" (Hier lache ich!)

*

Noch niemals zuvor war unsere kleine Familie zur Sommerzeit so arg auseinander gesprengt worden wie in diesem Jahre! Zunächst hatten wir beschlossen, unsere älteste Tochter, die von befreundeter Seite verschiedene Einladungen erhalten hatte, etwas in die Welt hinaus zu beurlauben und eine größere „europäische Rundreise" unternehmen zu lassen. So reiste sie zunächst im Frühjahr allein zu meinen Schwestern nach Wiesbaden und nach Berlin, hierauf zu Freunden nach Königsberg in Ostpreußen und nach Bad Kranz, wo sie ein für sie ganz neues, herrliches und eigenartiges Stück deutscher Natur kennen lernte, dann nach Schloß Hinzenberg bei Riga an der Düna als Gast der uns befreundeten Familie von Wolff, endlich, Mitte August, in Gesellschaft der Mutter, nach England, um unsere dortigen englischen Vettern kennen zu lernen. Beide verlebten einige angenehme Wochen auf den schönen und gastlichen Landsitzen der Familie Whitaker, namentlich in Grayschott Hall, Haslemere (Surrey), in Lyne Capel, Dorking (Kent), in Eastbourne Mondello, Lodge, in Hesley Hall, Tickhill, bei Rotherham, Yorkshire und dann in London selbst. Währenddem leistete mein jüngstes Töchterchen mir als guter Kamerad in Neapel Gesellschaft, bis auch uns die Stunde der Erlösung schlug. Aber noch im letzten Augenblicke erfuhr sie durch das Ableben Francesco Crispis, des großen italienischen Staatsmannes, dem das neue Italien so viel verdankte und der allezeit ein Freund des Deutschen Reiches gewesen war, einen Aufschub, indem mir die

ehrenvolle Aufgabe zufiel, im Allerhöchsten Auftrage und in amtlicher Form der Trauerfeierlichkeit in Neapel und der Beisetzung des großen Patrioten in Palermo beizuwohnen. Die Anteilnahme der offiziellen Welt, der Gesellschaft und der gesamten Bevölkerung war allgemein und aufrichtig, selbst bei seinen politischen Gegnern, und der Trauerzug nahm kein Ende. Die erste Einsegnung fand in Neapel im Trauerhause, Villa Crisp im Rione Amadeo, im Beisein der gebeugten Witwe, Donna Lina, und der einzigen Tochter, Principessa di Linguaglossa, statt, worauf der Sarg nach dem Hafen und von den Leidtragenden an Bord eines Spezialdampfers verbracht wurde, mit dem auch ich die Reise nach Palermo antrat. Auch in Palermo verlief die Trauerhandlung sehr feierlich. Als dem Abgeordneten Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, wurde mir fortdauernd der Ehrenplatz zwischen den Vertretern des Königs von Italien eingeräumt, sowie ein Hofwagen mit militärischer Ehreneskorte zur Verfügung gestellt. —

Am 22. August wurden wir endlich flott. Wir hatten das Glück, die Reise bis Genua auf unserem großen, prachtvollen Lloyddampfer „Bayern" anzutreten. Wir trafen an Bord — zum ungeheuren Vergnügen meines Töchterchens — die chinesische Gesandtschaft mit dem jugendlichen Prinzen Chun an der Spitze, die sich zur Sühne der Ermordung unseres Gesandten von Kettler in Peking nach Berlin begab. Schon am ersten Abend entwickelte sich im Speisesaal ein buntes Bild, indem die Chinesengesellschaft, etwa dreißig Personen, an der Mahlzeit teilnahm, und zwar in einwandfreier europäischer Weise. Sehr lustig und gesprächig ging es im Chinesenviertel zu, nur der junge Prinz Chun beobachtete eine gewisse Zurückhaltung, doch funkelten seine mandelförmigen Augen aufmerksam beobachtend umher. Auffällig war die große Verschiedenheit der einzelnen Typen. Neben großen, starken, breitschultrigen Gestalten mit breiten Gesichtern und runden Schädeln fanden sich auch mehrere schlanke kleinere Persönlichkeiten mit zarterem Gliederbau, langen Schädeln und schmalen Gesichtern.

Da das Wetter sehr schön und die See ruhig war, gestaltete sich diese Seefahrt für uns beide sehr genußreich. In Genua angekommen, wo die Gesandtschaft von unserem Generalkonsulat feierlich empfangen und begrüßt wurde, eilten wir sogleich nach dem Gotthard, und am 1. September in offenem, mit drei kräftigen Gebirgspferden bespannten Wagen in zehnstündiger Fahrt die uns bereits vertraute herrliche Alpenstraße über den Furkapaß, hinauf bis zu dem bereits im mystischen Lichte des Vollmondes träumenden Grimselhospiz, wo genächtigt wurde. Von dort begaben wir uns zu längerem Aufenthalt abermals nach dem bewährten Mürren im Berner Oberlande.

Brief meiner Tochter Else aus England.

Lyne Capel, Dorking, 2. September 1901.

Hoffentlich treffen diese Zeilen Dich und Olga wohl und munter in Mürren an. Heute erhielten wir Eure ersten Briefe aus der Schweiz. Wir genießen unsere Reise nach England sehr, doch wünschten wir Euch an unserer Seite. Das ganze Land ringsumher gleicht einem großen Park mit Wald, Heide und welligen Grasflächen. Aber angebaute Felder und Dörfer sieht man nirgends; das Land scheint seltsam entvölkert! Nur hier und da findet sich eine kleine Farm mit roten Ziegelmauern, Strohdach und freundlich ausschauenden Gärtchen, deren Blumenpracht, namentlich Levkojen und hohe Sonnenblumen, das Häuschen förmlich einhüllen. In Haslemere, wie auch hier, sind wir wirklich mit reizenden Liebenswürdigkeiten aufgenommen worden, und die Einrichtung dieser englischen Landsitze ist überaus bequem und behaglich.

Von Haslemere aus hatten wir einen Ausflug nach Selbourne gemacht. Die Grafschaft Surrey ist nicht besonders fruchtbar und man sieht dort vorwiegend Heideland, welches gerade jetzt über und über dunkelviolett und rot blühendes Heidekraut (Erika) schmückt, während im Sommer der reich gelbblühende Ginster die Farbe geben soll. Weite Strecken fuhren wir auch durch prächtigen Buchen- und Eichenwald, immer auf guten schattigen Landwegen, über denen die Baumkronen sich förmlich wölbten und schlossen. Von Selbourne aus genießt man eine wundervolle Aussicht. Auch die Kirchen sind hier meist interessante alte Bauwerke in romanischem oder gotischem Stil mit uralten, prächtigen Bäumen davor.

Wenn Vetter Ingham Whitakers Landhaus in Haslemere schon ein prachtvoller Herrensitz war, so ist Lyne Capel, Vetter Artur Withakers Wohnsitz, wohl noch größer. In meinem Zimmer fand ich wunderschöne alte Kupferstiche mit der Jahreszahl 1755; in Mutters Zimmer aber, zu unserer Freude, Dein eigenes Porträt, mein altes Väterchen.

*

In Mürren begann es Mitte September bei 9° R. schon recht herbstlich kalt zu werden, und so machten wir uns nach Wiesbaden auf. Hier, vom angenehmsten Herbstwetter begünstigt, etwas Kulturleben für das Töchterchen, welches dem alten Vater ein so lieber, treuer, geduldiger und stets frohsinniger Reisegefährte und Kamerad war. Dort dann die frohe Botschaft, daß mein Sohn die Schlußprüfung im Bunz-

lauer Gymnasium gut bestanden hatte. Wir beschlossen nun, ihn ein halbes Jahr zu seinem Onkel nach Messina zu beurlauben, um dort die kaufmännische Buchführung zu lernen, eine nützliche Vorstellung von Handel und Verkehr zu gewinnen und den bei der endlosen Schulriegelei träge gewordenen Blutumlauf durch Tennisspiel, Reiten, Rudern und Schwimmen zu fördern. Danach Besuch der Universität in München.

Anfang Oktober, nachdem Frau und Tochter über Vlissingen und Köln die Heimreise angetreten hatten, Vereinigung der gesamten Familie in München, allerdings bei dichtem Herbstnebel, wo sogleich ein trefflich gelungenes, noch jetzt vorhandenes Gruppenbild der so lange getrennt Gewesenen aufgenommen wurde. In sorgsamer Auswahl ließ ich dort die reichhaltigen Kunstsammlungen der schönen und sympathischen bayerischen Hauptstadt an den empfänglichen Augen und Herzen der Meinigen vorüberziehen. Zu unserer Freude trafen wir hier einen alten Bekannten, den Grafen Wengerski, welcher, früher ein wohlempfohlener Offizier in einem thüringischen Regiment, aus Gesundheitsrücksichten genötigt gewesen war, den Beruf zu wechseln und zurzeit in München bei der Vertretung unserer großen Hamburg-Amerika-Schiffahrtsgesellschaft arbeitete. Der Übertritt gelang ihm. Einige Zeit darauf wurde er an die Agentur nach Genua versetzt und schließlich zum Vorstand der bedeutenden Vertretung der Gesellschaft in London ernannt. Ein neuer Beweis dafür, daß der preußische Leutnant sich überall tüchtig und brauchbar zeigt!

*

1902

Nunmehr beschloß ich mein fünfzigstes Lebensjahr. Mit Gefühlen tiefsten Dankes gegen die Vorsehung beging ich im Kreise der Meinigen den fünfzigsten Geburtstag. Welch ein reich ausgefülltes, wechselvolles, ereignisreiches Leben lag hinter mir! Wie ein merkwürdiges Panorama, so zogen Freud und Leid, die Arbeit und Mühe des Berufslebens, Glück, Sorge und Kummer, merkwürdige und herrliche Erlebnisse, große, bedeutende und kleine, liebe Erinnerungen aus dem Familienleben an meinem geistigen Auge vorüber!

Aber dieses bewegte Leben, welches zunächst noch keinen friedlichen Abschluß finden sollte, hatte mir seelisch und körperlich stark zugesetzt und oft ward ich des ewigen Kampfes müde! Auch heißt es in der Bibel:

„Nach dem fünfzigsten Jahre
Tritt man aus der Reihe der Kämpfenden
Und tut fürder keinen Dienst mehr!"

4. Buch Mos. 8, 25.

Dieser Stimmung und Erkenntnis entsprechend, wandte ich meine Bestrebungen jetzt von neuem nachdrücklicher den bereits früher ins Auge gefaßten Problemen zu, nämlich zunächst einem Rückzuge nach Messina, wo unserer, in paradiesischer Lage am Meere, das schon früher erwähnte Landhaus wartete, und alsdann der Erlangung eines Ruhepostens, der sich nunmehr in der Stelle eines „Conseiller des finances de la Sublime Porte" in Konstantinopel darzubieten schien. Dieser Posten war seither von einem Legationsrat deutscher Nationalität, der aber ins Auswärtige Amt zurückzutreten wünschte, besetzt, und bot allerlei Vorzüge. Er war bei völliger Unabhängigkeit gut besoldet, gestattete jegliche Schonung und jährlich drei Monate Erholungsurlaub. Hierzu traten noch sehr angenehme gesellschaftliche Verhältnisse. Auf der anderen Seite allerdings sollte die amtliche Tätigkeit dort recht undankbar sein, wozu dann noch das sehr fragwürdige Klima der türkischen Hauptstadt trat. Diese beiden Projekte beschäftigten uns in diesem Jahre unausgesetzt und führten im Herbst auch zu mehreren Besprechungen mit dem Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte in Berlin, Freiherrn von Richthofen.

*

Im übrigen war dieses Jahr für mich insofern ein besonders trauriges, als sich in seinem Verlaufe unter meinen Augen die bekannte „Tragödie Krupp" zutrug. Wenn ich mich entschließe, an dieser Stelle davon zu reden, so geschieht es lediglich, um dem trefflichen Manne, den damals in meiner amtlichen Eigenschaft näher kennen zu lernen ich Gelegenheit hatte, einen freundlichen Nachruf zu widmen. Dieser Nachruf dürfte einiges Gewicht besitzen, da ich zu den wenigen Überlebenden gehöre, die in die vorliegenden Umstände, Vorgänge und Situationen sowie in deren inneren Zusammenhang einen vollkommen unbefangenen Einblick erhalten haben.

Schon seit zwei Jahren hatte Friedrich Krupp, unser großer Krupp, auf den jeder deutsche Patriot stolz war und um den uns das gesamte Ausland beneidete, aus dem Sturm und Drang seines ungeheuren Geschäftsbetriebes in Essen flüchtend, alljährlich mehrere Monate auf der ihm besonders lieben, malerischen Felseninsel Capri, fern vom

Weltgetriebe, Ruhe und Erholung gesucht, er, der König über Stahl und Eisen, mit dem menschenfreundlichen Herzen.

Erst ziemlich spät lernte ich ihn aus einem dienstlichen Anlasse persönlich kennen, während Professor Anton Dohrn, als Leiter unserer Zoologischen Station, ihm bereits früher näher getreten war, da Friedrich Krupp an der Station selbst und den in ihr behandelten wissenschaftlichen Fragen lebhaften Anteil nahm. Dieses Interesse ging so weit und wurde so ernstlich gepflegt, daß Krupp sich nicht nur einen der gelehrten Naturforscher der Station, Professor Lo Bianco, als ständigen Gehilfen und Begleiter ausbat und erhielt, sondern auch mit seinem Fischerkutter erfolgreiche Forscherfahrten unternahm, deren lehrreiche Ergebnisse, mit künstlerischem Bilderschmuck ausgestattet, veröffentlicht wurden. Ganz besondere Aufmerksamkeit wandte Krupp der bis dahin erst wenig betriebenen Tiefseefischerei zu und ging, unter Anleitung Dohrns und Lo Biancos, mit dem Plane um, auf der Insel Capri ein altes Klostergebäude anzukaufen und dort eine reich ausgestattete Station für Tiefseeforschung zu gründen.

Nebenbei zeigte er sich als freigebiger Wohltäter der armen Inselbevölkerung, indem er Hilfsbedürftige unterstützte, Bedrängten aufhalf, der Stadt Capri zur Anlage eines öffentlichen Gartens einen großen Platz — später Villa Krupp genannt— schenkte, und auch einen neuen, wundervollen Promenadenweg — Passeggiata Krupp — stiftete. Letzterer führte, in die steile Felswand gesprengt, von der Stadt aus an der bis dahin unzugänglich gewesenen Südseite der Insel hinunter nach der sogenannten Piccola Marina.

Kein Wunder, daß Krupp infolgedessen auf der Insel schnell zu einer großen Volkstümlichkeit und Beliebtheit gelangte und allgemein als der Wohltäter Capris gefeiert wurde. Er selbst liebte die Insel über alles; für ihn, den kunstsinnigen, feinfühligen Naturfreund, war sie „das Paradies auf Erden", in dem er sich von allem geschäftlichen und lästigen gesellschaftlichen Druck losgelöst, und aller seelischen Drangsalierung und dem ständigen wogenden Kampfe, den seine außerordentliche Stellung daheim mit sich brachte, weit entrückt fühlte. Mit diesem wohltätigen Gefühle völliger Befreiung von den Lasten und Bedrängnissen eines arbeitsvollen Lebens erfüllte ihn eine unbegrenzte und vertrauensselige Begeisterung für sein geliebtes Capri, auf dem ihm kein leidiger Schatten zu ruhen schien. Das milde Klima, die herrliche Natur, der alles verklärende Himmel, das leuchtende Sonnenlicht, das schimmernde Meer, die wunderbaren Küstenlandschaften des weitberühmten Golfes, die anspruchslose, harmlose, jeden Zwanges

entbehrende Lebensführung, die ihm freundlich, dankbar und bis dahin mit bescheidener Zurückhaltung begegnende arme Bevölkerung, alles dies vereint, machten den ruhebedürftigen, durch verantwortungsvolle Arbeit zermürbten und daneben herzleidenden Mann auf Capri zu einem glücklichen Menschen!

Krupp lebte still und zurückgezogen, als einfacher Privatmann, in dem allen Capriresenden bekannten großen Hotel Quisisana. Als ständige Gesellschafter hatte er nur seinen Privatsekretär und den vorerwähnten Gelehrten der Zoologischen Station, einen ernsten, im Leben und bei der Arbeit bewährten, zuverlässigen Berater ständig um sich. Daneben verkehrte er fortlaufend und abwechselnd mit einzelnen auf Capri vorübergehend sich aufhaltenden deutschen Landsleuten von Rang, Stellung und Bedeutung, unternahm mit ihnen Fischereiausflüge, lud sie zu Tisch oder zu den anspruchslosen Gesangsvorträgen seiner kleinen, aus einigen Volkssängern bestehenden improvisierten Privatkapelle, oder zu Picknickausflügen in eine von ihm ausgestattete malerische Felsengrotte ein, dergestalt, daß er durch alle diese harmlosen Unternehmungen mit der menschlichen Gesellschaft in Verbindung blieb und keineswegs eine hypochondrische, einsame Sonderlingsexistenz führte.

Allein, des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen zuteil! Und Undank ist der Welt Lohn!

Nach und nach fielen allerlei Schatten in dieses frohe und helle Idyll, indem Krupp durch die seiner Umgebung erwiesenen Wohltaten in anderen Kreisen sich versteckte und erbitterte Feinde schuf. Daneben fiel ins Gewicht, daß nirgends mehr, als in den sehr selbständigen italienischen Gemeindewesen, eine überaus gehässige Parteiherrschaft und mit ihr ein erbitterter Kampf um Macht, lokalen Einfluß und persönlichen Vorteil vorzuherrschen pflegt. Natürlich konnte Krupp nicht nach allen Seiten und an alle, die die Hände ausstreckten, seine Wohltaten ausstreuen. Da er nun zufällig im Gasthause eines der beiden, die Insel beherrschenden Parteihäupter wohnte und lebte, so ergab sich ganz von selbst und ungewollt, daß die von ihm gespendeten Wohltaten vorwiegend den Anhängern dieser Partei zugute kamen und deren materielle Sonderinteressen Förderung erfuhren. Außerdem konnten diese in Wahrheit keineswegs durchweg harmlosen, sondern eigensüchtigen und rachsüchtigen Naturkinder in keiner Weise verstehen, daß jemand, in ganz selbstloser Weise, nur aus rein menschlichem Wohlwollen heraus, Wohltaten ausstreute, Arme unterstützte, jungen Pärchen eine Aussteuer spendete, einem verschuldeten Bauern seine Hütte befreite usw., wie Krupp dies persönlich oder durch seinen Sekretär gern zu tun pflegte. Auf diesem Wege also erstanden dem

Wohltäter der Insel rachsüchtige Gegner, die dann, als es zu neuen Gemeindewahlen kommen sollte, mit allen erdenklichen Mitteln gegen die sogenannte „Krupp-Partei“ und gegen Krupp persönlich zu wühlen begannen. Dabei wurde nach Ortsgebrauch vor keiner Verleumdung und keiner Gehässigkeit zurückgeschreckt. Hierzu trat noch der Übelstand, daß Krupp, ohne Absicht und ohne es zu ahnen, das Mißfallen der einflußreichen Geistlichkeit auf sich gezogen hatte, indem einerseits versäumt worden war, etwas für die Kirche zu tun, andererseits eine Verstimmung mutwillig erzeugt worden war, und zwar durch die Aufstellung einer irgendwo zufällig aufgefundenen Terrakottafigur vor eben jener Felsengrotte, die das Zerrbild eines Mönches darstellte; an sich ein Scherz, aber in der dortigen streng kirchlichen Umgebung ein gefährlicher Scherz.

Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß damals auf Capri gewisse deutsche Landsleute sich breit machten, welche glaubten, sich dort alles erlauben zu dürfen. Sie bereiteten dem deutschen Namen keine Ehre und gaben zu allerhand üblen Gerüchten Anlaß, so weit, daß uns selbst die Insel Capri schließlich geradezu verleidet war.

Professor Dohrn hat diese bedenkliche Situation öfter besorgt mit mir durchgesprochen, im Einvernehmen mit mir unseren berühmten, arglosen Landsmann gewarnt und ihm nahegelegt, seine Umgebung in Capri weniger harmlos zu nehmen, nicht nur, sondern Capri wenigstens für ein Jahr gänzlich zu meiden! Aber Krupp wollte uns nicht glauben, und das Vertrauen in seine, wie er meinte, trefflichen und harmlosen Naturkinder nicht erschüttern lassen, bis es zu spät war und Bosheit, Gehässigkeit und Verleumdung ihn endlich nötigten, Capri ganz aufzugeben.

Auf seinen Wunsch kamen wir dann, der damalige Botschafter in Rom, Graf Wedel, Professor Dohrn und ich, im Herbst 1902 in Berlin zu einer ernsten und schmerzlichen Besprechung zusammen, die in Baden-Baden einen Fortgang und Abschluß haben sollte. Der schwer enttäuschte, gepeinigte und in seinen heiligsten Gefühlen unheilbar gekränkte Mann wollte seine Interessen und seine Ehre in unsere Hände legen. Aber es war zu spät. Schon Ende November erlag er seinem Herzleiden. Das deutsche Volk war um einen großen Mitbürger, Ehrenmann und echten Menschenfreund ärmer geworden! Seine Majestät der Kaiser erwies ihm durch sein persönliches Erscheinen zur Beisetzung eine letzte Ehrung und auch die achtbare italienische Presse widmete dem Verstorbenen einen ehrenden Nachruf. — —

*

Als erfreuliches Ereignis dürfte ich dagegen das nachstehende Schreiben des zut wirtschaftlichen Hebung der Stadt Neapel gebildeten italienischen Vereins „Pro Napoli" buchen:

Pro Napoli. Napoli, 9. Juni 1902.

Illmo Signor Console Generale dell'Impero Germanico.

Übersetzung.

Eurer Hochwohlgeboren freue ich mich mitteilen zu können, daß in der Versammlung der „Associazione nazionale Italiana pel movimento dei Forestieri", die am 7. d. M. in dem Saale Principe di Napoli unter dem Vorsitze des Abgeordneten zum Parlament, Marchese St. Onofrio, und unter Teilnahme des Bürgermeisters, der Magistrats- und der Stadtverordneten der Stadt Neapel und vieler Senatoren, Abgeordneten und Kongressisten stattgefunden hat, Eurer Hochwohlgeboren für die von Ihnen zugunsten unserer Stadt entfaltete erfolgreiche Tätigkeit einstimmig ein Dankesvotum ausgesprochen worden ist.

Ich benutze diesen neuen Anlaß, um Ihnen den Ausdruck meiner tiefsten Ergebenheit und lebhaften Sympathie zu erneuern.

Der Vorsitzende
gez. Herzog d'Andria Carafa.

*

Nachdem im Frühjahr zur Erledigung von Familienangelegenheiten und zur Besichtigung unseres Hausbaues in Pace ein kurzer Ausflug nach Messina unternommen worden war, siedelte meine Frau mit unserer älteren Tochter Anfang August zum Sommeraufenthalt nach Castanea über, während ich selbst mit meiner jüngeren Tochter und meinem Sohne Wilhelm, dem Studenten in München, mit dem wir ein Stelldichein auf dem Gotthard verabredet hatten, wiederum so schnell wie möglich in die Hochalpen eilte. Dieses Mal lenkten wir unsere Schritte ins Wallis nach Zermatt. Meine Kinder sollten die Walliser Alpen, das „gewaltig dräuende" Matterhorn und den Gornergrat, kennen lernen, von dem aus sich der großartige und wunderbare Ausblick auf die Gletscherwelt des Monterosa, des Breithorns, Matterhorns und des Weißhorns eröffnet.

Lange rasteten wir dort oben, in den überirdisch schönen Anblick versunken.

„Das Hohe, das Göttliche, es ruht in ernster Stille,
Mit stillem Geist will es empfunden sein!“

(Schiller.)

Von da ging die Reise über Vernayaz im Rhonetal mit Wagen steil hinauf und über Salvan nach Finhaut am brausenden Trient-Bach, 1237 Meter hoch, nahe am Col de Forclaz, an waldigem, durch rauschende Wasserfälle belebten Hange höchst malerisch gelegen. Nach vierzehntägiger Rast in dieser Alpenfrische zogen wir weiter nach dem zu unserer Enttäuschung in Staub und Sonnenglut gehüllten Chamounix und dann schnell über Genf nach Vevey, wo ich mein Töchterchen für ein Jahr der unter der Leitung einer uns näher bekannten Lehrerin stehenden Mädchenpension „Montriant“ anvertraute. Das erschlaffende Südklima tat nicht mehr gut in ihrem Entwicklungsalter.

Danach mit meinem Sohne schnell wieder hinauf in die Alpen nach Wengen und der Scheidegg, oben am Fuß der Jungfrau, wo ich mit meinem Finanzkollegen in Konstantinopel eine gewichtige, aber nicht recht befriedigende Unterredung hatte, die meine Pläne hinsichtlich dieser orientalischen „Fata Morgana“ endgültig erschütterte.

Dafür traten, wie aus folgendem Briefe meiner Tochter Else aus Messina erhellt, unsere dortigen Interessen wieder mehr in den Vordergrund.

„Gestern erhielten wir Deinen lieben Brief, den wir schon mit Sehnsucht erwartet hatten. Nun, auch so ist es gut und wir sind in Wahrheit froh, daß die Unsicherheit mit Konstantinopel überstanden ist; zumal unsere dortige Lebensführung doch wohl eine recht abenteuerliche geworden wäre! Von uns hier gute Nachrichten. Der Bau unseres Landhäuschens schreitet rüstig vorwärts. Die Grundmauern sind fertiggestellt und im Augenblick wird der prächtige weiße Sandstein aus Malta geschnitten, aus dem die Einfassungen der Türen und Fenster hergestellt werden sollen. Vor dem Hause liegt eine fünf Meter breite Terrasse als Wandelbahn, von der man die Meerenge überblickt. Auch ist der zugehörige Garten groß genug, um Beschäftigung zu bieten. Die Grotte wirkt sehr malerisch. Ein Gartenhäuschen mit Rankpflanzen soll sie krönen. Das Haus wird geräumig und wir alle werden bequem Platz finden. Unsere großen Kentien und Chamädoreen werden sehr stattlich aussehen und können ausgepflanzt werden. In der Mitte des Gärtchens ist ein Wasserbecken mit Springbrunnen angebracht. Die verschiedenen Opuntien an der Grotte blühen bereits. Die Bananen sind dieses Jahr fabelhaft üppig, wir haben fünfzehn große Fruchtdolden gezählt!

Ich bin fest überzeugt, daß wir uns hier glücklich fühlen werden. Wer nur einigermaßen Sinn für Natur hat und Freude an allem, was in ihr lebt und webt, muß sich hier in diesem Paradiese befriedigt fühlen. Solange man die Grenzen von Großvaters schönem, ausgedehnten Besitz nicht überschreitet, kränkt kein Unbehagen selbst das empfindlichste ethische Empfinden. Kein Staub, kein öder Lärm, keine Unsauberkeit, keine lästigen Menschen dringen zu uns herein. Im Frühjahr, zur Blütezeit muß es hier märchenhaft schön sein! Seit unserer Rückkehr aus Castanea, wo es anfing, kühl und herbstlich zu werden, also seit einer Woche, haben wir Villa Amalia nicht verlassen; wir fühlten kein Bedürfnis dazu. Man kann sich im Garten bis zur Ermüdung umherbewegen und ja auch den Berg hinaufsteigen. Im Hochsommer bietet dann Castanea Erfrischung, Abwechslung und weite Spaziergänge. Reisen nach der deutschen Heimat sind nicht ausgeschlossen.

Ich zeichne jetzt viel und mache namentlich im Blumenmalen Fortschritte, glaube auch für Herrn Sprengers*) botanische Aufsätze Abbildungen liefern zu können.

*

Mitte September sollte mein Sohn die Universität Leipzig beziehen. Wir gingen daher zunächst an den Vierwaldstätter See nach dem anmutigen Weggis hinunter, unternahmen dort noch einige schöne Ausflüge nach Hertenstein, auf den Rigi und den Pilatus und eilten hierauf nach Wiesbaden, wo ein letzter Händedruck zum Abschied gewechselt wurde. Anfang Oktober Berlin bei belebendem hellen, aber kalten Spätherbstwetter. Tiergarten im Herbstschmuck wundervoll. Konferenzen im Auswärtigen Amte. Dann über Wiesbaden und Vevey den Heimweg angetreten. In Vevey noch ein kurzes Wiedersehen mit meinem Backfischchen. Einige schwere Seufzer, einige dicke Tränen, aber sehr erfreuliche Eßlust, die mich lebhaft an meine Kadettenzeit erinnerte. So schieden wir zärtlich voneinander und in der frohen und festen Hoffnung auf ein Wiedersehen im kommenden Sommer.

*

Von meinem Sohne.

Leipzig, 30. Oktober 1902.

Die erste Woche der Vorlesungen liegt hinter mir. Sie waren durchweg sehr fesselnd. Leipzig gefällt mir sehr gut, wenngleich es an Vielseitigkeit, namentlich in Kunstgenüssen, hinter der Haupt- und

---

*) Gelehrter Botaniker in Neapel, besonders auf dem Gebiete der Mittelmeerflora, später mit der Überwachung der Gärten der kaiserlichen Villa „Achilleion“ auf der Insel Korfu betraut.

Residenzstadt München erheblich zurücksteht. Nur die Musik ist ebenso gut vertreten.

Was nun meine geselligen Beziehungen anlangt, so habe ich Anschluß und angenehmen Verkehr bei der Verbindung „Die Canitzer" gefunden, deren drei alte Pensionsfreunde aus der Gymnasialzeit in Bunzlau angehören, nämlich Bernd von Knebel-Döberitz-Zülshagen, Graf Rothkirch-Trach und von Haugwitz. Vorsitzender ist der junge Graf Rhena, Sohn des Prinzen Wilhelm von Baden, an den der junge Graf Perponcher mir eine Einführung gegeben hatte. Außerdem gehören noch dazu: Graf Lynar, von Carlowitz, von Rabenau, von Ferber, von Fuchs, von Wuthenau, von Bornstedt, von Caprivi, von der Recke, von Wrangel, von Strauß und von Tiedemann. Rhena besitzt sehr viel ernsten Fond und einen weiten Gesichtskreis. Du kennst ihn ja von seinem Besuch in Neapel her, wohin er den Professor von Duhn aus Heidelberg auf einem archäologischen Ausfluge begleitet hatte.

*

Weihnachtsbrief unserer Tochter Olga.

Vevey, 20. Dezember 1902.

Ein recht frohes Weihnachtsfest und ein recht glückliches neues Jahr wünsche ich Euch von ganzem Herzen. Aber nur den kleinsten Teil von dem, was mein von Sehnsucht nach Euch erfülltes Herz fühlt, spricht dieser Wunsch aus! Gesundheit, keinerlei Sorgen und alles erdenkliche Schöne und Gute! Euren Plagegeist seid Ihr ja für einige Zeit los, aber er verspricht Euch nach seiner Rückkehr ein wirklicher Sonnenstrahl zu werden. Jede Sorgenfalte will ich von Väterchens Stirn scheuchen und dem lieben Mutting jedes graue Härchen einzeln auszupfen! Mir selbst geht es hier gut. Doch behauptet Fräulein Chamourel, wir wären eine „wilde Bande"! Freilich, wenn die Freistunde schlägt und wir hinaus zur Eisbahn ziehen, dann gibt's lärmenden Jubel auf der Treppe und jede von uns möchte die Vorderste im Zuge und die Erste auf dem Eise sein! Ich genieße den herrlichen nordischen Winter sehr und fühle mich frisch und leistungsfähig. Doch auf der Eisbahn bedarf ich noch sehr der Hilfe und muß vorerst immer von zwei Freundinnen in die Mitte genommen werden. Jeden Unfall begleitet Indianergeheul! Nachdem wir uns müde getollt haben, ziehen wir mit unserer Lehrerin in eine kleine Konditorei, um uns bei einer Tasse Schokolade zu erwärmen. Einige Berlinerinnen und einige Russinnen laufen ganz künstlerisch Schlittschuh. Auch starken Schneefall hatten wir schon und die Berge und Ufer umher tragen ein weißes Kleid, was ganz reizend aussieht.

Kürzlich durften wir in Lausanne einer von den dortigen Studenten veranstalteten Wohltätigkeitsveranstaltung beiwohnen. Der Riesensaal war mit Pensionsinsassen erfüllt (in Lausanne und Vevey soll es 95 Mädchenpensionate geben) und die Vorstellung sehr lustig; unter anderem kam eine etwas sentimentale Liebesszene darin vor, die uns kritischer Jugend so überspannt schien, daß wir erst leise zu kichern, dann laut zu lachen anfingen. Zum Schluß wurde sehr gut musiziert, worauf einige Lorbeerkränze auf die Bühne gebracht und den Studenten auf die Köpfe gesetzt wurden. Dies erzeugte bei uns erneute „rücksichtslose, herzlose und schamlose Heiterkeit", wie die Pensionsmama uns zürnend vorhielt.

Nun ist bald Weihnachtsfest, welches ich dieses Mal fern von Euch Lieben feiern muß, das erstemal fern vom Elternhaus am heiligen Abend! Aber ich will bei diesem Gedanken nicht traurig sein, sondern Eurer in der Hoffnung auf die Heimkehr im nächsten Jahre gedenken. Zum Glück habe ich jetzt eine muntere und unterhaltliche Zimmergenossin, die mit ihren Eltern lange Zeit in Rio de Janeiro gelebt hat und mit der ich von unserem lieben Meere reden kann. Uns beiden Südländerinnen gibt man jetzt der Sicherheit halber in der Nacht Wärmflaschen! Tausend Grüße und nochmals frohe Weihnachten!

*

Am 21. Dezember verstarb mein einziger lieber Bruder, erst 45 Jahre alt, in dem seinerzeit von uns mitbegründeten „Deutschen Pflegehause" in Nizza. Auf dem dortigen Friedhofe „La Caucade", wohin unsere Geschwister von Mandelsloh und einige alte Freunde ihm das Geleit gaben, hat er seine letzte Ruhe gefunden.

„Wie viel Menschen sterben doch im Menschen,
Ehe der Mensch selbst stirbt!"

(Gebrüder Goncourt.)

17. Kapitel

Neapel 1903

Inhalt:

Kaiserfeier im Vereine mit den Offizieren, Kadetten und Mannschaften S. M. Schulschiff „Stein“, Kommandant Bachem. — Feier unserer silbernen Hochzeit am 16. April. — Aufenthalt unseres Kronprinzen und seines ältesten Bruders Eitel Friedrich in Neapel. — Besuch Seiner Majestät des Kaisers und Königs in Rom und in der berühmten Abtei Monte Cassino. — Meine Berufung dorthin. — Geschichte und Beschreibung der Abtei. — Große Goethefeier in Neapel unter Beteiligung der Stadt; Gedenktafeln, Goethes Aufenthalt betreffend. — Personalkrisis im Generalkonsulate. — Besoldungsfragen. — Meine Tochter Else führt mir die Wirtschaft; ihre künstlerische Begabung. — Ausflug nach Avellino und dem Monte Vergine. — Aufenthalt Seiner Majestät des Königs Georg von Sachsen in Neapel. — Sommerreise 1903: Wassen—Wengen—Gersau—Wiesbaden—Berlin. — Heimkehr nach Neapel.

„Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit eigner Hand!“

1903

Auch das Jahr 1903 zählt zu den inhaltreichsten meines bewegten Lebens. Es begann mit einer besonders schönen Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers im Kreise unserer deutschen Ansiedlung und im Vereine mit den Offizieren und Kadetten des Schulschiffes „Stein", Kapitän zur See Bachem, welches infolge meines dienstlichen Ansuchens nach Neapel entsandt worden war. Die Feier fand wiederum in den schön geschmückten Räumen unseres Museumsklubs statt und wurde mit der nachstehenden Festrede von mir eröffnet:

„Nachdem die Herren Vorredner Seine Majestät, unseren Allergnädigsten Kaiser, gefeiert und dem Erlauchten italienischen Königspaar die gebührende Huldigung dargebracht haben, drängt es uns, unseren werten Ehrengästen von Seiner Majestät Schiff „Stein" ein herzliches Willkommen zuzurufen.

Bereits seit längerer Zeit hat sich die hiesige deutsche Kolonie danach gesehnt, des Kaisers Tag wiederum gemeinsam mit den Vertretern unserer stolzen Seemacht feiern und dabei von neuem die vielfachen persönlichen und herzlichen Beziehungen bekräftigen zu dürfen, die uns hier, soweit wir zurückdenken können, mit der Marine verbinden. Dank der besonderen Gnade Seiner Majestät ist uns dies heute vergönnt.

So mögen Sie denn, Herr Kommandant, und Sie, meine Herren Offiziere, überzeugt sein, daß der Tag Ihrer Ankunft vor Neapel für uns ein Freudentag gewesen ist, und Ihre Teilnahme an unserem Feste diesem in unseren Augen eine besondere Weihe verleiht.

Mit froher Genugtuung sahen wir die Reichskriegsflagge wehen, als wir heute morgen die Planken Ihres Schiffes betraten. Auf heimatlichem Boden fühlten wir uns dort und mit Empfindungen treuer Vaterlandsliebe haben wir in Ihren Ruf: „Es lebe der Kaiser!" eingestimmt, als der eherne Mund deutscher Geschütze uns zur Huldigung rief.

Nicht nur Freunde und willkommene Landsleute erblicken wir in Ihnen, sondern auch deutsche Männer, denen der Schutz der deutschen Ehre und der deutschen Interessen in fernen Landen anvertraut ist. Wahrlich, eine ernste, verantwortungsvolle Aufgabe, deren Bedeutung wir Deutschen im Auslande wohl zu würdigen wissen. „Unsere Zukunft

liegt auf dem Wasser!“ lautet jetzt das Losungswort, und in der Tat, immer gewaltiger drängt unser Volk über die zu eng gewordene Landesgrenze hinaus; immer unternehmungslustiger drängt es hinaus in ferne Länder zur wackeren Betätigung auf dem Gebiete des Handels und des Verkehrs im ehrlichen Wettbewerb mit anderen Völkern. Doch gelegentlich sieht sich der deutsche Mann draußen bedroht und geschädigt. Wohin wendet er dann hilfesuchend seinen Blick? Den starken Schutz der deutschen Reichskriegsflagge sucht er und er findet ihn.

Eine liebe Pflicht ist es uns daher, die Vertreter unserer Seemacht allezeit zu ehren und in unserer Mitte gastlich zu empfangen; sie, so gut wir können, für die ertragenen, oft großen Entbehrungen zu entschädigen und ihnen ihr Heim am deutschen Meeresstrande, sowie die ferne weilenden Angehörigen wenigstens für Augenblicke zu ersetzen. Möchten Sie sich, meine Herren, in unserer Mitte wohl fühlen, möchten Sie gute Eindrücke aus Neapel mit sich nehmen und namentlich den, daß Sie hier ein deutsches Gemeinwesen kennen gelernt haben, welches in mannhafter Treue festhält an deutscher Sitte und Sprache, festhält an Kaiser und Reich!“

*

Unsere silberne Hochzeit

1878 — Per aspera ad astra — 1903

Am 16. April galt es unsere „silberne Hochzeit“ zu feiern, den Tag, an dem ich endgültig die treue Lebensgefährtin gefunden und das Glück meines Lebens begründet hatte.

Zur Feier dieses bedeutsamen Gedenktages hatten wir alle unsere Freunde und Bekannten in den geräumigen Sälen des deutschen Edenhotels versammelt und alles das, was ich an innigem Dank, Anerkennung und treuer Liebe meiner Frau gegenüber auf dem Herzen hatte, suchte ich mit den nachstehenden Worten zum Ausdruck zu bringen:

„Im Anfang der Zeiten — so lautet eine alte indische Sage — erschuf Gott die Welt. Aber, als er das Weib erschaffen sollte, sah er, daß alle verfügbaren Stoffe bei der Erschaffung des Mannes erschöpft worden waren. Kein festes und dauerhaftes Element war übriggeblieben. Nach langem, tiefem Sinnen handelte der Schöpfer folgendermaßen:

Er nahm die Zartheit der Blume, die Schlankheit des Rohres, die Rundung des Mondes, den Blick des Rehes, die Heiterkeit des Sonnenstrahles, die Träne der Wolken, die Beweglichkeit des Windes,





Auf der Höhe des Lebens 1903: Die Eltern

die Weichheit des Flaumes, die Süße des Honigs, die Wärme des Feuers, das Gurren der Turteltaube. Alle diese Dinge mischte er zusammen, schuf daraus — das Weib und schenkte es dem Manne.

Acht Tage darauf kam der Mann zur Gottheit zurück und sprach: „Herr, das Geschöpf, das du mir geschenkt hast, beunruhigt meine Seele, nimm es zurück.“ Und der Schöpfer nahm das Weib zurück. Aber acht Tage darauf erschien der Mann abermals und sprach: „Ach, Herr, mein Leben ist einsam seitdem ich dir dieses Geschöpf zurückgab. Immer wieder muß ich seiner gedenken, wie es vor mir sang, mit mir spielte, für mich sorgte und mich anblickte.“ Und der Mann erhielt das Weib zurück. Aber schon nach drei Tagen trat er nochmals vor den Schöpfer. „Herr,“ sprach er, „ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich bin jetzt überzeugt, daß mir das Weib mehr Herzeleid bereitet als Glück, nimm es wieder!“ Da rief die Gottheit voller Unmut: „Hinweg Mann, richte dich ein mit dem Weibe wie du kannst!“ Da entfernte sich der Mann seufzend und sagte: „Ich Unglücklicher, ich kann nicht *mit* dem Weibe und ich kann nicht *ohne* das Weib leben!“

Verehrte Freunde! Sie sind heut hier erschienen, um unsere silberne Hochzeit mit uns festlich zu begehen. Nun wohl, lassen Sie mich die Feier mit dem Bekenntnis beginnen, daß ich, ungleich dem Manne in der tiefsinnigen indischen Sage, überzeugt bin, daß ich des Daseins Glück und den Frieden meiner Seele ohne meine geliebte Frau nicht gefunden hätte, und so stimme ich abermals dankbaren Herzens ein in des Minnesängers Worte:

„Von allen Dingen auf der Welt,
Die je der Sonne Licht erhellt,
Ist keins so lieb mir, wie mein Weib!“

Ein großer Gelehrter ihres Geburtslandes lobt in seinen kürzlich erschienenen Briefen die Mutter seiner Kinder folgendermaßen: „Ich wundere mich über mein Glück, daß sie, die mir in jeder einzelnen guten Eigenschaft so unendlich überlegen ist, eingewilligt hat, mein Weib zu werden. Sie war während unseres ganzen Lebens meine weise Ratgeberin und heitere Trösterin; ohne sie würde mein Leben elend gewesen sein. Keines ihrer Worte möchte ich ungesagt haben. Niemals hat sie eine Gelegenheit versäumt, gegen jemand, der ihr nahe stand, freundlich zu handeln.“

Auch diese Worte finden heute in meinem Herzen lauten Widerhall: Ihre Güte hat des Mannes Schroffheit entwaffnet, ihre Geduld des Mannes Ungeduld gezügelt, ihre Pflichttreue war mir unerreichtes

Beispiel, ihr heiterer Sinn hat mein eigen Herz froh gemacht, ihre kristallklare, reine Seele hat mein Leben veredelt, ihre Nähe mich beglückt, ihr festes Gottvertrauen meine Sorgen beschwichtigt.

Aus tiefstem Herzensgrunde drängt es mich daher, meiner lieben Frau heute, an ihrem Ehrentage, diese Huldigung darzubringen, ihr Lob und Dank zu sagen für alle Opfer, die sie mir während unserer nunmehr 25 Jahre bestehenden glücklichen Ehe gebracht hat!

Wahrlich, auf sie finden die herrlichen Worte Anwendung, mit denen der Psalmist eine edle Frau preist und die ihr einstmals meine unvergeßliche Mutter widmete:

„Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler denn köstliche Perlen: ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; sie tut ihm Liebes und kein Leid an sein Leben lang. Ihre Kinder kommen auf und preisen sie selig, ihr Mann lobet sie!"

Neapel, am 16. April 1903/1878.

Zur Erinnerung an diesen Tag wurde uns ein förmlicher Schatz an Silber und Kunstgegenständen gestiftet, so von der deutschen Kolonie eine prächtige Nachbildung in Kunstbronze der in Pompeji gefundenen „Nike" mit Widmung, von unseren Verwandten in Messina ein dazu passender Bronzetisch, von den Herren der Zoologischen Station eine prächtige Sammlung von Nachbildungen antiker Silbergefäße und anderes mehr. Meine liebe Frau aber trug den von mir gestifteten silbernen Lorbeerkranz im Haar, den zuvor schon meine Schwester von Mandelsloh am Tage ihrer eigenen silbernen Hochzeit im Jahre 1898 angelegt hatte.

*

Im April war ich benachrichtigt worden, daß Seine Majestät der Kaiser und König Anfang Mai dem italienischen Königspaar sowie Seiner Heiligkeit dem Papste in Rom einen offiziellen und feierlichen Besuch abstatten und danach die in meinem konsularischen Amtsbezirk, in der Provinz Caserta liegende berühmte Benediktinerabtei Monte Cassino besichtigen werde. Da an diesem letzteren Ausfluge unser Kronprinz und sein Bruder Eitel Friedrich teilnehmen sollten, wurde beschlossen, sie während der römischen Festtage in Neapel Aufenthalt nehmen zu lassen, wo sie inzwischen unter meiner Führung in aller Ruhe die vielerlei Sehenswürdigkeiten, sowie die Umgebung zu besuchen Gelegenheit finden würden. Bald darauf trafen die Prinzen ein und baten mich nach erfolgter Begrüßung, sogleich ein Programm aufzu-



Auf der Höhe des Lebens 1903: Die Kinder

stellen und die Führung zu übernehmen. Diese Aufgabe gestaltete sich für mich besonders erfreulich, weil die beiden jugendlichen Prinzen, die ich bereits während der Mittelmeerreise an Bord der „Hohenzollern" im Jahre 1896 persönlich näher kennen gelernt hatte, allem Merkwürdigen und Schönen sowohl auf dem Gebiet der Kunst, als auch in der Natur mit frischer Empfänglichkeit gegenüber traten und an allem Dargebotenen lebhafte Freude hatten. So durfte ich im täglichen engsten Verkehr mit den beiden Kaisersöhnen einige ungemein anregende Tage verleben, die noch eine besondere Bereicherung durch die gleichzeitige Anwesenheit Ihrer Majestät der Königin von Portugal, geb. Prinzessin von Orléans, mit ihren beiden Söhnen in Neapel und den hieraus sich ergebenden wechselseitigen Verkehr erfuhr.

So zogen wir frohen Muts und immer vom Wetter begünstigt Morgen für Morgen hinaus, um erst am Abend heimzukehren. Ausflüge nach Pompeji, wo zu Ehren der hohen Gäste eine besondere Ausgrabung veranstaltet wurde, auf den Vesuv, nach Bajä und Cumä, nach Sorrent, Amalfi und nach Capri, und zwar nach Pompeji und Capri im Vereine mit der anmutigen und wohlunterrichteten Königin Amalie, wechselten in bunter Folge miteinander ab. Auch das Nationalmuseum mit seinen Kunstschätzen wurde fleißig besichtigt, sowie das Kloster S. Martino, das Grab Konradins von Hohenstaufen und selbstredend unsere berühmte deutsche „Zoologische Station" besucht.

Alles Gesehene nahmen die Prinzen mit lebendiger Aufmerksamkeit in sich auf, und ihre Fragen bewiesen nicht nur, daß sie allem Verständnis entgegenbrachten, sondern auch trefflich vorbereitet waren.

Währenddem fanden die offiziellen Besuche in Rom statt, und zwar dieses Mal mit feierlichem Gepränge auch im Vatikan, den Seine Majestät von der Preußischen Gesandtschaft aus in eigens von Berlin mitgebrachten Hofgalawagen abstattete, um der gewünschten Betonung der Exterritorialität des Vatikans zu genügen. Anfangs schwankte die Stimmung der italienischen Presse einen Augenblick in der Beurteilung dieser zarten Rücksichtnahme, spendete dann aber Beifall, weil, wie gesagt wurde, auf diese Weise abermals dargetan und bewiesen sei, daß Seine Heiligkeit der Papst in Rom volle Freiheit und Unabhängigkeit genieße. („Tribuna" vom 3. Mai 1903.)

Im übrigen wurde unser Kaiser von der italienischen Presse in ungemein freundlicher Weise begrüßt und willkommen geheißen. So schrieb die „Tribuna" vom 4. Mai wie folgt:

„Mit Stolz und herzlicher Zuneigung beherbergt Rom in diesen Tagen den mächtigen Deutschen Kaiser, den treuen Freund Italiens und des savoyischen Königshauses, den ruhmvollen Erben einer starken Dynastie, die ebenfalls ihrem Vaterlande die Einheit und Unabhängigkeit gebracht hat!

Aber nicht allein der Glanz einer großen Vergangenheit verklärt die Persönlichkeit Kaiser Wilhelms II., sondern auch ein milderes Ruhmeslicht, nämlich das Verdienst, seinem Volke, ja der gesamten deutschen Nation und Rasse friedliches und wirtschaftliches Gedeihen verschafft zu haben. Wenn Wilhelm I., seinem großen Ahnherrn, die politische Größe und Einigung Deutschlands zu verdanken ist, so geht von Wilhelm II. der neue wirtschaftliche Aufstieg seines Volkes aus, welches jetzt den gewaltigen Handels- und Industriemächten Großbritannien und Nordamerika nachstrebt und auch eine Macht zur See geworden ist. Der ungeheure Aufschwung Deutschlands unter der Regierung Wilhelms II. auf den Gebieten der Gütererzeugung, des wirtschaftlichen Gedeihens, des nationalen Reichtums, des Wohlbefindens aller Klassen der Bevölkerung ist ein in der modernen Weltgeschichte höchst bemerkenswerter Vorgang und gereicht dem Kaiser und seinem Volke zu hoher Ehre!

In hohem Grade bemerkenswerte Worte hat der Kaiser im Jahre 1898 in Potsdam ausgesprochen: „Mit schweren Sorgen habe ich die Regierung angetreten. Überall traten mir Zweifel und Vorurteile entgegen!“ Im Jahre 1902 sagte er: „Das Ausland betrachtete mich damals mit Mißtrauen, indem es unbegründeterweise annahm, daß ich auf kriegerischen Gebieten Lorbeeren suchen würde.“

Schon in seinem ersten Aufruf an sein Volk im Jahre 1888 sagte er: „Ich bitte Gott mir beizustehen, damit ich ein gerechter und milder Fürst werde, wie meine Vorfahren es gewesen sind, daß ich Gott fürchte in Frömmigkeit, daß ich meinem Volke den Frieden erhalte und das Wohl des Landes fördere, daß ich das Los der Armen und Bedürftigen erleichtere und ein zuverlässiger Wächter des Rechtes sei!“

Und im Jahre 1889: „Mein ganzes Bestreben und meine tägliche Sorge sollen darauf gerichtet sein, mein Vaterland groß, mächtig und geachtet zu machen in der Welt.“ — „Tag und Nacht will ich für das Wohl meines Volkes arbeiten,“ fügte er 1893 hinzu.

„Der Friede allein,“ so sagt er in London im Jahre 1891, „kann das Vertrauen schaffen für einen gesunden Fortschritt auf den Gebieten der Wissenschaft, der schönen Künste, des Handels und Verkehrs. Was an mir liegt, so will ich den Frieden zwischen den Völkern erhalten helfen. Wer ihn stört, wird den Schaden davon haben.“

Vom Antritt seiner Regierung an war der Kaiser ernstlich bemüht, die soziale Gesetzgebung weiter auszubilden und das Schicksal der Arbeiterklasse zu heben. „Der deutsche Arbeiter soll wieder auf dieselbe Stufe gehoben werden, die er vor dem Dreißigjährigen Kriege einnahm, und ich will bemüht sein, die deutsche Arbeiterschaft zu fördern und zu schützen und die Schwachen und Elenden im Kampfe ums Dasein zu stützen."

So sprach er unter anderem auch im Jahre 1889 in Münster über die Arbeitergesetzgebung, dergestalt, daß das in Brüssel erscheinende radikale Blatt „La Reforme" ihn den Kaiser der Arbeiter nannte, und in der Tat, schon im Jahre 1900 betrug die Summe, welche im Deutschen Reiche von der staatlichen Versicherung gegen Krankheit, Unglücksfälle und an Alterspensionen an die Arbeiterklasse ausgezahlt wurde, 400 Millionen Lire!

Zielbewußt, mit starker Initiative und mit ungeheurem Erfolge hat der Kaiser zu Reformen des höheren Schulwesens, zur Hebung des technischen Unterrichts, des Handels und der Schiffahrt beigetragen und das Wort geprägt: „Navigare necesse est, vivere non est necesse." Heute ist die deutsche Handelsflotte die zweitgrößte der Welt!

Nicht weniger fruchtbar waren seine Anregungen zur Hebung und Förderung der Landwirtschaft."

Mit solchen anerkennenden Worten wurde unser Kaiser damals in Rom willkommen geheißen! Uns Deutsche aber, die wir in Italien lebten, erfüllte stolze Freude, Freude an unserem geliebten Kaiser und an unserem eigenen Volkstum!

Besuch in der Abtei „Monte Cassino"

„Auf stolzer Höhe," so beschreibt Th. Trede, seinerzeit Pfarrer unserer deutschen Kirchengemeinde in Neapel, in seinen fesselnd geschilderten „Bildern aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens" *) das Kloster Monte Cassino, „auf stolzer, 600 Fuß hoher Anhöhe eines aus der Apenninenkette vorspringenden Berges, etwa zwei Eisenbahnstunden nördlich Neapel, auf dem Wege nach Rom, an der Nordgrenze des ehemaligen süditalienischen Königreichs Neapel, liegt die majestätische Klosterburg Monte Cassino. An derselben Stelle war vor vierzehn Jahrhunderten ein hochangesehenes Heiligtum des Apollo, aus welchem einige, in der reich ausgestatteten Klosterkirche vorhandene Säulen stammen. Jener Tempel ist durch das Kloster und die Marmorpracht seiner Kirche ersetzt. An Stelle des Apollo ist in

*) Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1891.

dem Bewußtsein und der Verehrung der gesamten Landschaft weit und breit der im Jahre 543 verstorbene St. Benedikt getreten, dessen Grab sich unter dem Hochaltar der Kirche befindet. Hüter des Heiligtums sind die nach der Regel St. Benedikts dort lebenden Mönche, die in den Augen des Staates als Verwalter der dort vorhandenen literarischen Schätze gelten. Der mit der Mitra gekrönte Abt steht unmittelbar unter dem Vatikan und ist zugleich Bischof der Diözese Monte Cassino, zu welcher etwa 100 000 Seelen gehören. Seine Brust ist mit dem goldenen Kreuz, die Hand mit dem Bischofsringe geschmückt. Fürsten und Päpste haben in früheren Jahrhunderten den Abt von Monte Cassino mit Vorrechten überhäuft; Karl der Große erteilte ihm die Würde eines Reichskanzlers, unter den Königen Neapels ward er zum Reichsbaron erhoben und ihm unter allen Äbten die erste Stelle angewiesen. Die Mönche teilen sich in zwei Klassen, die Padri, welche die Messe lesen, und die Fratelli oder dienenden Brüder. Alle Mönche, welche beiläufig sämtlich den höheren Gesellschaftsklassen angehören, tragen das schwarze Benediktinerkleid. Eigenes Studium sowie der Unterricht der Jugend bilden die Hauptbeschäftigung der Mönche. Neben einem Priesterseminar wird ein Knabenpensionat, dem die höheren Stände gern ihre Kinder anvertrauen, unterhalten. Der Unterricht entspricht dem eines Gymnasiums. Die Mönche werden durch Laienprofessoren unterstützt, die vom Kloster besoldet werden. Abgesehen von einer nicht bedeutenden staatlichen Unterstützung ist das Kloster auf die Einnahmen aus dem Pensionat angewiesen. Still und einsam, überreich an immer herrlicher sich entfaltenden Aussichten, führt der Weg von S. Germano an den Seiten des felsigen, von einzelnen Piniengruppen bestandenen Berges zum Kloster empor. Bald gewahrt man die wohlerhaltenen Ruinen des Kastells Rocca Janula, welches an einen dort im Altertum vorhanden gewesenen Janustempel, noch mehr aber an eine Reihe kriegerischer Äbte erinnert, deren stolze Wappen sich bis heute an der Mauer erhielten. In jener Burg saß der vom Kaiser Heinrich V. ernannte Papst, Gregor VIII., gefangen, der von den Kriegsknechten seines Gegners, Kalixt II., nach und durch Rom geführt wurde, um darauf sein Leben im Kloster Lacava bei Salerno zu verbringen. An jeder Kapelle, an jedem Kreuz am Wege haftet eine Erinnerung und hier beginnt der Reichtum an Legenden und Sagen, mit denen das Leben des heiligen Benedikt, wie kaum ein anderes umwoben ist, ein Reichtum, welcher in dem Glauben der gesamten umwohnenden Bevölkerung aufs beste geborgen ist, ein mythologischer Sagenschatz, welcher die Erzählungen griechisch-römischer Mythologie verdrängt hat.

Die Bücherei des Klosters enthält gegen 20 000 Bände. Das Archiv des Klosters dürfte sich den merkwürdigsten seiner Art an die Seite stellen. Trotz aller Verluste in Kriegszeiten, ist der vorhandene Reichtum an Urkunden — es sollen 90 000 sein — noch groß. Die Manuskripte und Kodizes gehören allen Jahrhunderten an, von der Zeit Benedikts bis auf heute. Man sieht die Bibel des Abtes Desiderius aus dem 11. Jahrhundert, jenes Kirchenfürsten, der von allen Seiten Künstler zur Ausschmückung und Umgestaltung des Klosters heranzog und es zu einer Herberge der Wissenschaften machte. Auch gründete er eine Schule von Kopisten, deren herrliche Miniaturen und schöne Schrift wir heute bewundern. Man sieht die vier Evangelien aus der Zeit des Papstes Zacharias (750), ausgezeichnet durch Initialen und Miniaturen. Man sieht die „Göttliche Komödie" des Dante in gotischer Schrift, kurz nach des Dichters Tode geschrieben, der am 22. Gesang seines „Paradiso" dem heiligen Benedikt ein Denkmal setzte, sowie ferner Urkunden aus der Langobardenzeit, des Fürsten Grimoald von Benevent und aus der Zeit der großen deutschen Kaiser des Mittelalters. Unabsehbar ist die Fülle von Dokumenten, juridischen Sentenzen, Testamenten, Diplomen vom 8. Jahrhundert an. In der großen Werkstätte sind kunstgeübte Hände beschäftigt, die besten Malereien der Mönche früherer Jahrhunderte, die prächtigen Initialen und Miniaturen durch Farbendruck zu vervielfältigen. Klosterfriede waltet über Monte Cassino. Kein Lärm dringt zu dieser, für die Geschichte der Kirche so wichtigen einsamen Höhe. „Loggia del Paradiso" nennen die Mönche eine Terrasse, von der man das großartige Panorama der fruchtbaren Ebene und der sie im Halbkreis umgebenden Berge genießt.

Höchst malerisch wirkt der geräumige Klosterhof, in den man durch einen aus Arkaden bestehenden offenen Portikus eintritt. Die heutige Klosterkirche stammt aus dem Jahre 1727. Die innere Pracht der Kirche mit ihren mächtigen Pilastern, ihrem Marmorschmuck, ihren reich verzierten Seitenaltären, ihrer gewaltigen, bunt bemalten Kuppel, ihrem mit kostbaren Steinen verzierten Hochaltar, ihrem Bilderschmuck, ist blendend, aber das Herz läßt sie im Gegensatz zu den stimmungsvolleren Kirchenbauten im romanischen und gotischen Stil kalt. Sie wirkt zerstreuend, wie alle diese, der Barockzeit angehörigen Kirchenbauten. Großartig ist auch das Refektorium, in dem ein dem 16. Jahrhundert entstammendes Bild, das Speisungswunder Christi darstellend, Interesse erweckt." — —

Zur Besichtigung dieser berühmten Stätte kirchlicher Kunst und Wissenschaft wurden also Ihre Majestäten, unser Kaiserlicher Herr,

sowie als Gastgeber der König von Italien, am 5. Mai in Monte Cassino erwartet.

Tags zuvor wurde ich selbst zur persönlichen Meldung nach Monte Cassino entboten und gleichzeitig ging mir von seiten des Abtes die folgende Einladung zu:

„Sehr erfreut, Ihnen Gastfreundschaft zu erweisen, heiße ich Sie im voraus willkommen."

Gez.: Abate Bonifazius Krug." *)

Bei schönstem Wetter und stimmungsvollster Abendbeleuchtung fuhr ich mit einem der Patres (Marchese di Laurenzana dei Principi di Gaetani) die malerische Bergstraße hinauf. Mit jedem Schritt erweiterte sich das Panorama der umliegenden Landschaft und bei jeder Biegung des Weges eröffneten sich immer neue köstliche Ausblicke. Oben angekommen, stattete ich sogleich dem würdigen Abte, einer hohen, imposanten Erscheinung, meinen Besuch und Dank für die freundliche Einladung ab und wurde dann in mein Nachtquartier, eine kleine, saubere Zelle, geleitet.

Am anderen Tage traf der kaiserliche Sonderzug zur Mittagsstunde ein. Der Kaiser und der König sowie die beiden Prinzen, die dem Vater bis Rom entgegengereist waren, begrüßten mich mit freundlichem Händedruck und bestiegen dann mit dem beiderseitigen Gefolge, dem mitgereisten italienischen Unterrichtsminister und dem Präfekten der Provinz Caserta, die bereitstehenden Wagen, worauf die Auffahrt bei schimmerndem Sonnenlichte begann. Eine Abteilung Karabinieri ritt dem langen Wagenzuge voraus. Zu beiden Seiten der Straße bildete italienisches Militär Spalier und dahinter drängte sich die von allen Seiten herbeigeeilte frohgestimmte, schaulustige Landbevölkerung in ihrer kleidsamen, bunten, leider immer mehr verschwindenden Nationaltracht. Am Eingange des Klosters, der mit Fahnen und den Worten „Pax vobiscum" verziert war, empfingen der Abt sowie der Prior Ambrosius Amelli, Verwalter der Archive, die hohen Gäste, während die Ordensbrüder die Stufen der Treppe besetzt hielten, welche durch Felsen hindurch auf den noch höher gelegenen, von Säulen umgebenen Hof führen. Auf diesem sowie auf der breiten marmornen Freitreppe, die die Majestäten nun emporstiegen, bildeten die Lehrer und Schüler Spalier. Die Majestäten und Prinzen sowie das Gefolge nahmen zunächst in dem mit Freskogemälden geschmückten Kapitelsaale Aufstellung, worauf der Erzabt die folgende Begrüßungsrede in italienischer Sprache hielt:

*) Deutscher Abstammung und ein würdiger Nachfolger des gelehrten langobardischen Abtes Desiderius. 11. Jahrhundert; vergl. Seite 430.

Eure Majestäten!

„Es sei mir gestattet, Eure Majestäten in meinem und meiner Brüder Namen, sowie im Namen der uns anvertrauten Schüler, die wir zur Liebe der Religion und des Vaterlandes erziehen, mit den Worten: „Der Friede Gottes sei mit Euch!“ in unserer Abtei willkommen zu heißen!

Seit der Zeit Karls des Großen und der deutschen Kaiser Ludwig, Heinrich II., Konrad II., Heinrich III., Lothar III., Heinrich IV. und Friedrich II. von Hohenstaufen hat der Besuch mächtiger und großmütiger, gefürchteter und frommer Herrscher, vierzehn Jahrhunderte hindurch, unsere Abtei erfreut. Und jetzt vermehren Eure Majestäten durch Ihr wohlwollendes Erscheinen die lange Reihe der vorangegangenen fürstlichen Besucher und erhöhen dadurch den Glanz und Ruhm dieser ehrwürdigen Abtei!

Und dieses willkommene Ereignis bedeutet, daß der alte Ruf und der hier gepflegte Kultus der Wissenschaften und schönen Künste auch heute noch Anerkennung findet, wie auch unser leitender Grundsatz: „Ora et labora!“

Wie heute Eurer Kaiserlichen Majestät wackere Untertanen, die kunstsinnigen Mönche der Abtei Beuron, im Augenblick hier bei der Arbeit sind, unsere Abtei und das Grab unseres Vaters Benediktus mit kunstreichen Mosaiken zu schmücken, so standen vor elf Jahrhunderten Mönche unseres Ordens unserem Vater Benediktus in Fulda bei, die christliche und soziale Zivilisation dort einzuführen.

Die Erinnerung an den Besuch Eurer Majestäten wird in unseren Herzen dauernd lebendig bleiben, und wir werden Gott bitten, Eure Majestäten und Ihre Erlauchten Familien in seinen Schutz zu nehmen!“

Nach dieser eindrucksvollen Begrüßung traten beide Herrscher auf den Erzabt zu und reichten ihm mit freundlichen Worten die Hand.

Alsdann wurde ein Rundgang durch die ausgedehnten Räumlichkeiten der Abtei angetreten, durch die Kirche, die Sakristei, mit ihren kunstvoll geschnitzten Chorstühlen und nach der merkwürdigen, teilweise in den Felsboden eingesprengten unterirdischen Krypta, deren prachtvolle Wölbungen eben jetzt unter der Leitung des kunstsinnigen Pater Desiderius, aus dem Kloster Beuron im Fürstentum Hohenzollern, im Byzantinerstil mit farbenfreudigen Mosaiken, Freskogemälden und Marmorreliefs neu verziert wurden. Pater Desiderius, der vor vierzig Jahren Professor in Nürnberg und Seiner Majestät dem Kaiser aus dem Kloster Maria Laach in der Eifel bekannt war, übernahm hierbei die Führung. Er hatte auch die einzelnen Skizzen und Vorlagen ent-

worfen, die jetzt von deutschen Brüdern ausgeführt wurden. Unsere beiden Prinzen kletterten dabei auf die Gerüste hinauf, um höchsteigenhändig einem Bildwerke einige Mosaiksteine einzufügen. Danach ging der Weg durch die große Bücherei, die Handschriftensammlung, das Refektorium, die Schlafsäle und Zellen der Mönche bis in die Sternwarte hinauf, wo die ringsum bis an das malerische Gestade von Gaëta sich ausbreitende herrliche Fernsicht laut bewundert wurde.

In den Räumen der Handschriftensammlung ließen Seine Majestät dem Erzabt als Geschenk eine Prachtausgabe der Werke Friedrichs des Großen überreichen, während der Erzabt, als Gegengabe, reich ausgestattete, auf Pergament gedruckte Nachbildungen von Dokumenten aus der Zeit Friedrichs II. von Hohenstaufen darbot, die, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammend, auf die Verwaltung der Provinz Foggia Bezug hatten.

Nach einem Nachmittagsimbiß in den Räumen des Klosters fand die Verabschiedung und die Rückfahrt nach der Eisenbahnstation Cassino statt, wo Seine Majestät mich in Gnaden entließen und die beiden Prinzen mir noch aus dem Wagenfenster einen freundlichen Abschiedsgruß zuwinkten. Dann brauste der Hofzug von dannen, während ich, in nachdenklicher Stimmung das Erschaute nochmals durchlebend, die Heimreise nach Neapel antrat.

Während der Fahrt versetzten sich meine Gedanken in die Zeit der großen deutschen Kaiser des Mittelalters und weilten bei ihren Beziehungen zum mittelalterlichen Italien in Verbindung mit den heutigen Erlebnissen!

Ob wohl die vom Erzabt erweckte Erinnerung an die machtgewaltigen deutschen Kaiser, die mit ihren eisengepanzerten Rittern und streitbaren Landsknechten so oft über die Alpen in die italienischen Gefilde hinuntergezogen waren, um sich von den Päpsten in Rom krönen zu lassen und ihre Kaisermacht und Kaiserwürde zu betonen, bei dem miterschienenen Allerhöchsten römischen Gastgeber beifällige Gefühle erweckt hatte? Ich möchte es bezweifeln!

Der heutige Italiener denkt an jene Zeiten beinahe mit ebenso aufrichtigem Schauder zurück, wie an die furchtbaren Zeiten der Völkerwanderung, in denen die italienischen Lande von den Alpen bis zum Jonischen Meere so unendlich schwer heimgesucht wurden. Es ist ihm dabei kaum bewußt, daß die Beziehungen der deutschen Kaiser zu Italien sich im Mittelalter historisch und organisch entwickelt hatten und unsere Kaiser in Italien eine große Partei und einen zahlreichen, starken Anhang sowie Herzöge und Statthalter aus beiden Nationalitäten besaßen, die das

zerrissene, von Lokaltyrannen grausam zerfleischte Land leidlich genug in Ordnung hielten, aber an seine Germanisierung niemals gedacht haben. War doch auch Dante, der Stolz eines jeden Italieners, ein überzeugter Ghibelline und tapferer Parteigänger der deutschen Kaiser gewesen!

*

Kaum nach Neapel zurückgekehrt, galt es, an der dort von den angesehensten Kreisen der Wissenschaft und Kunst aus langer Hand vorbereiteten Goethefeier teilzunehmen. Es handelte sich darum, zur Erinnerung an Goethes Aufenthalt in Neapel im Jahre 1787 zwei Gedenktafeln zu stiften; von denen die eine in der heutigen „Galleria Vittorio Emanuele" an der Stelle angebracht werden sollte, wo seinerzeit nachweislich die von Goethe bewohnte Herberge Moriconi, in seinen Briefen als „Locanda di Meuricon al vico delle campane" bezeichnet, gelegen war. Dieser, heute nicht mehr vorhandene, jetzt von der „Galleria" eingenommene Gebäudekomplex lag zwischen der heutigen Via S. Carlo und der Piazza del Castello und blickte auf letzteren hinaus, dergestalt, daß Goethe vom Balkon seines nach Osten blickenden Eckzimmers aus den Vesuv sehen konnte. Die vom Professor Spinazzola, Direktor des Museums S. Martino, verfaßte Inschrift der Tafel lautete:

Qui	Hier
tra vie scomparse,	zwischen verschwundenen Straßen
volta al Vesuvio,	dem Vesuv zugewandt,
fu la casa che al 1787	lag das Haus, welches im Jahre 1787
abitò	bewohnte
Volfango Goethe.	Wolfgang Goethe.

Die zweite Tafel dagegen sollte an dem großen Palazzo der fürstlichen Familie Arianiello ihren Platz finden, in welchem Goethe mit dem damaligen Bewohner, dem Patrioten und Juristen Gaetano Filangieri verkehrt hatte. Die von Professor Federico Persico verfaßte Inschrift dieser Tafel lautete also:

In questa casa	In diesem Hause
Volfango Goethe	lernte Wolfgang Goethe
conobbe e pregiò Gaetano	Gaetano Filangieri kennen und
Filangieri.	schätzen.
Nessuna grandezza	Keine Größe
sfuggiva al suo olimpico sguardo	entging seinem olympischen Blick
Nessuna vinse la sua!	keine besiegte die seinige!
Napoli nel maggio 1903 pose.	Neapel im Mai 1903.

Zur Verwirklichung dieser, sowohl unseren großen Dichter, als auch die ihm so lieb gewesene Stadt Neapel selbst ehrenden freundlichen Huldigung hatte sich ein Festausschuß, bestehend aus den auf intellektuellem Gebiete hervorragendsten Bürgern Neapels gebildet, deren ich, wie folgt, gern gedenken möchte:

Der Bürgermeister der Stadt Neapel, Senator L. Miraglia, der Präfekt der Provinz, Senator T. Tittoni, die Herzogin Teresa Ravaschieri, geborene Filangieri, der gesamte Vorstand der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften; der Herzog R. Carafa d'Andria, Präsident des Provinzialausschusses; Comm. de Bernardis, Präsident des Provinzialrates; Leonardo Bianchi, Rektor der Universität; Senator S. Fusco; Prinz Sirignano, Vorsitzender des Künstlervereins; Professor F. Masci, Vorsitzender der Akademie für politische Wissenschaften; Comm. E. Pais, Direktor des Nationalmuseums; Professor V. Spinazzola, Direktor des Museums S. Martino; Professor E. Martini, Direktor der Nationalbibliothek; Professor E. Gianturco, Vorsitzender der Gesellschaft Dante Alighieri; Universitätsprofessor G. Paladino; Professor E. Pessina, Vorsitzender des Philologenvereins; Benedetto Croce, B. Zumbini, F. Toracca, M. Ricciardi, F. S. Nitti, Professoren an der Universität; Herzog E. del Balzo, Vorsitzender des Königl. Konservatoriums; Graf P. del Pezzo, Professor und Vorsitzender der Gesellschaft für allgemeine Kultur; Professor de Luca Aprile, Studiendirektor; Professor A. d'Orsi, Vorsitzender des Instituts für schöne Künste; Comm. Petriccione, Vorsitzender der Handelskammer; Familie Arianiello-Monaco; Fürst Piedimonte, Graf N. d'Alife; Fürst Strongoli und die Spitzen der deutschen Ansiedlung in Neapel, darunter auch die Herren des Generalkonsulats und die Professoren A. Dohrn und von Schroen. Als Schriftführer amtierte der Redakteur der Zeitung „Il Pungolo", E. Zamboni.

Am 6. Mai fand unter Teilnahme der Spitzen der Zivilbehörden, des Festausschusses, der gesamten Gelehrtenwelt und der vornehmen Gesellschaft, sowie der Mitglieder des deutschen Generalkonsulats und des Vorstandes der deutschen Ansiedlung die Enthüllung beider Gedenktafeln in feierlichster Weise statt, und zwar die Haupthandlung in dem monumentalen Hofe des Palazzo Arianiello selbst, wo Professor F. Toracca unseren Dichterfürsten, unseren Goethe, unter meisterhafter Charakteristik seiner Person, seiner geistigen Größe, seiner Werke, sowie seines Aufenthaltes in Italien und der hier empfangenen tiefen Eindrücke und künstlerischen Beeinflussungen feierte.

„Homer, Dante, Shakespeare, Goethe, diese vier Dichterheroen seien Eigentum der gesamten gebildeten Menschheit geworden. Ganz

besonders aber sei Goethe die Vermählung der deutschen Volksseele mit dem italienischen Genius zu verdanken. Er schloß zwischen beiden Völkern eine ideale Gemeinschaft. Im besten Alter von 37 Jahren, voll männlicher Kraft und Schönheit, mit großen, offenen Augen und mit offenem empfänglichen Herzen zog er über die Alpen in die italienischen Gefilde, nicht um zu genießen, sondern um zu lernen und seinen Gesichtskreis zu erweitern. Schon damals trug er die Liebe zu unserem Lande in seinem Herzen, wie er auch unserer Sprache mächtig war. Und wie tiefe und bedeutende Eindrücke empfing er in Italien, sei es im Anblick unserer gesegneten Natur, sei es im Studium unseres Volkslebens, sei es auf dem Gebiete der Kunst, der Architektur, der Geschichte. Unendlich viel erlebte er in unserer Mitte und von weittragender Bedeutung waren die Anregungen und Eingebungen, die er bei uns für seine Dichterwerke empfing. Seine Iphigenie ward in Italien geschrieben, sein Tasso vollendet, sein Egmont umgearbeitet, so manche Szene vom Faust entworfen, und köstlich sind seine römischen Elegien.

Nach dreimonatigem Aufenthalt in Rom zog ihn die Sehnsucht nach unserem Neapel, an die gesegneten Gestade unserer Stadt, wo er Erholung suchte und fand und sich dem heiteren Lebensgenuß hingab."

Mit feinsinnigen Worten ließ der Redner Goethes Werke an unserem Auge vorüberziehen, betonte von neuem die Bedeutung des großen Dichters als Bindeglied zwischen beiden Nationen und erinnerte an das kürzlich auf dem Monte Pincio in Rom aufgestellte, von Seiner Majestät dem Kaiser in großherziger Weise gestiftete Goethestandbild. „Auch dort wird Goethe gefeiert. Hier aber, in Neapel, wird er auf Händen getragen, denn kein anderer Schriftsteller hat so, wie er, unsere herrliche Stadt verstanden, gewürdigt, geliebt und bewundert und den süßen Zauber empfunden, den sie auf das Herz und die Seele eines jeden empfindsamen und empfänglichen Menschen ausübt."

Nach Schluß der schönen Feier richtete der Vorsitzende des Festausschusses und Bürgermeister, Senator Miraglia, das nachstehende Telegramm an Seine Majestät den Kaiser:

„Seiner Majestät, dem Deutschen Kaiser, den Neapel mit Freuden in seinen Mauern begrüßt hätte, habe ich die Ehre zu berichten, daß heute, in Gegenwart des deutschen Generalkonsuls und der hiesigen deutschen Kolonie, hierselbst zu Ehren Wolfgang Goethes eine Huldigungsfeier stattgefunden hat und an beiden Häusern, in denen er gewohnt und verkehrt hat, Gedenktafeln angebracht und enthüllt worden sind.

Indem Neapel den größten Dichter des deutschen Volkes heute ehrt, bringt es Eurer Majestät, dem Gaste der Stadt Rom, eine Huldigung dar, erfreut, daß die teilnehmende Zustimmung der deutschen Kolonie zu unserem Feste die zwischen unseren beiden Völkern bestehenden Freundschaftsbande aufs neue bekräftigt."

Alsbald wurde mir der Allerhöchste Auftrag, dem Festausschuß in angemessener Weise den kaiserlichen Dank auszusprechen, was ich im nachstehenden Wortlaute ausführte:

„Hochverehrter Herr Bürgermeister! Es gereicht mir zur besonderen Ehre und Freude, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß Seine Majestät, der Kaiser und König, mein Erlauchter Souverän, mich Allergnädigst beauftragt haben, Ihnen für die freundliche Mitteilung, betreffend die stattgehabte Enthüllung zweier Gedenktafeln zur Erinnerung an den Aufenthalt unseres großen Dichters Wolfgang Goethe in Neapel, den Ausdruck Allerhöchsten Dankes zu übermitteln. Seine Majestät, der Kaiser und König, sind sehr erfreut über diese Ehrung unseres Dichterfürsten und ebensosehr über die von Ihnen zum Ausdruck gebrachten Gefühle sympathischer Ergebenheit von seiten Ihrer schönen Stadt, deren würdiger Vertreter Sie sind, und in welcher Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät wiederholt ein so überaus herzlicher, festlicher und dem Kaiser unvergeßlicher Empfang bereitet worden ist. Aufrichtig bedauert Seine Majestät, dieses Mal außerstande gewesen zu sein, seine Reise bis Neapel auszudehnen!"

Am anderen Tage, den 7. Mai, veranstaltete die deutsche Kolonie in den schönen Räumen ihrer Museumsgesellschaft im Villino Weiß oben auf dem Pizzofalcone eine große Goethefeier, zu welcher alle Teilnehmer der tags zuvor stattgehabten Festlichkeit eingeladen waren und vollzählig erschienen.

Mit Befriedigung durften wir auf diese schöne und wohlgelungene Goethefeier zurückblicken, denn sie hatte unsere Kolonie, abgesehen von der erfahrenen Genugtuung, den hervorragendsten und im öffentlichen Leben maßgebenden Persönlichkeiten der Bevölkerung näher gebracht und unsere Stellung am Platze in erfreulichster Weise gefestigt und gehoben!

*

Nach Verlauf dieser Ereignisse und vieler dazwischen hindurch laufender Amtsgeschäfte hatte ich meine Frau zu längerem Aufenthalte nach Messina zu geleiten, wo sie nach ihrem nunmehr 86 Jahre alten Vater und unserem künftigen, noch immer im Bau befindlichen Landhause sehen wollte. Als ich nach wenigen Tagen heimgekehrt war,

bildete sich im Amte nach und nach die folgende unerfreuliche Situation heraus: Der Vizekonsul auf sechs Wochen typhuskrank im Krankenhause, der eine Sekretär zum Militärdienst einberufen, der zweite wegen schwerer Erkrankung seines Vaters in die deutsche Heimat zurückgerufen. Überdem ein Vertreter des Auswärtigen Amtes in Aussicht, der mit mir hier den Entwurf für den neuen Handelsvertrag mit Italien durchsprechen sollte! So blieb ich mit meinem großen Amte allein auf die Hilfe des glücklicherweise sehr tüchtigen Kanzlers angewiesen.

An dieser Stelle will ich einschalten, daß das Diensteinkommen der konsularischen Vertreter im Auslande, wie es damals beschaffen war, zu einer sorgenlosen Lebensführung in keiner Weise ausreichte, sondern — wohl auf allen, selbst den reichlicher besoldeten Posten — erhebliche Zuschüsse aus Privatmitteln erforderte. Man möge bedenken, daß die konsularischen Vertreter sich angesichts der von ihnen bekleideten exponierten amtlichen und gesellschaftlichen Stellung einem ziemlich hochgeschraubten Maßstabe der Lebensführung unterwerfen und auch mancherlei Übervorteilung ruhig ertragen müssen. Überall sollen sie mittun und womöglich obenan stehen und nicht nur mit ihrer Kolonie, sondern auch mit den Spitzen der Ortsbehörden gesellschaftliche Fühlung unterhalten. Auch das reisende deutsche Publikum nimmt die konsularischen Vertreter auf diesem Gebiete in Anspruch. Ist der Konsul verheiratet und mit Kindern gesegnet, so steigen die Ausgaben sofort ins Unberechenbare, und die Aufstellung eines Voranschlages wird dann ein Unding: Erholungsreisen, Badekuren, die Kosten ernster Erkrankungen, Kindererziehung in der fernen Heimat, alles dies erfordert, wenn man im Auslande lebt, alljährlich ganz unverhältnismäßigen Aufwand, dergestalt, daß zu der fast immer schwierigen und aufreibenden Arbeit und den klimatischen Anfechtungen oft genug auch noch finanzielle Sorgen treten. — —

Ich glaube ferner aussprechen zu dürfen, daß ich mich niemals gescheut habe, in den mir anvertraut gewesenen Ämtern persönlich zuzugreifen, wo immer es nottat. Allein immer wieder mußte ich dabei erfahren, wie zermürbend und entmutigend es ist, wenn ein Beamter in so selbständiger und verantwortlicher Stellung genötigt wird, die ihm persönlich obliegende, ohnehin aufreibende Arbeit beiseite zu legen und zu vernachlässigen, lediglich, weil die Personalverhältnisse im Amte ihn zwingen, seine Kräfte und seine Zeit in allerhand untergeordneten Geschäften zu vergeuden und zu zersplittern!

Inzwischen befand ich mich in dieser peinvollen und ärgerlichen Lage. Da brachten dem geplagten Beamten erst die Abendstunden oben auf dem

hängenden Garten unseres über alles Elend hinausragenden, hochgelegenen Wohnsitzes auf dem Vomero Erholung, wo mein Töchterchen Else in Vertretung der Mutter die Wirtschaft führte und mich liebevoll versorgte. In ihrer Einsamkeit — die Mutter weilte in Messina, die Geschwister waren in Deutschland und in der Schweiz auf der Schule — füllte sie ihre vielen freien Stunden mit außerordentlich reizvollen, künstlerischen Malereien kunstgewerblichen Charakters aus, nahm auch bei dem talentvollen Zeichner der Zoologischen Station, Merculiano, Unterricht, besonders auf dem Gebiete der Kunstformen in der Natur. Überaus feine Stickereien, stilisierte Pflanzenornamente in reizender Abwechslung, sowie ein in zierlichster und naturgetreuer Aquarellmalerei ausgeführtes Tierquartett, als Spiel für Kinder gedacht und aus Gruppen von Fischen, Schmetterlingen, Käfern und Insekten bestehend, bildeten das Ergebnis dieser anregenden und auch geistig sehr unterhaltlichen Arbeiten.

Als Unterbrechung dieser einsamen Zeit unternahmen wir beide an meinem Geburtstage, im schönen Monat Juni, einen Ausflug in die wundervolle Provinz Avellino mit der gleichnamigen Stadt und dem berühmten Wallfahrtsort des Monte Vergine. Ohne Zweifel zählt jene Gegend zu den herrlichsten Landschaften Süditaliens. Die Stadt liegt inmitten einer meilenweit ausgedehnten, von Bächen durchströmten, anmutigen, von reichem Baumwuchs erfüllten und trefflich bestellten Hügellandschaft, die an gewisse Gegenden der deutschen Schweiz erinnert. Die Stadt ist freundlich, sauber und von schattigen Straßen umgeben, die schnell in den großen Garten der gesegneten Natur hinausführten. An den Bäumen, welche die Straßen begleiten, ranken sich kräftig belaubte, mit soeben blühenden Fruchtdolden beladene Weinreben von der Stärke eines Mannesarmes hin und die sorglich angebauten Felder sind von malerischen, meist aus prächtigen Kastanien und gewaltigen Walnußbäumen bestehenden Baumgruppen unterbrochen.

Besonders erregt aber wurde unsere Aufmerksamkeit durch auffallende, ausgedehnte Buschwaldbestände, namentlich an den Berghängen, in denen wir zu unserer Überraschung bald prächtige Haselnußwäldchen erkannten, welche die in der ganzen Welt und schon im Altertum berühmten länglichen Avellinohaselnüsse trugen. Am anderen Tage fuhren wir nach dem in der ganzen Gegend hochverehrten Kloster Monte Vergine hinauf. Die im Jahre 1182 erbaute, später umgebaute Klosterkirche bildet einen Wallfahrtsort von Ruf, welcher, auf einem uralten, einst der Göttermutter Kybele geweihten Heiligtume errichtet, jetzt das Heiligtum der „wundertätigen Madonna Vergine"

enthält und, unter ungeheurem festlichen Zustrom von Andächtigen aus allen umliegenden Provinzen, auch aus der Stadt Neapel, durch ein großes Volksfest alljährlich zur Zeit der Sonnenwende mit größter Begeisterung gefeiert wird. Ganz bezaubernd ist die weite Fernsicht, die man von oben über die beiden Golfe von Neapel bis Gaëta und Salerno, die im Sonnenlichte schimmernden beiderseitigen Küstengelände, die Schneeberge der Abruzzen und die herrlichen, fruchtbaren irpinischen Gefilde der benachbarten Provinz Benevent mit ihren zahlreichen kleinen Ortschaften genießt. Auf diesem Ausfluge war es auch, wo wir die in einem vorangegangenen Kapitel geschilderte Beobachtung machten, nämlich; daß wir in den hohen, ernsten Gestalten der uns begegnenden Landbewohner Nachkommen der alten Langobarden zu erkennen hätten. Auch lugten überall aus der grünen Landschaft nordisch anmutende vereinzelte Bauernhöfe und deutsche Landschaftsbilder hervor.

Während dieser Zeit wurden wiederum eifrig Zukunftspläne gesponnen. Meine in Messina befindliche Frau berichtete fortlaufend und eingehend über die Einrichtung unserer neuen Villa in Pace, die noch im Laufe des Jahres fertiggestellt werden sollte und nach den aufgenommenen Photographien einen sehr einladenden Eindruck machte. Andererseits fand ein fortlaufender Schriftwechsel mit dem Delegierten bei der Internationalen Staatsschuldenkommission in Athen, Legationsrat Freiherrn von Griesinger, statt, dessen Mission in Jahresfrist ablief und dessen Nachfolge ich in Aussicht genommen hatte. Über die von ihm in Athen gemachten Erfahrungen berichtete er im ganzen befriedigend, wenigstens soweit die dienstlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die geforderte Arbeitsleistung in Betracht kämen. Weniger erfreulich sah es in bezug auf Klima, Wohnung und Wirtschaftsführung aus. Badewannen gäbe es in Athen, aber zumeist kein Wasser, berichtete in seiner launigen Weise Herr von Griesinger. Indessen, noch sollte nach keiner Seite eine endgültige Entscheidung getroffen werden. Was meine tapfere Frau anlangte, so blickte sie auch einem etwaigen Sprunge nach Attika mutig entgegen. Als für eine solche Mission hinlänglich geeignet hatte ich mich beiläufig durch verschiedene finanzpolitische Arbeiten ausgewiesen, auf deren eine sich der nachstehende Erlaß des damaligeu Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes bezog:

Berlin, den 17. Februar 1902.

Euerer Hochwohlgeboren gefälligen Bericht vom 21. v. M. über die italienische Finanzwirtschaft während der Jahre 1862—1900 habe

ich mit großem Interesse gelesen und spreche Ihnen für die ausführliche und vorzügliche Arbeit meinen besonderen Dank aus.

gez. v. Richthofen.

In den Monat Mai fiel ein mehrtägiger Aufenthalt Seiner Majestät des Königs Georg von Sachsen in Neapel. Der König hatte in dem neu eröffneten, am Hange des Vomero wundervoll gelegenen Hotel Bertolini Wohnung genommen und unternahm nach meinen Ratschlägen tägliche Ausflüge in die nähere Umgebung, hatte auch die Gnade, mich zur Tafel zu ziehen, obschon er sich in tiefer Trauer befand.

*

Im Anschluß an die Feier unserer silbernen Hochzeit war ein gemeinsamer Sommeraufenthalt zunächst in Waffen und in Wengen in der Schweiz und danach in der deutschen Heimat beschlossen worden. Hier, am Ufer des deutschen Rheins, in Wiesbaden, Aßmannshausen und auf der malerischen Terrasse des Rheinstein verlebten wir im Kreise unserer Kinder und Geschwister frohe Stunden seelischer Erholung, bis die Zeit zur Heimkehr nach dem fernen Süden wiederum geschlagen hatte.

*

„Nach dem Rhein sehnt sich das Herz mir oftmals,
Wo sich Waldgrün spiegelt in reiner Stromflut
Und die Sage flüstert um weinumkränzte
Sonnige Berghöh'n!"

(Hamerling.)

18. Kapitel

Neapel 1904

Inhalt:

Politische Ausblicke. — Der Hereroaufstand in Deutsch-Südwestafrika. — Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges. — Anbahnung der englisch-französischen Entente. — Kolonialabkommen, Ägypten und Marokko betreffend. — Tripelentente zwischen England, Frankreich und Rußland in Sicht. — Vorbereitende Pressekampagne gegen das Deutsche Reich. — Unsere Betrachtungen über die Lage, vom Auslande aus gesehen: Frankreich, Rußland, England, Italien. — Eine warnende Stimme! — Zweite Mittelmeerreise Seiner Majestät des Kaisers und Königs. — Die Jacht „Hohenzollern" in Neapel. — Haltung der neapolitanischen Presse und freundliche Begrüßung. — Begegnung des Kaisers mit dem Könige von Italien. — Politische Ansprachen. — Gottesdienst an Bord. — Einladung zur Abendtafel. — Ausflug nach Capri und Besuch der Kronprinzessin von Schweden. — Ausfahrt über den Posilip und Besuch Seiner Majestät in unserer Villa Santarella zum Tee. — Begegnung mit der Königin-Witwe Margherita auf der Reede von Gaëta. — In Messina. — Schneetreiben. — Ausflug nach Taormina. — Ostergottesdienst und Osterfeier. — Besuch des Camposanto und unserer „Villa Amalia" in Pace. — Empfänge an Bord. — Ausflug nach der Villa meines Schwiegervaters in Castanea. — Fahrt nach Palermo. — Warme Begrüßung. — Monreale. — Villa Tasca, Capella Palatina, Villa Trabia. — Ballfest für unsere Marineoffiziere bei unserem Vetter G. Whitaker. — Besuch des Museums, des Doms. — Villa Giulia. — Villa Florio. — Empfang der deutschen Kolonie. — Die Spitzen der Behörden zur Tafel. — Fahrt nach dem königlichen Lustschlosse „La Favorita". — Nachmittagstee im Palazzo Mazzarino. — Korsofahrt. — Weiterfahrt von Palermo nach Malta. — Begrüßung durch die englische Flotte. — Offizielle Empfänge an Land und an Bord. — Sant' Antonio Gardens, Sommersitz des Gouverneurs. — Leben der englischen Offiziere. — Festlicher Abschied. — Fahrt nach Syrakus. — Die Jachten der Amerikaner Vanderbildt und Goelett. — Ausflug nach dem Euryelos. — Villa Tremiglia. — Wasserfahrt nach dem Hafen von Augusta (Hybla). — Die Latomien und antiken Theater. — Einkäufe. — Bordpoesie. — Weiterfahrt nach Catania. — Besteigung des Ätna. — Stürmische Begrüßung von seiten der Bevölkerung. — Fahrt nach Apulien. — Gallipoli. — Bari. — Besichtigung des Kastells und des Doms. — Meine Entlassung nach Neapel zur bevorstehenden Ankunft des Präsidenten der französischen Republik, Loubet. — Heimreise Seiner Majestät über Venedig. — Besuch Loubets in Neapel. — Schilderung der Vorgänge. — Sehnsucht nach Ruhe und Familienleben. — Zwei Palmenkübel, Geschenk Seiner Majestät aus der Fabrik von Cadinen. — Sommerurlaub. — Berner Oberland. — Wiesbaden. — Berlin. — Einladung zu Ihren Majestäten nach Potsdam. — Rücktrittsgedanken.

„Nach ew'gen, ehernen, großen Gesetzen
Müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden!"
(Goethe.)

1904

Das Jahr 1904 war in politischer Beziehung von weittragender Bedeutung sowie von fernem Kriegslärm erfüllt. Von letzterem wurde unser Vaterland nahe berührt. Es handelte sich um den schon im Januar erfolgten Ausbruch eines ernsten und gefährlichen Aufstandes des wilden Hererostammes in Deutsch-Südwestafrika. Jetzt bestrafte sich bitter die von unserem Reichstage beobachtete ängstliche Zurückhaltung in der Behandlung der ihm neuen und ungewohnten Kolonialfragen. Glücklicherweise greift jetzt wenigstens unsere Regierung kräftig ein. Bereits ist der treffliche Major Leutwein mit Hilfstruppen nach Swakopmund unterwegs, um unsere bedrohten und am Ende ihrer Widerstandskraft angelangten, zerstreut wohnenden Ansiedler und ihre Familien zu beschützen. Bald soll General von Trotha mit noch größeren Nachschüben folgen. Die Strapazen unserer einstweilen ganz ungenügenden Kolonialtruppe in dem ausgedehnten, wasserarmen und gebirgigen Lande sollen übermenschlich sein und verdienen die Bewunderung und Hilfsbereitschaft aller guten und weitsichtigen Vaterlandsfreunde.

Anfang Februar fand dann der Ausbruch des großen Krieges zwischen Rußland und Japan, der neu aufstrebenden ostasiatischen Militärmacht, statt. Ein gewaltiges und verzweifeltes Ringen folgte unter furchtbaren Opfern auf beiden Seiten. Schließlich unterlag, mit Rußland, Europa in diesem Kampfe, und mit Japan trug Asien den Sieg davon! Das mit Rußland eng verbündete, uns gegenüber stets revanchelustige Frankreich verhielt sich seinem Bundesgenossen Rußland gegenüber lau und beobachtete, wie auch England, eine „wohlwollende“ Neutralität, die aber in Wahrheit den Asiaten zugute kam! England ging dann in der Folge, als schlechter Europäer, noch weiter, indem es mit der asiatischen Macht, die es zu fürchten begann, ein Bündnis abschloß, wobei, von der Spitze gegen Rußland abgesehen, bereits Hetzereien auch gegen uns abfielen, die an die Doggerbankaffäre anknüpften.

Obschon unsere Neutralität und freundliche Gesinnung Rußland vor noch größeren Prüfungen, vielleicht vor völligem Zusammenbruch bewahrte, setzte überraschenderweise nun auch in der russischen Presse

uns gegenüber ein höchst undankbarer, unfreundlicher Ton ein, der späterhin in ausgesprochene Feindseligkeit ausarten sollte.

Gleichzeitig fand unter Vortritt eines gewissen, hinterlistig arbeitenden englisch-russisch-französischen Pressecklüngels („National Review", „Spectator", „Fortnightly Review", „Nineteenth Century", „Times", „Nowaja Wremja", „Temps") eine systematische politische Brunnenvergiftung, auch in neutralen Ländern, statt, die, von Deutschenhaß getragen, eine gemeinsame Bekämpfung des Deutschen Reiches und deutscher Interessen zum Ziele hatte. Diesen Treibereien rechtzeitig und zielbewußt entgegenzutreten, wurde unsererseits versäumt, was sich später schwer rächen sollte.

Englische Handelseifersucht, französische Revancheluft und panslawistischer Größenwahn reichten sich dabei in schönster Verbrüderung die Hand zum Angriff gegen die friedfertigste aller europäischen Großmächte. Die hierbei befolgten politischen Methoden erreichten nach und nach einen in der politischen Vorgeschichte der europäischen Mächte wohl noch nicht dagewesenen sittlichen Tiefstand. Bewußt falsche Beschuldigungen, gehässige Verleumdungen und perfide Quertreibereien lösten sich in anmutigster Folge und mit lautem Echo ab. Ein journalistisches Ballspiel, eine abgekartete „Teutohetze" auf der ganzen Linie, stets unter dem Vortritt englischer Blätter, weit entfernt von dem Begriff „gentlemanlike", wie meinen englischen Freunden vorzuhalten ich nicht unterließ. Aber sie hatten davon angeblich keine hinlängliche Kenntnis!?

Noch immer konnten gewisse Mächte sich nicht daran gewöhnen, daß mit dem wiedergeborenen Deutschen Reiche im Mittelpunkt Europas eine, auf allen Gebieten menschlicher Betätigung hervorragend tüchtige, neue europäische Großmacht erstanden war, auf die man Rücksichten zu nehmen hatte. Das schien anderen Mächten, immer England an der Spitze, gar sehr unbequem, ja unerträglich, trotz aller deutscher Friedfertigkeit. Man konnte sich durchaus nicht bequemen, unser Volk als gleichberechtigte Großmacht mit gleichem Maße zu messen. Was allen anderen Mitgliedern der europäischen Völkerfamilie als Wahrung berechtigter Interessen ohne weiteres zugestanden wurde, wurde uns als bedrohliche Anmaßung angerechnet!

Der gemeinsame Haß gegen das aufstrebende deutsche Volk, welches lediglich den ihm zustehenden Platz an der Sonne beanspruchte und in zielbewußter, wenngleich friedlicher Arbeit danach rang, verband jene Mächte immer inniger in ihrem sonst ganz unnatürlichen Bunde. Alle jahrhundertealten, trennenden Interessengegensätze wurden darüber vergessen oder zurückgestellt. Alle beseelte nur ein Gedanke: „Furcht und Haß dem Deutschen Reiche gegenüber!"

Eine wesentliche Förderung erfuhr dieses bereits seit dem Jahre 1901 in die Wege geleitete sonderbare Kompagniegeschäft unserer feindlichen europäischen Brüder durch das im Vorjahr vorbereitete, am 8. April 1904 unterzeichnete Kolonialabkommen zwischen England und Frankreich. Dieses Abkommen, in welchem Frankreich zugunsten Englands auf seine bis dahin bevorzugte Stellung in Ägypten verzichtete, während England Frankreich eine Vorzugsstellung in Marokko zugestand und in dem auch noch andere koloniale Reibungsflächen zwischen beiden Mächten ausgeschaltet wurden, führte zu einer wachsenden Annäherung zwischen ihnen, die sich dann später zu einer förmlichen und weitgehenden „Entente cordiale" ausbildete und schließlich, unter Einbezug Rußlands, unserem — defensiven — „Dreibunde" mit Österreich-Ungarn und Italien die — offensive — sogenannte „Tripelentente" entgegenstellte.

Diese Kombinationen, welche das ganze folgende Jahrzehnt beherrschen sollten, zeigten schon im Jahre 1904 deutliche Umrisse und führten in allen politischen Kreisen und in der gesamten europäischen Presse zu endlosem Meinungsaustausch.

Es würde den Rahmen meiner persönlichen Lebenserinnerungen überschreiten, wollte ich diese, übrigens hinlänglich bekannten politischen Vorgänge in Breite behandeln. Doch kann ich es mir nicht versagen, im nachstehenden einige Betrachtungen aufzufrischen, zu denen wir Deutschen im Auslande schon damals, und später noch mehr, Veranlassung hatten; wir Deutschen im Auslande, die wir, wenngleich nicht in die laufenden geheimen diplomatischen Verhandlungen eingeweiht, doch reichlich Gelegenheit fanden, durch unseren täglichen Verkehr mit den Vertretern aller europäischen Nationen, und indem wir die Dinge aus einer gewissen Perspektive erblickten, doch sehr wohl in der Lage waren, uns von den Gefahren der politischen Lage ein Bild zu machen.

Zunächst Frankreich! Gegen dieses schöne Land mit seinem im Grunde tüchtigen, aber von seinen radikalen Politikanten übel geleiteten, uns gegenüber stets angriffslüsternen Volk hegten wir keinerlei grundsätzliche Feindschaft, sondern eher verächtliches Bedauern. Auf eine eigene gesunde französische Interessenpolitik verzichtend, ließ sich Frankreich schon lange ausschließlich von einer ausgesprochen deutschfeindlichen Politik leiten. Es vergaß darüber, so sagten wir uns, nicht nur seine wahren Interessen, die eine innere, gründliche Wiedergeburt verlangten, sondern auch seine Würde; denn es ordnete seine wahren Interessen und seine gesamte Politik allen Sonderinteressen und Sonderbestrebungen seiner Ententegenossen, Rußland und England, unter. Milliarden des französischen Nationalvermögens verschwanden in den weiten Taschen Rußlands, und bei jeglicher politischen Ankündigung in

Paris wurde betont, daß man dazu die gnädige Zustimmung an der Themse und an der Newa — mit dem Hut in der Hand — eingeholt und gnädigst erhalten habe. Welch ein reizendes Bild für unseren „Kladderadatsch": Frankreich auf Stelzfüßen gehend und sich hinter die englische Schürze oder den russischen Kolpak versteckend, sobald sich der deutsche Landwehrmann von seinem Sitze erhebt!

Lassen wir unsere westlichen Nachbarn sich in großen Worten berauschen und in Milliardendarlehen an Rußland und durch verzweifelte Rüstungen an Menschenmaterial erschöpfen; mögen sie an unserer Westgrenze herausfordernd umherspringen! Mögen sie sich auch von ihren Ententegenossen für Interessen, die keine französischen sind, ausbeuten lassen. Bewahren wir im Bewußtsein unserer gesunden Stärke, „solange als diese Herausforderungen erträglich bleiben", unsere Ruhe und Gelassenheit!

Nun zu Rußland! Da fragte man sich, wie es zu erklären sei, daß Rußland uns gegenüber so feindselig auftrat, da Preußen und Deutschland doch allezeit und besonders auch jetzt, während des bedrohlichen Krieges mit Japan, sich als freundliche und wohlwollende Nachbarn gezeigt hatten. Wie es zu erklären sei, daß Rußland sich mit unserem Erbfeinde Frankreich so eng verbündet hatte und sogar mit seinem eigenen Erbfeinde, England, dem geschworenen Gegner im nahen und fernen Orient von jeher, eine Verständigung mit der Spitze gegen Deutschland habe schließen können!

Die Antwort russischer Freunde lautete, daß im Grunde weder der russische Herrscher noch das russische Volk dem Deutschen Reiche feindlich gesinnt seien, sondern nur eine gewisse Gruppe chauvinistisch gesinnter, leider einflußreicher Lärmmacher. Diese neigten allerdings nach Frankreich und England in der Hoffnung hin, im Verbande mit beiden das wegen seiner politischen Machtstellung, namentlich auch in der Türkei, und wegen seiner wirtschaftlichen Erfolge mit Neid und Mißgunst angesehene Deutsche Reich zu schwächen. Im übrigen sei das Bündnis mit Frankreich ein Defensivbündnis und ohne ernste Bedeutung für Deutschland, da wir ja nicht daran dächten, Rußland oder Frankreich ohne ganz zwingenden Grund anzugreifen. Dagegen ziehe Rußland aus dem Bündnisse mit Frankreich ungeheuren Vorteil auf finanziellem Gebiete und werde durch Milliardenanleihen in Frankreich allein in den Stand gesetzt, die zurückgebliebene und verworrene Lage seiner Finanzen und seiner Volkswirtschaft zu bessern. Da müsse die russische Politik zur Befriedigung seines revanchelüsternen Bundesgenossen gelegentlich die Lärmtrommel rühren und Bluffversuche machen. Eifersüchtig sei Rußland allerdings auf die Erfolge des

Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns im nahen Orient, aber dort stoße es nicht minder auf seine Ententegenossen England und Frankreich, die nicht wie das Deutsche Reich dort nur wirtschaftliche und Handelsinteressen verträten, sondern auch politische Ziele verfolgten. Was dann im besonderen England anlange, so sei Rußland zurzeit auf ein gutes Verhältnis mit diesem Lande gleichfalls sehr angewiesen und dürfe hoffen, im Ententeverhältnis mit ihm und auf gütlichem Wege, fortlaufend im nahen und fernen Orient wichtige, früher für undenkbar gehaltene Zugeständnisse zu erlangen, die andernfalls nur mit dem Risiko eines Krieges oder überhaupt nicht zu erlangen sein würden. Dies alles aber bilde keine Quelle eines ernsten Zerwürfnisses mit dem Deutschen Reiche, es sei denn, daß Reibungen im „nahen Orient" zu ernsteren Konflikten führten. Nur dort läge allerdings eine sehr bedenkliche Gefahrzone! So weit meine russischen Freunde.

Endlich England! Leider haben sich unsere Beziehungen zum englischen Vetter ohne unsere Schuld immer mehr verschlechtert. Nach wie vor beherrscht das künstlich hervorgeholte und genährte Schreckgespenst des „deutschen Militarismus" und die Möglichkeit eines deutschen Einfalls in England unsinnigerweise das englische Volk und die englische Presse, die sich an Feindseligkeit gegen uns nicht genug tun kann. Beide Regierungsparteien suchen sich auf diesem Gebiete durch Schwarzmalereien zu überbieten. Rußland und Frankreich, die bitteren Gegner von gestern und vielleicht von morgen, dürfen so stark werden und so viele Schiffe bauen, wie sie wollen, tut nichts; nur dem Deutschen Reiche wird es verdacht, wenn es sich gegen deutlich drohende Gegner und Gefahren nach Möglichkeit rüstet. Das ist nicht aufrichtig! England soll früher vorübergehend eine Anlehnung an Deutschland gesucht haben. Und in der Tat, durch ein Einvernehmen zwischen den friedlich gesinnten, keine gefährliche Prestigepolitik treibenden Dreibundmächten und England würde der europäische Friede gesichert worden sein. Aber England soll uns dabei die Zumutung gestellt haben, seine Interessen gegen Rußland eventuell mit bewaffneter Hand auszufechten, wozu wir uns unmöglich hergeben konnten! Stets war die englische Politik gegen die in Europa stärkste Macht gerichtet, so gegen das napoleonische Frankreich,*) so später gegen Rußland unter Nikolaus I. Da nun England zur Durchführung einer solchen Politik Deutschland gegen das obenein mit Frankreich verbündete Rußland nicht gewinnen konnte, suchte es Rußland und Frankreich gegen das starke Deutsche Reich zu

*) Le Moniteur universel, 19. Februar 1797:

„Anglia vicisti profuso turpiter auro,
Armis pauca, dolo plurima, jure nihil!"

gewinnen und dasselbe Spiel mit anderen Karten zu spielen: „Germaniam esse delendam!" Das war also jetzt augenscheinlich die Parole in England, wo man hoffen mochte, so oder so, einen erfolgreichen, unbequemen politischen und kommerziellen Nebenbuhler in der Welt los zu werden. Zur Durchführung dieser Politik sollte eben die beklagte, durchaus zielbewußte, wennschon „unfaire" journalistische Verhetzung, bei politischer und wirtschaftlicher Einkreisung, helfen.

Es fragte sich nur, wie lange die im übrigen durchaus unnatürliche Entente zwischen den durch hundert Interessengegensätze in zwei Weltteilen geschiedenen feindlichen Brüdern andauern würde. Ob sie schließlich zum Kampfe auf Tod und Leben zwischen den europäischen Großmächten führen oder ob England es satt bekommen würde, dem in Asien langsam und schrittweise, aber unentwegt vordringenden Rußland immer neue Zugeständnisse zu machen. Auch dürfte auf Japan, welches auf Englands Kosten Sonderinteressen in Ostasien zu verfolgen sucht, als einem loyalen Verbündeten dauernd kaum zu rechnen sein.

Im ersteren Falle, im Falle eines Krieges der Tripelentente gegen den Dreibund also, könnte immerhin der Fall eintreten, daß es nicht gelänge, das Deutsche 62-Millionen-Reich mit seinen Bundesgenossen niederzuringen und daß letzteres dann, wenigstens auf dem Kontinent, noch stärker hervorginge als zuvor. Dies riskiert England jedenfalls! Träte die entgegengesetzte Lösung ein, also eine Niederlage Deutschlands, so würde England vor ein übermächtiges Rußland und Frankreich gestellt werden und dabei kaum so viel gewinnen, um die ungeheuren Opfer, die ein solcher, wahrscheinlich lang andauernder Kampf sicherlich auch England auferlegen würde, zu rechtfertigen und lohnend erscheinen zu lassen. Auch Englands Flotte könnte am Ende in einen Zustand versetzt werden, der den vereinigten Flotten Rußlands und Frankreichs gegenüber kaum mehr eine wesentliche Überlegenheit darstellen dürfte! Aber: „Quem Deus perdere vult, dementat!"

In dem lehrreichen Buche von Sidney Low:*) „The governance of England", London 1904, findet sich die treffende Bemerkung: „Wir Engländer sind stolz darauf, ein unlogisches Volk zu sein, we are proud of beeng an illogical people!" An anderer Stelle sagt er: Wir leben unter einem System „of tacit understandings" (was sich wohl mit „prinzipienlos und hinterhaltig" decken dürfte)! Dieser stillschweigende Vorbehalt ist aber im politischen Leben stets der Vorteil Englands. Englands öffentliche Meinung war unlogisch, als sie während des Burenkrieges die lauten und oft entrüsteten Äußerungen überhörte, welche in

*) Vgl. Th. Schiemann: Deutschland und die große Politik 1905. Berlin, Georg Reimer, 1906.

Frankreich, Rußland, Amerika diesen Krieg verdammten und für die Sache der Buren Partei nahmen, dagegen aber ähnliche Äußerungen, die bei uns in Deutschland laut wurden, als eine nationale Beleidigung auffaßte; sie war unlogisch, als sie daran festhielt, daß das Telegramm Kaiser Wilhelms an den Präsidenten Krüger in Anlaß der Jameson-affäre eine Herausforderung bedeute und doch Jameson durch ihre eigenen Richter zu einer Gefängnisstrafe verurteilte, und unlogisch, als sie eben diesen Jameson in jeder Weise förderte, um ihn dann zum Ministerpräsidenten im Kaplande zu machen. Was diese retrospektiven Betrachtungen interessant macht, ist, daß sie uns zeigen, wie leicht sich in England ein unerwarteter Frontwechsel vollziehen kann. Nur muß, damit er stattfinde, erst evident zutage treten, auf welcher Seite der englische Vorteil liegt. In den oben angeführten Fällen wollte der Vorteil Englands, daß man den „consensus omnium“ überhörte, um sich einen aus der Reihe als den Sündenbock auszusuchen, auf den sich der tief empfundene Groll abladen ließ. Daß es gerade Deutschland war, hat seine besondere Geschichte, die mit dem „Made in Germany“ anfing! (Geschäftsneid.)

Wir wollen hoffen, daß auch in betreff dieser, durch viele Jahre gepflegten Irrungen der englische Commonsense sich entschließen wird, unlogisch zu sein, sobald einmal die Überzeugung durchbricht, daß dieses ganze Treiben (gegen Deutschland) nicht in dem Vorteil, sondern in eine Schädigung Englands ausmünden muß!

Besonders deutlich im Ausdruck der in amtlichen englischen Kreisen uns gegenüber gehegten Gesinnungen ist ein früherer Kollege Winston Churchills geworden, nämlich Mr. Arthur Lee, seinerzeit Zivillord der Admiralität, also ein aktives Mitglied der englischen Regierung. Dieser sagte in einer öffentlichen, in Eastleigh Houts am 3. Februar 1905 gehaltenen Rede klipp und klar: „Das Schwergewicht und Zentrum der Seemacht in Europa habe sich in den letzten Jahren verschoben — man müsse daher die Augen nicht mehr auf das Mittelmeer, sondern vielmehr „mit Sorge, wenn auch nicht mit Angst“, auf die Nordsee richten. Sollte es unglücklicherweise zum Kriege kommen, so könne die englische Flotte, wenn in geeigneter Weise neu-verteilt, „den ersten Schlag führen, bevor die andere Partei Zeit finden würde, in den Zeitungen zu lesen, daß der Krieg erklärt sei!“

Denselben Gedankengang spann dann eine der verbreitetsten und einflußreichsten Zeitungen Englands, „Daily Chronicle“, aus, indem sie schrieb:

„Wenn die deutsche Flotte 1904 im Oktober zerstört worden wäre, würden wir in Europa für sechzig Jahre Frieden gehabt haben. Aus

diesem Grunde halte ich die Äußerungen von Mr. Arthur Lee, angenommen, daß sie im Auftrage des Kabinetts erfolgten, für eine weise und friedfertige (?) Erklärung der unwandelbaren Absicht der Herrin der Meere!"

Also neben elender Mißgunst und Brotneid auch empörende Anmaßung und präpotente Überhebung einem durchaus freundlich gesinnten, mächtigen Nachbarn und einem Volke von 62 Millionen gegenüber!

Und nun noch ein Schlußwort über Italien, über die heutigen Italiener und über die zwischen ihnen und uns bestehenden Beziehungen, so, wie ich sie in mehr als vierzigjährigem Zusammenleben kennen gelernt habe.

Nochmals Italien und die Italiener

Unter Bezugnahme auf den vorangegangenen Abschnitt „Politische Stimmungen in Italien und die italienische Presse" (Seite 322) sollen hier, zum Schluß, noch einige Gedankengänge folgen, welche geeignet erscheinen, die Stimmung der italienischen Volksseele erneut zu kennzeichnen. Der Gegenstand ist verwickelt, selbst für einen Beobachter, der, wie ich, lange Jahre im Lande Italien gelebt und gewirkt hat, nicht in bonzenhafter Abgeschlossenheit, sondern im engen und eingehenden persönlichen Verkehr mit Staatsmännern, Politikern, Gelehrten, hohen und niederen Beamten, Großindustriellen und Geschäftsleuten, Offizieren, mit dem Hochadel, wie mit Kleinbürgern und armen Bauern. Und um so schwerer ist der Schlüssel der Erkenntnis zu finden, als das italienische Volk, wegen seiner bunten ethnischen Zusammensetzung, in bezug auf Charakter und Eigentümlichkeiten, ungemein verschieden geartete Elemente umschließt.

Um nun zunächst dem heutigen Italiener der gebildeten und führenden Klassen in seinem politischen Denken und Trachten einigermaßen gerecht werden zu können, muß man bedenken, daß er mit selbstbewußtem und auch begreiflichem Stolz auf die große geschichtliche Vergangenheit seines Landes zurückblickt, daneben sich selbst als Nachkommen und Erben der einst weltbeherrschenden „Roma eterna" fühlt und daraus auch seine Folgerungen zieht. Ohne damit zu prahlen, ist ihm diese Vorstellung immer gegenwärtig und teuer. Mit lebhaftem Schmerze empfindet er, daß das heutige Italien in politischer, militärischer, finanzieller, wirtschaftlicher und allgemein kultureller Hinsicht nicht ganz auf der Höhe steht und im Kreise der europäischen Großmächte den mit heißer Sehnsucht erstrebten Rang noch immer nicht einnimmt.

Er leidet auch fortdauernd darunter, daß das Ausland und namentlich der in Italien reisende Ausländer fast immer nur die große Vergangenheit des Landes, seine Baudenkmäler und seine Kunst aus dem grauen Altertum oder dem Mittelalter aufsucht und die herrliche Natur des gottgesegneten Landes bewundert, dem jungen Staatswesen dagegen nur wenig Teilnahme bekundet, geschweige denn seinen Leistungen und Bestrebungen Anerkennung zollt, und den Italiener selbst entweder nur als dekoratives Element, als Staffage oder gar mit gönnerhafter Geringschätzung behandelt!

Ganz besonders deutlich fühlt er neuerdings auch das Mißverhältnis, welches einerseits zwischen der günstigen maritimen Lage seines Landes inmitten des Mittelmeeres und andererseits seiner eigenen maritimen Ohnmacht und Abhängigkeit von seinen mächtigeren Nachbarn in Toulon, Malta und Pola besteht. An diesen Empfindungen nimmt zwar die große Menge des noch immer in sehr gedrückten Verhältnissen von der Hand in den Mund lebenden kleinen Volkes einstweilen wenig Anteil, aber die oberen Schichten der Bevölkerung sowie der gesamte Mittelstand sind lebhaft davon erfüllt.

Diese schon in der Schule und noch mehr in den Universitäten sowie auch in besonderen nationalen und politischen Verbindungen und in der Presse fortwährend und zielbewußt genährten Stimmungen und die aus ihnen sich ergebenden Verstimmungen und Bestrebungen bergen eine Gefahr in sich. Denn der damit verbundene unablässige, ungeduldige und aufregende seelische Antrieb führt zur Nichtachtung und Vernachlässigung der stillen, fleißigen, stetigen und konzentrierten Arbeit, namentlich auf den Gebieten des Bildungswesens, der Verwaltung und der Volkswirtschaft und verleitet zur Verfolgung einer allzu ehrgeizigen, die Kräfte des Landes übersteigenden Politik. Eine solche ernste, pflichttreue, tägliche Kleinarbeit, auch an sich selbst, liegt der heutigen, etwas zügellosen italienischen Jugend ohnehin nicht. Vielmehr scheint sie zu glauben, daß die schwierigsten nationalen Probleme, ohne Selbstzucht und harte Arbeit, einfach durch Genialität, klangvolle Worte der Eigenliebe und geräuschvolle Kundgebungen gelöst werden können. Auf diesem Wege der Maßlosigkeiten können selbstredend nur gefährliche Abenteuer, Hemmungen und Enttäuschungen heraufbeschworen werden!

Über solche Bedenken mit Italienern sich zu unterhalten, ist, selbst für einen befreundeten, wohlmeinenden und taktvollen Ausländer, in der Regel mißlich und aussichtslos, zumal der während der letztvergangenen Jahrzehnte deutlich in die Erscheinung getretene wirtschaftliche Aufschwung des Landes sowie die schmeichelhafte Umwerbung von seiten interessierter Großmächte in ihnen überspannte Hoffnungen ausgelöst haben.

Nicht minder mißlich wäre es, den Römerstolz des heutigen Italieners daran zu erinnern, daß die heutige italienische Bevölkerung nur sehr wenig Römerblut in ihren Adern führt, vielmehr ein aus buntestem Gemenge bestehendes Mischvolk darstellt. Zu den eingeborenen Stämmen verschiedenster Herkunft, nämlich den Sikanern, Sikelern und Elymern in Sizilien, den Japygen, Lukaniern, Samnitern und Oskern in Süditalien, den wohl aus Vorderasien stammenden Etruskern mit ihrer alten eigenartigen Kultur in Mittelitalien, den Ligurern und Kelten in Oberitalien, treten in Sizilien die zahlreichen eingewanderten Griechen, Phönizier, Karthager, Araber und Normannen, in Süditalien Griechen, Byzantiner und Langobarden, in Rom und Mittelitalien die in großer Zahl freigelassenen Kriegsgefangenen und Sklaven aus aller Herren Länder, in Oberitalien die in ganzen Volksstämmen, mit Weib und Kind, erfolgte und dort verbliebene Einwanderung der Goten und Langobarden, welche letztere Jahrhunderte hindurch im Lande eine herrschende Stellung eingenommen und schließlich, bei hoher Kultur, das Herrenvolk gebildet haben.*)

Daß ein nicht unerheblicher Teil gerade auch des heutigen italienischen Patriziats fremdländischer Abstammung ist, steht wohl außer Zweifel.**) Sicher zu verfolgen ist, daß noch zur Zeit der Frührenaissance, im 13. Jahrhundert, viele Bildnisse hervorragender Personen germanische Typen mit blondem Haar aufweisen. Auch die heilige Jungfrau findet man, durch die Jahrhunderte hindurch, nicht selten mit blondem Haar dargestellt. Ein solches, in meinem Besitze befindliches Gemälde, von Bernardino il Siciliano im 16. Jahrhundert gemalt, zeigt die heilige Jungfrau und die heilige Katharina***) in durchaus deutschem Typus mit lang herabwallendem, rötlichem Blondhaar. Daß die Hochrenaissance unter germanischen Einflüssen stand und sich in der Spätrenaissance von den eindringenden französischen Einflüssen zu befreien suchte, wird von sachkundigen Gelehrten mehrfach berichtet.

Trotz alledem ist nicht zu leugnen, daß die heutigen Bewohner der Halbinsel, trotz ihrer verschiedenen Abstammung, mit der Zeit zu einer,

*) Der gelehrte Langobarde Desiderius war im 11. Jahrhundert Abt der berühmten Benediktinerabtei Monte Cassino.

**) Petrarca, Brief an den Volkstribunen Cola di Rienzi, 1347: „Fremden Herren ward ihr unterworfen! Die einen stammen aus den Tälern Spoletos (Orsini), andere vom Rhein oder der Rhone oder aus anderen „unedlen" Erdenwinkeln!"

***) Der Kardinal Ippolito di Medici besang das goldige Blondhaar — „l'dolce folgorar dei bei crini d'oro" — der schönen Tull'a d'Aragona. („Die Menschen der Renaissance", von Casimir Chledowski, Seite 371.)

vom Gefühl völkischer Zusammengehörigkeit lebhaft erfüllten, lebenskräftigen und vielversprechenden Nation verschmolzen und von dem festen und starken Willen, sich in der europäischen Völkerfamilie Geltung zu verschaffen, belebt und angetrieben sind. Dem begabten, moralisch und physisch gesunden, sich auch stark vermehrenden Volke darf man eine noch größere und schönere Zukunft, ja selbst das Primat unter den romanischen Völkern, wohl in Aussicht stellen, „sofern es sich in maßvollen, vernünftigen und achtbaren Bahnen voranbewegt!"

Nach Überwindung der furchtbaren Zeiten der Völkerwanderung, des von ununterbrochenem Kriegslärm erfüllten Mittelalters, der elenden Kleinstaaterei des 17. und 18. Jahrhunderts, ist Italien vom Glück begünstigt worden. Nach und nach hat es, teils durch eigene Kraft und Entschlossenheit, teils durch glückliche Kombinationen seine nationale Einheit errungen. Nun strebt es, im Gefühle überschüssiger Kraft und vom Ehrgeiz getrieben, mit hochfliegenden Plänen über seine natürlichen Grenzen hinaus, nach Afrika, Vorderasien und nach der Balkanhalbinsel. Ob diese neuen, auf die Unterjochung von Fremdvölkern ausgehenden Ziele die richtigen sind, ob das Wollen dem Können angepaßt ist, wird die Zeit lehren!

Und nun ein Wort über die Beziehungen des modernen Italieners zum Ausländer, mit dem er, mag er nun wollen oder nicht, durch höchst gewichtige materielle, aber auch geistige Interessen verbunden ist. Was die geistigen Interessen anlangt, so ist die Zahl der ausländischen Gelehrten, welche durch ihre Forschungen und Schriften über italienische Geschichte und Kunst der einheimischen Wissenschaft vorangeleuchtet haben, groß. Von deutschen Forschern seien nur Goethe, Winkelmann, Mommsen, Gregorovius*) genannt. Dasselbe läßt sich von ausländischen Größen auf den Gebieten der exakten Wissenschaften sagen. Dazu tritt noch die überreiche Literatur aus der Feder feingeistiger Ausländer, die das Italien unserer Zeit mit offensichtlichem Wohlwollen, freundlicher Anerkennung und aufrichtiger Unbefangenheit geschildert haben. Namentlich dürfte es schwer fallen, in der einschläglichen deutschen Literatur irgendeine boshafte, hämische, unfreundliche oder gar feindliche Bemerkung zu finden (es sei denn Nicolais lustigen Ausfall gegen den intelligenten kalabrischen Floh!).

Wie unendlich viel ferner das junge italienische Königreich dem Auslande und namentlich gerade dem Deutschen Reiche an moralischer und materieller Unterstützung verdankt, ist notorisch, obwohl man im Lande selbst nicht besonders geneigt ist, dies entsprechend anzuerkennen.

*) Ehrenbürger der Stadt Rom.

Durch reichliche Übernahme italienischer Staatspapiere, durch erhebliche Darlehen, Gründung oder Finanzierung industrieller Großunternehmungen, Einführung neuer Industrien, durch Beteiligung an öffentlichen Bauten und Verkehrseinrichtungen, durch Abnahme italienischer Bodenerzeugnisse, hat das Ausland, und in den letztvergangenen Jahrzehnten, nachdem Frankreich an Italien auf wirtschaftlichem Gebiete vorübergehend den Krieg erklärt hatte, wiederum namentlich das immer hilfsbereite Deutsche Reich das junge aufstrebende Staatswesen wesentlich und nachhaltig unterstützt und seinen finanziellen und wirtschaftlichen Ausbau erheblich und erfolgreich gefördert. Diese Tatsache könnte nur Unwissenheit oder Böswilligkeit bestreiten. Daß diese, immerhin mit einem Risiko verbundene geschäftliche Hilfstätigkeit nicht ohne jeden Gewinn auch auf der anderen Seite stattfand, ist selbstverständlich. Im Vordergrunde stand jedoch auf deutscher Seite, wie gesagt, immer die zielbewußte Absicht, dem jungen Italien, welches eine ähnliche politische Entwicklung durchgekämpft und noch durchzukämpfen hatte, wie sie dem Deutschen Reiche beschieden gewesen war, aus seiner Not zu helfen und seinem öfteren Hilferuf Folge zu leisten. Und dann: Wer verhalf dem jungen Königreich zum Erwerb Veneziens im Jahre 1866 und Roms, seiner stolzen Hauptstadt, im Jahre 1870?!

Aus diesem Werdegange ergab sich zwischen Italien und dem auf den Gebieten der Großindustrie, der Technik, des Handels und der Schiffahrt den anderen Ländern vorausgeeilten Deutschen Reiche ein enger, überaus fruchtbarer und einträglicher Handelsverkehr, der Italien nebenbei auch etwaigen Erpressungsversuchen von anderer Seite entzog, wo man das Erstarken des italienischen Königreiches, im Gegensatze zu uns, mit Unmut und Mißgunst verfolgte. Über diese Sachlage darf ich wohl ein gültiges Wort sagen, da ich sie in der besonders kritischen Zeit von 1886—1905 nicht nur im Lande selbst miterlebt habe, sondern als mitwirkender Wirtschaftspolitiker in amtlicher Eigenschaft fortlaufend selbst mit Hand anzulegen hatte.

Leider wurden diese Hilfsaktionen und die mit ihnen verbundene, auf allen Gebieten in die Erscheinung tretende Bereicherung und Befruchtung des italienischen Wirtschaftslebens und Volkswohlstandes in Italien kaum jemals mit freimütiger Anerkennung belohnt, sondern im besten Falle nur als eine drückende Dankesschuld angesehen oder gar von der kleinlichen Befürchtung einer drohenden finanziellen und wirtschaftlichen Abhängigkeit begleitet. Immerhin knüpften sich mit der Zeit zwischen den auf dem Gebiete des Außenhandels arbeitenden italienischen Handelskreisen einerseits und unseren im Lande seßhaften deutschen Ansiedlungen und den regelmäßig verkehrenden, findigen,

umsichtigen und taktvollen Vertretern unserer heimischen großen Importfirmen andererseits stets wachsende vertrauensvolle Beziehungen an.

Wenn sich trotzalledem kein völlig befriedigender, sympathischer Zusammenklang zwischen dem italienischen Privatmann und dem Ausländer, auch nicht mit uns, einstellen wollte, so trugen noch andere Ursachen die Schuld daran. Zunächst fehlt es dem Durchschnittsitaliener durchaus an jenem lebendigen, teilnehmenden Interesse, welches gerade uns Deutsche zu immer neuer Erforschung der fremden Volksseele, der Literatur, Geschichte, Kunst und Technik anderer Völker drängt und begeistert. Wennschon der Engländer und der Franzose auf alles nicht Englische und nicht Französische unter allen Umständen mit eitler Selbstüberhebung herabzublicken pflegt, so steht der Italiener als „Erbe der alten römischen Kultur" allem Nichtitalienischen mit erhabenster Gleichgültigkeit oder Voreingenommenheit ablehnend gegenüber. Auch fühlt er sich in seinem schönen Lande und in seiner selbstgenügsamen Zurückgezogenheit dermaßen wohl und befriedigt, daß er — abgesehen selbstredend von den auf höherer Warte stehenden Ausnahmen — keinerlei Bedürfnis fühlt, seine Kenntnis des Auslandes und seine Beziehungen zu ihm zu erweitern. Das selbst in gebildeten Kreisen meist herrschende mangelhafte Wissen auf dem Gebiete der Geographie, der Geschichte, der Staatsverfassung, der sozialen Einrichtungen, der technischen, finanziellen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und — der „Machtverhältnisse" anderer Länder ist daher erstaunlich und für das Land selbst geradezu gefährlich. Denn diese Unkenntnis führt bei den sonst so klugen und scharfblickenden Landesbewohnern zur Entstehung ganz irriger Anschauungen und zu den sonderbarsten, aber weit verbreiteten Vorurteilen, zum Schaden, leider nicht selten besonders unseres deutschen Vaterlandes, aber auch des italienischen Volkes selbst. Dazu reist der selten sprachkundige Italiener ungern und wenig, und die Wenigen, welche die Landesgrenze überschreiten, pflegen, sofern es nicht Auswanderer oder Saisonarbeiter sind, nicht dem Studium, sondern dem Vergnügen nachzugehen und ihre Schritte vorwiegend nach dem leichtlebigen Frankreich, hier und da nach dem üppigen London, aber selten nur nach dem vielleicht weniger unterhaltlichen, aber fleißig an seiner Vervollkommnung arbeitenden, aufstrebenden und befreundeten Deutschland zu richten.

Daneben besteht in der italienischen Volksseele augenscheinlich eine, je nach den Zeitereignissen mehr oder weniger ins Bewußtsein tretende Unterströmung, welche die dunkle Erinnerung an alle Unbilden und Vergewaltigungen aufleben läßt, denen das schöne, allezeit vielbegehrte Land von seiten seiner Nachbarn von alters her ausgesetzt gewesen ist.

Man erinnere sich der aufeinanderfolgenden, fast ununterbrochenen Reihe von Fremdherrschaften, welche Italien im Laufe der Jahrhunderte zu ertragen hatte. Auf die Goten und Langobarden folgten die Byzantiner, dann die Normannen, hierauf die deutschen Kaiser, danach, Jahrhunderte hindurch, die Franzosen und die Spanier, schließlich die Österreicher bis in unsere Zeit hinein!

Wenn daher der Italiener gelegentlich als fremdenfeindlich, verschlossen, berechnend und mißtrauisch hingestellt wird, so mögen diese Eigenschaften mindestens ebensosehr der vorerwähnten seelischen Unterströmung, als etwa dem angeborenen Temperament zugeschrieben werden. Ich selbst habe zu meiner Freude mehrfach erfahren, daß er dem ausländischen Gastfreunde, falls dieser in langjährigem Verkehr seine Hochachtung und sein Vertrauen gewonnen hat, in uneigennütziger Weise begegnen und ihm auch unter erschwerenden Umständen im Privatleben die Treue bewahren kann. Inwieweit in den einzelnen andersgearteten Fällen wiederum die Rassenabstammung — Morgenland oder Abendland — mitspielt, mag dahingestellt bleiben.

Endlich ist noch folgendes zu beachten:

Schwerlich wird sich der in Italien reisende Ausländer hinreichend vergegenwärtigen, welche Empfindungen die gewaltige, unablässige Überflutung des schönen Landes durch Reisende aller fremden Länder auslöst. In der Regel wird einfach als selbstredend angenommen, daß das viele mit den Reisenden ins Land kommende Geld, angeblich alljährlich eine halbe Milliarde Lire in Gold, den Italiener beglückt und damit die Frage erledigt sei. Dem ist aber nicht so. Man muß sich nur vorstellen, daß während neun Monaten des Jahres alle Eisenbahnzüge im Lande, alle Gasthöfe, Speisewirtschaften, die elektrischen Bahnen in den großen Städten, die Theater, Kunstsammlungen und öffentlichen Promenaden mehr oder minder dermaßen von dem ziemlich anspruchsvollen, an den Landeseinwohnern achtlos vorübergehenden, ausländischen Reisepublikum überfüllt und überlaufen sind, daß die ersteren sich allenthalben, in oft schwer erträglicher Weise, eingeengt, behindert und belästigt fühlen. Diese Belästigung läßt man, als artiger Gastgeber, sowie im Interesse der nationalen Finanzwirtschaft Jahr für Jahr mit einer Geduld stillschweigend über sich ergehen, die in einem anderen Lande unter ähnlichen Umständen schwerlich auf die Dauer beobachtet werden würde.*)

Die vorerwähnte, von dem gebildeten Italiener in der Regel zunächst beobachtete Zurückhaltung richtet sich indessen gegen die Angehörigen

*) Etwa von der Schweiz abgesehen, die in noch höherem Grade auf ihre hochentwickelte und einträgliche Fremdenindustrie angewiesen ist.

aller Nationen und keineswegs vorwiegend gegen die Deutschen, wie gelegentlich behauptet worden ist, sowie aus der Haltung eines Teils der italienischen Presse — die ein Kapitel für sich bildet und in Italien keineswegs die öffentliche Meinung wiedergibt — hier und da geschlossen werden könnte. Der gesetztere, mehr beobachtende, kühl berechnende und kritische Italiener schätzt den stets mit sich selbst beschäftigten, prahlerischen Franzosen keineswegs besonders hoch ein.*) Der kalte, steife, wortkarge und hochmütige Engländer ist ihm auch nicht sympathisch. Den Deutschen achtet er jedenfalls und tritt ihm wegen seiner leichten Zugänglichkeit und erprobten Zuverlässigkeit bald näher, obschon er gewisse Gewohnheiten unseres Reisepublikums, die auch uns selbst nicht immer gefallen wollen, gelegentlich belächelt. Die uns angeborene Wanderlust führt eben auch zahlreiche Germanen ins schöne Welschland, die zwar treffliche, wissensdurstige Menschen, aber nicht gerade „gute Musikanten" sind und in anderen Ländern daheim zu bleiben pflegen. Jedenfalls unterhalten die in Italien ansässigen deutschen Ansiedlungen zu den Landesbewohnern überall die besten Beziehungen, sind gern gesehen und geachtet.

Dies alles soll sich auf den Verkehr von Mensch zu Mensch beziehen. Aber, wie gesagt, es darf nicht übersehen werden, daß in den Tiefen der italienischen Volksseele auch der alte Rassengegensatz zwischen dem Romanentum und dem Germanentum noch immer fortbesteht und die gewaltige Macht des Hundertmillionenvolkes germanischer Rasse jenseits der Alpen allezeit mit leisem Grauen betrachtet wird. Sollte es daher jemals zum Ausbruch des seit Jahrzehnten drohenden ungeheuren Rassenkrieges, zu welchem der Deutsch-Französische Krieg der Jahre 1870/71 nur ein Vorspiel gewesen wäre, zur gewaltsamen allgemeinen Auseinandersetzung und Neuordnung der künftigen Machtverhältnisse im Kreise der europäischen Völkerfamilie kommen, so möchte ich, auf Grund meiner im Lande gemachten Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen, für die Haltung Italiens nicht einstehen.

Das Zünglein an der Wage würde dann das oft beklagte traurige Verhältnis Italiens zu Österreich-Ungarn bilden! Während die drückende französische und spanische Fremdherrschaft in Ober- und Unteritalien gern vergessen oder verschleiert wird, weil ihr Andenken in das legendäre Truggebilde der vielgerühmten Verbrüderung und Interessengemeinschaft der lateinischen Völker nicht hineinpaßt, wird

*) Der italienische Dichter Alfieri äußert sich über die Schwesternation in spöttischer Weise, wie folgt:

Più li pesi, meno danno,	„Je mehr man sie abwägt, desto weniger ergeben sie,
Tutto sanno, nulla fanno,	Alles wissen sie, nichts leisten sie,
Gira, volta, son Francesi!"	Sie drehen und winden sich, es sind Franzosen!"

die Zeit der österreichischen Herrschaft planmäßig als „die Schreckensherrschaft“ hingestellt. Der in der Familie und Schule gegen Österreich-Ungarn in jedes Italienerherz planmäßig eingeimpfte unsinnige Haß wegen längst verjährter und gesühnter Unbilden ist, wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, allezeit lebendig und schließt auch im Privatleben jede Möglichkeit gegenseitiger Annäherung aus. Auch wir Deutschen können ja mit einem „Erbfeinde“ aufwarten, der unser Volk Jahrhunderte hindurch, und sicherlich in höherem Grade, herausgefordert, verfolgt, in seiner Entwicklung gestört und beraubt hat. Schreien doch die Trümmer unserer, von den Franzosen mutwillig zerstörten malerischen Rheinburgen und des Heidelberger Schlosses noch heute anklagend zum Himmel! Im Jahre 1870/71 haben wir mit Gottes Hilfe diese, allerdings auch stets offengebliebene Rechnung ausgeglichen. Niemals aber sind die Herzen unserer Jugend in ähnlicher Weise systematisch zum Haß gegen Frankreich angespornt und vergiftet worden! Dieser verbohrte Haß gegen das benachbarte, nebenbei gewaltig unterschätzte, dem Zerfall nahe geglaubte Kaiserreich dürfte für Italien noch üble Folgen zeitigen. Er könnte von unverantwortlichen und gewissenlosen Agitatoren zur Aufstachelung der ohnehin leicht erregbaren Menge ausgebeutet werden und unberechenbares Unheil anrichten. Er bestimmt und lähmt mehr oder minder fortlaufend die italienische Politik. Er läßt überdem unseren Dreibund niemals als ein völlig sicheres Gebilde erscheinen, während das Bündnis mit dem Deutschen Reich allein von der großen Mehrheit des italienischen Volkes gutgeheißen und besonders auch in den militärischen Kreisen gebilligt wird. Dagegen stimmen nur die antimonarchischen Parteien des Landes, sowie eine gewisse, den Westmächten durch dick und dünn verpflichtete Presse.

Alles in allem genommen sagten wir uns damals, daß Italien im Ernstfalle vielleicht an der Seite des Deutschen Reiches, gegen Frankreich, um Savoyen, Nizza und Korsika kämpfen würde, niemals aber im Vereine mit Österreich-Ungarn! Ich glaube auch, daß wir mit diesem „Incertum“ stets gerechnet haben. Wir würden uns im Kriegsfalle voraussichtlich mit einer wohlwollenden Neutralität Italiens abfinden müssen, namentlich dann, wenn das weit über Gebühr gefürchtete England einen dahin zielenden Druck ausüben sollte! So dachten wir damals — vorsichtig und bescheiden genug, wenn man sich die wiederholten Versicherungen der Bundestreue und die lebhaften Freundschaftskundgebungen vergegenwärtigt, wie sie an allerhöchster Stelle, im Parlament, in der Presse und im Volke uns gegenüber gelegentlich zum Ausdruck gebracht worden waren!

*

Darum, deutsches Volk, sei wohl auf deiner Hut! Schwere Gefahren drohen dem Vaterlande von allen Seiten! Der festeste Zusammenhalt aller deutschen Stämme und aller deutschen Bürger ohne Unterschied der Partei ist dringend erforderlich. Fast ohne Zweifel wird uns ein nochmaliger, namenlos schwerer Kampf ums Dasein aufgenötigt werden, den wir nur dann siegreich bestehen können, wenn wir alle Kräfte, über die wir in reichstem Maße verfügen, zusammenfassen und frisch erhalten. Hüten wir uns vor elender Versumpfung im Wohlleben und fauler Behaglichkeit! Rüsten wir zu Lande und zu Wasser so viel wir können und halten wir die Augen offen, damit wir keine gefährliche Überraschung erleben. Keine Friedensduselei! Fürchten wir den Krieg nicht! Der letzte Krieg hat das Deutsche Reich geschaffen und unserem Volke einen Aufschwung ohnegleichen gebracht! Man will uns jetzt einschnüren und in die Enge treiben, von der übrigen Welt abschneiden. Sehen wir wohl zu, daß die Horden minderwertiger Völkerschaften nicht über uns herfallen, um unsere Kultur, unser Vaterland, unsere Heimstätten, unsere Frauen und Kinder niederzutreten! Andere Völker sind uns in bezug auf Leidenschaftlichkeit, lebhaftes Temperament, rücksichtslose und gewissenlose nationale Eigensucht, einmütige Stoßkraft und stürmische Angriffslust weit überlegen, während der oft genannte „Furor teutonicus" zur Entwicklung erst sehr starker Antriebe bedarf! Unsere Neigung zum Kosmopolitismus, zur internationalen Verbrüderung und arglosen Friedensduselei wird draußen im Auslande nur als Schwäche aufgefaßt und verlacht! Arbeiten wir inzwischen unentwegt daran, uns intellektuell und sittlich auf eine immer höhere Stufe zu erheben, sorgen wir weiter emsig für die Stärkung unserer militärischen Rüstung, für die Erziehung unserer Jugend zu heißer Vaterlandsliebe, für die Hebung unseres Volkswohlstandes, der Volksgesundheit und der Volksvermehrung! Dank und Heil unseren tapferen Frauen und Müttern, denen wir in jeder einzelnen Stunde, die von unseren Kirchtürmen schlägt, ausgerechnet einen absoluten Zuwachs unserer Volkszahl um 100 neue, junge deutsche Menschenkinder zu danken haben!

*

Was uns not tut.

„Es muß ein adeliges Element in unserem Staatsleben, in unserer Regierung, in unserer Volksvertretung und in unserer Presse maßgebend sein.

Ich denke natürlich nicht an den Geburtsadel und auch nicht an den Geldadel, nicht an den Adel der Wissenschaft und nicht einmal an

den Adel der Fähigkeit, der Begabung, sondern ich denke an den Adel des Charakters, an den Adel des Willens und der Gesinnung."

(Henrik Ibsen.)

*

Schon Anfang März 1904 wurde ich benachrichtigt, daß Seine Majestät der Kaiser und König beabsichtige, in diesem Frühjahr zur Erholung wiederum eine Mittelmeerreise anzutreten. Daraufhin gab es wieder nach allen Richtungen hin vorzusorgen, Programme zu entwerfen, mit der Kaiserlichen Botschaft zu verhandeln und so fort. In Neapel sollte dann die vorausfahrende kaiserliche Jacht „Hohenzollern" Seine Majestät für die weitere Rundfahrt erwarten.

Für den Aufenthalt in Neapel selbst waren mehrere Tage vorgesehen, in deren Verlauf eine offizielle Zusammenkunft Seiner Majestät mit dem Könige von Italien stattfinden sowie später eine Begegnung mit der Königinmutter Margherita in Gaëta erfolgen sollte.

Als diese Nachrichten bekannt wurden, bemächtigte sich der Stadt eine fieberhafte Aufregung, nicht nur, weil diesem neuen Besuch unseres allbeliebten und verehrten Kaisers an sich in allen Klassen der Bevölkerung mit Begeisterung entgegengesehen wurde, sondern auch, weil die gespannte politische Lage ihm eine ganz besondere Bedeutung beimessen ließ. Ende März trafen dann zunächst die Kaiserjacht „Hohenzollern", dann das Schulschiff „Stein" mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Adalbert an Bord und der kaiserliche Botschafter ein. Endlich, am 25. März, brach der bewegte Tag der Ankunft Seiner Majestät des Kaisers an, an welchem sämtliche Lokalblätter sehr warm gehaltene Begrüßungsartikel brachten. So äußerte sich der „Mattino" vom 25./26. März:

„Wilhelm II., der Kaiser.

Zum ersten Male in meinem Leben erblickte ich „den Kaiser". Die Abendsonne übergoß den Hafen mit gedämpftem goldigen Licht, durch welches die weißschimmernde „Hohenzollern" dahinzog wie eine Erscheinung. Oben auf der Kommandobrücke stand allein und einsam Er, der Kaiser! Ringsumher zahllose Barken, erfüllt von einer begeisterten Volksmenge, ringsumher laute Zurufe und Freudenkundgebungen! Banner und Fahnen wehen im Abendwinde, bunte Farben spiegeln sich im Wasser. Nur Er steht unbeweglich und stumm oben auf seinem Geisterschiff, während die beiden Panzerschiffe, die das Geleit geben, drohenden Festungen gleich, folgen. Alle Augen, alle Gedanken, alle

Hände, alle Rufe der ungeheuren Menge umher vereinigten sich auf Seiner Person, der Person des Kaisers! Es war der Einzug eines Triumphators, in dem sich das Imperium, die Souveränität über ein großes Volk verkörperten!

Was uns an diesem Fürsten am meisten Eindruck macht, das ist die in ihm ruhende Selbstverständlichkeit von Herrschermacht und Fürstenwürde und der in ihm wohnende eiserne, unbeugsame Wille, diese Macht und diese Würde gegenüber dem Verfalle anderer Monarchien und der Usurpationsversuche von seiten der Menge festzuhalten und zu bewahren! Und wahrlich, nur zu oft schwanken heutzutage die Monarchien unter der Schwäche und Unfähigkeit erschlaffter Regierungen, die den monarchischen Gedanken verblassen lassen!

Der Kaiser aber ist gewillt und besitzt in hohem Maße die Fähigkeit und die Gabe, das Prestigium des monarchischen Gedankens aufrecht und stark zu erhalten und ihn mit immer neuem Leben zu erfüllen. Er kennt keine Schwäche und keine Ermüdung und kein Nachlassen. Er ist und bleibt stets und immer der Kaiser. Er sucht nicht die billige und leichte Popularität eines Bürgerkönigs und doch fühlt er sich in seinem hohen Pflichtgefühl und seiner großen Aufgabe voll bewußt, der erste Bürger seines Volkes zu sein. Er versteckt sich auch nicht hinter einer konventionellen Formel oder hinter einer juristischen Fiktion, sondern ist sich klar, daß das Volk keinen Schattenkaiser, sondern einen zielbewußten, machtvollen und tatkräftigen Fürsten und Führer braucht. Damit knüpft er lediglich an die Überlieferungen der großen Herrscher aller Zeiten und seiner eigenen Vorgänger an. Der erste Bürger, der erste Soldat seines Landes!

Dabei ist der Kaiser ein einsichtiger Herrscher, der seine Zeit versteht und mit feiner, wunderbarer Erkenntnis den ungeheuren Fortschritten, der wunderbaren Entwicklung der Menschheit und ihren Zielen im neuen Jahrhundert auf dem Fuße folgt, ja selbst voraneilt. Nichts Menschliches ist ihm fremd! Der beste Beweis, daß sein forschendes Auge in die weite Ferne blickt, ist der Umstand, daß er über die beweglichen Wogen des weiten Meeres zu uns gekommen ist!"

Mit diesen Worten huldigte die neapolitanische Presse unserem Kaiser, als er, Ende März 1904, abermals Italien besuchte, um dort Ruhe und Erholung zu finden. Auch aus Rom erklang ein sympathisches Echo insofern, als das italienische Parlament, auf Anregung seines ehrwürdigen Präsidenten Biancheri, einstimmig einen Glückwunsch nach Neapel entsandte, in welchem die bevorstehende Zusammenkunft der beiden Herrscher und die zwischen ihnen bestehende Freund-

schaft gefeiert wurde. Römische Blätter erklärten: „Wie Frankreich am Zweibunde festhalte, so sei und bleibe der Dreibund die Grundlage der italienischen Politik."

Die herzliche Begrüßung aber, welche König Viktor Emanuel bei der an Bord der Kaiserjacht „Hohenzollern" stattfindenden Begegnung mit Seiner Majestät dem Kaiser Ausdruck verlieh, lautete wie folgt:

„Indem ich Eure Majestät lebhaft willkommen heiße, gebe ich der Freude Ausdruck, welche ich beim Wiedersehen Eurer Majestät empfinde. In Eurer Majestät erkenne ich mit meinem Volke den treuen und sicheren Freund. Die Bande, welche glücklicherweise seit so vielen Jahren unsere beiden Staaten unter sich und mit dem gemeinsamen Verbündeten vereinigten, waren bis jetzt das stärkste Bollwerk des Friedens in Europa. Diese Bande müssen von neuem belebt werden durch das Vertrauen auf den Bund und durch die Gefühle unserer Völker, welche in der Vergangenheit durch die Ähnlichkeit der nationalen politischen Ziele zusammengeführt, jetzt beseelt sind von gleichem Streben nach einer Zukunft friedlichen Fortschritts. Mit diesen Gefühlen trinke ich auf das Wohl Eurer Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin, der gesamten kaiserlichen Familie und der ruhmreichen deutschen Nation!"

Darauf die Antwort Seiner Majestät des Kaisers:

„Wenn auch, um von harter Arbeit auszuruhen, mein Weg mich an die herrlichen Gestade des schönen Vaterlandes Eurer Majestät geführt hat, folge ich doch zu gleicher Zeit dem Zuge meines Herzens, welches mich, wie alle meine Landsleute, immer wieder zu dem gastfreien und sympathischen italienischen Volke zurückführt. Ich habe heute die Ehre, zum ersten Male Eure Majestät auf dem Boden eines deutschen Kriegsschiffes zu begrüßen, und ich tue dies mit einem Herzen voll Dank für den schönen und freundlichen Willkommen, den Eure Majestät mir soeben ausgedrückt haben. Der Dreibundgedanke ist fest und sicher in die Seelen von Eurer Majestät Untertanen eingegraben, und der Bund, den unsere Erlauchten Vorfahren mit dem erhabenen Haupte des Hauses Habsburg geschlossen haben, ist zum Segen für unsere beiden Völker, für die Völker des Dreibundes und für ganz Europa geworden. Er ist ein festes Bollwerk des Friedens geworden, unter dessen Schutz sich unsere Völker in fortschreitender und friedlicher Entwicklung befunden haben, von der wir auch hier, in der schönen Stadt Neapel, hervorragende Zeugnisse erblicken. Fest meinen übernommenen Verpflichtungen entsprechend, bitte ich nunmehr Eure Majestät, angesichts der stolzen italienischen Flotte, deren Flagge mit der unserigen gemeinsam weht, angesichts des herrlichen Golfes, dessen Gestade von

poetischem Hauch, von Poesie und Geschichte umwoben sind, das Glas erheben und auf Eurer Majestät Wohl leeren zu dürfen! Bevo alla salute delle Loro Maestà, il Re e la Regina, del glorioso Esercito, della giovane Marina e del simpatico Popolo italiano!" — —

Auf solche Weise fand die neue Reise unseres Kaisers durch die Gewässer des befreundeten und verbündeten Südlandes eine fast feierliche Einleitung, und, wie die nachfolgenden Schilderungen zeigen werden, auch einen durchaus festlich begeisterten und bedeutungsvollen Verlauf.

Dieses Mal hätte Seine Majestät die Ausreise bis Neapel an Bord des für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Ozeandampfers „König Albert" des Norddeutschen Lloyd angetreten, und zwar in Gesellschaft einer größeren Anzahl geladener Gäste, denen Seine Majestät in immer wieder neu bewährter Herzensgüte hatte Freude und Erholung bereiten wollen. Aber schon am Tage nach der Ankunft, am 26. März, wurde die kurz zuvor im Hafen eingetroffene Kaiserjacht „Hohenzollern" bezogen, wo auch mir wiederum als Reisemarschall Wohnung angewiesen war.

Der erste, auf die offiziellen Begrüßungen folgende Tag wurde einem Besuche der auf der Insel Capri weilenden Kronprinzessin von Schweden, geborene Prinzessin von Baden, gewidmet. Vom schönsten Wetter begünstigt, gestaltete sich diese Fahrt sehr genußreich, und der Ausblick von dem hochgelegenen Anacapri aus, wo die Prinzessin Aufenthalt genommen hatte, auf den Golf mit seiner Inselwelt und die in vollem Sonnenlichte malerisch hingelagerte Küste von Sorrent, breitete sich in bezaubernd schöner Rundsicht vor dem empfänglichen Künstlerauge unseres kaiserlichen Herrn aus.

Am Dienstag, 28. März, Wagenfahrt über den Posilip nach dem Vomero, wo Seine Majestät auf der Dachterrasse unserer einsam gelegenen Villa Santarella, allem Lärm und Drang entrückt, den Nachmittagstee einzunehmen wünschte. Die Villa lag, wie schon erwähnt, in der Nähe des berühmten Klosters S. Martino und bot einen Fernblick von außerordentlicher Ausdehnung sowohl über die zu Füßen liegende Großstadt Neapel, als auch auf den Vesuv, auf Castellamare, Sorrent, Capri, Bajä, Ischia und Camaldoli. Auch hier war Seine Majestät von dem wundersamen, großartigen und doch unbeschreiblich lieblichen Naturgemälde wiederum völlig hingerissen. Lange stand der Kaiser in stiller Anschauung versunken. — Danach durfte ich allerhand Aufschlüsse und Erklärungen geben, so unter anderem über den wahrscheinlichen Verlauf der großen Entscheidungsschlacht am Vesuv zwischen den letzten Goten unter König Teja einerseits und dem

byzantinischen Feldherrn Narses andererseits. Die Vermutung und die Bodengestaltung jener Gegend sprächen dafür, daß die überlebenden geschlagenen Goten über Castellamare in die damals von dichten Wäldern bedeckten, unbewohnten und unwirtlichen Berghänge des Monte S. Angelo und besonders in die versteckt gelegene Hochebene des heutigen Agerola flüchteten und dort sich dauernd niederließen. Noch heute bestehe dieser Ort zum Teil aus einzelnen Bauernhöfen, in denen nicht selten blonde und blauäugige Kinder zu sehen seien. Ähnliches sei beiläufig in den Provinzen Avellino und Benevent zu beobachten, wo bekanntlich 800 Jahre lang langobardische Völkerschaften geschlossen ansässig gewesen wären. Dort fänden sich sogar noch heute gelegentlich in der Mitte der Dörfer, nach altgermanischem Brauch, gewaltige uralte Dorflinden.

An meine Frau.

An Bord, 30. März / 1. April 1904, Nachmittag.

Ob Ihr unsere Flotte heute morgen gegen 9½ Uhr, von Gaëta kommend, zwischen Capri und Neapel nochmals habt vorüberfahren sehen? Jetzt sind wir auf dem Wege nach Messina. Wetter noch schön, aber unsicher, das Meer ziemlich bewegt, herrliche Beleuchtungseffekte. Sicher und stolz zieht die „Hohenzollern" durch die schäumenden Wogen. Hinterdrein tanzt der kleine „Sleipner", bald tief untertauchend in ein Wellental, bald wieder emporgehoben und vom weißen Gischt der Wogen überschwemmt, während der gewaltige Panzer „Friedrich Karl" in ruhiger Kraft seine Bahn durch die Gewässer pflügt.

Wie immer ist der Kaiser die Seele unserer kleinen Gesellschaft an Bord, stets geistvoll und anregend, stets voll guter Laune und mit wahrhaft erfrischendem Frohsinn allen voran. Aber auch die Herren des Gefolges genießen mit Bewußtsein die herrliche Reise. Als Gäste sind, neben mir, an Bord der Fürst Maximilian Egon zu Fürstenberg und Admiral Hollmann, früher Staatssekretär des Reichsmarineamtes. Das Gefolge bilden: Exzellenz von Plessen, Kommandant des Hauptquartiers, Graf Eulenburg, Oberhof- und Hausmarschall; Freiherr von Lyncker, Hofmarschall; Gesandter von Tschirschky, als Vertreter des Auswärtigen Amtes; Admiral von Müller, Chef des Marinekabinetts; Graf von Hülsen-Häseler, Chef des Militärkabinetts; die Generaladjutanten von Loewenfeld und von Scholl; die Flügeladjutanten von Chelius, von Friedeburg und von Grumme, Leibarzt Dr. Ilberg, Marinemaler W. Stöwer.

Von Messina ab wird mein Dienst beginnen, da ich, wie damals im Jahre 1896, der einzige orts- und wirklich sprachkundige Mitreisende bin. Wie verlautet, sollen unterwegs die nachstehenden Städte besucht werden: Messina, Taormina, Palermo, Syrakus, Malta, Tarent und Bari in Apulien; Ende der Reise in Venedig. Eure Nelkenspende schmückt noch immer in voller Frische die kaiserliche Tafel. Die Erinnerung an den Kaiserbesuch in der Villa Santarella wird Euch und mich durch das ganze Leben begleiten!

Über Gaëta habe ich noch zu berichten, daß die Königin Margherita den Kaiser dort an Bord des italienischen Panzerschiffs „Umberto" erwartete und dann, nach Empfang des Allerhöchsten Besuches, mit der kaiserlichen Pinasse, die Graf Oeynhausen führte, an Bord der „Hohenzollern" geleitet wurde. Im Gefolge befanden sich die beiden, Dir aus Capodimonte bekannten Palastdamen, Marchesa und Marchesina Villamarina.

Messina erreichten wir um 9 Uhr abends. Es war ein köstlicher, unnatürlich milder Abend, und sanftes Mondlicht lag über den malerischen pelorischen Bergen. Die Stadt war prächtig beleuchtet, und an der stolzen Marina drängte sich die Volksmenge Kopf an Kopf. Es sollen 1000 Stück Orangen zum Verstecken als Ostereier für die Mannschaft und zehn Eselladungen Erika und Lorbeer zur österlichen Ausschmückung des Decks an Bord geliefert werden. Ich fürchte, daß Sturm und Regen im Anzuge sind und das Osterfest verderben werden!

Gestern, am Gründonnerstag, Hagelschauer, Schneeflocken und heftiger Westwind bei winterlicher Kälte. Die umliegenden sizilischen und kalabrischen Berge liegen voller Schnee, so der Antinamari, der Monte Ciccio und der Aspromonte, ein seltsamer Anblick, namentlich dann, wenn durch das zerrissene Gewölk hier und da ein Sonnenstrahl darüber hinhuscht.

Auch heute, am Karfreitag, noch abwechselnde Witterung. An Bord feierlicher Gottesdienst, den der in Messina eingetroffene Marineoberpfarrer Goens abhielt. Zum Schlusse erklangen die ernsten, ergreifenden Weisen des niederländischen Dankgebetes.

Aber am Sonnabend lachte der südliche Himmel wieder in voller Reinheit über der Meerenge, und so kam der geplante Ausflug nach Taormina, welches der Kaiser durchaus wiedersehen wollte, an Bord des „Sleipner" zur Ausführung. Schon die Wasserfahrt dicht an der romantischen Küste mit ihren Buchten, Felspartien, alten Kastellen und zahlreichen Ortschaften war prächtig und ebenso die Auffahrt von Giardini nach Taormina. Wie damals im Jahre 1896 begeisterte Be-

grüßung von seiten der Bevölkerung mit reichem Blumenregen und Evvivarufen. Bei der Besichtigung des griechischen Theaters übernahm wieder der sachkundige und der deutschen Sprache mächtige Professor Salinas, Vorstand der sizilischen Kunstsammlungen in Palermo, die Führung. Dann Frühstück auf der berühmten Terrasse des Hotels Timeo. Wundervolle Aussicht auf den von dichtem Neuschnee bedeckten, blendendweiß schimmernden Gipfel des gewaltigen Ätna, der, einer Märchenerscheinung gleich, bis zu seiner einsamen Höhe von 11 000 Fuß, aus den blauen Fluten des Golfes von Naxos emporstieg. Während der nun oben auf der Terrasse folgenden kurzen Ruhepause durfte ich einige der in Taormina erhältlichen prächtigen Kunstblätter, Landschaftsbilder, Architekturstücke und Volkstypen zur Vorlage bringen, worauf in bester Stimmung die Rückfahrt angetreten wurde.

An meine Frau.

An Bord, auf der Fahrt nach Palermo, 5. April 1904.

Endlich finde ich wieder Zeit zu einem Plauderstündchen. Wenn es schon während der Fahrt, auf der ich stets ein mächtig großes Schreibwerk zu erledigen habe, nicht leicht ist, Zeit für Privatbriefe zu finden, so ist dies im Hafen ganz unmöglich. Von früh bis spät, ich darf ohne Übertreibung sagen, von 6 Uhr morgens bis spät in die Nacht habe ich wiederum für hunderterlei zu sorgen, und nachts schlafe ich mit offenen Augen.

Am Ostersonntag, wegen des endlich eingetretenen schönen Wetters, Morgenfrühstück bei bester Stimmung: Majestät schnitt einen üppigen Osterkuchen auf und ein jeder von uns erhielt sein großes Stück davon, nicht nur, sondern wir alle fanden in unseren Servietten wiederum das übliche, zierliche Osterei aus der Königlichen Porzellanmanufaktur!

Dann Gottesdienst auf Deck. Gleich nach der Mittagstafel wurde zu einer Fahrt nach dem Camposanto an Land gegangen, über den Kai, durch die Hallen des Palazzo di Città, bis zu den von der Aristokratie Messinas gestellten Wagen. Ganz Messina war auf der Straße und jubelte dem Kaiser zu. Am Friedhof angekommen, stiegen wir die Höhe zu Fuß hinauf, welche der prachtvoll gelegene, auch Dir ja wohl bekannte neue Gottesacker krönt und die eine weite Aussicht nach Kalabrien mit Reggio, dem Kap Spartivento, auf den Aspromonte sowie über das Jonische Meer darbietet. Wahrlich, kein schönerer Platz für die ewige Ruhe ließe sich ausdenken.

Danach zurück nach Messina und über die Marina, an Eurem Stadthause vorüber, auf der aussichtsreichen Strada del Faro bis nach Eurer Villa in Pace.

Dort empfingen die Deinigen den Kaiser, der freundliche Worte für alle hatte und dann unter ihrer Führung sogleich einen Gang durch die Gartenanlagen bis hinauf auf den Berg unternehmen wollte. Oben angekommen, nahm der Kaiser im kleinen Aussichtspavillon Platz und blickte lange auf die Meerenge hinaus, die für den heutigen Tag ein ganz besonders festliches Kleid angelegt hatte. Dann ging's hinunter nach dem Belvedere, wo an kleinen Tischen der Nachmittagstee eingenommen wurde. Bald kam es zu einer allgemeinen, lebhaften Unterhaltung über die große Vergangenheit Messinas und der Ostküste Siziliens, sowie der gegenüberliegenden „Magna Grecia" im Altertum und im Mittelalter, währenddem zum größten Vergnügen der Gesellschaft zierliche Eidechsen sich zutraulich bis auf die Tische wagten. Wohl eine Stunde verweilte der Kaiser, geistig und körperlich ausruhend, allem Lärm, allen Zumutungen, allem Sturm und Drange, allen Sorgen entrückt, in unserem sizilischen Paradiese, welches den schönen Namen „Pace" so wohlverdient. Hierauf kehrten wir unter der Führung unseres Kapitänleutnants, Grafen Oeynhausen, mit der kaiserlichen Dampfpinasse an Bord zurück. — — —

Da am Gründonnerstag das schlechte Wetter ein Verstecken der tausend Orangen als „Ostereier" an Bord verhindert hatte, wurde dies heute, am Ostermontagmorgen, zum großen Vergnügen der Mannschaft nachgeholt. Zur Mittagstafel waren die Spitzen der Ortsbehörden eingeladen, und am Nachmittage, durch Vermittlung der in Messina wohnhaften Palastdame der Königin Margherita, Gräfin Marullo, Prinzessin Castellacci, die Herren und Damen der Aristokratie, welche so freundlich gewesen waren, ihre Wagen und Pferde für die Ausfahrten zur Verfügung zu stellen. Unser Kaiser machte dabei in leutseligster Weise selbst den Wirt und überreichte zum Schluß allen Damen höchsteigenhändig als Andenken seidene Bänder mit dem Namen der „Hohenzollern".

Gleich nach der Mittagstafel wurde bei köstlichstem Frühjahrswetter dieselbe Fahrt in die hinter Messina ansteigenden pelorischen Berge unternommen, an der Ihre Majestäten im Jahre 1896 so großen Gefallen gefunden hatten; nur wurde sie über die sogenannte Portella Torre S. Rizzo hinaus, bis nach Castanea delle Furie ausgedehnt. Dort, in unserem gartenumgebenen Sommersitze, sollte gerastet werden. Unterwegs fuhr ich mit dem Fürsten Fürstenberg im Wagen Seiner Majestät. Hatte das stets aufmerksame Auge unseres

naturfreudigen Herrn und Kaisers die eigenartige, zerrissene Berglandschaft schon unterwegs bewundert, so war er oben in Castanea von dem sich dort eröffnenden gewaltigen Rundblick vollends überrascht. An die alte Steinbank gelehnt, vor sich einen 1200 Fuß steil zum Meere abfallenden Abgrund, stand er wie inmitten eines zauberhaften Naturpanoramas. Vor seinem Auge dehnte sich die wilde, einsame, lautlose Berghalde. In der Tiefe rauschte leise die Brandung des Tyrrhenischen Meeres. Weit hinaus dehnte sich westlich, in farbenfreudigster Beleuchtung, die Nordküste Siziliens bis zum Kap Gallo, und nach Norden das weite blaue Meer mit der liparischen Inselgruppe und ihren beiden rauchenden Vulkanen Stromboli und Vulcano. Niemand wagte den in diesen ergreifenden Anblick versunkenen hohen Herrn zu stören.

Rückfahrt über Campo inglese und Faro, wo alle Bewohner zur Begrüßung versammelt waren und Blumen auf den Weg gestreut hatten. Die Ortspresse erging sich in spaltenlangen huldigenden Zeitungsartikeln und feierte zum Abschiede den Kaiserbesuch wie folgt:

„Niemals wird Messina diesen kaiserlichen Besuch vergessen. Mit goldenen Buchstaben wird er in den städtischen Annalen verzeichnet werden. „Salve Imperator!“ — — —

*

Von unvergeßlichen Eindrücken erfüllt, traten wir am Dienstag, den 5. April, bei prachtvollem Wetter die Weiterreise nach Palermo an. Die Fahrt längs der in bunten Farbenzauber getauchten Nordküste der Insel bot dieses Mal insofern ein ganz ungewöhnliches Bild, als der kürzlich gefallene Schnee in leuchtender Helle noch alle Rücken und Gipfel der hohen Bergzüge bedeckte, die das Innere der großen Insel erfüllen und zu der südlich gestimmten Küstenlandschaft und den tiefblauen Meeresfluten den seltsamsten Gegensatz bildeten.

Auf der Reede und im Hafen herrschte wiederum ein ungeheures Gewimmel kleiner Dampfer und Boote voller Schaulustiger, und vom Hafenkai aus wurde der deutsche Imperator mit lautem freudigen Zuruf begrüßt. Das lebhafte, leidenschaftliche Inselvolk war für ihn mit den allerfreundlichsten Gefühlen erfüllt und stolz darauf, daß er ihre altberühmte Insel durch einen neuen Besuch auszeichnete und für ihre unvergleichliche Natur, ihre große geschichtliche Vergangenheit und ihre Kunstschätze ein so lebendiges Interesse an den Tag legte!

Hatte unser kaiserlicher Herr schon gelegentlich seiner Anwesenheit im Jahre 1896 das Herz der Bevölkerung gewonnen, so traten ihm dieses Mal auch die gesellschaftlichen Kreise näher. Ebenso wandte sich ihm die Geistlichkeit zu.

Der Bürgermeister Palermos aber erließ die nachstehende Begrüßung:

„Mitbürger!

Heute wirft das Schiff in unserem Hafen seinen Anker, welches den Deutschen Kaiser trägt!

Der warme Empfang, den der mächtige Verbündete unseres Königs in unseren Schwesterstädten erlebt hat, wird hier in unserem Palermo ein Seitenstück finden, hier, wo die Spuren einer Zeit ruhmvoller Kultur fortleben, die an den Volksstamm anknüpft, dem Er selbst angehört.

So möge ihm die begeistertste Begrüßung von seiten unserer Stadt entgegen klingen, in der Er so gern länger verweilt und wo hundert Kunstwerke an das Haus der Hohenstaufen erinnern, an dem unsere Überlieferungen und Erinnerungen mit heiliger Pietät hängen!

Mit aufrichtig ergebenen Huldigungen tritt Palermo Ihm entgegen, Ihm, der sein Volk unentwegt auf dem Wege des modernen Fortschritts voranführt, einem Beispiele, dem auch wir nacheifern, um den einstigen Glanz wieder zu erreichen! In eurem Namen, Mitbürger, biete ich unserem erhabenen Gaste den Willkommengruß dar, Ihm und Seinem großherzigen deutschen Volke!“

Nun folgten wieder zunächst die Vorstellung der deutschen Kolonie sowie der Spitzen der italienischen Ortsbehörden, darunter auch, von seinen Prälaten umgeben, der ehrwürdige Erzbischof von Palermo, Celesia, wobei ich die Einführung besorgen und als Dolmetscher aushelfen mußte. Danach eine Flut schöner Gaben aller Art von seiten der deutschen Landsleute, der Stadt, von Vereinen und Privatpersonen, Gesuche, Anerbietungen, Huldigungen und Gedichte.

Von dem Wunsche geleitet, alle ihm bei seinem letzten Besuche bekannt gewordenen Kunstdenkmäler wiederzusehen, unternahm Seine Majestät am folgenden Morgen schon in der Frühe, bei prächtigem Wetter zunächst die Fahrt nach Monreale, wo der Erzbischof Lancia de Brolo, von seinem Domkapitel umgeben, unseren Kaiser, wie schon im Jahre 1896, feierlich empfing und durch den wunderbaren Normannendom, durch den stimmungsvollen Kreuzgang des Klosters mit seinem schönen Säulenschmuck und schließlich auf die Aussichtsterrasse des erzbischöflichen Palastes führte.

Hierauf fuhr unser Wagenzug hinunter nach der Villa des Grafen Tasca Lanza, die wegen ihrer kunstvollen Gartenanlagen und seltenen Pflanzenwelt eine Sehenswürdigkeit darstellt und in welcher die gastfreien Besitzer uns umherführten. Zum Schluß konnte dann noch vor der Mittagsmahlzeit die auf dem Heimwege liegende, bereits früher

beschriebene Capella Palatina besucht werden, wo wiederum das Domkapitel Seine Majestät empfing.. Hier verweilte unser kunstsinniger Kaiserlicher Herr längere Zeit in aufmerksamer Betrachtung aller Einzelheiten und nahm, wie sich später zeigte, wertvolle Anregungen für seine stilvollen und stimmungsvollen Kirchenbauten und Schloßbauten in der deutschen Heimat in sich auf.

Nachmittags großer Nachmittagstee in den fürstlichen Sälen und auf der großen, nach dem Meer hinaus liegenden Terrasse des Palazzo Trabia, dessen Eigentümer, der Principe Trabia und seine anmutige Gemahlin, geb. Florio, aus diesem Anlasse die gesamte vornehme Welt Palermos versammelt hatten und in liebenswürdigster Weise die Wirte machten.

Die Lokalpresse brachte wieder lange, zum Teil mit Abbildungen ausgestattete Aufsätze über unseren Kaiser, seine Arbeitskraft, Vielseitigkeit und Tatkraft, über seine unausgesetzten Bemühungen, sein Land und sein Volk auf allen Gebieten menschlicher Betätigung vorwärts zu bringen. Der Bürgermeister von Palermo, Bonanno, hatte im Namen der Bürgerschaft ein reichhaltiges Album mit schönen Darstellungen der palermitaner Kunstdenkmäler an Bord gesandt.

Von 7 bis 8 Uhr abends lange Deckpromenade mit Seiner Majestät allein bei höchst fesselnder, hochpolitischer Unterhaltung. Die Zeiten sind ernst: Der Hereroaufstand in Deutsch-Südwestafrika; der Russisch-Japanische Krieg; die steigende Eifersucht Englands; die allgemeine politische Lage! „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt!"

Danach Übersetzung und Verlesung bemerkenswerter Artikel aus italienischen Blättern.

Als Beweis, wie allgemein die Begeisterung für unseren Kaiser in Palermo war, mag noch die nachstehende Adresse der „Associazione Democratica" gelten:

„Sire!

Empfangen Sie den ehrerbietenden Gruß des Demokratischen Vereins in Palermo, der in Eurer Majestät den zuverlässigen Freund des einigen, freien Italien und seines geliebten Königs erblickt. Eine ergebene Huldigung dem genialen und weisen Kaiser, der mit persönlichem Verdienst und mit größter politischer Voraussicht die edlen Eroberungen des neuen Zeitalters pflegt und damit dem mächtigen und ruhmvollen Deutschen Reiche die größten und verdientesten Triumphe sichert."

Am Abend großes Ballfest zu Ehren unserer Offiziere der „Hohenzollern", des Kreuzers „Friedrich Karl" und des „Sleipner" bei

unseren Verwandten in den geräumigen Festsälen der Villa Malfitano. Die gesamte Gesellschaft Palermos mit einem sehr liebreizenden Damen- und Mädchenflor war anwesend und die Tänze zogen sich bis spät in die Nacht hin.

Der nächste Tag wies ebenfalls ein sehr belebtes Programm auf: Zunächst am frühen Morgen ein längerer Besuch des reichhaltigen Museums unter Führung seines sachkundigen Direktors Professor Salinas, wo im malerischen Mittelhofe ein großes Gruppenbild aufgenommen wurde.

Darauf Besichtigung der Kathedrale und der Kaisergräber. Alsdann, auf meine Empfehlung, Besuch der kleinen Kirche S. Giovanni degl' Eremiti mit ihrem köstlichen Kreuzgang, erbaut im Jahre 1132 unter König Roger, dem Normannen, sowie der Schloßbauten im arabischen Stil, La „Zisa" und La „Cuba", ebenfalls aus der Normannenzeit 1182. Dann ein erfrischender Gang durch den öffentlichen Garten der Stadt, „Villa Giulia", wo in der botanischen Abteilung die berühmte Südseekletterpflanze „Bougainvillia" in voller Pracht in Blüte stand und die Aufmerksamkeit Seiner Majestät erregte. Zum Schluß Empfang der deutschen Kolonie.

Zur Mittagstafel waren die Spitzen der Ortsbehörden befohlen. Ich mußte Seiner Majestät schräg gegenüber Platz nehmen, um die Unterhaltung, so weit als nötig, zu vermitteln.

Beim Nachtisch traf eine prachtvolle Blumenspende ein, welche die jungen Damen von Palermo, zur Erinnerung an das gestrige Ballfest, den Offizieren der drei Schiffe gewidmet hatten und für welche liebenswürdige Aufmerksamkeit ich auf Allerhöchsten Befehl sofort ein Dankestelegramm in poetischer Fassung abzusenden hatte.

Hierauf Fahrt nach dem Königlichen Lustschlosse „La Favorita", wo Seine Majestät die köstliche Aussicht auf die klassischen Linien des malerischen Monte Pellegrino, die Mondellobucht, die Gärten des vorliegenden Villenviertels, das Meer und die, das schöne Bild nach Süden abschließende großartige Berglandschaft nicht genug bewundern konnten. Alsdann von dort Fahrt nach der Besitzung des Comm. Florio und seiner Gemahlin, Donna Franca, geb. Prinzessin von S. Giuliano, wo die Gärten besehen und Tee genommen wurde. Nach dem Abendessen wurde das Gefolge nach dem städtischen Theater beurlaubt, wo zugunsten des italienischen „Roten Kreuzes" eine Festvorstellung stattfand.

Freitag, 8. April. Bei der Mittagstafel neben Seine Majestät befohlen. Angeregte Unterhaltung über die Gärten Palermos und die Mittelmeerflora. Vortrag über die ursprünglich hier nicht ein-

heimisch gewesenen, sondern eingebürgerten Palmenarten und andere subtropische Pflanzen, dann über die gesehenen wundervollen Zedern und Zypressenarten, von denen, wie ich bemerkte, die meisten und noch zahlreiche andere, auch in Wiesbaden, in Baden-Baden und Badenweiler trefflich gediehen, so z. B. die atlantische Blauceder vom Atlasgebirge, die Deodara- oder Dewadaraceder vom Himalaja, die Goldcypresse aus Japan, ferner C. Arizonica Lawsoniana coerulea, C. Allumi, C. Fraseri, die fast alle aus Nordamerika stammend, ein überaus großes Verbreitungsgebiet erlangt hätten.

Nachmittagstee in dem historischen Palàzzo des Grafen und der Gräfin Mazzarino, geb. Principessa Ruffo di Bagnara, deren Festräume wohl die großartigsten Palermos sind und einen fabelhaften Reichtum an Gemälden, Gobelins, Majoliken, Miniaturen und anderen Altertümern von unschätzbarem Wert enthalten. Der Graf und seine schönen Kinder, die eine deutsche Erzieherin hatten, sprachen fließend deutsch. Gern nenne ich hier zur Erinnerung einige weitere Namen von Vertretern der alten historischen spanisch-sizilischen Aristokratie, in denen noch die Überlieferungen aus der alten Zeit, namentlich die alte spanische Grandezza und Gastlichkeit fortleben. Einige dieser Familien sind noch heute Granden von Spanien: Die Fürsten Villafranca, Paternò, Camporeale, Baucina, Deliella, Galati, Niscemi, Giampilieri dell' Arenella, Fitalia, die Marchesi Policastrelli, Ganzaria, della Cerda, Schysò, Monterosato, Contarini del Caretto, die Grafen Trigona, Sampieri, Baron Bordonaro u. a.

Die Rückfahrt führte uns über den Corso della Libertà, der durch einen sehr unterhaltlichen Wagenkorso belebt war. Ganz Palermo war in eleganteſter Toilette und mit seinen berühmten Karossen und prachtvollen Pferden dazu erschienen, und es gefiel Seiner Majestät einige Male, mit auf und ab zu fahren.

Nun schnell zurück an Bord, ein Bad, von Kopf bis zu Fuß die Toilette wechseln. Bei der Abendtafel wieder neben Seiner Majestät. Unterhaltung über die Erlebnisse des Tages, die sehr befriedigt hatten, danach über die Staufenkaiser, namentlich über Friedrich II., seine Lebensführung in Palermo, die arabische Kultur jener Zeit, seine Gemahlinnen und sein Jagdschloß Castel del Monte in Apulien, über dessen Lage und Erhaltung ich ganz eingehend berichten mußte und welches Seine Majestät auf jeden Fall früher oder später zu sehen wünschte. Um 11 Uhr zur Ruhe, denn auch die starke Natur Seiner Majestät war heute ermüdet.

*

Sonnabend, 9. April. Nachts Abfahrt um die Nordostspitze Siziliens, Kap Faro, herum. Am frühen Morgen zeigten sich durch die Kajütenfenster hindurch bereits der Ätna und die Küste von Catania. Nun schnell wieder ein erfrischendes Bad, dann Frühstück und endlich Einordnung des Inhalts meiner Koffer in die Schränke und Schubladen. Majestät in bester Stimmung, und auf allen Gesichtern malte sich das Gefühl der Befriedigung, daß nun, nach dem außerordentlichen Getriebe in Palermo, eine ruhige Seefahrt bevorstand. Unterwegs ein freundliches Begrüßungsfunkentelegramm der alten Stadt Reghium (Reggio). Nun einige Stunden gemütlichen Zusammenseins an Deck. Wir hatten die Meerenge durcheilt, und das Kap Spartivento aus den Augen verloren. Westlich zeigte sich nur noch die Südostspitze Siziliens mit der Stadt Syrakus, die nach Malta besucht werden sollte. Da erscheinen in der Ferne eine Reihe kleiner Rauchwölkchen und plötzlich brausen mit Windeseile zwanzig englische Torpedojäger in rasender Fahrt heran! Kurz vor dem Bug der „Hohenzollern" teilen sie sich in zwei Reihen rechts und links, schwenken mit fabelhafter Gewandtheit ab, grüßen mit dröhnenden Geschützsalven, wenden und geben uns zu beiden Seiten das Geleit nach Malta. Über uns ein strahlender Sonnenhimmel, um uns herum das fast schwarzblaue, schäumende, etwas aufgeregte Meer, hinter uns die gewaltige schwimmende Festung, der Panzerkreuzer „Friedrich Karl", wahrlich ein Seestück für unseren Marinemaler Stöwer, wie man es sich gar nicht schöner vorstellen konnte! Bald zeigten sich in der Ferne die Umrisse von Malta, wo wir eine Flotte von 50, sage fünfzig englischen Kriegsschiffen versammelt fanden, die wohl ein beredtes Zeugnis für die englische Seeherrschaft und Weltmachtstellung darstellen sollten!

Alsbald kam der Gouverneur von Malta mit seinen Admiralen an Bord, um unseren Kaiser zu begrüßen und auf englischem Boden willkommen zu heißen, während die großartigen Bastionen und übereinander getürmten Festungswerke der Insel sich vor unseren Augen entfalteten. Überall im Hafen und am Lande dichte Scharen schaulustiger Malteser.

Bald darauf ging Seine Majestät an Land, um diese offiziellen Besuche zu erwidern und dann am Abend mit kleinem Gefolge im Regierungspalaste zu speisen. Dies ergab für uns einen freien Nachmittag und einen Abend beschaulicher Ruhe.

Malta, Sonntag, 10. April.

Morgens an Bord Gottesdienst, bei dem der Kaiser eine Predigt über den Text 1 Petri 4, 10, „Dienet einander", verlas und die Musik

zum Schluß wieder die ernsten Weisen des Niederländischen Dankgebets spielte. Hierauf großer offizieller Empfang der Admirale und Kommandeure der anwesenden englischen Flotte. Alsdann begab Seine Majestät sich mit uns allen an Land, um den Palast des Gouverneurs mit seiner berühmten Waffensammlung aus der Zeit der Malteserritter zu besichtigen. Hierauf dort offizielles Frühstück.

Besuch der S. Johnskirche, die nach feierlichem Empfang durch den Erzbischof und die gesamte Geistlichkeit in Augenschein genommen wurde. Von dort gemeinsame Fahrt nach dem im Innern der Insel gelegenen Sommersitz des Gouverneurs, S. Antonio Gardens, eine köstliche Oase in der ausgedörrten, vegetationslosen Öde der Insel, wo die Malteser Frauenwelt vorgestellt und der Tee eingenommen wurde. In der Tat, unbeschreiblich trostlos ist die landschaftliche Öde Maltas, und die englische Garnison ist dort zu der denkbar einförmigsten Lebensführung verurteilt.

Wie einer der Offiziere mir erzählte, herrscht im Sommer, neben fast unerträglicher Sonnenglut, das sogenannte Maltafieber, eine Form der berüchtigten Malaria, so daß die Frauen und Kinder der Garnison dort nicht ohne Gefahr übersommern können. Derselbe Offizier fügte hinzu, daß schon sein Vater auf der Insel gestanden habe, dann „zur Erholung“ nach Zypern und nach Indien gesandt worden und schließlich in Gibraltar an einem schleichenden Fieber gestorben sei. Der Dienst der englischen Offiziere und Kolonialbeamten ist außerordentlich aufreibend und voller Entbehrungen, namentlich auf den kleinen, entlegenen, aber militärisch wichtigen Stationen. Dort werden die Herren zu gar stillen, in sich gekehrten Menschen. Auf Malta sah ich keinen opulent ausschauenden oder fröhlich dreinblickenden englischen Offizier; alle waren hager und nachdenklich. Noch schlimmer aber sind ihre Frauen und Kinder daran und ein zerrissenes Familienleben bildet bei ihnen wohl die Regel.

Am Abend zu Ehren der Engländer großes Festmahl an Bord der „Hohenzollern“. Der Kaiser saß zwischen dem Gouverneur und dem Admiral Domville. Alle höheren Offiziere der Flotte und der Garnison sowie die Spitzen der Zivilbehörden waren geladen. Beim Mahle brachte Seine Majestät der Kaiser das Wohl des Königs von England aus und verweilte dann mit seinen Gästen noch längere Zeit in lebhaftem Gespräch an Deck, über das eine milde Südbrise hinstrich und über dem sich ein zauberhafter Sternenhimmel „friedvoll“ (?) wölbte.

Malta, Montag, 11. April, Dienstag, 12. April.

Heute morgen besuchte Seine Majestät die Schlachtschiffe der englischen Flotte, nahm dann das Frühstück beim Admiral Domville ein und empfing hierauf den Besuch des Erzbischofs.

Nachmittags gemeinsamer Ausflug nach der Città Vecchia und dem Landsitze des Admirals „Palace of Verdala", der sich dem Sommersitze des Gouverneurs als zweite anmutige „Oase in der Wüste" an die Seite stellen kann. Am Abend nochmals ein großes Festmahl beim Gouverneur unter Beteiligung der beiderseitigen Gefolge und aller Spitzen der Behörden, dann großartige Illumination der Stadt und der Flotte, wobei das Flaggschiff eine riesige Kaiserkrone zeigte und alle Musikkapellen unsere Nationalhymne spielten, ein wahrhaft erhebender Augenblick!

Am folgenden, letzten Tage in Malta fanden an Land militärische Übungen statt, denen Seine Majestät beiwohnte, dann Besichtigung der Docks und neuen Wellenbrecher und Abschiedsfrühstück beim Admiral. Am Abend Abfahrt nach Syrakus, aus welchem Anlaß wiederum alle Festungswerke und alle im Hafen liegenden Schiffe feenhaft beleuchtet waren und unsere Hymne nochmals durch die stille Frühlingsnacht erklang, während ein Regen bunter Leuchtkugeln den letzten Abschiedsgruß winkte. Als unser Geschwader den Hafen verließ, gaben uns abermals zwanzig Torpedoboote das Geleit, die Ausfahrt mit ihren Scheinwerfern taghell erleuchtend, dann wurde es stiller und stiller, bis nur noch das leise Rauschen der von unserem Kiel durchfurchten Meereswellen friedlich durch unsere offenen Kajütenfenster hereinklang und uns in den wohlverdienten Schlummer sang.

Stimmung

(Malta, 10. April 1904.)

Die Reben band ich jüngst in Ruh,
Ein grünes Schlänglein sah mir zu.
Kommt ein Gesell dahergesprengt,
Der lacht mich aus, den Hut geschwenkt:
„Was mühst du dich zuschanden?
Krieg droht in allen Landen!"
„Nein," ruf' ich, „hier soll Friede sein,
Daß ich im Herbste schaff' herein
Die Früchte meines Schweißes!"
Die Schlange zischt: „Wer weiß es!?"

(Dove, Caracosa.)

Syrakus, Mittwoch, 13. April.

Einfahrt in den Hafen von Syrakus bei zarter Morgenbeleuchtung. Vor uns lag die altberühmte Stadt auf der Halbinsel Ortygia. Im Hintergrund ragte der Ätna mit seinen hell schimmernden Schneefeldern. Beim ersten Frühstück zur Seite Seiner Majestät des Kaisers, der trotz der Anstrengungen der letzten Tage erfrischt, aber in ernster Stimmung war. Er war voller Bewunderung für die englische Flotte und voller Anerkennung für den liebenswürdigen Empfang, den wir von seiten der Behörden, der militärischen Kreise und auch der Damen in S. Antonio gefunden hatten; doch sein Blick schweifte nachdenklich in die Ferne. Ich aber gedachte des vorstehenden Spruchs!

Schließlich blickte Seine Majestät mich freundlich von der Seite an und sagte, meine Eßlust bemerkend: „Na, wie bekommt Ihnen denn eigentlich die Reise mit mir. Ich finde, daß Sie unterwegs den Bureaukraten ganz abgestreift haben und bei mir wieder Weltmann geworden sind." Je näher man unseren Kaiser kennen lernt, desto höher schätzt man ihn. Ein bedeutender, geistvoller Mann und Fürst voller Verantwortlichkeitsgefühl, voller Streben, sein Volk auf allen Gebieten menschlicher Betätigung zu fördern, überall und immer sorgend, anregend, nachhelfend. Ein heiliger Ernst in der Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben, und dabei welche Herzensheiterkeit und welche Fülle rein menschlicher Güte! Wahrlich, wir haben alle Ursache, dem Schicksal für unseren Kaiser zu danken und uns treu um ihn zu scharen in guten und in bösen Tagen! Möge Gott ihn uns noch lange erhalten!

*

Hier in Syrakus soll ich zwar auch für anregende Unternehmungen sorgen, aber ohne Überbürdung und in Ruhe, zumal der Aufenthalt mehrere Tage umfassen wird. Dann Apulien.

Im Hafen liegen zwei prächtige Privatjachts der Familien Vanderbildt und Goelet, mit denen wohl Besuche ausgetauscht werden dürften.

Syrakus, Donnerstag, 14. April.

Heute ein höchst interessanter Ausflug nach dem auf dem Sattel zwischen der Burg und dem Dorf Belvedere beherrschend gelegenen Euryelos, mit welchem Dionysios die ausgedehnte Befestigung dieser einst größten unter allen griechischen Städten abgeschlossen hatte. Sie stellt einen massigen, mit Türmen, Gewölben und unterirdischen Gängen ausgestatteten Quaderbau dar und bietet eine landschaftlich schöne und lehrreiche Aussicht über das einstmals von der

gewaltigen, aus der Ortygia, der Achradina, der Neapolis, der Epipolä und dem Euryelos bestehenden Fünfstadt eingenommene Gebiet. Lange verweilte hier der Kaiser, indem er den Erklärungen des im Gefolge befindlichen Professor Salinas folgte und sich die Örtlichkeit einzuprägen suchte. Nachmittags Fahrt nach dem freundlich gelegenen, von einem Garten umgebenen Landhause unseres Konsuls, des Barons Bonanno della Delia, im nahen Tremiglia; dann ein Besuch auf der Jacht „Northstar" der Familie Vanderbildt, deren Besitzer zur Abendtafel befohlen wurden.

Syrakus, Freitag, 15. April.

Am nächsten Tage Fahrt an Bord des „Sleipner" nach dem nahen großen und sicheren Hafen Augusta, dem alten Hybla, einem beliebten Sammelpunkt für die italienische Kriegsflotte, wo uns sogleich Hunderte von Booten umringten, deren Insassen den Kaiser mit lautem „Evviva!" begrüßten und eine prachtvolle Blumenspende darbrachten. Sehr anziehendes Landschaftsbild, fruchtbares Gestade mit dem Ätna im Hintergrunde.

Am Sonnabend, den 16., Rundfahrt durch die berühmten Latomien del Paradiso, Santa Venere und Cappucini, deren reiche Vegetation und seltsamen Charakter Seine Majestät wiederum sehr bewunderten; dann zum griechischen Theater aus der Zeit des Königs Hiero II. und seiner Gemahlin Philistis, dann weiter zum römischen Amphitheater und der kleinen Klosterkirche S. Giovanni. Auf allen diesen Ausflügen bewährte sich sehr ein von mir besorgter breitkrämpiger Kalabreserhut, den Seine Majestät nunmehr ausschließlich trug, wie die zahlreichen trefflichen Photographien zeigen, die der Photograph an Bord, Jürgensen, aufnehmen mußte und von denen wir uns dann jeder eine schöne Sammlung anlegten. Bald füllten sie ein großes Album und bilden für uns noch heute, nach langen Jahren, eine teure Erinnerung.

Syrakus, Sonntag, 17. April.

Gottesdienst an Bord und Stilleben. Besuch und Abendessen an Bord der amerikanischen Jacht „Nahouma", die mit ihren Prunkräumen, Damensalons, Rauchzimmern und zahlreichen Schlafkammern, mit je einem besonderen Badezimmer daneben, einen schwimmenden Palast darstellte. Fabelhafter Luxus, zahlreiche Dienerschaft, sehr interessant. Aber an Bord hausten einsame Menschen!

Montag Einkäufe und Besorgungen in der Stadt. Ich sollte für Seine Majestät und für mehrere Herren kleine Altertümer als Andenken kaufen. Für das Münzkabinett des Fürsten Fürstenberg fand

ich gut erhaltene griechische Münzen, für Seine Majestät eine prachtvolle große antike Gemme feinster Arbeit.

Nachmittags eine erneute Fahrt nach der schattigen Latomia dei Cappucini, wo mehrere Stunden Rast gehalten und der mitgebrachte Tee genommen wurde. Abends berauschend schöner Sonnenuntergang mit wunderbarem Farbenspiel, welches wir, still andächtig am Heck sitzend in uns aufnahmen. Unterhaltung mit Seiner Majestät über Rottmanns italienische Landschaften in München, über Hildebrands farbenprächtige Tropenbilder und über die feinen Stimmungsbilder von Claude Lorrain und Poussin.

Am Dienstag, den 19. April, nachmittags Abfahrt nach Catania. Leicht bewegtes Meer, Ätna prachtvoll, wiederum ein zauberhafter Sonnenuntergang. Der Kaiser voll andächtiger Bewunderung. Ich mußte ihm auf dem Oberdeck zur Seite sein und allerlei Aufschlüsse über die an uns vorüberziehende malerische Küste geben. Am folgenden Tage Ausflug nach dem Ätna hinauf bis zu den Monte Rossi, eine Unternehmung, die ich an der Hand der Erinnerung an meine frühere Ätnabesteigung von Messina aus, im Jahre 1874, dringend empfohlen hatte. Köstlicher Sonnentag, treffliche Laune. Ganz Catania war auf der Straße oder an den mit Teppichen, bunten Tüchern und Blumen geschmückten Balkonen und Fenstern. Selbst in den zahlreichen geistlichen Konvikten zeigte sich bis in die obersten Stockwerke hinauf ein dunkles Gewimmel geistlicher Gewänder. Unser Wagenzug glich einem Triumphzuge. Aus den Fenstern regneten in der Sonne schimmernde Wolken goldener und silberner Papierstreifen, sowie Blüten, Blumenblätter und Zettel mit huldigenden Inschriften. Dabei spielten Musikkapellen und überall erklangen wieder laute, frohe Rufe: „Evviva l'Imperatore!“ — „Evviva la Germania, l'Alleata dell' Italia, Evviva il Re!“ Diese schöne Begeisterung des Volkes begleitete uns auf dem ganzen weiten Wege, durch alle größeren und kleineren Ortschaften, wo die Behörden, die Geistlichkeit, weißgekleidete junge Mädchen, die Schulkinder und Musikkapellen unseren Kaiser begrüßten. In einem kleinen Städtchen brachten junge Mädchen ein in Seide gefaßtes Körbchen mit gefesselten weißen Tauben dar. Die Tauben der göttlichen Aphrodite? In gleicher Weise mögen wohl die aus Germanien, aus Gallien und dem Orient siegreich heimkehrenden römischen Imperatoren im grauen Altertume empfangen und gefeiert worden sein!

Von der bereits hochgelegenen Ortschaft Nicolosi an begann der anstrengende Aufstieg nach den am Hange des Riesenvulkans gelegenen kleinen Kratern der Monti Rossi, immer durch tiefgründigen,

lockeren schwarzen Lavasand. Oben angekommen, wurde zunächst der wundervolle Ausblick auf die schneebedeckte Riesenpyramide des Ätna sowie die umfassende Aussicht über die wie ein üppiger Garten zu unseren Füßen liegende Provinz Catania, auf die malerische Stadt selbst, auf die weithin sich dehnende Küstenlinie und das tiefblaue Meer bewundert. Wohl keiner von uns konnte sich dem tiefen Eindruck dieses Anblicks entziehen, und immer von neuem äußerte sich unser für alles Schöne so lebhaft empfängliche Kaiser begeistert über das paradiesische Rundgemälde. Danach wurde das von starken Maultieren heraufgetragene Frühstück dargeboten, bei welchem nichts fehlte und welches trefflich mundete.

Vor und während des Abstieges wurden mehrere Gruppenbilder der Reisegesellschaft aufgenommen, die in ihren Bergsteigerkostümen und mit ihren unternehmenden Kopfbedeckungen ziemlich verwegen aussah. Wären wir mit Flinten, Revolvern und Dolchmessern bewaffnet gewesen, hätte man uns, geschwärzt vom dunklen Lavastaub, für Briganten ansprechen können, doch legitimierten uns der anwesende Bürgermeister von Nicolosi mit seiner dreifarbigen Amtsschärpe, sowie die stets aufmerksame Karabinieribegleitung.

Bei der Abendtafel neben Seiner Majestät. Der Kaiser war noch ganz erfüllt von dem Gesehenen und sagte mir freundliche und gütige Dankesworte für den schönen Ausflug, der für ihn „ein unvergleichliches Erlebnis“ gewesen sei.

Mittwoch, den 21. April, verließen wir bei starkem Seegange, aber bei Sonnenschein und prächtiger Beleuchtung Catania. Der geplant gewesene Besuch der Stadt Tarent hatte leider aufgegeben werden müssen. Dafür sollte Gallipoli angelaufen werden. Die Fahrt, immer angesichts der wilden kalabrischen Felsenküste, bot viele landschaftliche Reize dar, aber das heftige Schlingern des Schiffes störte den Genuß einigermaßen. An der Abendtafel fehlten verschiedene Häupter, nur der Kaiser und die Seeleute schienen nicht zu leiden.

Der Donnerstag, ein abscheulicher Schirokkotag, aber erst der zweite unfreundliche Tag auf der ganzen Reise, wurde auf der geschützten Reede von Gallipoli verlebt.

Am 23. Weiterfahrt nach Bari, wo der erste Tag, nach Erledigung der offiziellen Meldungen und Besuche, der mit dem Feldjäger reichlich eingegangenen Post und dienstlichen Vorträgen gewidmet wurde.

Am Sonnabend, den 24., Besichtigung der Sehenswürdigkeiten in Bari, das alte, an Fischen reiche, im Handel mit Byzanz bedeutend gewordene Barium, im Mittelalter abwechselnd byzantinisch, dann

unter Robert Guiscard normannisch, dann hohenstaufisch unter Friedrich II., der im Jahre 1233 das noch erhaltene Kastell bauen ließ.

Dieses sowie die berühmte Kathedrale (1034) und die Kirche S. Nicola (1087) mit ihrer prachtvollen Unterkirche wurden, letztere unter Führung des gelehrten Erzbischofs, von Seiner Majestät besucht. Der weiter von mir entworfene Plan, der die kunstgeschichtlich merkwürdigen Städte Trani, Barletta, Bitonto, Ruvo, Castel del Monte, Altamura und Gioia del Colle umfaßte, wurde auf ein anderes Jahr verschoben und die Heimreise über Venedig beschlossen, zumal der Besuch des Präsidenten der französischen Republik, Loubet, in Neapel unter Begegnung mit dem Könige von Italien nahe bevorstand.

Am Sonntagabend, den 25. April, wurde ich in Gnaden nach Neapel entlassen, wohin ich nach herzlicher Verabschiedung von den Reisegenossen abreiste, um zum Franzosenbesuch rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Am 25. April traf bei Nebel und Regengeriesel das französische Geschwader in Neapel ein, welches den Präsidenten Loubet nach seinem am gleichen Tage in Rom abgestatteten Besuche aufnehmen und nach Frankreich zurückbringen sollte.

Die Anfahrt des Geschwaders auf der Reede erfolgte des schlechten Wetters wegen in Unordnung und machte auf die Bevölkerung keinen Eindruck. Auch schien uns die Stimmung in der Folge, trotz der obligatorischen Begrüßungsartikel in der Presse, im ganzen eine flaue zu bleiben. Als der Präsident in Begleitung des Königs in Neapel eintraf und im offenen Galawagen nach dem Königlichen Schloß fuhr, brach ein furchtbares Gewitter mit sintflutartigem Regen über den Wagenzug herein, alle Insassen, auch die Staatsoberhäupter, völlig durchnässend. Der Nymphe Parthenope war das Ereignis augenscheinlich nicht genehm. Vielleicht gedachte sie der französischen Schreckensherrschaft unter Karl von Anjou und der sizilischen Vesper, der Beschießung und Plünderung Roms, oder an Korsika, Nizza, an Savoyen und Tunis! Zwar wurden abends auf den Straßen einige Verbrüderungsversuche zwischen französischen Matrosen und unternehmungslustigrn Neapolitanern beobachtet, doch hätten erstere danach vielfach über den Verlust ihrer Geldtaschen Klage geführt!

Diese und andere Vorgänge gaben mir Anlaß zu einem launigen, mit lustigen Abbildungen ausgestatteten Bericht, der, wie mir geschrieben wurde, an hoher und Allerhöchster Stelle stürmische Heiterkeit erzeugt hätte. Als ich bald darauf meinem französischen Kollegen begegnete, ließ er sich, aus der Schule plaudernd,

zu der unvorsichtigen Bemerkung hinreißen: „Mein lieber Kollege, sehen Sie sich vor, in der hohen Politik stehen Überraschungen bevor, gare à vous!" Darauf antwortete ich lächelnd, aber mit Betonung: „Gare à vous-même! Sehen Sie sich vor! Denn falls bei uns etwa Töpfe zerschlagen werden sollten, von welcher Seite es auch immer sein möge, Frankreich wird sie alle bezahlen müssen. Aber ich danke Ihnen für die freundliche Warnung!", worauf mein Kollege die Farbe wechselte und sich empfahl.

*

An meine Frau.

Mürren, Kurhaus, 1. August 1904.

Große Freude bei meiner Ankunft hier oben über Eure lieben Briefe aus Castanea; ich darf nun Euretwegen beruhigt sein!

Meine Ausreise — immer dieselbe altbeliebte und auch Euch vertraute — über die Furka und Grimsel, war vom schönsten Wetter begünstigt und staubfrei. Die einsame Wagenfahrt durch die langsam und majestätisch vorüberziehende Hochalpennatur wirkte wohltuend und beruhigend. Im Aartale, jenseits des Handeckfalls, ging ich im Waldesschatten eine lange Strecke zu Fuß, und gedachte der vorjährigen frohen gemeinsamen Fahrt mit Euch! In Interlaken wieder gut aufgehoben. Waldspaziergang auf den Rugen, dann schnell hinauf nach Mürren, wo ich im Chalet des Kurhaushotels ein stilles Giebelzimmer mit köstlicher Aussicht auf den Eiger erlangt habe. Hier will ich nun täglich von Bank zu Bank über die Grütschalp wandern, wie einstmals mit unserer Olga als gutem Reisekameraden.

In Neapel sollen, als Geschenk Seiner Majestät des Kaisers für Deine Dachterrasse, zwei sehr schöne Palmenkübel aus der königlichen Fabrik in Kadinen eingetroffen sein. Welch gnädiges Erinnern, da muß ich sogleich unseren Dank abstatten!

Zu meiner größten Überraschung stieß ich heute auf unseren ehemaligen Vizekonsul, Dr. Eiswaldt, zuletzt Konsul in Kanton, der, da er das dortige Klima nicht mehr ertrug, eine Versetzung aber nicht erreichen konnte, den Abschied erbeten hat, um nicht zu enden wie der arme Kollege Eschke in Singapore. Auch Konsul von Redtwitz in Nizza, zuvor in Sansibar, ist am Herzschlage gestorben! Viel Abgang in unserer aufreibenden Auslandslaufbahn!

Nun zum Schluß noch ein schönes Wort Goethes, welches hier in mir lebendig geworden ist:

„Wir alle erkennen in der Natur das große Mittel der Beschwichtigung für die moderne Seele. Wir hören den Pendelschlag dieser

größten Uhr mit Sehnsucht nach Ruhe, nach Heimisch- und Stillwerden an, als ob wir dieses Gleichmaß in uns hineintränken und dadurch erst zum Genuß unserer selbst kämen!“

*

An meine Frau.

Wiesbaden, 25. September 1904.

Heut, am Sonntag, klingen alle Glocken Wiesbadens in schönster Harmonie feierlich zu mir herüber; da will ich mich in der rechten Stimmung hinsetzen und Dir zum nahen Geburtstage, Nr. 48, meine innigsten Wünsche aussprechen, Dir, meiner treuen Lebensgefährtin in Freud und Leid seit nunmehr 26 Jahren! Leider sucht uns in diesem Jahre wiederum eine monatelange Trennung heim, über die mir nur das Zusammensein mit unserem Wilhelm und den Schwestern hinweghilft, sowie die Hoffnung, daß das nächste Jahr bestimmt unseren Rückzug aus den Stürmen des Lebens mit sich bringen wird.

Deinem Briefe entnahm ich zu meiner Freude, daß wir, nach reiflicher Erwägung aller obwaltenden Verhältnisse, in dem Entschlusse vollkommen eins sind, von einer Ansiedlung in Messina, unter Verzicht auf unsere Villa am Meere, endgültig Abstand zu nehmen, und von jetzt an nur noch Wiesbaden allein als künftige Wohnstätte für uns in Betracht kommen zu lassen. Damit ist mir eine Last von der Seele genommen, namentlich im Hinblick auf die Interessen unserer Kinder, gar nicht zu reden von dem frohen Ausblick auf die endliche Rücksiedelung in meine deutsche Heimat, die lang entbehrte, die auch Dir, geliebte Frau, so Gott will, zur zweiten Heimat werden soll! Im Auswärtigen Amte habe ich bereits zu verstehen gegeben, daß ich im Hinblick auf meinen notleidenden Gesundheitszustand entschlossen sei, die Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen.

Auf dem Rückwege über die Linden kamen die Majestäten vom Schloß her im offenen Wagen gefahren, erkannten mich und grüßten sehr gnädig, worauf ich gestern, am Sonntag, 31. Oktober, zur Frühstückstafel nach Potsdam ins neue Palais befohlen wurde. Dort freundlichster Empfang.

Am Schluß der Tafel erschien die kleine Prinzessin und machte, nach erfolgter Begrüßung der hohen Eltern, die Runde bei den Gästen, um einem jeden die Hand zu reichen. Bei Tisch war viel von Sizilien, besonders von Messina, Pace und Castanea die Rede, auch von unserer Dachterrasse in Neapel. Die sizilischen Karren und das bunte Eselgeschirr aus Neapel haben viel Beifall gefunden.

19. Kapitel

Neapel, Wiesbaden 1905

Inhalt:

Vertretung Seiner Majestät des Kaisers und Königs bei der endgültigen Beisetzung des Ministers Francesco Crispi in Palermo. — Allerhöchste Grüße an die gastfreundliche Aristokratie Palermos unter Mitwirkung unserer Fregatte „Stein"; Festlichkeiten. — Meine Berufung als Delegierter der internationalen Finanzkommission nach Athen. — Die politische Lage und der Marokkohandel. — Dritte Mittelmeerreise im Gefolge unserer Majestäten. — Neapel. — Allerhöchster Besuch in unserer Villa Santarella. — Messina. — Taormina. — Messina. — Frühstück in Castanea. — Ostereier und Wachtel. — Palermo. — Fahrt nach Apulien. — Bari, Ruvo, Trani, Castel del Monte. — Bitonto, Altamura. — Venedig. — Abschied und Heimreise. — Empfang des japanischen Prinzen Arisugawa in Neapel im Allerhöchsten Auftrage. — Erlaß des Reichskanzlers, Athen betreffend. — Erkundungsreise dorthin. — Verzicht auf die Mission. — Gesuch um Verabschiedung aus dem Reichsdienst. — Bescheid des Reichskanzlers. — Gnädiges Handschreiben Seiner Majestät des Kaisers und Königs. — Fortdauernde Gnade und Teilnahme Seiner Majestät an unseren weiteren Schicksalen. — Offizielle Verabschiedung von der Deutschen Kolonie in Neapel, den italienischen Behörden und Freunden. — Freundliche Kundgebungen. — Verpackung unserer Einrichtung. — Sommerurlaub in Castanea. — Stimmungsbilder und Sehnsucht nach der deutschen Heimat. — Erdbeben in Messina, Castanea und Kalabrien. — Vernichtung unseres sizilischen Besitztums i. J. 1808. — Heimreise. — Venedig. — Einzug in Wiesbaden. — Schlußwort 1917.

„Nicht mehr Ehrgeiz, hohes Streben,
Sondern Ruhe und Entsagung!"

Das Jahr 1905 sollte das letzte meiner amtlichen Wirksamkeit sein; doch brachte es in seinem Verlaufe noch allerlei innere und äußere Erlebnisse, Sturm und Drang mit sich.

Zunächst wurde mir der Auftrag zuteil, Seine Majestät den Kaiser und König bei der am 11. Januar in Palermo stattfindenden endgültigen Beisetzung der sterblichen Überreste des Ministers Francesco Crispi, des zuverlässigen Freundes des Deutschen Reiches und des Dreibundgedankens in Italien, zu vertreten. Aus gleichem Anlasse wurde auch das deutsche Schulschiff „Stein", Kommandant Kapitän zur See von Dambrowski, nach Palermo entsandt. Zur Vertretung Seiner Majestät des Königs von Italien war Seine Königliche Hoheit, der Graf von Turin, bestimmt worden. Außerdem erschienen Abordnungen der Regierung, des Senats und des Parlaments, sowie zahllose Abgesandte aus allen Teilen des Landes. Alle kamen, um bei der letzten Ehrung des großen Staatsmannes, gemeinsam mit seinen sizilischen Landsleuten und Freunden, in Beweisen treuer Anhänglichkeit zu wetteifern!

Zur Überfahrt der Ehrengäste nach Palermo am 10. Januar hatte die italienische Regierung den Dampfer „Galilei" zur Verfügung gestellt. Nach erfolgtem Empfange Seiner Königlichen Hoheit durch die Spitzen der Behörden Palermos, wurde ich durch den Präsidenten des Festkomitees, Senator Principe Scalea, in offizieller Form begrüßt und mit bewegten Worten ersucht, Seiner Majestät dem Kaiser und König für das huldvolle Gedenken und die dem großen italienischen und sizilischen Staatsmann erwiesene Ehrung den tiefempfundenen Dank Siziliens zu unterbreiten. Nach meiner Ankunft im Hotel „Des Palmes" erschienen ferner der Bürgermeister der Stadt, Pietro Bonanno, sowie der Vizepräsident des Senats, Principe Paterno Di Sessa, um sich in gleicher Weise mit sehr warmen Worten auszusprechen. Der Bürgermeister sandte in der Folge ein besonderes Huldigungstelegramm nach Berlin. Meine eigene erste Auffahrt erfolgte zur Meldung bei Seiner Königlichen Hoheit im Königlichen Schlosse, an die sich Beileidsbesuche bei der in Palermo anwesenden Witwe, Frau Lina Crispi, sowie bei ihrer Tochter, der Principessa Linguaglossa, anschloß. Beide Frauen gedachten Seiner Majestät des Kaisers und Königs mit herzlichen Dankesworten. Alsdann fand

mit den Spitzen der Ortsbehörden, den persönlichen Adjutanten des Grafen von Turin, den Vertretern der gesetzgebenden Körperschaften, den anwesenden Ministern Orlando und Majorana, dem Festredner Senator Arcoleo, ein Austausch offizieller Besuche statt. Zum Zweck waren mir zwei Stadträte als Begleiter, sowie ein Galawagen des Bürgermeisters und eine Karabinierieskorte unter Führung eines Offiziers ständig zur Verfügung gestellt worden.

Die Aufnahme des Sarges fand am folgenden Tage im Kapuzinerkloster im Beisein der versammelten Festteilnehmer in feierlichster Weise statt. Der Trauerzug von dort nach der S. Domenicokirche nahm infolge des ungeheuren Menschengedränges in den Straßen der Stadt drei volle Stunden in Anspruch. Ganz Sizilien schien herbeigeeilt zu sein, um dem großen Patrioten das letzte Geleit zu geben. Kaum aber hatten die offiziellen Vertreter ihre Plätze in der Kirche eingenommen, so durchbrach die ungeduldige Menge die dünnen Militärkordons und erfüllte in wenigen Augenblicken die heiligen Räume und vorbehaltenen Plätze dergestalt, daß die Vordersten nur mit Mühe vor dem Absturz in die zur Beisetzung des Sarges weit geöffnete unterirdische Krypta bewahrt werden konnten. Wenn der verstorbene Staatsmann ein stürmisches Leben durchlebt hatte, so war ihm auf diese Weise auch ein stürmischer Eingang zur letzten Ruhe beschieden gewesen!

In besserer Ordnung vollzog sich die Nachmittagsfeier. Das große Politeamatheater war bis auf den letzten Platz gefüllt. Bei meinem Eintritt erklang die deutsche Nationalhymne unter erneuter Begrüßung von seiten der auf der Estrade bereits versammelten Ehrengäste. Die von dem erblindeten Senator Arcoleo gehaltene Gedächtnisrede feierte in ergreifender Weise den großen, um die Einheit Italiens so hoch verdienten Staatsmann. Die vorkommenden patriotischen, zur Einigkeit zwischen Nord und Süd und zur Duldsamkeit ermahnenden Stichworte fanden lautesten Beifall. Auch der auswärtigen Politik gedachte der Redner, indem er erwähnte, „daß Italien unter Crispis Leitung die Erinnerung an den Krimkrieg und die lombardischen Schlachtfelder habe vergessen dürfen und dafür des Janikulums, Mentanas und der Niederlage in Tunis eingedenk bleiben müsse (lauter Beifall). Unter dem Schutze der Bündnisse und in der Anlehnung an England habe Italien Frieden gesucht, nicht um weiterhin Entsagungen zu üben, sondern um sich als europäische Großmacht zur Geltung zu bringen!" (Beifall.)

Hierauf erfolgte die Weiterfahrt, stets in großer Gala mit Eskorten, durch die festlich belebten Straßen und den Corso della Libertà

zu der neu angelegten „Piazza Crispi". Nachdem der Principe Scalea als Festpräsident das dort errichtete Denkmal mit einer kurzen Ansprache der Stadt Palermo übergeben hatte, ergriff der Bürgermeister das Wort, um Crispi als Sizilianer zu feiern, der Monarchie und der Dynastie zu huldigen und den Grafen von Turin zu bitten, Seiner Majestät dem Könige für seine Entsendung und Teilnahme den Dank Palermos zu Füßen zu legen. Die Rede schloß dann wörtlich folgendermaßen:

„An unserer heutigen Feier nimmt auch Seine Majestät der Kaiser Wilhelm durch Höchstseinen Vertreter Anteil. Ich glaube die Gefühle aller Italiener auszudrücken, wenn ich Seiner Majestät dem Kaiser, der durch dieses freundliche Zeichen der Erinnerung an unseren großen Staatsmann die Freundschaft für unser Vaterland von neuem bekräftigt hat, unseren Dank ausspreche. Mit dem Wunsche, daß Italien und die Monarchie einer immer größeren Zukunft entgegengehen möchten, fordere ich Sie auf, mit mir zu rufen: Es lebe Viktor Emanuel III., es lebe Wilhelm II.!"

Den Festtag beschloß dann endlich eine Galavorstellung im großen Stadttheater. Mir war hier eine Loge neben derjenigen des Grafen von Turin vorbehalten worden. Bei meinem Eintritt wurde ich vom Publikum nach der Landessitte durch Erheben von den Plätzen und mit Händeklatschen freundlich begrüßt.

Bei dieser Gelegenheit wurde dargetan, daß der nationale Einheitsgedanke sowie das Vertrauen in die Monarchie und in die Dynastie mit der Zeit auch hier, im äußersten Süden des Königreichs, feste Wurzeln geschlagen hatten, und die Regierung, namentlich mit Hilfe der in Angriff genommenen wirtschaftlichen Gesetzgebung zugunsten des zurückgebliebenen Südens, auf gutem Wege war, die noch bestehenden Gegensätze vollends zu überwinden. Die Entsendung eines königlichen Prinzen als Vertreter des Königs hatte besonders angenehm berührt und den niederschlagenden Eindruck verwischt, den die Unterlassung einer entsprechenden Ehrung des großen Sizilianers gelegentlich seines Ablebens und seiner vorläufigen Beisetzung im Jahre 1901 hervorgebracht und hinterlassen hatte.

Das gnädige Gedenken Seiner Majestät des Kaisers und Königs wiederum hatte, wie von allen Seiten versichert wurde, über die Grenzen Siziliens hinaus, in erster Linie aber in Palermo, die freudigste Überraschung und Gefühle herzlichster Dankbarkeit ausgelöst. Dies trat bei jeder Gelegenheit deutlich in die Erscheinung. Auch in Neapel wurde die Teilnahme Seiner Majestät überaus anerkennend

besprochen, so unter anderem in einer Sitzung des Stadtrates, bei welcher Gelegenheit dreibundfreundliche Äußerungen fielen. Der französische Generalkonsul in Palermo, Baron Rousseau, sowie der dortige englische Konsul, Churchill, waren beiläufig der Beisetzung ferngeblieben!

Abgesehen von dieser Beisetzungsfeier mit politischem Hintergrunde, sollte ich, im Vereine mit dem Herrn Kommandanten Seiner Majestät Schiff „Stein", den Aufenthalt in Palermo benutzen, um der dortigen Gesellschaft, welche Seiner Majestät im Vorjahre mit so herzlicher Gastfreundlichkeit begegnet war, Allerhöchste Grüße ausrichten.

Die Fregatte war bereits am Sonnabend, den 21. Januar, morgens vor Palermo eingetroffen. Ich begab mich alsbald an Bord, um dem Kommandanten, Kapitän zur See von Dambrowski, mitzuteilen, daß die Palastdamen Ihrer Majestät der Königinwitwe Margherita und der Königin Elena, denen die Allerhöchsten Grüße zu überbringen er beauftragt worden war, bereits entsprechend benachrichtigt seien.

Die Gräfin Mazzarino hatte den Kommandanten im voraus für denselben Abend zum Essen eingeladen. Sie empfing uns im Kreise ihrer Angehörigen und Verwandten mit der feinen, vornehmen „Grandezza", welche die palermitaner Aristokratie auszeichnet, und zeigte sich durch das Allerhöchste gnädige Gedenken außerordentlich erfreut und geehrt. Die Damen durchlebten aufs neue die Zeiten des Kaiserbesuches in Palermo im vergangenen Frühjahr und beschlossen, zum nahen Allerhöchsten Geburtstage ihre innigsten Wünsche telegraphisch nach Berlin zu übermitteln. An dieses Festmahl schloß sich am gleichen Abend ein größerer Empfang.

Am Mittwoch, den 25. Januar, hatte der Kommandant die eingangs genannten Damen mit ihren Herren sowie noch einige andere Mitglieder der italienischen Gesellschaft zum Nachmittagsthee an Bord des Schiffes eingeladen. Angerichtet wurde in den mit seltenen Teppichen und orientalischen Kuriositäten ausgeschmückten, behaglichen Wohnräumen des Schiffes, wo sich alsbald eine angeregte Unterhaltung entspann. Zum Schluß wurden die Damen durch die Darbietung künstlerisch ausgeführter Erinnerungsblätter, die das Schiff im Hafen von Palermo in verschiedener Lage und Beleuchtung darstellten, überrascht. Nachdem die Gesellschaft noch auf Deck der abendlichen Flaggenparade beigewohnt hatte, erfolgte der Aufbruch unter herzlicher Verabschiedung und unter den Klängen der italienischen Nationalhymne.

Am Donnerstag, den 26. Januar, hatte die Fürstin Trabia zu Ehren Seiner Majestät Schiff „Stein" ein größeres Ballfest angesagt und dazu sämtliche Offiziere, ferner zehn Kadetten und eine große Zahl Damen und Herren der Palermitaner Gesellschaft gebeten. Die anmutige Fürstin empfing ihre deutschen Gäste mit herzlicher Liebenswürdigkeit und bald waren die Vorstellungen im Gange. Unter den Anwesenden befanden sich wiederum die Prinzessinnen S. Elia und Fitalia, ferner die Palastdamen Gräfinnen Mazzarino, Giampilieri-Mirto und dell' Arenella, ferner deren Mutter, Prinzessin Gangi, der Herzog und die Herzogin Gela, die Prinzessin Deliella-Lanza, die Baronin Chiaramonte-Bordonaro, Herzog und Herzogin Pratamino, die Prinzessin Villafranca, der Präfekt Marchese de Seta, der französische Generalkonsul mit Gemahlin und Tochter, ferner, als Vertreterin der deutschen Heimat, Gräfin Hohenthal aus Berlin mit ihrer Tochter, deren anziehende Erscheinungen allenthalben bemerkt wurden.

Auffallend war die Verbreitung der deutschen Sprache im Kreise der palermitaner Damen. Der Ball verlief sehr angeregt, und die Herren Offiziere und Kadetten unterlagen alsbald und ganz augenscheinlich dem Zauber der sizilischen Weiblichkeit und ließen, unter gänzlicher Vernachlässigung der am Büfett gebotenen Genüsse, keinen Tanz aus. Auf der anderen Seite erklang nur eine Stimme des Lobes über die weltmännische Art und Weise, mit welcher unsere Herren sich sofort in die Situation zu finden wußten. Nicht ohne verschleierten Widerstand von seiten der jungen, liebreizenden Damenwelt gelang es den freundlich-strengen Blicken des Kommandanten endlich zu später Stunde, das blaue Tuch von der weißen Spitze zu trennen und auch die unermüdlichen Kadetten aus Trabias Zaubergarten in den Seelenfrieden ihrer Hängematten zurückzulocken.

Der Allerhöchste Geburtstag wurde unter zahlreicher Beteiligung der deutschen Kolonie, sowie der in Palermo anwesenden deutschen Touristen, zunächst mit einem Gottesdienst an Bord, besonders feierlich begangen. Daran schloß sich eine Verteilung von Preisen an die tüchtigsten Schiffsjungen. Alsdann hielt der Kommandant eine zündende Ansprache an die Schiffsmannschaft und anwesenden Gäste, die beim Donner des Kaisersaluts mit einem lauten und freudigen „Hurra" auf Seine Majestät den Kaiser und König ausklang. Schließlich fand in der Offiziersmesse ein Festmahl statt, zu welcher die deutsche Kolonie eine zierliche Blumenspende gestiftet hatte und zu dem unser trefflicher Konsul Springer sowie mehrere Vertreter der Kolonie geladen waren.

Diese Festlichkeiten hatten den Herren Offizieren und Kadetten sowie den Mannschaften und Schiffsjungen hinreichend Zeit gelassen,

vom prachtvollsten Sonnenwetter begünstigte Ausflüge nach dem Monte Pellegrino und nach Monreale zu unternehmen, sowie die hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt, namentlich die Capella Palatina, den Dom und die Kaisergräber zu besichtigen.

Am Sonnabend, den 28. Januar, dem zur Abreise bestimmt gewesenen Tage, brach über Sizilien und Palermo ein Schneesturm herein, wie ihn selbst die ältesten Leute niemals erlebt hatten. Das Schneegestöber hielt mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Tag über an und bedeckte die umliegenden Berge alsbald mit einem weißen Gewande. Der hohe Seegang im Hafen unterbrach den Verkehr mit den Schiffen zeitweise gänzlich und nur unter Erschöpfung aller zur Verfügung stehenden Hilfsmittel gelang es, größeren Schaden und ernstem Unheil vorzubeugen. Erst am 30. Januar vermochte unser „Stein" den schwierigen und unzulänglich geschützten Hafen zu verlassen.

Einstimmig war das Urteil der öffentlichen Meinung über die musterhafte Haltung unserer Seeleute an Land und ihr martialisches, treffliches Aussehen. Für uns Deutsche war es dagegen ein erfreulicher Anblick, unsere hochgewachsenen prächtigen Blaujacken zu beobachten, als sie, wie einst wohl die alten Normannen, mit festem Schritt, männlichem Anstande und offenem Blick das schwärzliche Volksgewimmel der sizilischen Hauptstadt durchschritten und überall von seiten der Bevölkerung beifällig Anerkennung fanden.

Dies alles vorausgeschickt, läßt sich sagen, daß, wenn die Crispifeier damals den Ortsbehörden, der sonstigen offiziellen Welt, sowie der Bevölkerung Gelegenheit zu deutlicher und öffentlicher Betätigung ihrer deutschfreundlichen Gesinnungen dargeboten hatte, andererseits gelegentlich der Anwesenheit Seiner Majestät Schiff „Stein", die Kreise der vornehmen Gesellschaft mit freundlichen Kundgebungen intimerer Natur hervorgetreten sind. In erster Linie stand bei diesem stolzen und fein empfindenden Inselvolk immer wieder die tiefgefühlte Dankbarkeit gegenüber den wiederholten ehrenden Beweisen Allerhöchsten Interesses für Sizilien und die Hauptstadt Palermo, wobei dieses Mal auch die herzlichste Teilnahme an der schweren Sorge zutage trat, welche damals die Kaiserliche Familie infolge der Erkrankung des Prinzen Eitel Friedrich erfüllte. In diesem Sinne klang eine warme Huldigung aus, welche die Palermitaner Zeitung „Ora" am Allerhöchsten Geburtstage in ihren Spalten veröffentlichte.

*

Am 27. Januar 1905, als am Allerhöchsten Geburtstage, hatte Seine Majestät der Kaiser und König als Beweis erneuten wohl-

wollenden Gedenkens, die Gnade, mir den Charakter als Major zu verleihen, der mich mit meinem alten Regiment, dem Grenadierregiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 7 in Liegnitz, aufs neue verknüpfte. — Bald darauf wurde ich amtlich benachrichtigt, daß, meinen geäußerten Wünschen und dargelegten Gesundheitsverhältnissen entsprechend, meine Berufung als deutscher Delegierter zur Internationalen Finanzkommission in Athen vom Herrn Reichskanzler in Aussicht genommen sei! Damit schien sich nochmals eine neue Zukunft vor uns zu eröffnen, und ich beschloß, im Monat Mai eine Erkundungsreise nach der griechischen Hauptstadt zu unternehmen.

*

Die von Frankreich in Angriff genommene Ausdehnungspolitik, Marokko gegenüber, wo wir bedeutende und sehr entwicklungsfähige Interessen zu vertreten hatten, war inzwischen deutlicher in die Erscheinung getreten, so weit, daß sie die volle Aufmerksamkeit unserer Regierung erregte. Auf Grund des englisch-französischen Kolonialabkommens wurde sie von England unterstützt, wo schon damals direkt drohende Worte gegen uns fielen.

Der englischen Hilfe sicher, ging nun Frankreich unter Herrn Delcassé, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nachdrücklicher gegen Marokko vor, um dort für Frankreich den überwiegenden Einfluß, „influence prépondérante", zu sichern: Aufdrängung einer französischen Anleihe, Prüfung der marokkanischen Zolleinkünfte durch französische Beamte, die Mission St. René Taillandiers nach Fes, Bedrückungen und Zettelungen in ununterbrochener Folge, ohne Rücksicht auf die Interessen der anderen beteiligten Mächte.

Da erschien auf seiner Mittelmeerreise am 31. März plötzlich unser Kaiser in Tanger, erklärte, daß das Prinzip der offenen Tür in Marokko für alle Mächte gleichmäßig aufrecht erhalten werden müsse und stellte sich auf den Boden jener Konferenz von Madrid vom Jahre 1880, welche die Grundlage der internationalen Stellung Marokkos zu bleiben hätte.

Frankreich zog nun seine Ansprüche zurück und ließ den allzu eifrig und unvorsichtig gewesenen Minister Delcassé fallen. Die weitere Entwicklung dieser Frage, die im Jahre 1911 um ein Haar zum Kriege geführt hätte, ist bekannt! Es kam zur Konferenz von Algeciras, zur Entsendung unseres Kanonenbootes „Panther" nach Agadir, zur Sicherung der Gleichberechtigung aller Mächte auf den Gebieten des Handels und des Verkehrs in Marokko, sowie zur Abtretung von französischen Kolonialgebieten an unsere Kolonie Kamerun.

*

Diese gewitterschwere politische Atmosphäre herrschte, als ich am 16. Februar verständigt wurde, daß Ihre Majestät die Kaiserin sich voraussichtlich mit den Prinzensöhnen Eitel Friedrich und Oskar am 25. März in Genua an Bord der Jacht „Hohenzollern“ nach Sizilien einschiffen würde, um in Taormina aus Gesundheitsrücksichten einen Erholungsaufenthalt zu nehmen.

Seine Majestät der Kaiser dagegen werde, von Kuxhaven aus, auf dem Dampfer „Hamburg“ der Hamburg-Amerika-Linie eine erneute Mittelmeerreise antreten, etwa am 5. April in Neapel eintreffen und dort auf die „Hohenzollern“ übersiedeln. Von diesem Zeitpunkte an rechne Seine Majestät auf meine Begleitung für die Dauer der geplanten Kreuzertouren im Mittelländischen Meere, für welche ein bestimmtes Programm noch nicht aufgestellt sei.

Nachdem die Kaiserjacht „Hohenzollern“ Ihre Majestät die Kaiserin mit den beiden Prinzen Friedrich und Oskar in Taormina gelandet hatte, traf sie Ende März unter Führung des Kapitäns zur See Ingenohl, mit dem Depeschenboot „Sleipner“ im Hafen von Neapel ein. Auf dem Fuße folgte ihr unser aus dem fernen Orient heimkehrenden Kreuzer „Hertha“ mit dem Prinzen Adalbert an Bord.

Am 5. April, vormittags gegen 10 Uhr, erfolgte die Ankunft Seiner Majestät des Kaisers an Bord des gewaltigen Dampfers „Hamburg“, auf welchem, außer dem Allerhöchsten Gefolge vom Dienst, sich wiederum zahlreiche, von Seiner Majestät für die Reise bis Neapel eingeladene Gäste befanden.

Unterwegs hatte Seine Majestät zur Betonung unserer Interessen in Marokko den vorerwähnten Besuch in Tanger abgestattet.

Wie im Vorjahre, so brachten auch dieses Mal wieder die Lokalblätter zur Begrüßung des nun bereits vertrauten Kaiserlichen Gastes und Bundesgenossen lange, stimmungsvolle Artikel mit sympathischen Huldigungen. Schon am frühen Morgen herrschte lautes, fröhliches Leben in allen Straßen der Stadt, namentlich auf den herrlichen, breiten Strandpromenaden der Villa Nazionale, der Strada Caracciolo und den Hafenstraßen. Die deutsche Kolonie fuhr der „Hamburg“ zur Begrüßung auf einem Spezialdampfer entgegen, nachdem schon am Tage zuvor eine Abordnung unserer deutschen Frauen den Speisesaal der „Hohenzollern“ mit reichem Blumenschmuck — korallrote Nelken — in eigens dazu gestifteten, geschmackvollen Muschelhaltern auf antikisierenden Bronzefüßen ausgeschmückt hatte.

In majestätisch langsamer Fahrt nahte der Riesendampfer, von unserem Kreuzer „Friedrich Karl“ gefolgt, umschiffte den weit vorgeschobenen Molo S. Vincenzo und legte sich zwischen die „Hohen-

zollern" und den Kreuzer „Hertha", während der übliche Salut mit den anwesenden italienischen Kriegsschiffen gewechselt wurde. Danach Meldung des Botschafters, Grafen Monts, des Generalkonsulats und der Spitzen der italienischen Behörden an Bord. Unser Generalkonsulat erschien dieses Mal, wie eine noch in meinem Besitze befindliche gute Photographie zeigt, in durchweg militärischem Gepränge. Ich selbst trug die Uniform meines Königsgrenadierregiments Nr. 7 mit den neuen Majorsabzeichen, mein erster Vizekonsul, Freiherr von Stein, die Uniform eines Jägerbataillons, der zweite, Breitling, die württembergische Artillerieuniform, der Handelsattaché, Vizekonsul Aselmeyer, die Uniform als Rittmeister der Landwehrkavallerie. Dieser soldatische Zug schien Seiner Majestät zuzusagen. Es fielen sehr gnädige Worte und mit freundlichem Blick wurde meine Meldung als Major in Empfang genommen. Danach Begrüßung mit den Herren des Gefolges und den Gästen, welche von Neapel aus die Heimreise antraten. Schließlich Mittagstafel an Bord der „Hohenzollern".

Nachmittags Ausfahrt Seiner Majestät mit dem Prinzen Adalbert und dem gesamten Gefolge nach unserer Villa Santarella, wo wiederum auf unserem Terrassendache der Tee eingenommen und in ungestörter Ruhe die Aussicht bewundert wurde. Beim Abschiede wurden wir, meine Frau und ich, zur Abendtafel befohlen. Meiner Frau wurde wiederum der Platz zur Rechten Seiner Majestät angewiesen, während zu seiner Linken der Erzabt von Monte Cassino, Krug, saß. Durch sie erfuhr ich in der Folge, daß der Kaiser um meine Berufung nach Athen wußte, aber mit dem Ausdruck des Bedauerns Zweifel ausgesprochen hatte, ob das Klima und die Lebensverhältnisse in Athen in gesundheitlicher Beziehung unseren Erwartungen entsprechen würden!

Nachdem Seine Majestät sich schon am Abend vorher nach der neapolitanischen Goldschmiedekunst erkundigt hatte, durfte ich am anderen Morgen die bekannte Firma Giacinto Melillo zur Ausstellung einer Auswahl besonders schöner Sachen an Bord veranlassen. Sie erregte allgemeine Bewunderung und Seiner Majestät gefiel es, für Ihre Majestät die Kaiserin ein prachtvolles Halsgeschmeide, bestehend aus mehreren Reihen rosafarbener Korallenperlen, die von Brillantagraffen zusammengehalten waren, sowie mehrere andere schöne Schmuckstücke für Mitglieder der kaiserlichen Familie und eine Anzahl kunstvoller Nachbildungen antiker Schaugefäße in getriebenem Silber anzukaufen.

Inzwischen waren Seine Majestät der König von Italien in Neapel eingetroffen, um unseren Kaiser in seinem Lande wiederum

willkommen zu heißen. Bei dem Besuche an Bord trug der König die Insignien unseres Schwarzen Adlerordens, der Kaiser diejenigen des Annunziatenordens. Beide Majestäten begrüßten sich überaus herzlich, während unsere Musik die „Marcia Reale" spielte und die Matrosenwache die Gewehre präsentierte. Danach fand an Bord die Mittagstafel statt, an der, außer dem beiderseitigen Gefolge, auch der italienische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Tittoni, teilnahm. Für den Nachmittag wurde eine gemeinsame Fahrt der Majestäten im Automobil des Königs nach der Zoologischen Station, sowie nach Bajä und dem Kap Misenä verabredet. Dabei lernte unser Kaiser zum erstenmal die Automobile der damals berühmten Firma Fiat in Turin kennen, und es wurde daraufhin beschlossen, die bevorstehenden weiten Ausflüge in Apulien mit solchen Automobilen auszuführen. Währenddem bezog ich meine Wohnung an Bord der „Hohenzollern". Am Abend große Galatafel im königlichen Schloß. Dabei wurden, wie im Vorjahre, wiederum die herzlichsten Trinksprüche gewechselt; auch wurde ausdrücklich der zwischen beiden Souveränen bestehenden persönlichen Freundschaft sowie des Bundesverhältnisses zwischen beiden Völkern gedacht, ebenso des jungen Eheglücks unseres Kronprinzen, sowie der erfolgten Geburt eines italienischen Thronerben! Zur Feier des Tages wurde im italienischen Königsschloß auch unserem deutschen Rheinweine gehuldigt und ein Glas „Kiedricher Berg Auslese" dargeboten! Die weiten prächtigen Räume des alten Bourbonenpalastes mit ihrem kunstvollen Mobiliar bildeten einen schönen Rahmen für das sehr angeregte, gelungene Fest.

Nach der Tafel fand in dem zum Zweck festlich geschmückten S. Carlotheater eine Galavorstellung statt, an der ganz Neapel teilnahm und die Majestäten mit stürmischen Ovationen begrüßte. Es wurden Akte aus „Roland in Berlin", „Gioconda" und dem Ballett „Exzelsior" gegeben, und in letzterem deutsche und italienische Uniformen und Fahnen vorgeführt.

Den Tag über durch zahllose Geschäfte im Amte und in der Stadt in Anspruch genommen. Die Führung des Generalkonsulats dem Vizekonsul übergeben. Die Antwort auf eine Huldigungsadresse der Handelskammer verfaßt. Dann an Bord der „Hohenzollern" Vorstellung des Kolonievorstandes, des deutschen Pfarrers und der deutschen Ärzte, wobei Seine Majestät an jeden einzelnen der Herren einige freundliche Worte richtete und unserer fleißigen und wackeren Kolonie, über deren schöne Stellung im Lande und vortrefflichen Leistungen ich berichtet hatte, gnädiges Lob spendete.

Am Abend um 10 Uhr Abfahrt nach Messina, wohin auch die Meinigen mit dem nächsten Postdampfer folgten, um dort die Honneurs machen zu helfen.

Herrliche Nachtfahrt. Die Abfahrt von Neapel von feierlicher Pracht. Am schimmernden Sternenhimmel über uns stand helleuchtend die Mondsichel. Die Küste von Neapel mit allen Vororten, bis zur dunklen Pyramide des Vesuv hin, ein Lichtermeer. Alle italienischen Panzerschiffe mit unzähligen Lämpchen hell erleuchtet. Aus dem Vesuv alle fünf Minuten ein roter feuriger Atemzug! Bis zuletzt hafteten unsere Blicke auf dem berauschenden Schauspiel und auf unserem Vomero, wo die Meinen wohl oben auf dem Dache der Villa Santarella standen und uns nachblickten. Um 5 Uhr früh war durch mein Kajütenfenster die Insel Stromboli sichtbar und um 8 Uhr erreichten wir unter dem Geleit italienischer Torpedoboote Messina bei strahlendem Sonnenlicht. Dort erwarteten uns der vorausgeeilte Kreuzer „Hertha" sowie das italienische Panzerschiff „Dandolo". Auf der Marina die jubelnde Bevölkernug der unserem Kaiser so freundlich gesinnten Stadt.

Nachdem Ihre Majestät die Kaiserin schon in den vorausgegangenen Tagen von Taormina aus mit den beiden Prinzen und dem jungen Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha einen Ausflug nach Messina unternommen hatte, um sich in unseren Gärten in Pace zu ergehen, traf die hohe Frau bald nach Verankerung der „Hohenzollern" von neuem in Messina ein, um Seine Majestät den Kaiser zu begrüßen und an Bord Wohnung zu nehmen. Im Gefolge befanden sich die Palastdame Gräfin M. Keller, die Hofdame Gräfin Rantzau, der Vizeoberzeremonienmeister von dem Knesebeck und der Kammerherr von Winterfeldt. Danach offizielle Besuche des Präfekten, des Bürgermeisters, Principe Marullo di Codojanni-Castellacci, des Kommandanten des „Dandolo", Admiral Bettolo, des Divisionskommandeurs Pallavicini.

Den Nachmittag wünschten die Majestäten wiederum in unserer Villa zu verbringen. Trotz der beiden geräumigen Promenadendecks gestattete der Aufenthalt an Bord doch nur eine mäßige körperliche Bewegung. Landpartien konnten wiederum nur im Wagen unternommen werden; denn so großartig schön allenthalben auch immer und überall die Fernsichten waren, so war der nahe Vordergrund doch meistens ungenießbar und staubig, ganz abgesehen von der den kaiserlichen Zug meistens begleitenden oder empfangenden Menschenmenge. Die Besuche der schönen Privatvillen und Gärten der eingeborenen Aristokratie besaßen zwar einen großen Reiz, aber sie waren den

Besitzern und den meist eingeladenen Gästen gegenüber mit allerhand naheliegenden Verpflichtungen verbunden, so daß unsere hohen Herrschaften auch dort nicht recht zum ruhigen Genuß gelangen konnten.

Da bildeten natürlich die verschiedenen Landsitze unserer Anverwandten in Messina und in Palermo mit ihren abgeschlossenen, bequemen, schattigen, gesicherten Spaziergängen und Terrassen stets willkommene Oasen, wo unser Kaiserpaar ganz und gar unbehelligt und allen lästigen Verpflichtungen sowie der Menge entzogen, sich frei und ungezwungen umher bewegen und erholen konnten, gerade wie auch auf meinem abgeschlossenen Terrassendache. Dies erklärt die immer wiederholten gnädigen Besuche Ihrer Majestäten in unserer Mitte. So genossen sie auch diesen schönen Nachmittag wiederum in unserer Villa Amalia, stiegen hinauf auf die hoch am Bergeshange gelegenen Aussichtspunkte, ließen sich alle seltenen Pflanzen erklären, begrüßten gnädig meinen ehrwürdigen alten Schwiegervater, unsere schöne römische Schwägerin und deren liebreizenden Kinder. Danach wurde auf der Belvedereterrasse an kleinen Tischen der Tee genommen, wobei die sich darbietende Aussicht wie schon im Vorjahre, so auch dieses Mal bewundert wurde. Bei der Rückfahrt auf der Landstraße und über die Marina durch die Stadt endlose begeisterte Kundgebungen von seiten der von weit und breit herbeigeeilten Menge, und an Bord Übergabe einer in warmen Worten abgefaßten Huldigungsadresse der „Associacione Monarchica“.

Infolge einer von Seiner Majestät des auf der Insel Korfu weilenden Königs von Griechenland ergangenen Einladung wurde schnell beschlossen, einen kurzen Abstecher dorthin zu unternehmen, der insofern Folgen nach sich zog, als unser Kaiserpaar bei dieser Gelegenheit die von Ihrer Majestät der unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Österreich, in herrlichster Lage und in künstlerischer Ausführung erbaute „Villa Achilleion“ kennen lernte. Seit dem Tode der hohen Frau lange Jahre hindurch verlassen, war sie später in den Besitz ihrer Tochter, einer bayerischen Prinzessin, gelangt. Bekanntlich erfolgte später der Ankauf des prachtvollen Besitztums durch Seine Majestät den Kaiser, und wurde alsbald die geliebte, alljährlich aufgesuchte Erholungsstätte unserer Majestäten. Auch ich hatte im Jahre 1908 das Glück, dort als Kaisergast einige Wochen zu verweilen und mich bei der Neueinrichtung von Schloß und Park nützlich zu machen, bei welcher Gelegenheit meine Ernennung zum Allerhöchsten Kammerherrn erfolgte.

*

Achilleion auf Korfu, Wandelhalle

Nun einige Worte über das diesmalige Reisegefolge. Nach dem Korfuausfluge verblieben an Bord: Der Chef des Allerhöchsten Hauptquartiers, Exzellenz von Plessen, die Generaladjutanten von Scholl und Graf Moltke, die Flügeladjutanten Oberst von Chelius, von Lauenstein und von Friedeburg, General von Hülsen-Haeseler, Chef des Militärkabinetts; Admiral von Müller, Chef des Marinekabinetts; Gesandter Freiherr von Schön, Vertreter des Auswärtigen Amtes, später Botschafter in Paris; Hofmarschall Freiherr von Zedlitz-Trütschler, Leibarzt Dr. Ilberg, sowie als Gäste Seine Durchlaucht Fürst von Fürstenberg, Admiral von Hollmann und ich selbst. Im Gefolge Ihrer Majestät der Kaiserin befanden sich die Hof- und Staatsdame Gräfin Keller und Kammerherr von Winterfeldt. Einschließlich der drei Prinzen Friedrich, Oskar und Adalbert bildeten wir also eine stattliche Gesellschaft von 18—20 Personen an Bord, so daß alle verfügbaren Kabinen belegt waren. Marinemaler Stöwer wohnte an Bord des Kreuzers „Friedrich Karl".

An meine Frau.

An Bord „Hohenzollern", vor Taormina,
Sonntag, 16. April 1905.

Heute — am 27. Jahrestage unserer Hochzeit — habt Ihr den letzten Tag im alten Heim auf dem Vomero allein verlebt, dort, wo wir unseren geliebten Kaiser zweimal als Gast bewirten durften! So manche frohe Stunde ward uns in unserer „Villa Santarella" zuteil! Mit dem heutigen Tage findet die Zeit meiner amtlichen Wirksamkeit in Neapel de facto ihren Abschluß. Morgen siedelt Ihr bis auf weiteres nach Messina über, wo wir uns hoffentlich zum nahen Osterfest wiedersehen werden. Der geplant gewesene Besuch von Syrakus ist aufgegeben. Gestern mit einigen Reisegefährten einen beschaulichen Spaziergang von Giardini nach Alì unternommen. Dann Frühstück bei den Majestäten im Hotel Timeo oben. Eine herrliche Mondnacht folgte. Silbern leuchtete in der Ferne der schneebedeckte Ätna, leise rauschten die Meereswellen an das Gestade, sonst tiefe Stille ringsumher. Lange saß ich mit unserem lieben Freunde, dem Grafen Oeynhausen, am Heck des Schiffes, und alle beide ergaben wir uns dem Zauber dieser unvergleichlichen Mondnacht im Süden!

Heute morgen, als am Sonntag, Gottesdienst an Bord, zu dem die Majestäten mit den drei Prinzen von Taormina herunter kamen. Danach gemeinsames Frühstück auf der „Hohenzollern" an der mit prachtvollen Marschall-Niel-Rosen aus Eurem Pace prächtig ge-

schmückten Tafel. Der Offiziermesse hatte ich in Deinem und meinen Namen 100 Stück schönster Orangen gestiftet, die so bewundert wurden daß Seine Majestät sogleich 1000 Stück davon bestellte. Es waren die bewußten großen, eiförmigen Früchte aus Catania.

Schon bei Tisch, wo ich neben Seiner Majestät saß, hatte der Kaiser mich über seine Burgenbauten — Marienburg in Westpreußen und Hohkönigsburg im Elsaß — belehrt, und nach Tisch hatte er die Gnade, mir die gerade zur Hand befindlichen Grundrisse und Aufrisse für die letztere ausführlich zu erklären. Alsdann große Beratung über die geplanten Ausflüge in Apulien, wo ich durch meinen früheren Besuch ortskundig bin. Am Abend angeregte Tafelrunde. Ich mußte wiederum an der Seite Seiner Majestät Platz nehmen, der Kaiserin, die mich freundlich begrüßte, schräg gegenüber. Sie dankt Euch für die schöne Rosenspende. Nach Tisch, bei der Zigarre, wurden interessante politische Nachrichten verlesen und besprochen und danach fast täglich am Abend, in der Offiziersmesse, vom Oberst von Lauenstein belehrende Vorträge über den bisherigen Verlauf des Russisch-Japanischen Krieges gehalten und durch ausgiebiges Kartenmaterial ergänzt. Am Abend berichtete mir der Gesandte von Schön, daß eine Reihe Personalveränderungen im Gange seien und voraussichtlich auch meine Berufung als Delegierter zur Internationalen Schuldenkommission nach Athen mit sich bringen würden!

*

Taormina, Montag, 17. April 1905.

Gestern um 11½ zu Bett und heute früh schnell ein warmes Seebad. Dann flottes Turnen an Deck unter Allerhöchstem Kommando. Leichte Dünung. Sonnenschein. Kampf zwischen Schirokko und Grecale. Beim Morgenfrühstück gab ich zum allgemeinen Gaudium die Geschichte von der Ausplünderung unseres Weinkellers in Mailand zum besten, worauf Admiral Müller zögernd berichtete, daß ihm gestern am Strande, vermutlich von einigen Jungen, unter die er Kupfermünzen verteilt hatte, die Geldtasche gestohlen worden sei. Großes Hallo, Hohngelächter und der scherzhafte Vorschlag, sofort eine mit Schnellfeuergeschützen ausgestattete Rache- und Strafexpedition an Land zu senden!

Liebe Briefe von Frau und Kindern, die ich, in meiner großen, behaglichen Kajüte sitzend, sogleich beantworten will. Wir haben stets Post, Telegraph und Telephon an Bord. Am Nachmittag Vorträge, Unterschriften und Schreiberei, Ausarbeitung der Ausflüge in Apulien und ein kleiner Spaziergang mit dem Hofmarschall, Grafen Zedlitz-

Trütschler, am Lande. Abends angeregte Abendtafel. Telegramme und Artikel aus italienischen Zeitungen in Übersetzung vorgelesen.

Taormina, Dienstag, 18. April.

Heute beim Morgenimbiß neben Seiner Majestät. Ich soll für den bevorstehenden abermaligen Aufenthalt in Messina ein Programm entwerfen und schlage vor, den ersten Tag, an welchem Kohlen eingenommen werden müssen, oben in Castanea zu verbringen und dort in unserer Villa zu frühstücken, ein Vorschlag, der vielen Beifall findet. Danach wendet sich der Kaiser plötzlich mit forschendem Blick zu mir mit den Worten: „Schade, schade, daß Sie Neapel und Ihre schöne Wohnung mit der Dachterrasse aufgeben wollen. Ich freute mich immer, dort oben die deutsche Flagge wehen zu sehen! Ich fürchte, Sie werden sich in Griechenland auf die Dauer nicht gefallen! Kein gutes Klima, Staub und Wind. Auch der Gesandte klagt darüber!"

Ich dagegen: „Eure Majestät halten zu Gnaden. Ich verliere sicherlich am meisten bei diesem Wechsel. Aber Eurer Majestät Dienst in Neapel verlangt einen Beamten mit voller Gesundheit und ungebrochene Arbeitskraft. Beides fehlt mir jetzt durchaus. Ich befinde mich in einer schweren Notlage und betrachte die gnädige Berufung nach Athen lediglich als ein Auskunftsmittel in schwerer gesundheitlicher Bedrängnis."

Seine Majestät: „Na ja, ich verstehe Ihre augenblickliche Lage. Sie müssen jetzt öfter einen längeren Erholungsurlaub haben, was dort eher möglich sein wird. Auch dort werden Sie mir nützliche Dienste leisten können! Lernen Sie nur auch dort Land und Leute gut kennen und lassen Sie öfter von sich hören!"

Damit fiel mir ein Stein vom Herzen; denn ich wußte nun, daß unser gütiger Kaiserlicher Herr, dem ich so viele Beweise gnädigen Wohlwollens verdankte, die Notwendigkeit meines Abgangs von Neapel und die Berechtigung meiner bezüglichen Bestrebungen erkannt hatte. Aber dennoch stieg ein unendlich schmerzliches Gefühl in mir auf, das bittere Gefühl persönlicher Ohnmacht und Invalidität, wie einst, nach meiner Verwundung, im Schloßlazarett in Versailles.

Am Sonnabend, den 22. April, fand der geplante Ausflug nach Castanea statt, wo die Meinigen Haus, Küche und Garten am Tage vorher in aller Eile und im Vereine mit einem Rudel Arbeiter instand gesetzt hatten. Der Tag war von schönstem Wetter begünstigt, und so wurde die Fahrt in bester Stimmung angetreten. Unterwegs wurden die frohen Erinnerungen an die vorangegangenen Fahrten in den Jahren 1896 und 1904 aufgefrischt und die vorüber-

ziehenden eigenartigen Landschaftsbilder bewundert. Am Dorfeingang hatte sich die Einwohnerschaft im Sonntagsstaat eingefunden, um die Majestäten willkommen zu heißen. Nach kurzer freundlicher Begrüßung betrat das Kaiserpaar mit den drei Prinzen unseren ländlich stillen Garten, empfangen von unserem damals siebzehnjährigen Töchterchen Olga Eva. Zwischen hohen Zypressen, Lorbeer- und Oleanderhecken wanderten die Majestäten sogleich nach der großen Aussicht an der „Kaiserbank", um zunächst in Ruhe das vor ihren Augen sich ausbreitende umfassende, an anderer Stelle ausführlicher beschriebene Panorama von neuem zu bewundern.

Danach bildeten sich einzelne Gruppen zur Besichtigung des Gartens unter zwangloser Unterhaltung, während der Hofphotograph im Allerhöchsten Auftrag eine Reihe Erinnerungsblätter aufnahm. Indessen rief Seine Majestät mich an seine Seite und wanderte mit mir wohl eine halbe Stunde im oberen Teil des Gartens auf und nieder, die verwickelte politische Lage, die marokkanische Frage und seinen Besuch in Tanger in geistvoll fesselnder Weise besprechend. Wahrlich, die politische Lage war damals wenig erfreulich. Indessen war auf jeden Fall ausgesprochen und betont, daß solche, alle europäischen Mächte interessierenden Fragen nicht ohne unsere Mitwirkung entschieden werden dürften!

Danach Frühstückstafel im geschützten Lorbeergange des Gartens. Erst nachmittags wurde über das Campo Inglese und das Dorf Cucuraci die Heimfahrt angetreten, welche eine Reihe herrlicher Ausblicke über die Meerenge und die im Sonnenlichte schimmernde kalabrische Küste darbot. Auf der Fahrt durch Paradiso-Pace rieselte aus den Fenstern der Villen ein duftiger Blütenregen in alle Wagen. In den Wagen der Majestäten wurde außerdem ein Blumenstrauß mit einem kleinen Käfig hineingereicht. Er enthielt eine lebende Wachtel, die, wohl auf der Reise nach der deutschen Heimat begriffen, hier gefangen worden war.

Am Ostersonntag, den 23. April, feierlicher Gottesdienst an Bord der „Hohenzollern". Am Morgen, beim Frühstück, fand ein jeder von uns, in der Serviette versteckt, wiederum ein zierlich ornamentiertes und bemaltes Osterei aus der Königlichen Porzellanmanufaktur als Geschenk vor. Das meinige war von Seiner Majestät persönlich ausgesucht worden und zeigte auf einer Seite eine bildliche Darstellung der „Akropolis" in Athen, ein freundlicher Gedanke, fürwahr! Ein zweites Ei mit der Abbildung des Königlichen Schlosses in Berlin erhielt ich von Ihrer Majestät der Kaiserin als gnädige Erinnerung für meine Tochter Else, das „Stiftskind" der „Kaiserin-Augusta-Stiftung".

Danach trafen mehrere prachtvolle Blumenspenden ein, die alsbald den Salon der Kaiserin, das Eßzimmer und das Deck in duftende Blumengärten verwandelten, so von der deutschen Kolonie, von der Stadt Messina, von den Damen der Gesellschaft, dem Bürgermeister und von verschiedenen Vereinen und Privatpersonen. Sehr gelungen war ein vom „Börsenzirkel" gestiftetes riesiges, aus weißen Rosen bestehendes Osterei.

Doch noch einer ganz besonders anmutigen Huldigung soll gedacht werden. Sie bestand in einer auf rosafarbigem Papier zierlich niedergeschriebenen dichterischen Begrüßung unserer Kaiserin durch ein Mädchenpensionat in Catania. Diese zarte Aufmerksamkeit junger, empfindsamer Seelen zu beantworten ließ ich mir besonders angelegen sein und fügte meinen Dankesworten noch eine Anzahl gelungener Abbildungen der „Hohenzollern" bei.

Hierauf fand große offizielle Mittagstafel statt, deren Platzordnung die folgende war:

Mittagstafel

Messina, Ostersonntag, 23. April 1905.

Kapitänleutnant von Harthausen

Leibarzt Dr. Ilberg	Konsul E. Jakob
Flügeladj. Oberst von Chelius	Hofmarschall Graf Zedlitz
Admiral von Müller	Admiral von Senden
S. E. General von Plessen	Staatsdame Gräfin Keller
S. K. Hoheit Prinz Adalbert	S. E. Gen. Graf Pallavicini
Frau von Rekowski	S. K. H. Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha.
Seine Majestät der Kaiser	Ihre Majestät die Kaiserin
Principessa Marullo-Castellacci	S. K. Hoheit Prinz Oskar
S. K. Hoheit Prinz Friedrich	Hofdame Gräfin Rantzau
S. E. Admiral Hollmann	Graf Marullo-Castellacci
Präfekt Comm. Serao	Gen.-Adj. Graf Hülsen-Haeseler
Gesandter von Schoen	Gen.-Adj. Graf Moltke
Generalkonsul von Rekowski	Kapt. z. S. Ingenohl.
Kammerherr von Winterfeldt	Oberst von Lauenstein, Flügeladj.

Kapitänleutnant Graf Oeynhausen

Speisefolge:

Kraftbrühe nach Demidoff
Gebratener Fisch
Lammrücken mit Gemüse
Turiner Becher in Gelee
Gänsebraten, Früchte — Salat
Pfirsiche nach Cardinal
Käsestangen
Nachtisch.

Tafelmusik

Tscherkessischer Zapfenstreich	Machts
Ouvertüre „Zampa“	Herold
Nordisches Lied	Schumann
Das Herz am Rhein	Hill
Adagio pathétique	Beethoven
Rosen aus dem Süden (Walzer)	Strauß
Auswahl aus „Der Mikado“	Sullivan.

Nach der Tafel verabschiedete sich der junge Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha, um auf einem deutschen Dampfer die Heimreise anzutreten. Am Abend fand eine wundervolle Beleuchtung der Stadt Messina und ihrer malerisch aufsteigenden, in den beiden Kastellen „Castellaccio“ und „Gonzaga“, sowie in der von Goethe genannten „Chiesa di S. Gregorio“ gipfelnden Höhenquartieren statt. Hieran schloß sich eine große Korsofahrt von mit Lampions beleuchteten Barken um die „Hohenzollern“ und die Begleitschiffe. Schließlich erschien ein kleiner Dampfer, auf dem sich Damen und Herren der Gesellschaft sowie die Meinigen befanden und eine Serenade darbrachten. Bei dieser Gelegenheit vertraute Ihre Majestät die Kaiserin meiner Tochter den Käfig mit der bei der Rückfahrt aus Castanea erhaltenen Wachtel an, deren Trinkgefäß, ein Eierbecher mit dem Hohenzollernwappen, noch heute von ihr als Andenken aufbewahrt wird. Die ganze Zeit über hielten Ihre Majestäten sich mit den Prinzen und dem Gefolge an Deck auf, um den herrlichen Abend und das anziehende Schauspiel zu genießen. Schließlich spielte die Musikkapelle an Bord mehrmals die italienische Nationalhymne, während die riesigen Scheinwerfer des deutschen Geschwaders Tageshelle in der Stadt verbreiteten. Vom

Lande erklang darauf die deutsche Hymne und beschloß das so anregend verlaufene Osterfest, sowie den Aufenthalt der Majestäten in unserem Messina!

Am anderen Morgen Abreise nach Palermo unter Begleitung italienischer Torpedoboote durch die Meerenge. Wundervolles Wetter und herrliche Beleuchtung der sizilischen und kalabrischen Küste. Am Kai war wieder ganz Messina versammelt und nicht endenwollende Evvivarufe erklangen vom Ufer her.

Vor und während der Frühstückstafel hatte ich über die wirtschaftlichen Verhältnisse Siziliens und dann über die deutsch-italienischen Handelsbeziehungen Vortrag zu halten. Seine Majestät äußerte sich sehr befriedigt über deren erfreulich aufsteigende Entwicklung. Ich unterließ nicht, dabei auf den Fleiß und die Tüchtigkeit unserer in Italien seßhaften deutschen Ansiedlungen hinzuweisen, die in den größeren Städten, wie Mailand, Turin, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Palermo und Bari trefflich organisierte, mit Schulen, Kirchen, Krankenhäusern, Lesezirkeln und geselligen Vereinen ausgestattete Gemeinwesen darstellten und sowohl unsere vielseitigen Handelsinteressen als auch die Liebe zum deutschen Vaterlande zielbewußt pflegten und darum nicht nur wohlwollendes Interesse, sondern auch jede Unterstützung aus der Heimat verdienten, was Seine Majestät mit freundlicher Teilnahme vermerkten.

In Palermo, welches sich mit seinem malerischen Monte Pellegrino in schönster Nachmittagsbeleuchtung zeigte, wiederum festlicher Empfang. Der Landungsplatz, die Uferstraßen und die Hauptstraßen der Stadt prangten im reichen Schmuck der Flaggenmasten und frischen Laubgewinde. Im Hafen zahllose geschmückte Barken, sowie das italienische Panzerschiff „Sardegna“, Kommandant Nicastro, mit welchem unser Kreuzer „Friedrich Karl“ die üblichen Salutschüsse wechselte. Danach wurden auch hier vielgestaltige schöne Blumenspenden an Bord gebracht und so wiederum täglich, so daß die „Hohenzollern“ stets in frischem Blumenschmuck prangte.

Nach dem Empfange der Ortsbehörden an Bord folgte ein Tee, zu dem die in Palermo ansässigen Staatsdamen der Königin von Italien und der Königinwitwe eingeladen waren, um Ihrer Majestät der Kaiserin vorgestellt zu werden.

Am Abend Ball zu Ehren unserer Seeoffiziere bei unserem Vetter G. Whitaker in den großen Prachträumen seiner Villa Malfitano, an welchem teilnehmen zu dürfen auch die drei Prinzen von den hohen Eltern Erlaubnis erhielten. Das schöne Fest verlief außerordentlich anregend. Die erschienene Frauen- und Mädchenwelt

prangte in reizenden Toiletten und jugendlicher Anmut. Unsere lebensfrohen Prinzen ließen keinen Tanz aus.

Am folgenden Morgen verlangte Seine Majestät sogleich Bericht über den Verlauf des Balles und wollte wissen, ob seine Herren auch ihre Schuldigkeit getan hätten. Dann wiederum der beliebte Ausflug nach Monreale in den Automobilen der palermitaner Granden. Empfang durch den Erzbischof, Besuch des Domes, des Klosters mit seinem wundervollen Kreuzgang, sowie der Aussichtsterrasse des erzbischöflichen Palastes.

Rückkehr nach Palermo. Erneuter Besuch des Domes unter der Führung des Bischofs und des Domkapitels. Der Domschatz enthält unter anderen Kostbarkeiten den zierlichen Kopfschmuck der Kaiserin Constanza von Aragonien, Gemahlin Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen.

Nun schnell zurück an Bord, denn ich hatte Auftrag erhalten, sogleich wieder an Land zu gehen und dort den ehrwürdigen Erzbischof von Monreale, Lancia di Brolo, zum Besuche auf der „Hohenzollern" zu empfangen und die Unterhaltung Seiner Majestät mit ihm zu verdolmetschen. Gegenstände: Die Normannenkirchen, Kunstgeschichte, unsere Benediktiner-Abteien in Beuron und S. Maria-Laach, Monte Cassino. Auf dem Rückwege aus irgendeinem Anlaß einige Worte über den konfessionellen Frieden, wobei ich dem menschenfreundlichen, sympathischen Prälaten erzählte, daß in meiner, von gemischt konfessioneller Bevölkerung bewohnten Vaterstadt, Löwenberg in Schlesien, zwischen beiden Konfessionen die allerfreundlichsten Beziehungen beständen. Sie hätten einen gemeinsamen Friedhof, auf welchem die Geistlichen beider Konfessionen, im Tode vereint, friedlich dicht nebeneinander ruhten!

Danach große Frühstückstafel an Bord zu Ehren und unter Beteiligung der Ortsbehörden; dann Ausfahrt und Besichtigung der Capella Palatina und der im schönsten Frühlingsschmucke prangenden, allen Besuchern Palermos bekannten berühmten Gärten des Grafen Tasca-Lanza. Hierauf Nachmittagsthee und großer Empfang der palermitaner Gesellschaft im Palais des Principe Trabia.

Abends neben Seiner Majestät. Der Kaiser sprach begeistert von dem feierlich ernsten und stimmungsvollen Mosaikschmuck der alten Normannenkirchen, namentlich der Capella Palatina. Seine Züge verklärten sich dabei förmlich, und ich empfand vollkommen den Zauber, den das Erschaute in dem Gemüt und in der Phantasie unseres kunstsinnigen kaiserlichen Herrn hinterlassen hatte. Dies verständnisvoll zu beobachten bereitete mir stets die reinste Freude und erregte in

meinem eigenen Herzen lauten Widerhall. Der Kaiser fügte hinzu, daß die von ihm in Berlin gegründete Mosaikschule jetzt endlich so weit leistungsfähig geworden sei, um die Verwirklichung seiner bezüglichen Pläne zu ermöglichen. Zunächst solle jetzt an die innere Ausschmückung des ehrwürdigen Domes zu Aachen mit Mosaikbildnerei herangegangen werden! — — —

Am Abend Befehl, die kaiserlichen Prinzen und ihr Gefolge ins Opernhaus zu begleiten, wo aus Anlaß der Anwesenheit unserer Majestäten eine große Galavorstellung stattfand. Das stattliche Theater prangte in besonderem Festschmuck und in glänzender Beleuchtung. Beim Eintritt der Prinzen laute Huldigung mit Händeklatschen, Evvivarufen, lebhaftem Fächerspiel der Damenwelt und unserer Nationalhymne.

Nach sechzehnstündigem Dienst nunmehr die wohlverdiente Ruhe!

Am Mittwoch Vormittag Vorträge und Arbeit, da der Feldjäger mit einer stattlichen Reihe von Postsäcken eingetroffen war. Nachmittags Empfang und Thee der Gesellschaft von Palermo zu Ehren unserer ebenfalls erschienenen Majestäten bei dem Grafen und der Gräfin Mazzarino, wobei sehr gut musiziert wurde. Hierauf großer Wagen- und Blumenkorso nach der „Favorita" hinaus. Zur Abendtafel Einladungen: Principe und Principessa Trabia, Graf und Gräfin Mazzarino und unser Vetter G. Whitaker mit Frau und Töchtern. Hierauf kinematographische Vorführung von Aufnahmen unserer Reiseerlebnisse.

Herrliche Seefahrt entlang der in buntester Beleuchtung strahlenden Nordküste Siziliens. Wundersamer Blick auf Cefalù. Dann um das Cap Faro herum durch die Meerenge von Messina.

Der Kaiser erkannte als erster unsere hoch oben in den Bergen liegende Villa in Castanea. Vor Reggio ein kurzer Halt, um Depeschen und Postsachen in Empfang zu nehmen, die von Messina aus herangebracht worden waren. Prinz Adalbert zeigte mir eine Reihe von ihm in Castanea angefertigter, gut gelungener Aufnahmen der Reisegesellschaft. Am Abend Vorlesung von Zeitungsartikeln über die marokkanische Frage, auch aus der „Kölnischen Zeitung". Hierauf eine Nachtfahrt durch den Golf von Tarent: „Meeresstille und glückliche Fahrt!"

Beim Morgenimbiß neben Seiner Majestät. Unterhaltung über die fabelhaften Flugleistungen der Zugvögel. Die Tafel war noch mit herrlichen Blumen aus Palermo geschmückt, vorwiegend rosafarbene große Nelken und seltene Orchideen. Danach rief mich Seine Majestät an die abgedeckte Tafel, um unter Vorlage prächtiger Abbildungen

ein erneutes Privatissime über den Bau und die Ausstattung der Marienburg zu halten, deren Wiederherstellung und Wiedergeburt in der alten Gestalt ein künstlerischer Erfolg zu werden verspricht. Auch die kürzlich angekommenen, von Meister Bodo Ebhardt eingereichten Skizzen für die Hohkönigsburg soll ich gelegentlich zu sehen bekommen. In Apulien werde ich, als einziger Ortskundiger, die Führung ganz übernehmen und auch nach Venedig mitreisen, wo meine Kenntnis der Verhältnisse im Vorjahre vermißt worden wäre. Nachmittags Ankunft in Bari. Wieder festlicher Empfang. Salut. Besuche und Blumenspenden. Besorgungen und Verabredungen für den folgenden Tag. Abendtafel ohne Einladungen. Im Anschluß an meine einschläglichen Berichte kurzer Vortrag über die zielbewußten Bestrebungen Italiens in Albanien und Tripolis und die dort drohenden politischen Konfliktsmöglichkeiten. —

Am anderen Morgen schon um 6½ Uhr aus den Federn. Frühstück und allgemeine Vermummung für die bevorstehende Automobilfahrt nach dem entlegenen Jagdschlosse Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, Castel del Monte. Sechs große, stattliche, durch Vermittlung des italienischen Hofes aus Turin gekommene Automobile standen bereit, und bald sausten wir, zunächst in 40-Kilometer-Fahrt, davon; ein Führerautomobil mit zwei Führern voran, dann beide Majestäten mit dem Prinzen Friedrich und dem Generaladjutanten von Scholl, dann die beiden Prinzen Oskar und Adalbert mit mir, dann das Gefolge. Glücklicherweise wehte ein frischer Luftzug die dicken Staubwirbel zur Seite. So durchmaßen wir, alsbald mit beschleunigter Fahrt, über Grumo und Bitonto, die weithin sich ausdehnende apulische Ebene „La Puglia siticola", das durstige, d. h. wasserarme Apulien, mit seinen zahlreichen kleinen Landstädten, deren Bewohner uns freundlich begrüßten. In Ruvo ein erster Halt, um die dortige berühmte Kathedrale zu besichtigen. Der Bischof empfing die Majestäten mit dem gesamten Domkapitel in ehrerbietigster Weise. Eine volle Stunde widmete das Kaiserpaar der Besichtigung aller architektonischen Einzelheiten des interessanten Normannenbaues, wobei namentlich das reich ornamentierte Portal bewundert wurde. Hierauf stürmten wir weiter durch endlose, mit Weinreben und Olivenbäumen bestandene Strecken, dann im Anstiege durch die öde Hügellandschaft der Murgie, hinauf nach dem einsam und verlassen liegenden burgartigen oder festungsartigen Schloßbau „Castel del Monte", den zu erschauen unser Kaiser so lange schon sehnlich gewünscht hatte. Lange stand er auch

zunächst allein in schweigender Betrachtung und in die Erinnerung an den großen Hohenstaufenkaiser versunken. Stille herrschte in diesem Augenblicke ringsum. Ein Paar Edelfalken kreisten wiederum über den Ruinen des historischen Baues. Das Auge des Kaisers folgte ihrem Fluge und mochte, wie einst der ebenso phantasievolle wie gelehrte Historiker Gregorovius,*) in ihnen Nachkommen der kaiserlichen Jagdfalken aus der Hohenstaufenzeit erblicken.

Dann durchwanderten wir die, wenigstens im Rohbau trefflich erhaltenen 16 Säle des Schlosses, welche mit ihren kräftig und doch zierlich gegurteten, in den vier Ecken von Halbsäulen aus roter Breccia getragenen spitzbögigen Kreuzgewölben noch einen sehr stattlichen Eindruck machen. Die Säle sind in zwei hohen, luftigen Stockwerken um einen inneren, mit einem Ziehbrunnen versehenen Hof angeordnet und durch eine Wendeltreppe miteinander verbunden. Ihre Wände sowie die Fußböden waren seinerzeit mit edlem Marmor getäfelt und die Gewölbe mit kunstvollen Mosaiken bekleidet, von denen Spuren noch vorhanden sind. Orientalische Teppiche, geschnitzte Möbel, reiche Polster und feingewebte Vorhänge dürften nicht gefehlt haben. Das im oberen Stockwerk über dem Schloßportal gelegene Gemach, mit breiten Steinbänken am großen Fenster, soll der Kaiser stets selbst bewohnt haben. Von diesem Raum aus allein war es möglich, das einzige, schwere Eingangstor zum Schlosse mit Rollzügen zu öffnen oder zu schließen. „Wenn der große Hohenstaufenkaiser," so schreibt Gregorovius, „sich in der Fensterbrüstung jenes Saales niederließ, um Meer und Landschaft zu seinen Füßen zu betrachten, lag vor ihm sein Lieblingsland Apulien, eine weite, zum Meere gesenkte Terrasse, bedeckt mit blühenden Gärten und Feldern, erfüllt von Herden, übersät mit Schlössern und betürmten Städten. Hier zogen an seinem inneren Blick vorüber Hellenen, Römer, Karthager, Byzantiner, Gothen, Langobarden, Sarazenen und jene Normannen, deren Erbe sein Vater, Heinrich VI., durch Constanza von Sizilien geworden war. Auch aus seinem eigenen Leben kamen ihm hier zahllose Erinnerungen entgegen; mit tiefem Nachdenken wird er zumal das Meer dort unten betrachtet haben, wo er sich, mit dem Bann der Kirche beladen, nach Jerusalem eingeschifft hatte und von dort heimgekehrt war — der erste Monarch, der sich über die einseitigen Zwecke der Kirche und ihre Kreuzfahrten erhoben hatte."

Alle diese Geschehnisse und Erlebnisse eines der gewaltigsten deutschen Kaiser aus jener entlegenen, bewegten Zeit mögen auch am

*) Ferdinand Gregorovius: Apulische Landschaften, 1889.



inneren Auge unseres geschichtskundigen und phantasievollen kaiserlichen Herrn vorübergezogen sein, als er an diesem selben Fenster stand und, wie sein großer Vorgänger, sinnend hinabblickte auf die apulische Landschaft.

Vom platten Dache aus genossen wir das unvergleichlich schöne Panorama des vorgelagerten Küstensaumes, welches das Gestade vom Vorgebirge des Monte Gargano und von Sipontum oder Manfredonia bis nach Bari, Monopoli und Brindisi umfaßt. Erbaut wurde dieses merkwürdige Schloß im Jahre 1240, dies geht aus einer am 29. Januar desselben Jahres aus Gubbio datierten Urkunde Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen hervor.

Die italienische Regierung hatte die Umgebung des Schlosses von einem Bataillon Infanterie besetzen und ein kleines Zeltlager herrichten lassen, wo wir, gegen Hitze und Sonnenlicht geschützt, das Mittagsmahl einnahmen. Auf dem Rückwege fuhren wir über die Stadt Trani, um die dortige altehrwürdige, auf einem Felsvorsprung dicht über dem Meere höchst malerisch gelegene Kathedrale zu besichtigen. In der Sakristei legte der Erzbischof de Stefano den Majestäten wundervolle Miniaturmalereien und Urkunden aus der Normannen- und Hohenstaufenzeit vor. Prachtvolles Portal mit kunstreich in Erz gegossenen Türen von Barisanus, 1175. Schließlich — nach neunstündiger Fahrt — Rückkehr an Bord, wo wir überhitzt und entsetzlich verstaubt ankamen und ein allgemeiner Sturm auf die Bade- und Brausegelegenheiten stattfand. Bei der Abendtafel neben Seiner Majestät. Sehr anregende Unterhaltung über den romanischen und gotischen Baustil und die Baukunst im Mittelalter überhaupt, sowie über die Verwendung der in den apulischen Kirchen gesehenen stil- und reizvollen Motive bei seinen eigenen Kirchen- und Schloßbauten in der Heimat. Um 11 Uhr Ruhe.

Heute, als am Sonntag, Gottesdienst. Dann Empfang schöner Blumenspenden von seiten der deutschen Kolonie in Bari. Hierauf Meldung der italienischen Ortsbehörden. Zur Frühstückstafel war mein alter Freund aus Neapel, der Herzog d'Andria Carafa, als Nachfolger der ebenfalls historischen Dynastenfamilie del Balzo, bis vor kurzem Besitzer des jetzt der Provinz Bari gehörenden Schlosses Castel del Monte, geladen. Nachmittags unter Führung des würdigen Erzbischofs Monsignore Piscicelli Besichtigung der sehr sehenswerten Domkirche sowie der Kirche S. Nicòla, deren Bau unter König Roger, dem Normannen, im Jahre 1087 begonnen wurde. Hier hielten Peter von Amiens und der Fürst Bohemund von Tarent ihre Andacht vor dem Aufbruche zum ersten Kreuzzuge. Seltsames, phantastisches

Portal, dessen Säulen auf Tiergestalten ruhen. Wundervolle Unterkirche; stilvolle, auf 28 zierlichen, spätromanischen Säulen ohne Basen ruhende Wölbungen. Der kunstverständige Erzbischof, dessen Unterhaltung mit Seiner Majestät ich wiederum in Frage und Antwort zu verdolmetschen hatte, führte unseren Majestäten in der Schatzkammer der Kirche ein mit kostbaren Miniaturen geschmücktes Brevier Karls II. von Anjou, sowie die aus dem Jahre 1131 stammende, für den Normannenkönig Roger in Bari gearbeitete eiserne Krone vor. Mit ihr waren auch Kaiser Heinrich VI. von Hohenstaufen, seine Gattin Constanza und König Manfred in der Kirche S. Nicòla einst gekrönt worden.

An dieser Stelle gedenke ich gern ausdrücklich dieser gelehrten und von lebendiger Vaterlandsliebe erfüllten süditalienischen und sizilischen Prälaten!

Vor dem Abschiede bat der Erzbischof-Erzprior unsere Majestäten und die Prinzen, ihre Namen in die Chronik der Kirchen einzutragen. Wer weiß, vielleicht wird man sie in tausend Jahren mit demselben Interesse lesen, mit welchem wir heute die Reliquien aus der Zeit der Normannen und Hohenstaufen besichtigt haben! Noch am gleichen Abend erhielt ich Auftrag, dem Kirchenfürsten das kaiserliche Porträt mit Unterschrift sowie einen namhaften Beitrag zu der im Gange befindlichen Wiederherstellung seiner Kirchen einzuhändigen. Es handelte sich dabei in erster Linie wiederum um die Befreiung der Altäre, Chöre, Kirchenwände, Wölbungen und Säulen von dem elenden Stucküberzug, mit dem in der geschmacklosen Barockzeit das gesamte Innere dieser wundervollen Kirchenbauten in pietätloser Weise bekleidet und entstellt worden war.

Am Montag, den 1. Mai, Ausflug über Bitonto nach dem ebenfalls entlegenen Altamura, wobei ich Ihre Majestät die Kaiserin und die beiden Prinzen Friedrich und Oskar im Automobil zu führen hatte. Wir fuhren dieses Mal mit einer Geschwindigkeit von 60 Kilometern in der Stunde. Der Empfang in der kleinen Landstadt Bitonto war großartig. Alle Straßen, Fenster, Balkone, Terrassen, Dächer waren mit jubelnden Menschenmassen dicht besetzt. Am Eingang der berühmten, aus dem Jahre 1229 stammenden Kathedrale begrüßte der Bischof unsere Majestäten mit bewegter Stimme und dankte ihnen für den gnädigen Besuch seines Gotteshauses. Zwei kleine zierliche, weißgekleidete Mädchen, Töchter des Bürgermeisters, boten einen Korb mit Blumen an, und zwar mit den Worten: „Euren Majestäten bringen wir, mit diesen Blumen, die Herzen der Bewohner von Bitonto dar!“ Einfach und herzgewinnend fürwahr! Ich erhielt Auftrag,

die Blumen im Automobil der Kaiserin aufzustellen. Als ich die Kinder zum Zweck bei den Händchen nahm, sagte der Kaiser zu seiner hohen Gemahlin: „Na, sieh nur, Herr von R. nimmt nicht nur die Blumen, sondern auch gleich die Kinder für dich mit!" Schon vorher hatte ich unsere Majestäten darauf aufmerksam gemacht, daß die Kathedrale von Bitonto unter allen apulischen Kirchenbauten aus der Normannen- und Hohenstaufenzeit wohl die Perle sei, sowohl in bezug auf Reinheit des Stils als auch in bezug auf die edlen Maße, die feine künstlerische Ausgestaltung und die tadellose Erhaltung aller Einzelheiten in ihrer ursprünglichen Gestalt. Hierzu trat noch der glückliche Umstand, daß im Innern des Gotteshauses die entstellende Stuckverkleidung fast durchweg bereits beseitigt worden war und somit die alten stilvollen Ornamente sowie das herrliche alte Baumaterial, ein fein abgetönter dunkelgrauer Granit, voll zur Geltung kamen. Dies empfand auch sogleich unser kunstsinniger Kaiser; nicht satt sehen konnte er sich an dieser Pracht, und eine Frage drängte die andere; selbst das erfinderisch gegliederte Dach der Kirche wurde eingehend besichtigt. Wie aufmerksam Seine Majestät dabei war, erhellt aus einer an den Bischof gerichteten Frage nach der Art eines Vogels, der in wechselnder Auffassung eines der in reichen Skulpturen prangenden Säulenkapitäle im Kirchenschiff zierte. Der Prälat antwortete etwas verlegen: „Majestät, ich möchte den Vogel für einen Adler halten." — „Mitnichten," antwortete der Kaiser, „dieser Vogel ist dargestellt, wie er an einem Kienapfel nagt, das tut kein Adler. Es kann wohl nur ein Auerhahn sein, ein Vogel, der nur im Norden vorkommt, und hieraus dürfen wir folgern, daß diese Kapitäle von normannischen Baumeistern entworfen worden sind!" Eine sehr scharfsinnige und sicherlich zutreffende Auslegung!

Nun in schneller Fahrt wieder hinauf in die Murgie-Hügellandschaft nach dem vom Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1220 angelegten Altamura. Hier fand vor dem phantastischen, durch einen reich ornamentierten Spitzgiebel und auf Löwen ruhenden säulengeschmückten Portale ein ebenso feierlicher Empfang durch Bischof und Domkapitel statt wie in Bitonto und Trani. Das Innere der dreischiffigen Basilika machte mit den schönen Kreuzgewölben, der gewaltigen, aus köstlicher Steinbildnerei von spitzenartiger Feinheit bestehenden Fensterrose, den zahlreichen Rundpfeilern mit ihren reich gegliederten Kapitälen, den schönen Emporen mit ihren Bögen einen prächtigen und dabei höchst stimmungsvollen Eindruck. Auch hier ein ununterbrochener, anregender Verkehr mit den geistlichen Herren in lebhafter Frage und Antwort. —

Bei der Abendtafel eingehende Erörterung des Erlebten mit dem Ausdruck größter Befriedigung in gnädigen Worten.

Nach Tisch Vorlesung des Kapitels aus Gregorovius, Apulische Landschaften, über den Monte Gargano und sein Heiligtum, dann eines Berichtes des Geheimen Legationsrates von Rosen, betreffend Erlebnisse und Eindrücke am Hofe des Negus von Abessinien. Hierauf Weiterreise nach Venedig. Auf der Höhe von Viesti kamen wir zur Ruhe und bald sang die leise rauschende Welle der Adria uns in tiefen, traumlosen Schlaf.

In Venedig malerische Begrüßung durch eine Anzahl reich geschmückter Gondeln. Geschützdonner. Nationalhymnen. Empfang der Ortsbehörden, des deutschen Konsuls und der hier wohnhaften italienischen Palastdamen, Gräfinnen Brandolin-d'Adda, Papadopoli, di Serego-Alighieri, Brandolin, Lucchesi-Palli, Miari Faberni, Soranzo-Zen und Morosini. Aber dieses Mal fehlte die sonst so eindrucksvolle Stimmung. Der Einsturz des Campanile hatte den herrlichen Markusplatz zeitweise in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt und auch die schöne Frari-Kirche war durch Gerüste und Arbeitslärm entstellt. Nach dem Abendessen Fahrt durch die Kanäle in wundervoller milder Sternennacht. Wir fuhren unter der Seufzerbrücke hindurch und dann durch das Gewirr der bald im tiefsten Dunkel, bald in greller Beleuchtung liegenden kleinen Kanäle, in denen eine malerische Szenerie der anderen folgte, um schließlich an der Rialtobrücke in den festlich hellen Canal Grande einzubiegen. Unterwegs begegneten wir zwei, von bunten Ballons erleuchteten Flößen, auf denen kleine Orchester italienische Weisen spielten. Leise klangen abwechselnd schwermütige und heitere Weisen über die Gewässer zu uns herüber.

Vormittags Besuch der kürzlich eröffneten, heute aber abgesperrten Internationalen Kunstausstellung in den öffentlichen Gärten des Lido, wo der Bürgermeister, Graf Grimani, die Majestäten empfing. Die Gemälde zum Teil ganz erträglich, aber in der Abteilung für Bildhauerei viel Effekthascherei und Verzerrtes. Plötzlich ließ der Kaiser mich rufen, um mir ein Kunstwerk von der Hand unseres Freundes, des Bildhauers Jerace in Neapel, zu zeigen und den Wunsch, es zu erwerben, mitzuteilen. Es stellte die Büste einer weiblichen Figur dar und hieß „La Schiava". Ein Prachtwerk und die Perle der ganzen Ausstellung. Ein machtvoller Kopf mit klassisch schönen, kräftigen Zügen, das Haar in ein Kopftuch gebunden, das Antlitz voll stolzer Empörung zur Seite gewandt, eine Schulter etwas emporgezogen, als wolle sie die schmerzende Fessel sprengen! Prachtvoll! Ich sprach

meinen aufrichtigen Glückwunsch aus und vernahm, daß das Kunstwerk in Potsdam Aufstellung finden solle.

Danach Besuch bei Ihrer Königlichen Hoheit der in Venedig anwesenden schönen Prinzessin Laetizia Bonaparte, Herzogin von Aosta, bei welcher am selben Abend, im Königlichen Palais, Abendtafel stattfand. Außer unseren Majestäten und dem Gefolge war noch der Herzog von Teck, Bruder der Prinzessin von Wales, sowie der preußische Gesandte in München, Graf Pourtalès, geladen. Nach Tisch bis 12 Uhr auf dem Canal Grande große Serenade auf einer glänzend erleuchteten Riesenbarke unter Mitwirkung zahlreicher Privatgondeln.

In kleinen getrennten Marschkolonnen Wanderung durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt, Kirchen, Paläste und Kunstsammlungen. Bei der Mittagstafel nochmals zur Seite Seiner Majestät. In meiner gefalteten Serviette fand sich ein Etui, welches eine zierliche Zigarettenbüchse aus Gold mit dunkler Emaillierung und dem Allerhöchsten Namenszug in Brillanten mit der Krone enthielt. Ich erhob mich, gerührt durch diesen erneuten Beweis gnädigen Wohlwollens, und dankte in bewegten Worten. Ein freundlicher Blick war die Antwort.

Nachmittags Verabschiedung von den Majestäten, den Prinzen und dem Gefolge, wobei der Kaiser mit den Worten mir freundlich auf die Schulter klopfte: „Nun, ich denke, wir haben Sie an Bord wieder etwas in die Höhe gebracht und damit das Ihrer Frau gegebene Wort eingelöst!" Ich dankte nochmals für alle Gnadenbeweise und die an Bord verlebte unvergeßliche Zeit. Hierauf Abfahrt nach dem Bahnhof, wo der kaiserliche Sonderzug zur Fahrt nach Wien bereit stand.

*

Am 5. Mai in größter Eile zurück nach Neapel, wo ich auf Allerhöchsten Befehl den japanischen Prinzen Arisugawa, einen Verwandten des Mikado, im Namen Seiner Majestät auf europäischem Boden willkommen heißen sollte. Der Prinz war auf dem Wege nach Berlin, um der bevorstehenden Hochzeit unseres Kronprinzen mit der Prinzessin Cäcilie von Mecklenburg-Schwerin, als Abgesandter des Mikado beizuwohnen. Der Prinz traf am 7. Mai an Bord eines unserer prächtigen Ostasiendampfer in Neapel ein. Die Begrüßung war sehr interessant und fand im Privatsalon der Japaner statt. Sowohl der Prinz als seine Gemahlin empfingen mich in europäischer

Kleidung und in europäischer Form. Als Dolmetscher vermittelte ein Graf Ito, welcher bei unseren halberstädtischen Kürassieren gedient hatte und fließend Deutsch sprach. Die Japaner waren anfangs etwas förmlich und steif, als sie aber erfuhren, daß ich in ihrer Heimat gut Bescheid wußte, traten sie, sichtlich erfreut, mehr aus sich heraus. Ich sagte ihnen, daß ich mich, obschon ich Japan leider niemals habe besuchen können, wie alle meine Landsleute für ihr merkwürdiges, aufstrebendes Land lebhaft interessiere und den Weg von Jokohama nach Osaka und von dort nach Nagasaki selbst mit verbundenen Augen finden würde. Da lachten sie und entließen mich mit Dankesworten an Seine Majestät, den Kaiser, und einem freundlichen Händedruck.

*

Nun aber schlug die Schicksalsstunde, die über meine weitere amtliche Zukunft entscheiden sollte! Auf Grund der vom Herrn Reichskanzler, Grafen Bülow, mir zugefertigten Mitteilung, daß ich, meinem Wunsche entsprechend, zum Delegierten der internationalen Finanzkommission in Athen bestimmt sei, machte ich mich Mitte Mai an Bord des fälligen Dampfers nach Athen auf den Weg. Nochmals zogen dabei die herrlichen Landschaftsbilder in fesselnder Folge an mir vorüber, die ich einst, als junger Anfänger, im Jahre 1874, von Messina nach Athen ausreisend, erschauen durfte. Die Halbinsel von Messenien und ihr Golf, das Kap Matapan und die Felsenöde Lakonien, die Insel Cerigo und das Kap Malea, der Golf von Nauplia und die Halbinsel Argolis, die Inseln Hydra und Ägina, das Kap Laurion, bis endlich der Hafen von Piräus erreicht war und die Akropolis auf den forschend hinausblickenden Fremdling ernst herniederschaute. Schon hier empfing mich mein trefflicher Kollege, der Generalkonsul Dr. Lüders, um mich im Wagen nach Athen zu begleiten. Zu meinem Entsetzen beobachtete ich die trostlose, vom Sonnenbrande versengte, vegetationslose attische Landschaft. Schon jetzt, im Mai, hatten die verkrüppelten Bäume, welche die Landstraße begleiteten, fast alles Laub verloren, und die Überbleibsel hingen, von einer dicken Staubkruste bedeckt, welk hernieder. Auf meine Frage entgegnete mein landeskundiger Begleiter, daß schon das Spätfrühjahr das wasserarme, steinige Attika in eine dürre Steppe verwandle, die erst im Spätherbst sich wieder zu beleben anfange. Vom Mai bis Ende September sei das Klima drückend heiß und trocken, im Winter dagegen sehr stürmisch und regnerisch, nur die Monate Oktober und November, sowie März und April könnten als erträglich angenehm bezeichnet werden. In den ungepflasterten Straßen entwickele sich stets ein höchst lästiger Staubwirbel, der alle

Häuser durchdringe, und oft fehle es am nötigsten Wasser. Er selbst wohne den Sommer über im nahen Orte Kephissia, weit und breit die einzige, durch frisches Wasser und einige Gruppen schöner Bäume ausgezeichnete Oase! Das waren freilich üble Aussichten!

Alsbald erfuhr ich dann weiter durch meinen noch anwesenden Vorgänger, der in die diplomatische Laufbahn zurücktreten sollte, daß zwar der Dienst in Athen dankbar und das gesellige Leben angenehm sei, doch lägen die wirtschaftlichen sowie die Wohnungsverhältnisse überaus schwierig. In dieser Hinsicht sei Griechenland vollkommen Orient.

In Gesellschaft dieser beiden Herren unterzog ich nun alle in Betracht kommenden Fragen einer genauen Untersuchung und Erwägung, die leider mit der Überzeugung endete, daß es mir bei meinem notleidenden Gesundheitszustande ganz unmöglich sein würde, unter so mißlichen und schwierigen Verhältnissen den Kampf ums Dasein aufs neue in scharfer Form aufzunehmen und den Meinigen in diesem Lande eine angemessene Lebensführung zu bieten.

So trat ich fünf Tage später, am 19. Mai, nachdem ich noch auf alle erhabenen Kunstwerke Athens einen letzten Blick geworfen und bei unserem Generalkonsul in Kephissia einen anregenden Abend verlebt hatte, sehr enttäuscht, vollkommen entmutigt und körperlich leidend die Rückreise an. Aber die Fahrt selbst war im übrigen genußreich und insofern besonders unterhaltend, als unser Dampfer die Insel Kreta (Canea) anlief, deren noch mit Schnee bedeckte Berge schon lange vorher aus der tiefblauen Meeresflut emporgetaucht waren. In Catania gelandet, fühlte ich mich wie in einem Paradiese. Die freundlicher blickenden Menschen, die grüne Pracht der üppigen Vegetation, die weicheren Linien der Berglandschaft, die Sprache, alles begrüßte mich vertraut, und so eilte ich, fest entschlossen, auf die Mission in Athen zu verzichten, meine Verabschiedung aus dem Dienste zu erbitten und im Herbst mit den Meinigen in die deutsche Heimat überzusiedeln, zunächst nach Messina hinüber, um das weitere mit den noch dort weilenden Meinigen zu beraten. Dann zurück nach Neapel behufs Vorbereitung der Amtsübergabe an meinen Vertreter und Auflösung meines Haushaltes.

*

Sinnspruch.

Der ist reich, der da arbeitet und Gold sammelt, aber auch zur rechten Zeit aufhört zu arbeiten.

Der ist arm, der arbeitet, und seiner Arbeit nie froh wird; und wenn dieser zur Ruhe kommt, so ist er ein Bettler! (Sir. 31, 3—4.)

*

Athen, Akropolis (Erechtheion)

Nach Beendigung einer schier endlosen Packerei erhielt ich den erbetenen Sommerurlaub zu den Meinigen nach Castanea, wo ich nach erneutem hartem inneren Kampfe, mein Gesuch um Verabschiedung aus dem Staatsdienste abfaßte und am 16. Juli zur Absendung brachte.

Daraufhin wurde mir der nachstehende Bescheid zuteil:

Berlin, den 2. September 1905.

Aus dem gefälligen Berichte vom 16. Juli d. J. habe ich mit lebhaftem Bedauern ersehen, daß Euere Hochwohlgeboren infolge gesundheitlicher Störungen ernsterer Art sich dem Ihnen übertragenen Amte nicht mehr in vollem Maße gewachsen fühlen und deshalb Ihre Versetzung in den Ruhestand nachsuchen. So schmerzlich es mir ist, einen so langjährigen, zuverlässigen Mitarbeiter verlieren zu müssen, habe ich unter den dargelegten Umständen nicht umhin gekonnt, bei des Kaisers und Königs Majestät Ihre Versetzung in den Ruhestand mit der gesetzlichen Pension zu erbitten. Seine Majestät haben diesem Antrage zu entsprechen geruht. Den hierüber ausgefertigten Allerhöchsten Abschied lasse ich Ihnen beifolgend ergebenst zugehen.

Als ein Zeichen besonders huldreicher Anerkennung Ihrer treuen und ersprießlichen Dienste haben Seine Majestät das anliegende Allerhöchste Handschreiben an Euer Hochwohlgeboren gerichtet und zugleich sich bewogen gefühlt, Ihnen den Stern zum Kronenorden II. Klasse zu verleihen.

Indem ich die Insignien hier beifüge, gereicht es mir zur aufrichtigen Freude, Sie von dieser Allerhöchsten Auszeichnung in Kenntnis zu setzen und Ihnen dazu meinen herzlichsten Glückwunsch auszusprechen. Es ist mir ferner ein Bedürfnis, Eurer Hochwohlgeboren bei Ihrem bevorstehenden Ausscheiden aus dem Reichsdienste auch meinerseits für die pflichttreuen und vortrefflichen Dienste, welche Sie während einer langen und ehrenvollen Laufbahn in allen Ihren Stellungen der Krone und dem Vaterlande geleistet haben, Dank zu sagen und damit die besten Wünsche für Ihr ferneres Wohlergehen zu verbinden.

Bülow.

Das Allerhöchste Handschreiben lautete also:

Mein lieber Rekowski!

Mit Bedauern habe ich aus Ihrem Gesuche vom 16. v. M. entnommen, daß Sie um Versetzung in den Ruhestand bitten. Die Rücksicht auf Ihren leider nicht

befriedigenden Gesundheitszustand nötigt Mich, diese Bitte zu gewähren. Es gereicht Mir aber zur Freude, Ihnen aus diesem Anlaß Meinen Kaiserlichen Dank auszusprechen für die vortrefflichen Dienste, die Sie während eines Zeitraumes von 35 Jahren als Offizier in Krieg und Frieden sowohl wie als Beamter des auswärtigen Ressorts, insbesondere in der verantwortungsvollen Stellung als Generalkonsul in Neapel, Meinen Vorfahren an der Krone, Mir und dem Vaterlande geleistet haben.

Indem Ich Ihnen, lieber Rekowski, als Beweis Meines Wohlwollens den Stern zum Königlichen Kronenorden II. Klasse verleihe und die Insignien desselben hiermit zugehen lasse, spreche Ich die Hoffnung aus, daß es Gott gefallen möge, Ihnen die nach arbeitsvoller Tätigkeit wohlverdiente Ruhe noch durch lange Jahre zu gewähren.

Friedrichshof, den 25. August 1905.

Ihr wohlaffektionierter König
Wilhelm, I. R.

An den Generalkonsul, Geheimen Legationsrat
von Rekowski.

Mein Antwortschreiben.

Großmächtigster Kaiser,

Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Die überaus huldvollen Worte gnädiger Anerkennung, mit denen Eure Kaiserliche und Königliche Majestät die Bewilligung meiner Versetzung in den Ruhestand zu begleiten geruht haben, sowie die mir Allergnädigst verliehene hohe Auszeichnung, haben mich tief bewegt. Darf ich doch daraus entnehmen, daß mein Abschiedsgesuch mit der erhofften Nachsicht aufgenommen worden ist und Eure Kaiserliche und Königliche Majestät mich in Gnaden haben verabschieden wollen. Damit wird mir das Ausscheiden aus Eurer Majestät Dienst und aus meinem, mir sehr teuer gewesenen bevorzugten Amte weniger schmerzlich.

Mit froher Genugtuung darf ich nun auf die herrlichen Jahre zurückblicken, in denen es mir vergönnt war, Eurer Majestät und dem Vaterlande als Offizier in Krieg und Frieden sowie als Beamter zu dienen und namentlich der glanzvollen Zeiten gedenken, die mich in Eurer Majestät unmittelbare Nähe geführt haben.

Die Erinnerung an diese glücklichen Tage wird mein ganzes ferneres Leben erhellen, und Eurer Majestät Handschreiben für immer meinen und der Meinigen-Stolz bilden.

In tiefster Ehrfurcht, sowie in unwandelbarer Treue und Dankbarkeit verharrt

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät
untertänigster Diener
von Rekowski.

*

Abschiedsgruß,

gerichtet an die deutsche Kolonie in Neapel 1905.

Hiermit darf ich Ihnen bestätigen, daß Seine Majestät der Kaiser und König, auf mein Ansuchen hin, und in Berücksichtigung meines nach 35jähriger Berufstätigkeit erschütterten Gesundheitszustandes die Gnade gehabt hat, mich in den Ruhestand zu versetzen. Wir stehen somit vor einer Abschiedsstunde! Eine solche ist immer schmerzlich, namentlich aber dann, wenn man, wie ich hier, aus einem langjährigen anregenden Wirkungskreise scheidet, aus einem liebgewordenen, in täglicher Arbeit neu geschaffenen und ausgestalteten Amte, aus einem Kreise von Freunden und werten Landsleuten, mit denen man Freud und Leid 15 Jahre hindurch treu geteilt hat! Aber die schwere Stunde wird mir und den Meinigen verklärt durch die Gewißheit, daß Sie alle uns ein gutes Andenken bewahren werden, sowie durch die frohe Aussicht, nach langem Umherirren im Auslande endlich wieder in die unvergessene, langentbehrte, uns allen gleich teure Heimat zurückzukehren.

Ich verlasse jetzt die tumultuarische Heerstraße des Berufslebens, den Sturm und Drang, den Lärm des Tagwerkes, um nach vollbrachter Arbeit noch etwas auszuruhen im deutschen Waldesschatten und mich daheim zu erfreuen an den herrlichen Erfolgen, welche das kraftvolle, arbeitsfreudige Vorwärtsstreben unseres Volkes unter der zielbewußten Führung unseres geliebten Kaisers auf allen Gebieten menschlicher Betätigung errungen hat.

Aber lassen Sie uns vor der Trennung noch einen Blick rückwärts werfen, auf die Jahre gemeinsamer Arbeit, die jetzt hinter uns liegen.



Dabei darf ich zunächst aussprechen, daß ich, aller übereifrigen, unsteten Betätigung abhold, ein Freund tatkräftiger Selbstverwaltung der mir anvertrauten deutschen Gemeinwesen im Auslande gewesen bin. Trotzdem glaube ich stets auf dem Platze gewesen zu sein, wenn ernste Interessen der Kolonie in Frage zu stehen schienen.

So möchte ich in erster Linie daran erinnern, in wie erfreulicher Weise es gelungen ist, den früheren, viel beklagten Spaltungen innerhalb der Kolonie ein Ende zu bereiten und deren einzelne Gruppen zu freundschaftlicheren Gefühlen, zu gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung, zu froher, gemeinsamer Arbeit im Interesse unseres Gemeinwesens überzuführen. Den Ausgang für diese Wandlung bildeten erstens die Einrichtung eines frei gewählten Kolonievorstandes mit dem, über den Gruppeninteressen stehenden jeweiligen Berufskonsul an der Spitze, welchem die Vertretung der Kolonie nach außen hin sowie die Beratung gemeinsamer Interessen obliegen sollte; zweitens die Verschmelzung der beiden geselligen Vereine, einerseits des „Deutschen Kasinos“ und andererseits des deutschen und schweizerischen Klubs „Museum“. Beide Maßnahmen haben unsere Kolonie als solche, wie auch als Gesellschaft, zum allgemeinen Besten fester zusammengefaßt und verbunden.

Alsdann galt es unserem deutschen Hilfsverein den stets gewollten, aber in den alten Satzungen nicht hinlänglich klar gekennzeichneten deutschnationalen Charakter zu sichern. Auch dies ist gelungen und der Ehrenvorsitz ist dabei ebenfalls ein für allemal dem jeweiligen Vertreter der Kaiserlichen Regierung übertragen worden.

Die übrigen vorhandenen gemeinnützigen Stiftungen, als Kirchengemeinde, Schule, Krankenhaus, werden bekanntlich gemeinsam mit unseren Schweizer Freunden unterhalten. Alle diese Stiftungen befinden sich fortlaufend in blühender Verfassung und erfreuen sich einer trefflichen Verwaltung.

Der verdienstvolle Leiter des deutschen Krankenhauses weiß, daß seine einsichtigen, auf gründlicher Erfahrung und Sachkenntnis beruhenden, unermüdlichen und auch erfolgreichen Bestrebungen, die Anstalt zu einer Musteranstalt emporzuheben, bei mir stets volles Verständnis und volle Anerkennung gefunden haben. Nicht umhin kann ich aber, dem Hause für die Zukunft noch eine bessere, freiere und stillere Lage zu wünschen.

Die seinerzeit angeregt und angestrebt gewesene Verschmelzung unserer deutschen und schweizerischen Schule mit der jetzt ebenfalls unter deutscher Leitung stehenden internationalen Knabenschule hat sich nicht verwirklichen lassen. Beide Musterschulen gedeihen aber neben-

einander und beweisen somit ihre Lebensfähigkeit und Existenzberechtigung. Unsere vielfältigen Bemühungen, den unter überaus schwierigen Verhältnissen im Auslande wirkenden deutschen Lehrern in der Heimat Anerkennung ihrer Verdienste und Förderung im Falle der Rückkehr in den heimatlichen Schuldienst zu sichern, sind, dank dem fürsorglichen Entgegenkommen der hohen maßgebenden Stellen, ebenso von Erfolg gekrönt worden, wie die Schritte, die unternommen worden sind, um den deutschen Schulen in Italien, im Rahmen der italienischen Gesetzgebung, denjenigen freien Spielraum vorzubehalten, ohne welchen die vorgesteckten Ziele sich nicht erreichen lassen würden.

In unserer deutschen und schweizerischen Kirchengemeinde, die bekanntlich den Immobilienbesitz mit der französischen Schwestergemeinde teilt, sind bei dem bestehenden guten Einvernehmen, die dabei beteiligten Sonderinteressen zurzeit hinlänglich gewahrt.

Unter Einschluß unseres verdienten deutschen Lesevereins, dem wir so vielseitige geistige Nahrung verdanken, wünsche ich den vorgenannten gemeinnützigen Einrichtungen ein frohes Gedeihen und Fortbestehen für jetzt und in alle Zukunft!

Und nun noch ein Wort an die Kolonie selbst, als deren Mitglied ich mich stets gern gefühlt habe! In sich schön geeint und von den Bürgern des Landes, dessen Gastfreundschaft sie genießt, hochgeachtet, steht sie da als ein treffliches Beispiel eines deutschen Gemeinwesens im Auslande. Ein jedes Mitglied füllt seinen Platz voll aus, mit zielbewußtem Streben, als Ritter der Arbeit im besten Sinne des Worts. Die Ihnen zu dankenden Erfolge sind auch nicht ausgeblieben; sie gereichen Ihnen zur Ehre und der gesamten deutschen Volkswirtschaft zum Vorteil. Wissenschaft, Schiffahrt, Handel und Gewerbe sind gleichermaßen daran beteiligt. In immer steigender Anzahl durchkreuzen unsere stolzen Ozeandampfer die neapolitanischen Gewässer. Die unter deutscher Leitung stehenden mannigfaltigen gewerblichen Unternehmungen genießen einen hohen Ruf; unsere Schulen werden von allen Nationalitäten mit Vorliebe aufgesucht, unsere trefflichen Ärzte nicht minder und, unerreicht in ihrem Wirken, krönt die einen Weltruf genießende „Zoologische Station" unser hiesiges, uns so teures „Klein-Deutschland"!

Meine Herren! Oftmals werden unsere Gedanken aus der Ferne zurückkehren nach unserem herrlichen Neapel, an das uns so viele schöne und anziehende Erinnerungen knüpfen. Immer wieder werden wir mit unserem geistigen Auge den schimmernden Golf vor uns erblicken, die lieblichen Küstengelände, den stolzen Vesuv, die prächtig hingelagerte Parthenope, unser trautes Heim dort oben am Castel Sant' Elmo,

„den Horst des germanischen Legaten in Neapolis", der zweimal das Glück hatte, den geliebten, großen und großherzigen Kaiser als Gast in seinen Mauern zu sehen! Immer wieder werden wir auch der zurückgelassenen Freunde und Landsleute gedenken und Ihnen allen ein treues, durch keinen Schatten getrübtes Andenken in der festen Hoffnung bewahren, daß das Schicksal uns im Norden oder im Süden noch oftmals zusammenführen möge!

Neapel, / Wiesbaden, April 1891 — Oktober 1905.

*

Nun folgte in unserem weltabgewandten Castanea, im Kreise der Meinigen, eine friedvolle Zeit stiller Sammlung. Oft saßen wir des Abends vereint auf der „Kaiserbank" und blickten hinaus weit übers Meer, während der Sonnenball langsam in den leuchtenden Fluten versank und den fernen Horizont hinter den Liparischen Inseln in allen Farben erglühen ließ. Da zogen tausend Erinnerungen an unserem geistigen Auge vorüber, alles das, was wir während unseres langjährigen Aufenthaltes im Süden gemeinsam erschaut und erlebt, genossen und erlitten hatten. Dann aber stieg die Sehnsucht nach der nordischen Heimat in unseren Herzen heiß empor. Allerlei freundliche Ausblicke und schöne Hoffnungen erfüllten uns und in nie endenwollenden Zwiegesprächen malten wir uns das öftere frohe Zusammensein mit unserem Sohne und meinen Geschwistern aus!

Stimmungsbilder
Sommer 1905, nach meiner Verabschiedung.

1.

Ich hab's erstrebt, ich hab's gewollt,
So hat mein Schicksal sich entrollt:
Mein Sinn rang stets nach fernen Weiten
Und Engigkeit war mir verhaßt!
So flogen hin im Sturm die Zeiten,
Im Drang und Wandern ohne Rast!
Jetzt aber sucht die Seele Stille
Und Ruhe will der müde Sinn,
Nicht stürmisch mehr treibt mich der Wille,
Nur zögernd noch schreit' ich dahin!

2.

Und wiederum rauschten
Über mir
Hoch in den eilenden Wolken
Die Fittiche des wilden Schwans,
Der mich durchs Leben begleitete!

An meine Heimat, die ferne,
Gemahnte mich heute der unstete,
Und sein lauter Ruf
Sehnsüchtigen Widerhall
Fand in meiner Brust!

In früheren Tagen glaubte ich,
Nur Laune lenke seinen Zug,
Doch jetzt dünkt mich,
Höheres Schicksal
Führt ihn, gleich uns, durch die Zeiten!

(Orientalische Dichtung.)

3.

Abendläuten
Hallt feierlich
Über Feld und Flur;
Was will bedeuten
Das Läuten?

Daß auf dieser Welt
Heimat und Heimatglück
Wohl keiner jemals
Dauernd gefunden?

Kaum entwunden
Der Mutter Erde,
Nach kurzer Wanderung,
Nach kurzem Glück,
Mühselig und schmerzvoll
Kehrt man zur Erde zurück!*)

*) Verfasser unbekannt.

Aber nicht ohne zorniges Grollen wollte uns der Süden entlassen!

Es war im Laufe einer besonders warmen Sommernacht, als wir plötzlich durch ein dumpfes Rollen und schwere Erschütterungen des Hauses gegen Morgen aus dem Schlafe geweckt wurden. Die Mauern krachten und knisternd rieselte Kalk von Decke und Wänden. Die Gemälde pendelten hin und her und die Möbel rückten von den Wänden ab. Unsere Betten aber bewegten sich, als befänden wir uns auf hoher See! Ein Erdbeben, wie wir es so stark noch niemals erlebt hatten!

Sofort wurde es im Hause lebendig. Lautes, erschrecktes Rufen erscholl. Schnell wurden die nötigsten Kleider angelegt, dann flüchteten alle Hausbewohner auf die große offene Gartenterrasse hinter der Villa. Mit Sorge und Schrecken sahen wir dem Einsturze des Hauses entgegen. Immer neue Erdstöße folgten und aus der Ortschaft erklang lautes, angstvolles Stimmengewirr. Doch nach und nach wurden die Stöße schwächer und schließlich beruhigte sich die Natur. Ein wunderbarer Sternenhimmel wölbte sich über uns. Der Morgen brach an, ohne daß wir gewagt hätten, wieder zur Ruhe zu gehen.

Im Laufe des Tages stellte sich heraus, daß das Erdbeben in Castanea, Messina und dem weiteren Sizilien für dieses Mal noch keinen ernsteren Schaden getan, aber jenseits der Meerenge, in Kalabrien, entsetzliche Verwüstungen angerichtet hatte. Das gesamte Küstengebiet längs der Meerenge, sowie die Provinzen Catanzaro und Cosenza waren schwer heimgesucht und mehrere Ortschaften mehr oder minder zerstört worden!

Noch einige Worte über unsere weiteren Erdbebenerfahrungen:

Erdbeben gehören in Unteritalien zu den gewöhnlichsten Geschehnissen. Ganz besonders häufig werden von ihnen die Provinzen Messina und Reggio—Calabria heimgesucht, die von den stets tätigen Vulkanen Ätna, Stromboli und Vesuv rings umgeben und über den, wohl ohne Zweifel zwischen ihnen bestehenden unterirdischen Verbindungslinien gelegen sind. In diesen unterirdischen Hohlräumen finden nun in gewissen Zeiträumen gewaltige Einstürze und Erschütterungen statt, nicht nur, sondern auch infolge des Eindringens von Meerwasser in die mit glühenden Lavamassen angefüllten unterirdischen Spalten, sehr starke Dampfspannungen. Diese führen zu Explosionen namentlich dann, wenn die natürlichen Entlastungswege der vorgenannten Krater vorübergehend verstopft sind, und ziehen die darüber liegende Erdkruste und Erdoberfläche in schwere Mitleidenschaft.

So haben wir in Messina fast alljährlich mehr oder minder starke Erdstöße erlebt, die teils wellenförmig verliefen, teils gefährlichere Erschütterungen in vertikaler Richtung erzeugten.

Namentlich ist mir die Erinnerung an ein solches Erdbeben lebendig geblieben, welches die Stadt Messina um ein Haar in einen Trümmerhaufen verwandelt hätte. Die Meinigen saßen beim ersten Frühstück, als plötzlich alle Glocken im Hause und in der Stadt erklangen, alle Kronleuchter und Gemälde hin und her schwangen, das Tafelgeschirr von der Anrichte klirrend auf den Boden fiel und ein grauenhaftes Knistern und Rascheln sowie ein dumpfer Lärm zu unseren Ohren drang. Alle Tischgenossen riefen: „Ein Erdbeben!“ und schnell sprang jedermann in die Fenster- und Türöffnungen, um sich vor dem zunächst drohenden Einsturze der Zimmerdecke zu schützen. Kaum war dieser erste Stoß vorüber, so flüchtete man ins Treppenhaus, um möglichst schnell ins Freie zu gelangen. Nun folgte ein zweiter heftiger Stoß. Haus und Treppe schwankten wie ein Schiff auf See und das Haustor war durch den Druck der Mauern dermaßen eingeklemmt, daß kein Entrinnen möglich war. Nun ein dritter Stoß, bei dem es plötzlich aufsprang.

Aber als man hinaus auf die Straße eilte, erhoben sich die einen Meter langen und einen halben Meter breiten Lavafliesen der Straßenpflasterung und stülpten sich uns feindlich entgegen. In Gefahr, die Glieder zu brechen und von herabfallenden Dachziegeln erschlagen zu werden, floh man weiter, um die nahe breite Marina zu gewinnen. Auch hier gab es keine Sicherheit, denn ein Einsturz der hohen, massiven Paläste mit ihren gewaltigen Säulen, Gesimsen und steinernen Balkonen, die, wie unser Haus, die Marina einfaßten, würden diese mit ungeheuren Trümmermassen überschüttet und sicherlich uns alle erschlagen und begraben haben, ganz abgesehen von den hohen Wellen, die jetzt anfingen infolge der Erderschütterung über den Kai hinweg zu fluten. Darum flüchteten wir mit der verängstigten Bevölkerung noch weiter aufs Land hinaus, bis dann die Erdstöße im Laufe des Tages allmählich ausblieben.

Bekanntlich ist die Stadt Messina im Jahre 1783 durch ein furchtbares Erdbeben völlig zerstört worden; 50 000 Menschen verloren dabei ihr Leben. Goethe erwähnt diese Katastrophe in seiner italienischen Reise. Als ich im Jahre 1874 zum erstenmal nach Messina kam, waren noch bei weitem nicht alle damals zerstörten Häuser wieder aufgebaut. Vielmehr standen noch die Mauerfassaden vieler oberer Stockwerke als Ruinen mit klaffenden Fensteröffnungen aufrecht. Aber im folgenden Vierteljahrhundert erstarb die Erinnerung an jenes Schrecknis in der Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht. Man begann nun ziemlich schnell diese Paläste in alter Pracht und nach den vorgeschriebenen üppigen Bauplänen wieder herzustellen, und stolz war ganz Messina wiederum auf seine monumentale „Palazzata!“

Die Erdbebenkatastrophe vom 29. Dezember 1908.

Schließlich noch eine kurze Darstellung der entsetzlichen Erdbebenkatastrophe, welche die erneute, wohl endgültige Zerstörung der Stadt Messina und zahlreicher Ortschaften an der gegenüberliegenden Küste Kalabriens zur Folge hatte und zum Untergange von annähernd 70 000 Menschen, allein in Messina, führte.

Am 29. Dezember 1908 wurden wir in Wiesbaden, am späten Abend, durch folgendes Telegramm überrascht:

Neues Palais, Berlin.

Ihre Majestät läßt sich teilnehmend erkundigen, ob Sie Nachrichten von Ihren Angehörigen in Messina haben.

gez.: Knesebeck.

Aber erst der andere Morgen brachte den Schlüssel zu dieser gnädigen Anfrage, indem wir den Zeitungen die Schreckenskunde entnahmen, daß die Stadt Messina durch ein schweres Erdbeben völlig zerstört worden sei!

Darauf folgte nachstehendes Beileidstelegramm Seiner Majestät des Kaisers und Königs:

Bin tief erschüttert durch die schreckliche Katastrophe, die das herrliche Sizilien und unser liebes Messina heimgesucht hat! Mein gestriges Telegramm an dortiges Konsulat mit Nachfrage nach Schicksal des Konsuls, der deutschen Kolonie und Ihrer Angehörigen bis jetzt unbeantwortet geblieben. Alle weiteren Anfragen, die Botschaft Rom auf meinen Befehl stellte, völlig erfolglos. Auch von Präfektur Palermo keine Antwort. Hoffe unsere Schulschiffe drahtlos zur Hilfsleistung nach Messina zu dirigieren. Gott tröste Sie!

gez.: Wilhelm.

Mein Bericht an den Oberhof- und Hausmarschall, Grafen Eulenburg, in Berlin (5. Januar 1908):

Eure Exzellenz dürfen wir ehrerbietigst bitten, Ihren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten für die so gnädige und gütige Teilnahme an unserem Leide untertänigsten Dank zu Füßen legen zu wollen. Eine bange Woche hindurch sind wir über den Umfang des Unglücks, die begleitenden Einzelheiten, sowie über das Schicksal unserer Angehörigen und unseres Eigentums ohne Nachricht geblieben. Erst seit heute liegen Zeitungsberichte und Privatmeldungen vor, aus denen erhellt, daß die Stadt Messina völlig zerstört ist, daß der Verlust an Menschenleben auf 70 000 geschätzt wird und daß somit die diesmalige Erdbeben-

katastrophe hinter derjenigen im Jahre 1783 an Furchtbarkeit nicht zurücksteht. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die herrlichen Ufergelände der Meerenge von Messina, wie sie sonnig, farbenfreudig und glücklich auch noch in der Erinnerung Ihrer Majestäten leben werden, nunmehr in ein ödes Trümmerfeld verwandelt sind. Die Hauptstadt Messina selbst mit ihren stolzen Überlieferungen, ihren Palästen, Denkmälern, Archiven, Urkunden und Kunstschätzen ist vom Erdboden vertilgt. Kein Stein soll auf dem anderen geblieben sein, so weit, daß es nie wieder in alter Pracht aus seinen Trümmern wird erstehen können. Auch die Bevölkerung soll gerade in den höheren Schichten des Bürgertums umgekommen sein und die Überlebenden irren jetzt heimatlos und von allen Mitteln entblößt, halb wahnsinnig vor Entsetzen, am Meeresufer entlang. Tausende liegen, zum Teil wohl noch lebend, aber rettungslos verloren, unter den haushohen Stein- und Schuttmassen. Die Erdstöße waren so stark, daß die Bewohner des einen Hauses, zugleich mit Mauerblöcken, Balken und eisernen Trägern, bis in das Nebenhaus geschleudert wurden oder im Schlaf mit ihren Betten durch mehrere Stockwerke hindurch bis in die Keller hinabgestürzt und dort begraben wurden! Auch die Kathedrale ist völlig vernichtet!

Von unseren Freunden und Bekannten sind die meisten umgekommen. Ganze Familien sind völlig ausgestorben. Eltern suchen nach ihren Kindern. Kinder irren hilflos umher und suchen ihre Eltern. Eine Frau, der beide Arme zerschmettert waren, strebte ihr Kind zu retten, indem sie es am Kleidchen mit den Zähnen erfaßt hatte! Der einzige Sohn des Ihren Majestäten persönlich bekannten Principe Castellacci-Marullo versank mit den Seinigen in den Keller des väterlichen Hauses, lebend, aber so verschüttet, daß man wohl mit ihm reden, ihn aber nicht erretten konnte. Er ist dort langsam umgekommen, nachdem er sein Testament gemacht und geistliche Tröstungen empfangen hatte. Danach stürzte das Haus vollends in sich zusammen,

Umgekommen sind auch, als Mieter unseres gänzlich vernichteten großen Stadthauses, die Konsuln der Vereinigten Staaten von Nordamerika und von Frankreich mit ihren Familien. Nur die eine der beiden Frauen wäre gerettet worden, aber mit zerschmetterten Gliedmaßen und wahnsinnig. Die Frau des englischen Konsuls wurde, mit einem Kinde auf dem Arm fliehend, an der Seite ihres Mannes von einem brennenden Balken erschlagen. Unser deutscher Pfarrer hat ein Kind verloren und seine Frau soll schwer verletzt sein. Der englische Pfarrer läge mit seiner Frau, vier Kindern und einer Pflegerin unter den Trümmern seines Hauses begraben.

Unsere Villen in Pace sind völlig zerstört und in der einen ist ein Verwandter mit einem Freunde verunglückt. Die Schwester meiner Frau und ihr Mann, welche die Hauptvilla bewohnten, sahen beim ersten Erwachen die ganze Giebelwand des Hauses hinausstürzen und konnten sich nur mit Mühe und unbekleidet in der stürmischen Regennacht auf die große Terrasse hinaus retten. Die für uns gebaute kleinere Villa, auf deren Terrasse Ihre Majestäten den Thee einzunehmen pflegten, ist ebenfalls ein Trümmerhaufen. Mein Schwager ist mit Frau und Kindern dem sicheren Tode nur durch zufällige Abwesenheit in Amerika entgangen. Nichts ist mehr übrig von unserem sizilischen Paradiese, in dessen friedvoller Stille Ihre Majestäten so oft und gern gerastet und Erholung gefunden haben!

*

Endlich, nachdem unsere gesamte Einrichtung, in vier Eisenbahnwagen verstaut, nach Wiesbaden abgegangen war, traten auch wir guten Mutes Anfang Oktober die Reise dorthin an, und zwar über Venedig, welche Stadt wir unseren Töchtern zu zeigen wünschten. Wir verlebten dort einige in hohem Grade stimmungsvolle Herbsttage und besuchten alle Sehenswürdigkeiten. Vom allerschönsten Wetter begünstigt, gondelten wir mit Behagen durch die malerischen Kanäle und wanderten durch das merkwürdige Gassengewirr über den Markusplatz, wo mehrere, noch in unserem Besitze befindliche gelungene Gruppenbildchen aufgenommen wurden, die uns, von den flatternden Tauben S. Marcos umgeben, darstellen. In München frische, erquickende Herbstluft und sogar einige Schneeflocken als erster winterlicher Heimatsgruß! Alle noch etwa vorhandenen schwermütigen Anwandlungen schwanden vollends dahin! Dann frohes Wiedersehen mit unseren Geschwistern, die für uns im herbstlich prangenden Nerotale eine freundliche Wohnung mit Aussicht in den nahen Wald ausgemittelt hatten.

Am ersten Morgen brachte die Musik des in Wiesbaden stehenden Grenadierregiments Nr. 80, bei dem unser Vetter von Schlutterbach stand, dem heimgekehrten Kameraden als Willkommensgruß ein Ständchen! Und am 24. Dezember 1905 feierten wir, nach langen, langen Jahren, zum erstenmal wieder in der deutschen Heimat und im vollzähligen trauten Familienkreise ein echt deutsches Weihnachtsfest!

*

„Die Erinnerung ist ein Paradies,
aus dem wir nicht vertrieben werden können!"

Schlußwort

Wiesbaden, Nerotal 43, Januar 1917.

Nur vier Jahre frohen Auslebens in der deutschen Heimat waren uns beschieden. Bereits im Jahre 1909 nötigte uns das seit fünfunddreißig Jahren ungewohnte nordische Klima zur Rücksiedlung nach dem Süden. Da unser sizilischer Familienbesitz im Jahre zuvor durch das vorerwähnte furchtbare Erdbeben dem Erdboden gleichgemacht worden war, erbauten wir uns, unter dem Namen „Villa Oliveto", an der näher gelegenen italienischen Riviera eine neue traute Heimstätte, und zwar nahe der Stadt Rapallo, auf sonniger Höhe, an der dem Leser vielleicht bekannten, wegen ihrer malerischen Schönheit berühmten Straße nach Portofinokulm, inmitten einer kleinen deutschen Villenkolonie. — Von unseren Fenstern und Gartenterrassen aus beherrschte das Auge den weiten tigulischen Golf von Sestri-Levante und Chiavari, bis nach S. Margherita und dem Vorgebirge von Portofino hin. Zu unseren Füßen dehnten sich die berühmten Parkanlagen der dem Marchese Spinola gehörigen Villa „Gayola". Bei heller Witterung wurden in der Ferne die Umrisse der Insel Korsika sichtbar. Bald verwandelte sich unser, den leuchtenden Sonnenstrahlen zugewandtes Grundstück in einen Zaubergarten, in welchem die schönste Blütenpracht der gemäßigten Zone mit der subtropischen wetteiferte. Seltene Palmenarten, schlanke Zypressen und reich blühende Mimosen entwuchsen in fabelhafter Üppigkeit dem fruchtbaren, tiefgründigen Boden. Seltene Sträucher und duftige Blumen begleiteten die Wege, zahllose Kletterrosen und exotische Schlingpflanzen überrankten bald alle Mauern, Terrassen und Wandelgänge. Olivenöl, Wein, Obst und Gemüse jeder Art lieferte der untere Garten mit Hilfe einer kunstvollen Bewässerungsanlage. — Tiefer Friede und stimmungsvolle Schönheit, feierliche Sonnenauf- und Untergänge, ergreifende Sommer- und Mondnächte unter funkelndem Sternenhimmel, immer angesichts des schimmernden Meeres, ließen uns allen, scheinbar endgültig überwundenen Sturm und Drang eines bewegten Lebens zeitweise vergessen. — —

Da rückte das unheilvolle Jahr 1914 heran. Der furchtbare Völkerkrieg, der von den habgierigen, neidischen Nachbarvölkern längst

geplante und aus langer Hand sorgsam vorbereitete Sturmlauf gegen unsere reichen Erfolge auf allen Gebieten menschlicher Betätigung, gegen unsere ernste, fleißige Arbeit, gegen unsere Organisation und entsagungsvolle Disziplin, gegen das loyale Spiel der Kräfte in gegenseitigem friedlichen Wettkampfe, gegen den von uns hochgehaltenen Grundsatz, daß der einzelne Bürger seine persönlichen Interessen dem höheren Interesse der Gesamtheit unterordnen müsse, brach über uns herein. Auch Italien wurde alsbald von der allgemeinen Kriegspsychose ergriffen. Lauter und lauter erklangen die aufsteigenden, drohenden Stimmen der vom Auslande her aus langer Hand genährten dreibundfeindlichen Wühlarbeit. Die warnende Stimme des klarer blickenden, dem Dreibund aufrichtig zugeneigten „geistigen Italien" verlor sich im wüsten Lärm der Straße. Die große Mehrheit des friedliebenden, arbeitenden Volkes verstummte in ängstlicher Erwartung, und schließlich geschah das Unerhörte: Auch das seit langen Jahren befreundete und engverbündete Italien kündigte uns Freundschaft und Bündnis! — Wie einst unser trautes sizilisches Heim, so sank nun, mit Treu und Glauben, unsere gesamte italienische Vergangenheit in Trümmer! Trauernd nahm unsere Seele Abschied von dem trügerischen Südlande, welches uns ein Menschenalter hindurch zur zweiten Heimat geworden war und uns so viel gegeben, aber auch so viel genommen hatte!

Haus und Hof und alle uns lieb gewordene Habe unter treuem Schutze zurücklassend, eilten wir mit unzähligen deutschen Schicksalsgenossen über die Alpen, um an den Hoffnungen und Prüfungen, an den Sorgen, Kämpfen und Siegen unseres von allen Seiten schwer bedrohten Vaterlandes und Volkes teilzunehmen. —

In den nun folgenden schweren Kriegsjahren vollendete ich die Niederschrift meiner vorstehenden Lebenserinnerungen, von denen manche mit „Herzblut" geschrieben sind!

„An's Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort, in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt!"